

Die Krise  
der  
feudalen  
Land-  
wirtschaft  
in  
Rusland

A

230 965

Kontrolleksamlar



INSTITUT DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT DER AKADEMIE  
DER WISSENSCHAFTEN DER ESTNISCHEN SSR

Die Krise  
der  
Leidalen  
Land-  
wirtschaft  
in  
Estland

DAS ZWEITE VERTTEL  
DES 19. JAHRHUNDERTS

VERLAG APOSTROOF, JÄLKINKI 1959



XIII  
IA-9955

J. KAHK

Die Krise  
der  
feudalen  
Land-  
wirtschaft  
in  
Estland

(DAS ZWEITE VIERTEL  
DES 19. JAHRHUNDERTS)

VERLAG „EESTI RAAMAT“ · TALLINN 1969

9 (E)  
K 07

Schutzumschlag und Einband von S. Lüberg

Tartu Riikliku Ülikooli  
Raamatukogu  
230965

(DAS ZWEIFTE VIERTEL  
DES 19. JAHRHUNDERTS)

VERLAG "BIRTI" RAAMATA- JA LUGEMISKESKUS, TARTU 1988

# I EINFÜHRUNG

## 1. Problemstellung

Schon in den spannungsvollen Dezembertagen des Jahres 1825, als der Aufstand der progressiven Offiziere erst neulich niedergedrückt worden war, hatte der neue Zar Nikolai I sein Wohlwollen den baltischen Adelskorporationen gegenüber demonstriert und nach Petersburg eine Delegation der estländischen Ritterschaft einberufen, welche «Mittel zur Wiederherstellung des Wohlstandes des Ehstländischen Adels vorschlagen» sollte.

Über die Tätigkeit der Delegation Bericht erstattend, bediente sich der Ritterschaftshauptmann gar romantischer Parallele. Dunkle Kummerwolken hätten den Horizont betrübt. «Doch in schönem jugendlichen Zauber ist die Sonne im Osten wieder aufgegangen.»<sup>1</sup> Wir werden die Frage der Zuverlässigkeit dieser Charakteristik hier nicht berühren und nur darauf hinweisen, daß es für die geschichtliche Situation eine sehr typische Zusammenkunft war — ein Treffen zwischen dem Zaren, der noch eine akute Furcht vor den Revolutionären spürte, und den Vertretern des Adels, die Angst vor ökonomischen Schwierigkeiten hatten. Obwohl der baltische Adel große Hoffnungen auf die «Sonne aus dem Osten» legte, betrachtete er zu gleicher Zeit mit gemischten Gefühlen den Gang der Dinge im Westen. Man sprach in örtlichen Zeitungen mit Bewunderung über die ersten Fahrten der englischen Dampfschiffe nach Amerika und beklagte sich: «...der Rigische Meerbusen... ist... wohl der einzige Teil der Meere um Europa, den jetzt kein Dampfschiff durchschneidet...»<sup>2</sup> Doch zu gleicher Zeit schreibt man mit großer Empörung in dem seitens des vorbereitenden Komitees zur Regulierung des Zustandes der livländischen Bauern 1846 zusammengefaßten Protokoll über die «vom Westen her eindringenden Ideen», von der «Sprache des Communismus», die in «...Livland und Rußland Samen zu Volksunruhen der schlimmsten Art ausstreuen.»<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Staatliches Historisches Zentralarchiv der Estnischen SSR (im folgenden: SHZ), Tartu, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 65, Bl. 2.

<sup>2</sup> Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 1. 7. 1837 u. 2. 6. 1838.

<sup>3</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 110.

In einem anderen Dokument der vom Estländischen Ritterschaftlichen Ausschuß 1846 gegründeten Kommission zur Regelung und Reorganisation der Bauernverhältnisse charakterisiert man diese schreckenserregenden Ideen näher. «Die Menschen sind in zwei Klassen auf der Erde geteilt: die Besitzenden und Nichtbesitzenden, die unausgesetzt einen geheimen Krieg miteinander führen...»<sup>4</sup> müssen die Kommissionsmitglieder bekennen. Und in Hinsicht auf den Ausgang dieses Kampfes ist man keinesfalls sicher. In einer ohne Unterschrift gebliebenen Eingabe dem Landtage drückt ein estländischer Gutsbesitzer seine Furcht darüber aus, «daß die Bauern... durch Klagen über zu hohe Pachtforderungen und Gefährdung ihrer Existenz die Hülfe der Regierung in Anspruch nehmen, vielleicht durch Erregung von Unruhen ihn... veranlassen... einen bedeutenden Teil unseres Grundeigentums... in ihre Hände zu bringen.»<sup>5</sup> Der furchtsam gewordene Feudalherr sieht Feinde überall — man befürchtet die blutigen Bauerrevolten, hat Angst vor dem emporkommenden Bürgerstand. «Der Adel ist gefallen durch Revolutionen oder durch die Intelligenz des Mittelstandes, nie durch Erstärkung des kleinen Grundbesitzes...»<sup>6</sup> versucht eine Gruppe der Landtagsmitglieder ihre Standesgenossen in einer am 13. Februar 1847 dem Landtage eingereichten Denkschrift zu beruhigen. Doch zerstreuen sich die Kummerwolken über die Unterhölung «der Existenz des Adels» und «dem gänzlichen Ruin des Adels» nicht und werfen ihren Schatten auf die Landtage der baltischen Adelskorporationen in den 1840-er Jahren.<sup>7</sup> Mit unverhehlter Angst spricht man auf dem Estländischen Landtag über die Zukunft, in welcher man ein schreckliches Heer von Kleingrundbesitzern sich zur Macht drängen sieht. Nur dann, wenn die Reformpläne der Ritterschaft betreffs der staatsrechtlichen Verhältnisse verwirklicht werden, wird wie «... bis jetzt dem Lande Ruhe und Wohlfahrt gewährleistet...», betont man in dem Landtagsbeschlusse, «ganz anders würden sich aber diese Verhältnisse gestalten, wenn die Provinz 15 000 kleine Grundbesitzer enthalten würde!»<sup>8</sup>

Gerade dieser eigenartigen «Schattenseite» des historischen Geschehens wollen wir diesmal unsere Aufmerksamkeit widmen.

Den äußerst komplizierten und vielseitigen Prozeß des Übergangs von einer gesellschaftlichen Formation zur anderen kann man bedingt in drei Fragenkreise einteilen. Vor allem haben wir

<sup>4</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 201.

<sup>5</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 264.

<sup>6</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 444.

<sup>7</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 409; R. Baron Stael von Holstein, Baron Hamilkar von Fölkersahm, Riga 1907, S. 131.

<sup>8</sup> Landtagsbeschlüsse der Estländischen Ritterschaft in Bauer-Angelegenheiten im Jahre 1847, Reval s. a., S. XXVI.

mit der Entwicklung der gutsherrlichen Landwirtschaft zu tun, und gerade auf diesem Gebiet handelt es sich nicht nur um Elemente von Entwicklungserscheinungen, sondern auch um Elemente von Stagnations-, Verfalls- und Krisenerscheinungen. Andererseits haben wir mit der Bauernwirtschaft zu tun, und hier begegnen wir nicht nur einer bedrückender Armut, sondern auch Erscheinungen der sozialen Differenzierung, Formierung neuer gesellschaftlichen Verhältnisse, mit einem Worte — den Elementen der Genesis einer neuen Formation. Und drittens haben wir als einen sonderbaren Überbau das Gebiet der Agrarpolitik, des Klassenkampfes und der Ideologie, wo wiederum das Alte und das Neue in dialektischen Widerstreit treten. Selbstverständlich decken sich diese Fragenkreise in vielem und sind dialektisch miteinander verknüpft, und eigentlich ist die Sonderung der drei Untersuchungsgebiete — der Krisis, der Genesis und des geschichtlichen Überbaus (Politik und Ideologie) — ein forschungstechnisches Manöver. Wir waren gezwungen, unsere Arbeit in drei Forschungsetappen einzuteilen, und in diesem Falle beschäftigen wir uns mit den Ergebnissen der ersten Etappe.

Also werden wir unsere Aufmerksamkeit der Krise des feudalen Wirtschaftssystems in der Landwirtschaft, und nur in der Landwirtschaft, welche dem endgültigen Fall der feudalen Formation voranging, widmen.<sup>9</sup>

Obwohl wir weiterhin mit dem konkreten Material aus der Geschichte Estlands zu tun haben, wollen wir uns bestreben, dabei nicht aus dem Auge zu lassen, daß es sich hier um eine sehr kleine, räumlich begrenzte Episode eines allgemeineuropäischen Prozesses handelt. Schon M. Bloch hat treffend gesagt: «Das Bestreben, die Formation der mecklenburgischen und pommerschen Gutsherrschaft, oder die Anhäufung von Ländereien seitens der englischen Squires zu deuten, bloß auf Grund der Fakte, die in Mecklenburg, Pommern und England konstatiert

---

<sup>9</sup> Es ist selbstverständlich, daß es sich hier nicht um die «allgemeinen Krise» des Feudalismus der 14.—15. Jahrhunderte handelt, über welche seit 1955 unter den Spezialisten des Mittelalters diskutiert wird (Vgl. Б. Ф. Попурнев, *Феодализм и народные массы* (Der Feudalismus und die Volksmassen), M. 1964, S. 183). Auch werden wir hier jene Krisenerscheinungen nicht erörtern, die sich in der feudalen Gutswirtschaft nach dem Sieg der neuen Produktionsverhältnisse offenbarten. «Natürlich hat die Zerstörung der Leibeigenschaftsordnung... für die Gutsbesitzer eine Krise gebracht», schrieb Lenin (W. I. Lenin, *Der ökonomische Inhalt der Volkstümmerrichtung und die Kritik an ihr* in dem Buch des Herrn Struve (Die Widerspiegelung des Marxismus in der bürgerlichen Literatur). Zu dem Buch von P. Struve, «Kritische Bemerkungen zur ökonomischen Entwicklung Rußlands», St. Petersburg, 1894, in: Lenin, Werke, Bd. 1, Berlin 1963, S. 447). Doch gerade der Umstand, daß den Zerfallerscheinungen, die der Ablösung der feudalen Produktionsverhältnisse vorangingen, die Schwierigkeiten nachfolgten, die gerade durch jene Ablösung hervorgerufen wurden, macht die Behandlung unserer Probleme äußerst schwierig.

worden sind, als ob sie nirgendwo anders vorkämen, wäre ein sinnloser Zeitverlust.»<sup>10</sup> Auf dem Historikerkongreß in Rom hat Akademiker Drushinin treffend über den «...gemeinsamen für die westeuropäischen Länder und Rußland Entstehungs- und Entwicklungsprozeß der kapitalistischen Produktionsweise...»<sup>11</sup> gesprochen.

## 2. Die Historiographie

Die Frage — warum man eigentlich von der «alten Wirtschaft» absagen und zur «neuen Wirtschaft» übergehen mußte — wurde schon von den Zeitgenossen dieser Prozesse gestellt... und ihrer Meinung nach auch beantwortet. Als Beispiel kann man die Meinung eines anonymen baltischen Autors zitieren, der 1798 über die von übermäßigen Fronleistungen bedingte Verarmung der Bauernschaft der Ostseeprovinzen schrieb. Dem gierigen Gutsherrn, der nicht ahnt, daß der Ruin der Bauernschaft sein eigener Ruin ist, wirft er politische Kurzsichtigkeit vor. «Freudig streicht der Herr die Kruggelder ein», schreibt er, «— ach es ist das Mark seiner Bauern, die er nachher selbst ernähren muß, und er freut sich über seine eigene Entnervung.»<sup>12</sup> Eigentlich war unser Autor nicht ganz originell und wiederholte die Ideen des Publizisten J. G. Eisen, dessen Aufsatz «Eines Liefländischen Patrioten Beschreibung der Leibeigenschaft...» mit Genehmigung der Kaiserin Katharina II 1764 gedruckt wurde.<sup>13</sup> Ein überzeugter Vertreter der Ansicht, daß die Leibeigenschaft und die Fron den Populationszuwachs und damit auch die Staatsinteressen gefährdeten, war der livländische Gutsbesitzer und Publizist G. von Rennenkampf. «Während an einem Orte wir die Menschenzahl der wohlhabenden Landbauern sich mit den Fortschritten des Ackerbaues und der Kultur des Landes, jährlich vermehren sehen», schreibt er in seinem 1818 erschienenen Buch, «finden wir

<sup>10</sup> M. Bloch, *Pour une histoire comparée des sociétés européennes*, in: M. Bloch, *Melanges historiques*, Bd. 1, Paris 1963, S. 26—27.

<sup>11</sup> Н. Дружинин, *Генезис капитализма в России* (Die Genesis des Kapitalismus in Rußland), in: *Десятый международный конгресс историков в Риме. Сентябрь 1955. Доклады советской делегации* (Der zehnte internationale Kongreß der Geschichtswissenschaftler im Rom. September 1955. Die Vorträge der sowjetischen Delegation), M. 1956, S. 189.

<sup>12</sup> Etwas über Erziehung und eigentliche Bestimmung des kur- und liefländischen Adels zur Landwirtschaft und über das Studium der Oekonomie, in: *Geoponika — eine ökonomische Monatsschrift für Kur- und Livlands. Bewohner*, 2/1798, S. 111.

<sup>13</sup> J. G. Eisen von Schwarzenberg, *Eines Liefländischen Patrioten Beschreibung der Leibeigenschaft, wie solche in Liefland über die Bauern eingeführt ist*, in: /G. F. Müller/, *Sammlung Russischer Geschichte*, Bd. 9, Stück 1, St. Petersburg 1764, S. 491—527.

an anderen Orten die Zahl der darbinden trägen Bauermenge kaum noch sich gleich bleiben, wo nicht gar schwinden, und zu den stets wachsenden Bedürfnissen des Staates und dessen nothdürftiger Aufrechterhaltung kaum noch die Mittel erschwingen».<sup>14</sup>

Dieselbe Erklärung, daß die Notwendigkeit der ökonomischen und rechtlichen Umwandlungen, des Übergangs zu neuen Wirtschaftsmethoden durch die Unterhöhnung der Bauernwirtschaften seitens der Gutsherren bedingt gewesen wäre, finden wir auch in dem Buche des vortrefflichen Kenners der Agrarverhältnisse in den Ostseeprovinzen A. von Hueck.<sup>15</sup> Die Ergebnisse der Beobachtungen dieses sehr aufmerksamen und kritisch gesinnten Zeitgenossen werden wir in dieser Arbeit oft benutzen. Hueck spricht in seinem Werk über die sorglose Vergeudung der Arbeitskraft und Arbeitszeit bei der Frone,<sup>16</sup> über die Verarmung der Bauernschaft und den drohenden Ruin der Bauernwirtschaft, der auch den Niedergang der Gutswirtschaft nach sich ziehe.<sup>17</sup> Mit bitteren Ausdrücken schildert er «... die Verschleuderung der Intelligenz, der Geisteskraft der Menschen...» und die allgemeine Schwächung der Körperkraft der Bauern, weswegen «... oft die ganze Gemeinde eines Gutes physisch zu Grunde gerichtet erschien...» und bringt Beispiele, wie die Sterblichkeitsziffer bei den Bauern die Geburtsziffer in vielen Kirchspielen übersteigt.<sup>18</sup> «Auch bei der bestmöglichen Einrichtung der Frondienste...», betont er, ist «... ein Fortschritt in der Wirtschaftsmethode... nicht denkbar, so lange die Arbeit von schwachen Menschen mit kleinen Pferden und höchst mangelhaftem Gerät geleistet wird.»<sup>19</sup> Er spricht von der Aussaugung der Felder durch übermäßigen Flachsbaue und über die allgemeine Erschöpfung des Ackerbodens.<sup>20</sup>

---

<sup>14</sup> /G. von Rennenkampff/, Bemerkungen über die Leibeigenschaft in Liefland und ihre Aufhebung, Kopenhagen 1818, S. 79.

<sup>15</sup> Näheres über ihn im II Kapitel, § 10. Hier wollen wir aber auf den Umstand hinweisen, daß sein den Agrarverhältnissen gewidmetes Buch eigentlich gegen den Willen der örtlichen Obrigkeit herausgegeben wurde. Als Hueck sein Manuskript 1842 dem örtlichen Zensurkomitee einreichte, wandte sich das letztere an das Ministerium der Volksaufklärung, und nachdem auch solche als Hauptideologen der Reaktion berühmte gewordene Persönlichkeiten wie Minister Uwarow und der Chef der Gendarmen Graf Benckendorff sich mit der Frage beschäftigt hatten, entschied man, das Buch «zur Zeit» nicht zum Druck zuzulassen. Das Lebenswerk Huecks wurde erst nach seinem Tode und auch dann noch anonym in Leipzig herausgegeben. (Staatliches Historisches Zentralarchiv der UdSSR in Leningrad (im folgenden: SHZL), F. 772, Reg. 1, Nr. 1532, Bl. 1—5).

<sup>16</sup> /A. F. von Hueck/, Darstellung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in Est-, Liv- und Curland (im folgenden: A. Hueck, Darstellung), Leipzig 1845, S. 106—107.

<sup>17</sup> Ebenda, S. 180 u. 186.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 108 u. 184—185.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 194.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 180.

A. Hueck geht aber weiter und sieht nicht nur die «Unterhöhlung» und «Aussaugung». Er spricht auch schon von den unbiegsamen Grenzen, die die traditionsmäßigen Normen der Fron der Entwicklung der Landwirtschaft setzten. «Der Umfang des urbaren Landes und der Kreis seiner Tätigkeit war für den Besitzer durch die Hakenberechnung, d. h. durch ein nicht überschreitbares Maß der Arbeitskräfte, die nur zu bestimmten Arbeiten verwendet wurden, genau begrenzt... , jeder Veränderung setzte dieser (der Bauer — J. K.) Trägheit, Verdrossenheit und Unbehilflichkeit entgegen, da sie ihm als Fröner und Sklaven doch nur die Aussicht auf Vermehrung, nie auf die Verminderung der Arbeit eröffnete. Daher fand auch der tätigste Gutsherr in der trägen Masse der Arbeiter einen um so lästigeren Widerstand, je größer das Gut war; er ermüdete endlich in den Versuchen, etwas Neues und Besseres einzuführen, und gab sich dem hergebrachten Schlendrian hin,» schreibt er. «Dem Bauer aber setzten die Verhältnisse noch engere Schranken, denn... selbst wenn die Kräfte seines Gesindes und die unbenutzten naheliegenden Landstücke eine größere Produktion, als zur kärglichen Nahrung nötig, zuließen, so schien ihm eine solche Verbesserung unnütz, da diese nicht ihm, sondern nur seinem Herrn zugute kam.»<sup>21</sup>

Seine konkreten Beobachtungen faßt A. Hueck in einer eigenartigen theoretischen Verallgemeinerung zusammen, nach welcher in der Landwirtschaft alles gut funktionierte, bis man wenig von der Natur und von der Bauernschaft verlangte, und die Krise sofort eintrat, wenn man diese Quellen erschöpfen wollte. Er behauptete: «Die alte Wirtschaft... reichte hin, solange der Gutsherr sich nicht veranlaßt fand, die letzten Kräfte seiner Bauern aufzubieten; sie reichte hin, solange der frische Boden noch reichliche Früchte trug ohne bedeutende Düngung; solange die Wiesen noch reichlichen Heuertrag gaben; solange endlich keine Nebenausgaben für Holz, für Bauten, für Wege, usw. in dem Maße wie jetzt verlangt wurden. Sie reicht auch noch jetzt hin, wo diese Verhältnisse geblieben sind, trotz der äußeren Veränderung; nämlich bei kräftigem Boden und auf kleinen Gütern.»<sup>22</sup>

Wir hatten allen Grund, bei den von A. Hueck ausgearbeiteten Konzeptionen länger zu verweilen. Es ist eigentlich höchst bemerkenswert, daß schon zur Zeit der Kulmination der geschichtlichen Ereignisse ihnen eine so vielseitige und vollständige Erklärung gegeben wurde, daß auch nachfolgende Wissenschaftler noch viele Jahrzehnte lang zu keinen wesentlich neuen Standpunkten kommen konnten. Schon bei Hueck finden wir die Behauptungen: 1) daß die erhöhten Fronleistungen zur Schwächung der Bauernwirtschaften und dadurch auch zur Unter-

---

<sup>21</sup> Ebenda, S. 105.

<sup>22</sup> Ebenda, S. 109.

höhnung der Gutswirtschaften führten, 2) daß der Ackerboden allgemein erschöpft war und 3) daß der eng begrenzte und traditionsmäßig bestimmte Umfang der Fronleistungen eine weitere intensive Entwicklung der Landwirtschaft beeinträchtigte.

Man hat aber auch von einem ganz anderen Standpunkt ausgehend den Versuch gemacht, die ökonomischen Schwierigkeiten, welche die auf dem feudalen Fronsystem basierende Gutswirtschaft im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts erlebte, zu erklären. Und das vor allem deshalb, weil wir mit einer Periode zu tun haben, in welcher auch die ersten Produktionskrisen im zeitgenössischen Sinn stattfanden. Doch bei dieser sonderbaren dialektischen Verknüpfung zweier Problemenkreise werden wir uns am Ende dieser Arbeit noch gründlicher beschäftigen.

Schon unter den Zeitgenossen dieser Ereignisse befanden sich Leute, die die Meinung äußerten, daß alle ökonomischen Schwierigkeiten und die Verarmung des Landmannes mit den niedrigen Preisen der Landwirtschaftsprodukte verbunden seien. Der bekannte deutsche Ökonomist und Politiker Fr. List vertrat schon 1819 die Ansicht, daß ein «unverhältnismäßiges Abfallen» der Preise der Landwirtschaftsprodukte in Deutschland zu seiner Zeit vor allem dadurch hervorgerufen war, daß die Industrie und der Handel an Ort und Stelle zu schwach entwickelt und daß «...keine Kapitale zur Aufspeicherung oder reproduktiver Verwendung...» vorhanden waren. Und wenn noch die industriell entwickelten Länder ihre Einfuhr beträchtlich verschmälern, die Konsumtion an Stelle auch unbeträchtlich bleibt, so «...muß notwendig der Ackerbau so weit herabsinken, bis er mit der geringen Konsumtion im Verhältnis steht. Die nächste Wirkung ist Überfluß an Produkten und Wohlfeilheit, hierauf folgt Verarmung des ackerbautreibenden Standes, dann erst sinkt der Ackerbau».<sup>23</sup>

1888 erschien in Halle das Werk des deutschen Historikers A. Ucke über die Agrarkrisis in Preußen in den 20-er Jahren des 19. Jahrhunderts;<sup>24</sup> 1925 folgte das Buch H. Westphals über die Agrarkrisis in Mecklenburg<sup>25</sup> und 1934, in Lublin, das Werk des polnischen Historikers C. Strzeszewski, «Die Krisis der Landwirtschaft in den Ländern des Warschauer Fürstentums und im Polnischen Königreich in den Jahren 1807—1830».<sup>26</sup> Auf Grund

<sup>23</sup> Fr. List, Briefe über den ökonomischen Zustand Deutschlands, in: Fr. List, Schriften, Reden, Briefe, Bd. 1: Der Kampf um die politische und ökonomische Reform, Berlin 1933, S. 577.

<sup>24</sup> A. Ucke, Die Agrarkrisis in Preußen während der 20-er Jahre dieses Jahrhunderts, Halle 1888.

<sup>25</sup> H. Westphal, Die Agrarkrisis in Mecklenburg in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, Rostock 1925.

<sup>26</sup> Cz. Strzeszewski, Kryzys rolniczy na ziemiach Ksiestwa Warszawskiego i Krolestwa Kongresowego 1807—1830 (Die Agrarkrisis in den Ländern des Warschauer Fürstentums und Kongreß-Polens in 1807—1830), Lublin 1934.

zahlreicher Aussagen der Zeitgenossen und anderer Quellen, sprechen die Autoren dieser Bücher vom Fall der Preise auf landwirtschaftliche Erzeugnisse, von der Krisis des Innen- und Außenhandels, von der Verminderung der Bevölkerung, vom Mangel an Krediten, vom Sinken der landwirtschaftlichen Produktion, von häufigen Mißernten und vom Hunger.

Auf die große Rolle, die der internationale Markt bei der Stimulierung der Entwicklung kapitalistischer Produktionsweise sowie auch beim Hervortreten der Schwierigkeiten in der feudalen Wirtschaft spielte, weisen auch viele polnische marxistische Geschichtswissenschaftler hin.<sup>27</sup>

Am ausgeprägtesten finden wir diese Gedankengänge beim bekannten Wirtschaftshistoriker und -theoretiker W. Abel. Er betrachtet die Agrarkrisen des 19. Jahrhunderts als typische kapitalistische zyklische Handelskrisen, die durch das Streben, die Produktion zu vergrößern und durch das spontane Spiel des Angebots und der Forderung auf dem Markt hervorgerufen wurden. «Sie waren Phasen eines Zyklus», schreibt er, «der zwar durch äußere Umstände, wie Kriege, handelspolitische Maßnahmen und dergleichen mitgeformt wurde, letztlich aber in der Landwirtschaft und hier in den Kräften einer Produktion angelegt war, die tendenziell der Nachfrage nach den Produkten des Landbaues voreilte.»<sup>28</sup> Karl Marx hat diese Tendenz als einen dem Kapitalismus und seinen Krisen eigenen Widerspruch zwischen «... der Konsumtionsbeschränkung der Massen...» und dem «... Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde...»<sup>29</sup> bezeichnet.

Was diesem Thema gewidmete sowjetische Forschungen anbetrifft, so können wir folgendes feststellen. In meisten Fällen berührt man bei der Behandlung der Probleme des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in der Landwirtschaft einen sehr breiten Fragenkreis. Es werden Daten darüber angegeben, wie die für den Markt bestimmte landwirtschaftliche Produktion

---

<sup>27</sup> S. Borowski, Kształtowanie się rolniczego rynku pracy w Wielkopolsce w okresie wielkich reform agrarnych 1807—1860 (Die Gestaltung des Marktes für landwirtschaftliche Arbeitskraft in Groß-Polen zur Zeit der großen Agrarreformen 1807—1860), Poznan 1963, S. 9; N. Gasiorowska, Sytuacja gospodarcza-społeczna na zachodzie i wchodzie Europy w połowie XIX stulecia (Die sozialökonomische Situation in West- und Osteuropa in der Mitte des 19. Jh.), in: Wiosna ludowa na ziemiach Polskich (Der Völkerfrühling in polnischen Ländern), s. 1. 1948, S. 22; W. Kula, Podłoże gospodarcze Wiosny Ludow (Die ökonomische Grundlage des Völkerfrühlings), in: Wiosna Ludow in Europie (Der Völkerfrühling in Europa), Bd. 2, s. 1. 1948, S. 25.

<sup>28</sup> W. Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur, Zweite Auflage, Hamburg u. Berlin 1966, S. 269.

<sup>29</sup> K. Marx, Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie, Bd. 1, Berlin 1961, S. 528.

wuchs und wie verschiedene agrotechnische Neuerungen angewandt wurden. Vieles schreibt man über die Verschlechterung der Lage der Volksmassen. Man schreibt über die Verstärkung der antifeudalen Bauernbewegung und über die fortschrittliche Ideologie. Aber man begrenzt sich nicht mit einer bloßen Aufzählung neuer Erscheinungen und einer Beschreibung der Schwierigkeiten. Man ist bestrebt, den Konflikt, der zwischen den neuen Kräften und dem alten (und herrschenden) Produktionssystem entstanden war — den Konflikt, den man die Krisis des Feudalsystems genannt hat — zu zeigen.

In vielen Arbeiten der sowjetischen Geschichtswissenschaftler versteht man unter dieser Krise vor allem den Teufelskreis, der dadurch entstand, daß der Gutsherr, der die Marktproduktion seiner Wirtschaft vergrößern wollte, immer mehr Frontage von seinen Bauern forderte, dabei aber mit übermäßigen Lasten ihre Wirtschaften ruinierte und damit auch den Untergang seiner eigenen Wirtschaft herbeiführte, weil solche Bauernhöfe schließlich nicht mehr imstande waren, die erforderliche Fron zu leisten. In exakten politökonomischen Formeln hat der Ökonomist Zagolow als einer der ersten diese geschichtliche Situation formuliert. Er spricht über die spezifisch feudale Weise, den Mehrwert nicht mittels erhöhter Leistungsfähigkeit zu erhalten, sondern mittels einer Verminderung des notwendigen Produkts. Dies aber führte dazu, daß «... die normale Reproduktion der Produktionsmittel unmöglich wurde.» Infolgedessen entstand «... ein Widerspruch zwischen der Bestrebung, den Mehrwert durch die Erweiterung der Gutsfelder und die erhöhte Exploitation der Fronarbeiter zu vergrößern und den Mitteln, diese Bestrebung zu realisieren.»<sup>30</sup> Doch schon 1936 hatte N. Drosdov diese Ideen ausgedrückt und geschrieben, daß in der Periode der Krisis des Fronsystems die Leistungen der Bauern in solchem Maße vergrößert wurden, daß es «... zu einer Unterhöhlung und zu einem Niedergang der Bauerwirtschaften führte, welche aber als Basis des Fronsystems dienten.»<sup>31</sup>

Dieselbe Ansicht, laut welcher die Erhöhung der Frondienste seitens der Gutsherren und die Intensivierung der Exploitation der Bauern sogar zum Eindrang des Feudalen in das notwendige Produkt führten und folglich «... die Basis der feudalen Produktionsweise — die Kleinbauernwirtschaft — unterhöhlten...», finden wir in den Werken vieler sowjetischer Historiker

---

<sup>30</sup> Н. Цаголов, Некоторые вопросы кризиса крепостного хозяйства в России (Einige Fragen der Krisis der Feudalwirtschaft in Rußland), in: Известия Академии Наук СССР. Отделение экономики и права, 1/1946, S. 56 u. 66.

<sup>31</sup> Н. Дроздов, К вопросу о разложении крепостного хозяйства в первой половине XIX века (Zur Frage über die Auflösung der Feudalwirtschaft in der ersten Hälfte des 19. Jh.), in: Историк-марксист, 5/1936, S. 43.

ebensowie in Handbüchern für die Geschichtslehrer und in Vorlesungen an den Geschichtsfakultäten.<sup>32/</sup>

Bei einer näheren Beschreibung der Schwierigkeiten spricht man von der Verlangsamung des Bevölkerungszuwachses, von der Verminderung des Anteils der leibeigenen Bauern an der Gesamtbevölkerung und sogar vom Aussterben der leibeigenen Bauern.<sup>33</sup> Betont hat auf diese Degradationserscheinungen die Akademikerin M. W. Netschkina hingewiesen. Für die Lösung der Frage, von welcher Zeit an die Niedergangstendenzen in der Entwicklung des Feudalismus herrschend wurden, reicht es nicht aus, daß man über die Vergrößerung der Ackerfelder, über neue Feldkulturen oder über die Merinozucht Angaben anführt, sagt sie. Man muß ein anderes Kriterium haben, und das geeignetste dafür ist ihrer Meinung nach die Problemstellung — von welcher Zeit an verlor die Bauernwirtschaft die Möglichkeit zur normalen Reproduktion.<sup>34</sup>

Eine breitere Fragestellung finden wir bei dem Akademiker N. M. Drushinin. Vor allem weist er darauf hin, daß die Fron-

---

<sup>32</sup> Н. Катаев, Усольская вотчина накануне крестьянской реформы 1861 г. (Das Erbgut von Ussolsk am Vorabend der Bauernreform von 1861), Магнитогорск 1949, S. 57; В. Маркина, Магнатское поместье правобережной Украины второй половины XVIII в. (Das Magnatengut am rechten Ufer (des Dnepr) in der Ukraine in der zweiten Hälfte des 18. Jh. Die sozialökonomische Entwicklung), Kiew 1961, S. 126; И. Кузнецов и В. Лебедев, История СССР. XVIII—середина XIX в. (Пособие для учителей) (Die Geschichte der UdSSR. 18. Jh. — Mitte des 19. Jh. Ein Handbuch für die Lehrer), М. 1958, S. 134—135; А. Фадеев, Дореформенная Россия (1800—1861 гг.). Лекции из курса Истории СССР, прочитанные на историческом факультете МГУ, (Rußland vor der Reform. 1800—1861. Vorträge über die Geschichte der UdSSR an der historischen Fakultät der Moskauer Universität), М. 1960, S. 17; И. Ковальченко, Крестьяне и крепостное хозяйство Рязанской и Тамбовской губерний в первой половине XIX века (К истории кризиса феодально-крепостнической системы хозяйства) (Die Bauern und die feudale Wirtschaft in den Gouvernements Rjasan und Tambow in der ersten Hälfte des 19. Jh. Zur Geschichte der Krisis des feudalleibeigenschaftlichen Wirtschaftssystems), М. 1959, S. 114 u. 174.

<sup>33</sup> So hat zum Beispiel N. Schepukowa die Meinung geäußert, daß die Erhöhung der Fron «... zu einer völligen moralischen und physischen Entnervung der Mehrzahl der Bauern in Privatgütern führte ... Sie gingen ökonomisch zugrunde. Die Leibeigene Bevölkerung starb aus.» (Н. М. Шепукова, Изменение удельного веса частновладельческого крестьянства в составе населения Европейской России (XVIII — первая половина XIX в.). (Die Veränderung des Anteils der Privatbauern an der Bevölkerung des Europäischen Rußlands (das 18. Jh. — die erste Hälfte des 19. Jh.), in: Вопросы истории 12/1959, S. 135. Unlängst hat P. Ryndzjanski in einem speziellen Artikel glänzend gezeigt, daß solche überspannte Schlußfolgerungen in den Quellen ungenügend fundiert waren (П. Г. Рындзюнский, Вымирало-ли крепостное крестьянство перед реформой 1861 г. Starb die leibeigene Bauernschaft vor der Reform von 1861 wirklich aus?), in: Вопросы истории, 7/1967, S. 54—70.

<sup>34</sup> М. Нечкина, О «восходящей» и «нисходящей» стадии феодальной формации (Über die Aufgangs- und Niedergangsstadien in der Entwicklung der feudalen Formation), in: Вопросы истории, 7/1958, S. 104—107.

leistungen bei den Bauern nicht nur deshalb einen so großen Widerwillen hervorriefen, weil sie sehr drückend waren und ihre Produktionskräfte schwächten, sondern auch weil in dieser Zeit vor ihnen auch «... sich die Perspektiven der Warenproduktion eröffneten.»<sup>35</sup> Die Krise des Feudalismus sieht er in dem Widerspruch zwischen den neuen Produktionskräften und den alten Produktionsverhältnissen, — in einem Widerspruch, der in seinen Äußerungen sehr vielfältig war.<sup>36</sup>

Über die Kernfrage des Problems — über das Vermögen oder Unvermögen der Wirtschaft der frontragenden Bauern zu normaler Reproduktion — müssen wir noch folgende ausgeprägte Standpunkte und Konzeptionen von zwei bedeutenden marxistischen Wirtschaftshistorikern und Wirtschaftstheoretikern zitieren.

Der polnische Geschichtswissenschaftler W. Kula hat darauf hingewiesen, daß bei der klassischen Fronwirtschaft sich die Arbeitsgeräte und das Gespann in den Händen der Bauern befanden. «Theoretisch konnte sich der Bauer nicht erlauben, für den Anspann und die Geräte keine Sorge zu tragen», schreibt er, «weil er damit auch seine eigene Wirtschaft unterhöhlt hätte (wenn dieser Mechanismus zu funktionieren aufhörte, so war das ein wichtiges Signal darüber, daß die Fronwirtschaft sich schon im Stadium der Auflösung befand)»<sup>37</sup>.

Der sowjetische Forscher B. Porschnew, der früher den traditionellen Standpunkt ebenfalls vertrat<sup>38</sup>, weist in seiner letzten Arbeit jedoch darauf hin, daß solche Fälle, wo die Feodalrente «... auch das nötige Produkt einschloß und dieser Umstand zu einem völligen Ruin der Bauernwirtschaft führte...» in der geschichtlichen Realität auch in früheren Jahrhunderten vorgekommen waren.<sup>39</sup> Wir haben also zwei Standpunkte, von denen der

<sup>35</sup> Н. Дружинин, Социально-экономические условия образования русской буржуазной нации. (Die sozial-ökonomischen Bedingungen der Gestaltung der russischen bürgerlichen Nation), in: Вопросы формирования русской народности и нации, М. 1958, S. 217.

<sup>36</sup> Н. Дружинин, Конфликт между производительными силами и феодальными отношениями накануне реформы (Der Konflikt zwischen den Produktivkräften und den feudalen Produktionsverhältnissen am Vorabend der Reforme), in: Вопросы истории, 7/1955, S. 49—78 und Проблема конфликта между производительными силами и феодальными производственными отношениями накануне 1861 г. (Das Problem des Konflikts zwischen den Produktivkräften und feudalen Produktionsverhältnissen am Vorabend des Jahres 1861), in: Доклады и сообщения Института истории АН СССР, 1/1954, S. 62—76.

<sup>37</sup> W. Kula, Teoria ekonomiczna ustroju feudalnego. Proba modelu, W-wa 1962, S. 160.

<sup>38</sup> Б. Ф. Поршнев, История средних веков и указания товарища Сталина об «основной черте» феодального общества. (Die Geschichte des Mittelalters und die vom Genossen Stalin gezogenen Richtlinien über «den Grundcharakter» der feudalen Gesellschaft), in: Известия Академии наук СССР. Серия истории и философии, 6/1949, S. 521—537.

<sup>39</sup> Б. Ф. Поршнев, Феодализм и народные массы, S. 67—68.

eine die Unterhöhnung der Bauernwirtschaft als ein spezifisches Kennzeichen der Krisenperiode betrachtet und der andere darauf hinweist, daß solche Erscheinungen auch früher in der Geschichte des Feudalismus vorgekommen waren.

In der estnischen Historiographie wurden sowohl der Termin «die Krise der Leibeigenschaft»<sup>40</sup> als auch ihr Grundschema schon 1935 von J. Vasar eingeführt. Seiner Meinung nach war die Ursache der Krise die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rasch entwickelnde ökonomische Aggression der Gutsherren, die die Bauern aus ihren Höfen hinaustrieben und ihre Leistungen erhöhten.<sup>41</sup> Das Resultat war eine allgemeine Verarmung der Bauernschaft, das Verlorengehen der «Arbeitsfreude», an deren Stelle Mutlosigkeit und Stumpfsinn und ein Sinken der Arbeitsproduktivität antraten.<sup>42</sup> Alles das wirkte sich aber auf die Gutswirtschaft aus, bedrohte die «... Gutswirtschaft mit einer schweren Krise...» und weil die Schuldenlast der Gutsherren immer anwuchs, so wurde die am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts eingetretene «... Krise der Leibeigenschaft noch bedrohlicher...»<sup>43</sup> Gerade von J. Vasar wurden zum erstenmal auch demographische Angaben über die Stagnation im Bevölkerungszuwachs angeführt; doch gibt er an einer anderen Stelle zu, daß die Gründe dieser Erscheinungen noch ungenügend erforscht seien.<sup>44</sup>

Ogleich Juhan Vasar ein tüchtiger Vertreter der bürgerlichen Geschichtswissenschaft ist, vertritt er in diesem konkreten Falle keine selbständig ausgearbeitete Konzeption. Wenn man seine Behandlung liest, sieht man bald, daß er eigentlich nur die Meinungsäußerungen der am Ende des 18. Jahrhunderts lebenden und dem schweren Los der Bauern mitfühlenden Publizisten wie Eisen, Hupel u. a. wiederholt. Und darum ist es auch verständlich, daß die von J. Vasar abgebrachten Materialien und sein in dieser Frage gemaltes Geschichtsbild auch von marxistischen Forschern benutzt werden konnten.

In den 1950, 1952 und 1954 erschienenen Artikeln und gehaltenen Vorträgen von A. Vassar, in welchen zum erstenmal die Grundlinien der marxistischen Periodisierung der Geschichte des estnischen Volkes gezogen wurden, behandelt der Autor den Prozeß der Krise des Feudalismus zusammen mit dem Prozeß der Entwicklung des Kapitalismus, und dieser Prozeß wird in verhältnismäßig breite chronologische Rahmen eingefaßt — Ende

---

<sup>40</sup> Eesti rahva ajalugu (Die Geschichte des estnischen Volkes), Bd. 3, toimetanud (Redigiert von) J. Libe, A. Oinas, H. Sepp, J. Vasar, Tartu 1935, S. 1359.

<sup>41</sup> Ebenda, S. 1360.

<sup>42</sup> Ebenda, S. 1361—1363.

<sup>43</sup> Ebenda, S. 1365—1366.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 1357 u. 1519.

des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.<sup>45</sup> Die Krise des Feudalismus wird in zwei Etappen eingeteilt, von denen die erste mit den Reformen von 1816—19 endet, die zweite aber in die revolutionäre Situation der Jahrhundertmitte ausläuft. Nach der Meinung von A. Vassar wirken sich die Krisenerscheinungen vor allem in einer Verschärfung des Klassenkampfes aus.

In der «Geschichte der Lettischen SSR», deren erster Band 1952 erschien, wird die «Krise des feudalen Wirtschaftssystems» mit dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts datiert.<sup>46</sup> «Die Bauernschaft wurde ärmer und ging ökonomisch zugrunde, aber die Fron wurde in demselben Maße vergrößert wie die Hofesfelder verbreitert wurden...», schreibt man zur Charakteristik dieser Krise. «Die Bauern aber hatten ungenügend Arbeitsvieh und Inventar für eine ordentliche Arbeit auf den Hofesfeldern. Die Qualität der Bearbeitung des Bodens verschlimmerte sich bedeutend.»<sup>47</sup> In der Verarmung der Bauern und in ihrer Vertreibung von der Bauernstellen sieht der Autor dieser Seiten J. Zutis auch eine Erscheinung der ursprünglichen Akkumulation.

Da gerade in diesen Jahren das Schema des Teufelskreises in den Beziehungen Gutswirtschaft-Bauernwirtschaft zur Zeit der Krise des Feudalismus dominierend wurde, so wurde es auch von den estnischen marxistischen Geschichtswissenschaftlern angenommen.

L. Loone schreibt in ihrem 1957 erschienenen Artikel, daß die Entwicklung der Landwirtschaft in Estland «... am Anfang des 19. Jahrhunderts völlig in eine Sackgasse geraten war.»<sup>48</sup> Zur Bestätigung dieser These spricht auch L. Loone, wie seinerzeit J. Vasar, von einem starken Zuwachs der Feudalleistungen und betont, daß den Bauern «... alle Stimuli zur Vervollkommnung ihrer Wirtschaften verloren gingen.»<sup>49</sup> Der Hungertod war im Dorfe kein Ausnahmefall, «... am Ende des 18. Jahrhunderts hörte der Zuwachs der estnischen Bevölkerung auf».<sup>50</sup> Als Krisenerscheinungen werden aufgezählt: die Verschuldung des Adels, die Verarmung der Bauernschaft, die Verschärfung des Klassen-

<sup>45</sup> Г. Мосберг, А. Вассар, Основные вопросы периодизации истории Эстонской ССР (Die Hauptprobleme der Periodisierung der Geschichte der Estnischen SSR), in: Вопросы истории, 10/1950, S. 67; A. Vassar, Eesti NSV feodalismi ajajärgu periodiseerimisest (Über die Periodisierung des Feudalismus in Estland), in: Eesti NSV ajaloo periodiseerimisest (Über die Periodisierung der Geschichte der Estnischen SSR), Tallinn 1954, S. 46—47.

<sup>46</sup> История Латвийской ССР (Die Geschichte der Lettischen SSR), Bd. I, Riga 1952, S. 400.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 407.

<sup>48</sup> Л. А. Лооне, Развитие производительных сил в сельском хозяйстве Эстонии в первой половине XIX в. (Die Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft Estlands in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts), in: Исторические записки, Bd. 60, S. 226.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 219.

<sup>50</sup> Ebenda.

kampfes.<sup>51</sup> Es werden Angaben über die Verminderung der Saatflächen und über das Sinken der Kornerträge in Estland in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts angeführt.<sup>52</sup>

In der estnischen marxistischen Geschichtswissenschaft gestaltete sich ein allgemeingültiger Komplex der Äußerungsformen der Krise des Feudalismus, deren Anfang man mit der Jahrhundertwende (des 18. aufs 19. Jh.) datierte. Dieser Komplex umfaßte solche Elemente wie die Verminderung der Ernteerträge oder des Tempos ihres Zuwachses, mit welchem das Sinken der Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft verbunden war; das gänzliche Aufhören oder die Verlangsamung des Bevölkerungszuwachses (das Fallen der Zuwachsquote) und, als dritte Hauptkomponente, die Verschuldung der Gutsherren. Mit einigen kleineren Variationen finden wir die gleiche Charakteristik bei allen Autoren, die diesen Themenkreis behandelt haben (nebst L. Loone auch J. Konks, I. Sildmäe), und auch auf den Seiten des ersten Bandes der «Geschichte der Estnischen SSR».<sup>53</sup> J. Konks fügt seiner Charakteristik der Entwicklung der Getreideproduktion, die sich auf Angaben von einem so begrenzten Zeitraum wie 10 Jahre (1795—1805) stützt, noch eine «scharfe Rüge» der örtlichen klimatischen Verhältnisse hinzu: «Die Verschärfung der Krise des feudal-leibeigenschaftlichen Systemes am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts war mit den Mißerntejahren direkt verbunden.»<sup>54</sup> I. Sildmäe schreibt, daß am Ende des 18. Jahrhunderts «... die feudale Exploitation der Bauern auf vielen Gütern in eine solche Höhe getrieben wurde, daß sie einen vernichtenden Einfluß auf den Bevölkerungszuwachs ausübte.»<sup>55</sup> Doch an einer anderen Stelle nimmt er einen breiteren Standpunkt an und schreibt: «Zur Krise des feudal-leibeigenschaftlichen Produktionssystems brachte nicht der während des ganzen 18. Jahrhunderts anhaltende Prozeß der allgemeinen Verarmung der Bauern, ... neben anderen Faktoren war ein Grund der Krise das Entstehen des embryonalen Profits und seiner Ablösung von der

<sup>51</sup> Ebenda.

<sup>52</sup> Ebenda, S. 222.

<sup>53</sup> J. Konks, Eestimaal-pärisorjuslik põllumajandus ja talurahva olukord 18. saj. lõpul ning 19. saj. 1. aastakümnel (Die feudal-leibeigenschaftliche Landwirtschaft und die Lage der Bauernschaft am Ende des 18. Jahrhunderts und im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts), in: Tartu Riikliku Ülikooli Toimetised, Heft 96, Tartu 1960, S. 75, 87—88 u. 99—103; I. Sildmäe, Feodaal-pärisorjusliku tootmise ja feodaalrendi dünaamikast Eestimaal XVIII sajandil (Über die Entwicklung der feudal-leibeigenschaftlichen Produktion und über die Dynamik der Feudalrente), in: Tartu Riikliku Ülikooli Toimetised, Heft 122, Tartu 1962, S. 91 u. 119; История Эстонской ССР (Die Geschichte der Estnischen SSR), Bd. 1, Tallinn 1961, S. 627—629.

<sup>54</sup> J. Konks, a. a. O., S. 95.

<sup>55</sup> I. Sildmäe, a. a. O., S. 120.

Rente auf dem Gebiet der bäuerlichen Produktion.»<sup>56</sup> Leider ist bei I. Sildmäe die Behandlung gerade dieser Seite des Prozesses äußerst schwach fundiert (genauere Angaben über 24 Güter, während der Autor Möglichkeit hätte, Materialien von 247 Gütern durchzuarbeiten).

Von einem verhältnismäßig neuen Standpunkt aus hat sich V. Fainstein in seiner vor kurzem verteidigten Dissertation, die speziell der Genesis des Kapitalismus in der estländischen Gutswirtschaft gewidmet ist, dem Problem genähert. In den Handelsbeziehungen zwischen der Gutswirtschaft und dem Markt sieht er einen Faktor, dessen Auswirkung durch die dominierenden Fronverhältnisse geschwächt war, der aber doch «... bei gewissen Bedingungen seine vernichtende Macht zeigen konnte.»<sup>57</sup> Interessant ist seine Problemstellung (obwohl er dabei einigermaßen die Gedanken von A. Hueck wiederholt) — er sieht den Hauptinhalt der Krise der feudalen Gutswirtschaft in dem Konflikt zwischen den wachsenden Forderungen der Gutswirtschaft nach zusätzlicher Arbeitskraft und der Unmöglichkeit ihrer Befriedigung seitens der Fronwirtschaften der Bauern. V. Fainstein sieht einen klaffenden Abgrund zwischen der Zahl der Frontage, welche die Gutswirtschaft für eine intensivere Entwicklung benötigte und der Zahl die die Bauernwirtschaft zu geben imstande war, und in diesem Zusammenhang spricht er auch von einer Degradation der Bauernwirtschaften.<sup>58</sup> Nach den Berechnungen<sup>59</sup> Fainsteins vergrößerte sich die Bürde der Fronleistungen, die auf einem Bauer lasteten, mit der Zeit um Bedeutendes (vom den 1680-er Jahren bis 1826 auf 62% und von 1826 bis 1846 auf weitere 54%). Wie schon seinerzeit J. Zutis, sieht auch er in der Einziehung der Bauernländereien zu Hofesfeldern eine Erscheinungsform der ursprünglichen Akkumulation.<sup>60</sup>

Der Autor dieser Seiten hat in seinen früheren Arbeiten gleichfalls solche soziale Erscheinungen wie das Fallen im Tempo der Verbreitung der Saatflächen und in der Steigerung der Arbeitsproduktivität, die katastrophalen Mißwachs- und Hungerjahre, im Resultate welcher die Sterblichkeit des Landvolkes sich vergrößerte und die durchschnittliche Lebensdauer sich verkürzte, zu den Haupterscheinungsformen der Krise des

<sup>56</sup> Ebenda, S. 339.

<sup>57</sup> В. М. Файнштейн. Генезис капитализма в Эстляндском помещичьем хозяйстве (Die Genese des Kapitalismus in der Gutswirtschaft Estlands. Autoreferat), Tartu 1967, S. 7.

<sup>58</sup> V. M. Fainstein, a. a. O., S. 9—12.

<sup>59</sup> Der Koeffizient der Fronlast wurde dadurch ausgerechnet, daß man die Größe der Hofsfelder durch die Zahl der fronpflichtigen Bauern dividierte.

<sup>60</sup> V. M. Fainstein, a. a. O., S. 12.

Feudalismus gezählt.<sup>61</sup> Doch gerade bei der Bearbeitung der demographischen Materialien konnte es nicht übersehen werden, daß katastrophale Steigerungen der Sterblichkeit nicht nur am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts, sondern auch später stattfanden. Und darum haben wir schon damals, obwohl wir als das Anfangsdatum der Krise die 1780-er Jahre beibehalten haben, doch zugleich in Hinsicht der 1840-er Jahre die Frage stellen müssen: «Fand in den 1840-er Jahren eine neue Verschärfung der Krise des Feudalismus statt oder begann die Krise eigentlich erst dann, und spielten die Ereignisse am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert eine Rolle gewisser Vorläufer?»<sup>62</sup> Weil das Quellenmaterial des zweiten Viertels des 19. Jahrhunderts noch nicht durchgearbeitet war, so konnten wir die Frage damals nur stellen. Diesmal wollen wir einen Versuch machen, sie zu beantworten!

Die Stärke der Auffassung von der Krise des Feudalismus als von einem Prozeß der Verarmung der Bauernschaft und Unterhöhlung der Bauernwirtschaft im Resultate der Verstärkung der feudalen Exploitation liegt darin, daß sie die geschichtliche Realität richtig widerspiegelt. Alle diese Erscheinungen — die harte Exploitation und das jammervolle Elend — waren in Wirklichkeit vorhanden, wurden von Zeitgenossen fixiert, und diese Angaben wurden wiederum von den marxistischen Geschichtswissenschaftlern zur Schilderung der allgemeinen Lage benutzt. Die Schwäche dieser Auffassung besteht aber darin, daß sie doch zu eng ist (einige wichtige geschichtliche Prozesse werden nicht berücksichtigt) und das spezifisch mit dem Übergang zur kapitalistischen Produktionsweise Verbundene nicht genügend hervorhebt.

Es sind schon einige Zeit Bedenken über die Richtigkeit dieses Schemas ausgesprochen worden. Man hat angedeutet, daß man zuweilen solche Aktionen seitens der Feudalherren beobachten kann, die kaum von einem Streben nach der «Unterhöhlung» der Bauernwirtschaften sprechen, sondern im Gegenteil auf ihre «Aufrechterhaltung» gezielt sind. Man hat gezeigt, daß

---

<sup>61</sup> Ю. Какх, Крестьянское движение и крестьянский вопрос в Эстонии в конце 18 и в первой четверти 19 века (Die Bauernbewegungen und die Agrarfrage in Estland am Ende des 18. und im ersten Viertel des 19. Jh.), Tallinn 1962, S. 55 u. 95—104. Im Bezug der auf S. 101 gebrachten Angaben über die durchschnittliche Lebensdauer muß man zugeben, daß sie mit der veralteten Methode von Laplace ausgerechnet wurden und darum nicht ganz richtig und nicht vergleichbar mit den mit Hilfe der Sterblichkeitstabellen ausgerechneten Resultaten sind.

<sup>62</sup> J. Kakk, Rahutused ja reformid. Talupoegade klassivõitlus ja mõisnike agrarpoliitika Eestis 18. ja 19. sajandi vahetusel (1790—1810) (Die Unruhen und die Reforme. Der Klassenkampf der Bauern und die Agrarpolitik der Gutsbesitzer in Estland im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert (1790—1810)), Tallinn 1961, S. 188.

die seinerzeitigen Vorstellungen über die massenhafte Landvertreibung der Bauern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts oft quellenmäßig ungenügend fundiert waren.

Der polnische Historiker S. Sreniowski schreibt: «Die ältere Literatur hat die Hypothese über eine Massenvertreibung der Bauern aus ihren Wohnsitzen, infolge der Gesetzgebung des Warschauer Fürstentums, aufgestellt! Die neuere Literatur dagegen ist geneigt, den Umfang dieser Vertreibung zu verringern.»<sup>63</sup> Die letzten Forschungen der ungarischen Historiker haben ebenfalls gezeigt, daß die Beraubung der Bauern des Grundes und Bodens nicht so verbreitet war, wie es früher angenommen wurde. Auf Grund der Vergleichung der Volkszählungen in den Jahren 1767 und 1828 wurde bewiesen, «... daß um diese Zeit die Bestrebung nach einer kapitalistischen Organisation der Gutswirtschaften die Fronländer betraf, doch in einem viel geringeren Maße, als die Tendenzen zu einer ferneren Entwicklung der Fronwirtschaften des alten Typs (die mit einer neuen Zuerteilung der Länder den Bauern verbunden war).»<sup>64</sup>

Nach dem Studium der sogenannten Inventarien von 250 belorussischen Gütern kam W. Tschepko zu folgenden Folgerungen: «Unter den Umständen, die in dem Fronsistem der belorussischen Gutswirtschaften herrschten, war die Entziehung der Länder von Bauern dem Gutsherrn ökonomisch ungünstig... Außerdem gab es in Belorussien in der ersten Hälfte des XIX Jahrhunderts noch keinen Mangel an Ländern, und die Gutsbesitzer hatten noch genügend unbebaute Länder, die aufgepflügt werden konnten. Deshalb trug die Beraubung der Bauern des Grundes und Bodens hier keinen Massencharakter.»<sup>65</sup>

G. T. Rjabkow hat Materialien bearbeitet, die die Tätigkeit einer geschäftstüchtigen Adelsfamilie (der Baryschnikows) im Smolensker Gouvernement in der ersten Hälfte des 19. Jh. anbetrafen. Er hat viele Angaben entdeckt, laut denen diese Gutsbesitzer den Bauern Brot auf Darlehen gaben, ihnen Zugpferde u. a. vermieteten, usw. «Dadurch und mit anderen Mitteln suchten die Gutsbesitzer die Versorgung der Bauern mit Produktionsmitteln auf solchem Stand zu halten,» schreibt

<sup>63</sup> S. Sreniowski, *Uwłaszczenie chłopow w Polsce* (Die Freilassung der Bauern in Polen), W-wa 1956, S. 203.

<sup>64</sup> П. Гунст и Г. Колошиэ, *Изучение аграрной истории в Венгрии после 1945 г.* (Das Studium der ungarischen Agrargeschichte nach 1945), in: *Ежегодник по аграрной истории Восточной Европы — 1959* (Das Jahrbuch der Agrargeschichte Osteuropas — 1959), М. 1961, S. 402.

<sup>65</sup> В. Чепко, *Некоторые вопросы состояния хозяйства помещичьих крестьян в первой половине 19 в.* (Einige Probleme der wirtschaftlichen Lage der gutsherrlichen Bauern in der ersten Hälfte des 19. Jh.), in: *Ежегодник по аграрной истории Восточной Европы — 1960* (Das Jahrbuch der Agrargeschichte Osteuropas — 1960), Kiew 1962, S. 368.

G. Rjabkow, «welcher zur Leistung der Fron unbedingt notwendig war.»<sup>66</sup>

F. J. Poljanski weist darauf hin, daß in Zentralrußland die Gutsbesitzer recht oft die Bauern zwangsmäßig mit Parzellen versorgten, um die Leistung der Frondienste zu sichern.<sup>67</sup>

G. Heitz hat treffend darauf hingewiesen, daß, wenn ein Gutsherr seine Hand auf die Bauernländer anlegte, so konnten ihn zwei Triebkräfte dazu antreiben: «Einmal der Wunsch nach Veränderung des ökonomischen Kräfteverhältnisses durch Stärkung der eigenen und Schwächung der bäuerlichen Position. Zum anderen aber Regulierung im eigentlichen Sinn, d. h. Herstellung einer möglichst einheitlichen gleich starken und gleich leistungsverpflichteten Gruppe...»<sup>68</sup>

Vor ganz kurzer Zeit hat die lettische Historikerin M. Swarane entdeckt, daß in gleichem Sinne auch viele livländische Gutsherren handelten, die in den 40-er Jahren des 19. Jh. kleine Bauernwirtschaften zu größeren leistungsfähigen Fronwirtschaften zusammenzogen.<sup>69</sup>

Man darf hierbei aber nicht solch eine Möglichkeit aus dem Auge lassen, daß ein Gutsbesitzer gerade dadurch zu Maßnahmen zur «Aufrechterhaltung» seiner Bauern genötigt war, weil er selbst oder seine Vorgänger durch harte Forderungen die Bauernwirtschaften ruiniert hatten. Von solch einer Möglichkeit waren schon die Zeitgenossen bewußt. In seiner Eingabe dem Landtage von 1842 schreibt Baron Fölkersahm, der bei der Vorbereitung der Agrarreformen eine führende Rolle spielte, daß «... obgleich es im Interesse des Herrn liegt, daß sein Fröner wohlhabend ist, um ihm tüchtigen Anspann und Arbeiter zu stellen, auf der anderen Seite er auch wieder durch das eigene Interesse veranlaßt wird, die ihm zu Disposition gestellten Kräfte auf das Äußerste auszunutzen.»<sup>70</sup>

Und in Wirklichkeit ist es keine leichte Aufgabe, genaue

---

<sup>66</sup> Г. Рябков, Тормозящее влияние крепостного права на расслоение крестьян в Смоленских вотчинах Барышниковых в первой половине 19 в. (Die hemmende Wirkung der feudalen Verhältnisse auf die soziale Differenzierung der Bauern in den Gütern der Baryschnikows in der ersten Hälfte des 19. Jh.), Ebenda, S. 354.

<sup>67</sup> Ф. Полянский, Первоначальное накопление капитала в России (Die frühkapitalistische Akkumulation in Rußland), M. 1958, S. 208.

<sup>68</sup> G. Heitz, Über den Teilbetriebscharakter der gutsherrlichen Eigenwirtschaft in Scharbow (Mecklenburg) im 17. und 18. Jahrhundert (Ein Beitrag zur Gutsherrschaftsdiskussion), in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, 3/1958—59, S. 304.

<sup>69</sup> M. Swarane, Социально-экономическое положение крестьян Курземе и Видземе в 40—50-х годах 19 века. (Die sozialökonomische Lage der Bauern in Kurland und im lettischem Teil Livlands in den 40—50-er Jahren des 19. Jahrhunderts. Autoreferat), Riga 1966, S. 19.

<sup>70</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 51.

und zuverlässige Quellen zu finden, um festzustellen, welche Tendenzen in dem spontanen Spiel der widersprechenden Tendenzen überhand nahmen.

Über die Probleme der Krisis des Feudalismus und der Genesis des Kapitalismus haben Historiker schon reichliches Material gesammelt, viele gründliche und interessante Arbeiten geschrieben. Und doch mußte der polnische Geschichtswissenschaftler S. Sreniowski 1956 schreiben: «Die Fragen der Gestaltung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse am Ende des 18. und in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sind in unserer Geschichtswissenschaft noch nicht ganz eindeutig gelöst worden. Wir sind noch am Anfang der Forschungen.»<sup>71</sup> Und der sowjetische Wissenschaftler P. G. Ryndzjunki hatte allen Grund zu sagen, daß «... die These von der Stärkung der feudalen Exploitation in einem Maße, daß der Hauptmasse der Bauernwirtschaften der Weg zu einer Weiterentwicklung versperrt war und daß sie nur zur Degradation verdammt waren, noch keineswegs bewiesen ist.»<sup>72</sup>

Daß viele wichtige Probleme noch nicht gelöst sind, muß auch I. Kowaltschenko zugeben. «Ein reichliches faktisches Material wird angeführt, welches den Zustand der Guts- und Bauernwirtschaft charakterisiert» schreibt er, «jedoch ist die Ausarbeitung des Problems noch weit von ihrer Vollendung, sie ist nicht mal in ihren allgemeinen Zügen gelöst. Vielmehr ist ihre Untersuchung in einer ganzen Reihe von allerwichtigsten Fragen noch kaum begonnen. Davon zeugt eine ganze Anzahl unklarer und streitiger Fragen. Dies bezieht sich sowohl auf die Deutung des allgemeinen Prozesses des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in Rußland, seiner allgemeinen und eigentümlichen Züge, als auch auf die Traktierung einer Reihe konkreter Fragen. So sind die Vorstellungen vom Grundphänomen der Schlußetappe des Leibeigenschaftssystems — seiner Krisis — noch bei weitem zu verallgemeinert. Die Krisiserscheinungen ebenso wie das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Aspekte der Krisis sind noch nicht aufgedeckt worden. Es entstehen Schwierigkeiten bei der Deutung des Konflikts zwischen den Produktionskräften und Produktionsverhältnissen auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Produktion, wo der Progreß der Technik und Technologie während des Leibeigentums im Ganzen noch recht gering war. Eine der noch fast unerforschten Fragen ist das Problem der Intensität der Ausbeutung der Bauernschaft und ihrer Dynamik. Deshalb ist es bis jetzt nicht festgestellt

---

<sup>71</sup> S. Sreniowski, a. a. O., S. 39.

<sup>72</sup> П. Рындзюнский, О мелкоотварном укладе в России 19 в. (Über die Kleinwarenproduktion in Rußland im 19. Jh.), in: История СССР, 2/1961, S. 56.

worden, in welchem Maße die Erhöhung der Feudalrente die Bauernwirtschaft und die Lage der Bauern beeinflusste.»<sup>73</sup>

Wegen der Kompliziertheit des Problems ist es eigentlich gar nicht zu verwundern, daß sogar noch in der letzten Zeit seitens einiger bürgerlichen Wissenschaftler ein Zweifel geäußert wurde, ob das Feudalsystem überhaupt im Resultat seiner inneren Widersprüche zerfallen ist. In dem 1965 in Cambridge erschienenen VI Band der «Wirtschaftsgeschichte Europas» wiederholt A. Gerschenkron den einst schon von P. Struve ausgesprochenen Standpunkt, daß die feudale Wirtschaft der Großgrundbesitzer am Vorabend der Aufhebung der Leibeigenschaft durch die Reform von 1861 noch lebensfähig und rentabel war. «Es ist sicher, daß es als eine allgemeine Erklärung nicht angenommen werden kann, daß die Kräfte im Produktionssystem der Landwirtschaft selbst zur Auflösung der Leibeigenschaft führten, daß sie zum «Fall unter eigener Last» führten... Ein Landwirtschaftssystem, das auf der Arbeitskraft von Leibeigenen basiert, kann viel weniger produktiv sein, als ein solches System, wo freie Arbeitskraft benutzt wird. Aber vom Standpunkt einer individuellen Gutswirtschaft aus, wenn die Austeilung eines Teiles vom Lande den Leibeigenen garantiert ist, kann die Differenz zwischen der Produktivität der Sklavenarbeit und der freien Arbeit sehr groß werden, bevor es nutzbringend wird, von der Arbeitskraft der Leibeigenen, deren Dienste man kostenlos bekommt, loszusagen, und sie mit den mehr produktiven aber auch mehr kostspieligen freien Arbeitern zu ersetzen.»<sup>73a</sup>

### 3. Der Plan der Arbeit

Das alles gibt uns, unserer Meinung nach, ein gewisses Recht, noch einmal an das Problem zu gehen. Wir wollen einen Versuch einer komplexen geschichtlich-soziologischen Analyse machen und dabei das von uns durchgearbeitete Material nach folgendem Plan einer Analyse unterziehen. Zuerst interessiert uns das Entwicklungsstadium der Landwirtschaft — welche neue Erscheinungen sich schon im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts bemerkbar machten und in welchem Maße. Weil wir ein Recht

---

<sup>73</sup> И. Ковальченко, Русское крестьянство первой половины 19 века (Das russische Bauerntum in der ersten Hälfte des 19. Jh. Autoreferat der Doktordissertation), M. 1966, S. 4.

<sup>73a</sup> The Cambridge economic history of Europe (edited by H. J. Habakkuk and M. Postan), Bd. VI, Halbbd. II: The Industrial Revolution and After. Incomes, Population and Technological Change, Cambridge 1965, S. 707.

auf den Verdacht haben, daß beim Eindringen der neuen Elemente gerade die Entwicklung der Warenproduktion und die Forderungen des Marktes eine bestimmte Rolle spielten, so wird es unsere nächste Aufgabe sein, ein möglichst klares Bild über diese Faktoren zu bekommen, wobei wir sowohl den internationalen als auch den Innenmarkt berücksichtigen werden. Dabei werden sich zwei Gebiete der gutswirtschaftlicher Tätigkeit — das Branntweinbrennen und die Merinozucht — wegen ihrer relativ großen Bedeutung einer eingehenderen Analyse unterzogen. Nachdem wir bei den ökonomischen Faktoren, welche die Gutswirtschaft sozusagen «von außen» beeinflussten, verweilt haben, gehen wir zur Betrachtung ihrer inneren Entwicklung über. Uns interessiert, wie die auf der Fron basierende Gutswirtschaft in den letzten Jahrzehnten der feudalen Formation funktionierte, was für neue Charakterzüge und Tendenzen sich dabei offenbarten und welche neue Schwierigkeiten dabei zutage kamen. Die Logik der Forschung führt uns nächstens zu den sozialen und ökonomischen Verhältnissen zwischen der Guts- und Bauernwirtschaft und zu der Bauernwirtschaft selbst. In welchem Maße war der Bauer nach der offiziellen Freilassung eigentlich frei geworden, wie drückend waren seine Feudallasten, in welchem Maße (und zu welchem Zweck) wurde er vom Lande losgelöst — das sind Fragen, die wir dabei behandeln müssen. Wenn wir über das schwere Los der Bauernschaft in diesen Zeiten sprechen, so wollen wir auch die exakten Methoden der zeitgenössischen Demographie zur Hilfe nehmen. Am Ende unserer Untersuchungen hoffen wir ein etwas klareres Verständnis über die ökonomischen (eigentlich landwirtschaftlichen) Aspekte der Krise des Feudalismus in Estland zu erreichen.

## II DIE ENTWICKLUNG DER LANDWIRTSCHAFT

### 1. Bodenbenutzung und Düngung

Schon am Ende des 18. Jahrhunderts war man in den Ostseeprovinzen zur Erkenntnis gekommen, daß man das Grundkapital der Landwirtschaft — den Ackerboden — nur ungenügend und unrationell benutze. Viele Autoren schreiben, daß man eigentlich nur einen Teil (man spricht von einer Hälfte der Brache) der Ackerländer alljährlich mit animalischem Dünger düngen könne.<sup>74</sup> Ab Anfang des 19. Jahrhunderts werden Stimmen laut, daß man absichtlich zur Einschränkung des Ackerlands schreiten müsse, um das kleiner gewordene Areal um so intensiver bedüngen und bearbeiten zu können.<sup>75</sup> Auch A. Hueck wies darauf hin, daß man bei «älterer Wirtschaft» es oft zweckmäßig fand «... durch Liegenlassen einer vierten Lotte ein kräftigeres Brachfeld zu erlangen. Oder man ließ bei mangelnder Düngung einen Teil der Lotte unbestellt liegen...»<sup>76</sup> Und auch in den Gutswirtschaften, wo man es vorsätzlich nicht zu tun wagte, benutzte man in der Wirklichkeit nur einen kleinen Teil der Ackerländer, für welchen der Dünger hinreichte, intensiv.<sup>77</sup>

«Man denke sich aber einen Gutsbesitzer, dessen Besitzungen entfernt von bevölkerten Städten liegen, der mit einem undankbaren sandigen Boden zu kämpfen hat, der nicht den gehörigen Viehstand halten kann, weil es ihm an Wiesenwachs mangelt... der oftmals den dritten Teil und mehr von seinen Ländereien unbenützt liegen lassen muß, weil er keinen Dünger gewinnt um solche zu befruchten...»<sup>78</sup> — mit solchen patheti-

---

<sup>74</sup> A. W. Hupel, Oekonomisches Handbuch für Lief- und Ehtländische Gutsherren, wie auch für deren Disponenten... , T. I, Riga u. Leipzig 1796, S. 16.

<sup>75</sup> H. A. von Bock, Fortgesetzte Untersuchungen und Bemerkungen über Futter-Ertrag, Futter-Verbrauch und Dünger-Erzielung in der livländischen Landwirtschaft, in: Neueres Oekonomisches Repertorium für Livland (im folgenden: NÖR), Bd. 3, St. 1 (1815), S. 92.

<sup>76</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 81.

<sup>77</sup> H. A. von Bock, a. a. O., S. 92.

<sup>78</sup> Untersuchung der Frage, was ist Dünger? was wirkt derselbe beim Ackerbau? und welche Mittel können als Surrogäte des natürlichen Düngers mit Zuversicht angewendet werden?, in: Oekonomisches Repertorium für Liefland (im folgenden: ÖR), Bd. 4. (1808), S. 389.

schen Worten wendet sich 1808 ein anonymer livländischer Gutsherr ans Publikum und spricht damit den größten Kummer aller seinen Standesgenossen aus — wo den Dünger für die Felder herzuzehmen.

Man möchte fast sagen, daß die ersten zwei Jahrzehnte der landwirtschaftlichen Periodik der Ostseeprovinzen buchstäblich nach Dünger riechen — es wird eine Unmenge von Artikeln und Stellungnahmen diesem Thema gewidmet.<sup>79</sup> Man macht Versuche «... schlechten Kornboden auch ohne Stalldünger...» damit zu verbessern, daß man auf schlechte Kornfelder große Mengen humusreicher schwarzer Erde oder Rasen aus der Nachbarschaft fahren läßt.<sup>80</sup> Es flammen auf Diskussionen über die Probleme, ob man den Seetang als Düngermaterial sofort aufs Feld fahren solle, oder ob es zweckmäßiger sei, ihn vorher zu trocknen, und ob man den Dünger frisch auf den Acker fahren lassen solle, oder nicht.<sup>81</sup>

Aber daneben macht man die Landwirte auch auf solche nützlichen Dinge, wie die für die säurehaltigen Erden Südostlands so wichtige Kalk- und Gipsdüngung, aufmerksam.<sup>82</sup> Schon ab 1814 hatte man gute Erfahrungen mit dem Düngen der Äcker mit Lehmmergel gemacht.<sup>83</sup> Bei den ersten Versuchen mit der Mergeldüngung war man noch nicht imstande, Fehler zu vermeiden. «Bei der Empirie, womit die Landwirtschaft noch vor 30 Jahren betrieben wurde», schrieb P. R. v. Sivers 1826, «konnte es nicht anders sein, als daß der Mergel als Düngmittel bald verrufen werden mußte, indem er in Uebermaß durch seine Wirksamkeit den Acker durch Ueberreizung tötet...»<sup>84</sup>

---

<sup>79</sup> Von dem Hrn. Prof. Lampadius in Freiberg, Anleitung zur Untersuchung der Bestandtheile einer Ackererde; zur Ausübung für den Landwirth (aus: Archiv der deutschen Landwirtschaft, 1809), in: ÖR, Bd. 7, S. 3—33 u. 131—169; Ueber den Dünger (Aus Schmalz's Erfahrungen im Gebiet der Landwirtschaft), in: NÖR, Bd. 5 (1817), S. 482 ff.; Die Lehre von der Düngung (Aus Thaers Grundsätzen der rationellen Landwirtschaft, 2-er Band, Berlin 1810, S. 173 ff.), in: ÖR, Bd. 7 (1811), S. 131 ff.

<sup>80</sup> Pastor Schubbe zu Talkhof, Mittel schlechten Kornboden auch ohne Stalldünger zu verbessern und die Cultur der Felder zu vermehren, in: NÖR, Bd. 7 (1820), S. 204, 211 u. 239.

<sup>81</sup> J. W. L. Luce, Eingesandt, Oekonomisch-gemeinnützige Beilage des Ostsee-Provinzen-Blattes v. 23. 2. 1826; Ist es besser den Dünger auf die Acker im frischen oder verrotteten Zustand zu bringen, in: NÖR, Bd. 2 (1814), S. 97—98.

<sup>82</sup> Die Lehre von der Düngung... , in: ÖR, Bd. 8 (1811), S. 519; R. von Sivers in Heimthal, Der rationale Landwirth, Oekonomisch-gemeinnützige Beilage des Ostsee-Provinzen-Blattes v. 4. 8. 1825.

<sup>83</sup> P. R. von Sivers, Erfahrungen in Anwendung des Lehm-Mergels zum Ackerbau, in: Livländische Jahrbücher der Landwirtschaft (im folgenden: LJL), 1826, S. 59 ff.

<sup>84</sup> Ebenda, S. 61.

Schon ab 1802 propagiert man die Düngung der Felder durch ein Unterpflügen der Futterkräuter.<sup>85</sup>

Man suchte in diesen Jahren in ganz Europa, und anfangs mit gar geringem Erfolge, nach synthetischen Düngermitteln. Erst von den 40-er Jahren an fängt man in England an, Guano und von den 50-er Jahren an, Nitrite zu benutzen.<sup>86</sup> Doch nicht nur der verhältnismäßig niedrige Stand der agrarwissenschaftlichen Kenntnisse und die Unmöglichkeit, effektiven Kunstdünger zu benutzen, brachten zur Scheiterung aller dieser Bemühungen. Das Hauptübel blieb die niedrige Qualität der von Fronknechten verrichteten Arbeit, auf welche man noch in dem 1850 in Reval von C. E. Müller herausgegebenen «Praktischen Handbuch der Landwirtschaft...» hinweisen mußte. Mit großer Entrüstung spricht der Autor darüber, wie die Fronarbeiter den Dünger einpflügen: «Ich habe diese Arbeit so nachlässig verrichten sehen, daß man füglich hätte fragen können: «Geschieht dieses Wühlen, um den Dünger auf dem Felde in Haufen zu spedieren, oder um ihn unterzupflügen?» Dann findet man gewöhnlich zuerst einen faulen Pflüger, dann einen stumpfen, niedrig gehenden Pflug... Dem Ganzen wankt aber oft ein mattes Pferd voran.»<sup>87</sup>

Von den 1820-er Jahren an klagen viele Zeitgenossen über die gesunkene Fruchtbarkeit der Äcker, über erschöpften und ruinierten Boden. Oft schildert man solche Situation — ein neuer Gutsherr oder Pächter muß dringende Maßnahmen ergreifen, um die erschöpften Felder wieder in den gehörigen Stand zu bringen.<sup>88</sup>

Man muß aber dabei nicht vergessen, daß wir hier mit einer relativen Erschöpfung der Bodenkraft zu tun haben. K. Marx weist im III Band des «Kapitals» darauf hin, daß «... die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens... eine Fähigkeit, die in

---

<sup>85</sup> W. C. Friebe, Grundsätze zu einer theoretischen und praktischen Verbesserung der Landwirtschaft in Liefland, Bd. 1 (1802), S. 132; Ueber den Dünger..., in: NÖR, Bd. 6 (1818), S. 93 ff; Untersuchung der Frage was ist Dünger..., in: ÖR, Bd. 2 (1808), S. 396.

<sup>86</sup> Ф. Томсон, Землевладельцы, арендаторы и коммерциализация сельского хозяйства Великобритании (1815—1914 гг.). IV-ая советско-английская конференция историков (Die Landesherrn, Arendatoren und die Entwicklung der Warenproduktion in der Landwirtschaft von Großbritannien (1815—1914). Die vierte sowjetisch-englische Konferenz der Geschichtswissenschaftler); Moskau 1966, S. 2 u. 23—24.

<sup>87</sup> C. E. Müller, Practisches Handbuch der Landwirtschaft..., Reval 1850, S. 25.

<sup>88</sup> Pastor Schubbe zu Talkhof, Mittel, schlechten Kornboden auch ohne Stalldünger zu verbessern..., in: NÖR, Bd. 7 (1820), S. 204; Auszug aus einem Briefe des Herrn Obristlieutenants und Ritters v. Zurmühlen in Piersal, Oekonomisch-gemeinnütziges Beilage des Ostsee-Provinzen-Blattes v. 20. I. 1825.

verschiedenen Entwicklungsstufen verschieden ist...»<sup>89</sup> und schreibt weiter, daß mit «... der Entwicklung der Naturwissenschaft und der Agronomie ändert sich auch die Fruchtbarkeit des Bodens, indem sich die Mittel ändern, wodurch die Elemente des Bodens sofort verwertbar gemacht werden können.»<sup>90</sup> Als Beispiel weist Marx auf die leichten Bodenarten in Frankreich und in den östlichen Grafschaften Englands, die früher für schlecht galten, sich später aber auf den ersten Rang erhoben. K. Marx weist darauf, daß «... wenn bei oberflächlichem Pflügen die erschöpfte obere Ackerkrume bei der alten Bewirtschaftung abnehmende Erträge gibt...», nachher das «... durch tieferes Pflügen emporgeworfne Untergrund unter rationeller Behandlung wieder höhere Erträge als früher liefert.»<sup>91</sup>

## 2.

### Einführung neuer Feldkulturen

Schon vom Ende des 18. Jahrhunderts haben wir aus dem Baltikum Angaben von zahlreichen Akklimatisierungsversuchen verschiedener Kulturpflanzen. 1798 wurde ein Artikel über den Mais veröffentlicht, in welchem man betonte, daß dieses Gewächs, «... das bisher an manchen Orten nur zur Spielerei erzeugt wurde, verdient, in unserer Vaterlande angebauet zu werden; denn er liefert nicht nur eine außerordentlich starke Ernte, sondern übertrifft auch in Hinsicht seines Nutzens viele andere Getreidearten...»<sup>92</sup> Zu gleicher Zeit erzielte man gute Resultate mit der Akklimatisierung des Archangelschen Roggens<sup>93</sup>. In Schlock in Kurland wurden Anfang des 19. Jahrhunderts interessante Versuche mit einer ganzen Plejade von Roggensorten — mit der archangelschen, litauischen, wallachischen, norwegischen, tunesischen, montaubaner und sibirischen — und außerdem noch mit 11 Weizensorten und 2 Gerstensorten durchgeführt.<sup>94</sup> 1811 zeigte der Rigasche Kaufmann Fock an, daß man bei ihm Samen von 7 verschiedenen ausländischen Getreidesorten kaufen könne.<sup>95</sup>

<sup>89</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. 3, Berlin 1961, S. 702 u. 819.

<sup>90</sup> Ebenda, S. 819.

<sup>91</sup> Ebenda, S. 761.

<sup>92</sup> Ueber die Kultur des türkischen Weizens oder Mais nach Gotthard, in: Geoponika, eine ökonomische Monatsschrift für Kur- und Livlands Bewohner, 4/1798, S. 262.

<sup>93</sup> L. v. Kr., Oekonomische Erfahrungen und Bemerkungen verschiedener Art, theils durch Stellen aus ökonomischen Schriften veranlaßt, in: NÖR, Bd. 5 (1817), S. 93—94.

<sup>94</sup> Pastor Büttner zu Schlock in Kurland, Ueber den Werth einiger neuen Getreidearten, in: ÖR, Bd. 7 (1811), S. 286—291.

<sup>95</sup> Fr., Anzeige verschiedener Getreidearte zum Verkauf, in: ÖR, Bd. 7 (1811), S. 127.

Versuche mit verschiedenen Getreidearten, darunter auch mit der Himalaja-Gerste und schwedischer Luzerne, wurden auch in den 1830-er Jahren fortgesetzt.<sup>96</sup> «Für den Ackerbau hatte ich an 100 verschiedene Sämereien aus Deutschland mitgebracht!..», schreibt der ehemalige Lehrer der Landwirtschaftlichen Hochschule in Eldena, C. von Hueck, über die Bewirtschaftung seines elterlichen Gutes seit 1835, «von denen ich die meisten auch mehrere Jahre lang in einem Versuchsgarten anbaute.»<sup>97</sup>

### 3. Der Kartoffelbau

Doch alle diese Möglichkeiten, das Sortiment der Getreidekulturen bedeutend zu bereichern, wurden faktisch nicht benutzt. Nur wenige von neuen Feldkulturen gewannen an Bedeutung; jedoch schritt ihre Kultivierung in einem allzu langsamen Tempo fort. Als die erste unter diesen Kulturen haben wir allen Grund die Kartoffel zu betrachten.

Zum erstenmal im Baltikum wurde die Kartoffel in den Berichten der Gouvernementsverwaltungen im Jahre 1771 erwähnt, als man sie in Estland im Umfang von 25 Tschetwert aussäte.<sup>98</sup> Am Anfang aber befaßte man sich mit dem Kartoffelbau mit einer gewissen Besorgnis. Es ist bezeichnend, daß 1798 in der in Riga herausgegebenen Zeitschrift «Geoponika» ein Artikel «Ueber die Schädlichkeit, welche aus dem zu häufigen Genuß der Kartoffeln entspringt...» erschien, in welchem man die Leser darauf aufmerksam machte, daß in einigen Gebieten Deutschlands, nachdem man sich intensiv mit dem Kartoffelbau befaßt hatte, asthmatische Krankheiten überhand genommen hätten.<sup>99</sup> «Man hörte noch im Jahre 1817 die Äußerung nicht selten», schreibt A. Hueck, «daß es unsinnig sei, durch den Kartoffelbau dem Kornbau Land und Kraft zu entziehen.»<sup>100</sup>

Doch zwingende Gründe nötigten die Landwirte, dem Kar-

---

<sup>96</sup> A. von Löwis, Vorläufiger Bericht über den Anbau der Himalaja-Gerste in Livland, in: LJL, 1837, S. 260 ff u. Dauvray, Über die thierische Schwärze (Le noir animalise), in: LJL, 1839, S. 1 ff.

<sup>97</sup> C. F. Hueck, Das Gut Munnalas in Estland und meine Bewirtschaftung desselben in den Jahren 1838 bis 1845 (im folgenden: C. F. Hueck, Munnalas), Reval 1845, S. 117.

<sup>98</sup> Staatliches Zentralarchiv der Alten Akten, F. 274, Reg. 2, Nr. 5073, Bl. 6 u. 15.

<sup>99</sup> Ueber die Schädlichkeit, welche aus dem zu häufigen Genuß der Kartoffeln entspringt; nebst einer Anleitung zur Verbesserung und Veredlung derselben, in: Geoponika, eine ökonomische Monatsschrift für Kur- und Livlands Bewohner, 6/1798, S. 456—457.

<sup>100</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 209.

toffelbau größere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Kartoffel war ein trefflicher Ersatz für das Getreide in den so oft vorkommenden Mißwachs Jahren; mit Begeisterung veröffentlichte man in örtlichen Zeitschriften Angaben darüber, daß, wie es in England berechnet wäre, eine Lofstelle, «... so viel Kartoffeln hergibt, um davon 16 875 Menschen eine reichliche Mahlzeit zu bereiten, währenddessen ein gleiches Stück Feld mit Roggen besät kaum so viel tragen würde, um für 2745 Menschen eine solche Mahlzeit zu gewähren...»<sup>101</sup> Der eifrige Popularisator ausländischer Erfahrungen W. C. Friebe<sup>102</sup> weist eigens auf die Verbindung zwischen der Verbreitung der Kartoffel und den Bestrebungen, in Mißerntejahren für das Getreide einen Ersatz zu finden. «Durch die sehr unglückliche Witterung mehrerer Jahre ... entstand zum Anfange dieses Zeitraums (1770—72) in vielen Provinzen Deutschlands ein Getreidemangel, der ... zur wahren Hungersnot wurde, und eine Seuche erregte, die mehrere Menschen in Deutschland wegraffte, als der siebenjährige Krieg getan hatte», schreibt er im Jahre 1811. «Diese Hungersnot war aber mit zur Veranlassung, daß sich der wohltätige Kartoffelbau vorerst nur zum menschlichen Bedarf mehr verbreitete.»<sup>103</sup> Und es ist kaum ein Zufall, daß die ersten instruktiven Artikel über den Kartoffelbau in den Ostseeprovinzen im großen Hungerjahr 1808 veröffentlicht wurden.<sup>104</sup>

Noch am Ende der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts war man mit dem Kartoffelbau in den Ostseeprovinzen noch in einem Versuchsstadium. Man machte Versuche mit dem Pflanzen der Kartoffeln nach der Quadratnestmethode.<sup>105</sup> Ab 1804 hatte ein livländischer Gutsherr Versuchsfelder für den Anbau der Kartoffel angelegt und dabei 14 verschiedene Arten von Dünger und 12 Bestellungsverfahren ausprobiert.<sup>106</sup> «Mit keiner Frucht hat man vielleicht mehrere Versuche bei ihrem Anbau angestellt, als dies mit den Kartoffeln geschehen ist...», schrieb man im Jahre 1808. «Auch jetzt sind sie in Liefland eine allgemein ausgebreitete Frucht, so daß auch die Bauern sich bestreben, ihren Anbau zu vermehren...»<sup>107</sup> In demselben 1808. Jahr konnte Friebe auch darauf hinweisen, daß auf «...mehreren Gütern

---

<sup>101</sup> Verhältniss eines Ackers Roggen zu einem Acker Kartoffeln, in: ÖR, Bd. 3 (1809), S. 115—116.

<sup>102</sup> Siehe Näheres über ihn auf S. 56—57.

<sup>103</sup> /W. C. Friebe/, Grundriß einer Geschichte des Ackerbaues, in: ÖR, Bd. 7 (1811), S. 39.

<sup>104</sup> Verschiedene Methoden bei dem Anbau der Kartoffeln, in: ÖR, Bd. 1 (1808), S. 161 ff.

<sup>105</sup> Erfahrungen über eine dreifache Pflanzmethode der Kartoffeln, in: ÖR, Bd. 3 (1809), S. 225.

<sup>106</sup> Fr., Verschiedene Methoden bey dem Anbau der Kartoffeln, in: ÖR, Bd. 1 (1808), S. 164—176.

<sup>107</sup> Ebenda, S. 161.

in Liefland, wo man den Kartoffelbau im Großen treibt, werden die Kartoffeln mit unserem Hakenpfluge auf eine bequeme und leichte Art ausgepflügt.»<sup>108</sup> Im gleichen Jahre preist man aber in der Periodik den Kartoffelanbau «durch Legung der Keime» und äußert die Meinung, daß «...die alte Art, Kartoffeln in Gartenbeeten zu stecken, diejenige, welche die daran gewandte Mühe am reichlichsten belohnt...» sei.<sup>109</sup>

Bis in die 1820-er Jahre haben wir keine Angaben über eine massenhafte Verbreitung des Kartoffelbaus. Und ein Grund dafür mag im Umstand gelegen haben, auf den Prof. F. Schmalz schon 1822 wies, daß, wenn man Kartoffeln nach einem Dreifeldersystem anbaute, sie das Land auszusaugen drohten. Nur im Fall, wenn man den Kartoffeln Gerste und dieser Klee nachfolgen ließ und Kulturwiesen anlegte, konnte man dieser Gefahr vorbeugen.<sup>110</sup>

Was den Kartoffelbau bei den Bauern anbetrifft, so war die Liefländische gemeinnützige und ökonomische Societät schon 1803 der Meinung, daß, da «...der Kartoffelbau sich unter den Bauern schon so ausgebreitet hat, daß fast jeder Kartoffel baut und manche sogar 100 und mehr Lof bauen...», so hätte man die Prämien für den Kartoffelbau abschaffen können.<sup>111</sup> Man bekommt aber den Eindruck, daß die Societät sich mit der Abschaffung der Prämie doch ein wenig beeilte. Noch 1831 bezeichnet man in einer Korrespondenz als ein Aufsehen erregendes Ereignis, daß aus «...den Gärten pflanzen einige (Hervorhebung von uns — J. K.) fleißige Bauerwirte sogar schon die Kartoffeln im Feld aus...»<sup>112</sup> Und als in den Jahren 1841—1842 die Hakenrichter des Estländischen Gouvernements dem Befehl der Regierung folge leistend über die fleißigsten Kartoffelbauer unter den Bauern Bericht erstatten mußten, so stellte es sich heraus, daß von den 19 Bauern, die den Namen nach hervorgehoben wurden, 2 sich mit dem Kartoffelbau schon ab 1820 befaßten, 3 ab 1827—28, 2 ab 1830, 2 ab 1836 und 5 ab 1838—41 (über 2 Bauern haben wir keine genauen Angaben).<sup>113</sup> Der Hakenrichter von der Insel Dagö war genötigt zu berichten,

---

<sup>108</sup> Wolter, Ueber das Ausnehmen der Einerntender Kartoffeln, in: ÖR, Bd. 2 (1808), S. 459 (Fußnote Friebe's).

<sup>109</sup> Fr., Verschiedene Methoden bey dem Anbau der Kartoffeln, in: ÖR, Bd. 1 (1808), S. 178 ff. u. 199.

<sup>110</sup> Fr. Schmalz, Versuch einer Beantwortung der Frage: Wird die Getreidebau leiden, wenn viele Kartoffeln erbaut und diese auf Branntwein verwendet werden?, in: NÖR, Bd. 9 (1822), S. 26—36.

<sup>111</sup> Fortgang der Societät bis zum Ende des Jahres 1803, in: Abhandlungen der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät, Bd. 3 (1805), S. X.

<sup>112</sup> A. von Löwis, Ueber die Stiftung und die bisherige Thätigkeit der livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät, in: LJL, 1831, S. 13.

<sup>113</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 3672.

daß in seinem Bezirk «... sich keine Bauern, nach den eingegangenen Nachrichten, im Kartoffelbau ausgezeichnet haben.»<sup>114</sup>

Bei den Gutsherren war ein Grund der langsamer Verbreitung des Kartoffelbaus darin zu suchen, daß das «wackebuchsmäßige Gehorch» für die neue Kultur nicht ausreichte. So schreibt der Gutsbesitzer Brevern im Jahre 1820: «Soviel erscheint ausgemacht, daß nur in sehr volkreichen Gebieten das Aufnehmen der Kartoffeln durch wackemäßige Arbeitstage kann bestritten werden; sonst aber nur durch gemietete Arbeitstage; denn es erfordert sehr viele Menschen auf dem Platze, weil die Arbeit, der Jahreszeit wegen, sehr drängt.»<sup>115</sup>

1846 wurden in Livland genauere Angaben gesammelt, wieviel man sich auf den Gütern und bei den Bauern mit dem Kartoffelbau beschäftigte.<sup>116</sup> Um einige Vorstellung über die verhältnismäßige Intensität des Kartoffelbaus auf einzelnen Gütern zu bekommen, haben wir die Zahl der auf Bauernfeldern geernteten Tschetwert Kartoffeln durch die Zahl der auf dem Gut lebenden Bauern dividiert. Man kann die Güter bedingungsweise in zwei Gruppen einteilen: solche, wo die Bauern von ihren Feldern mehr als 1 Tschetwert Kartoffeln pro Kopf ernteten, und solche, wo die Bauern weniger ernteten.

Tabelle I. Die Intensität des Kartoffelbaus auf Bauernfeldern in Nordlivland und auf der Insel Oesel im Jahre 1846

Name des Kreises	Anzahl der Güter, von welchen wir Angaben haben	Anzahl der Güter, wo man auf Bauernfeldern	
		mehr	weniger
		als 1 Tschetwert Kartoffeln pro Kopf erntete	
Viljandi (Fellin)	43	28	15
Tartu (Dorpat)	128	71	57
Võru (Werro)	7	2	5
Pärnu (Pernau)	47	21	26
Saaremaa (Oesel)	75	11	64

Was den Kartoffelbau auf dem Festland anbetrifft, so wurde er schon auf mehr als einer Hälfte der Güter verhältnismäßig intensiv getrieben. Ein ganz anderes Bild bietet sich auf der Insel Oesel, wo die Zahl solcher Güter noch äußerst gering war.

<sup>114</sup> Ebenda, Bl. 115.

<sup>115</sup> Oekonomisch-gemeinnützige Beilage des Ostsee-Provinzen-Blattes v. 12. 5. 1826.

<sup>116</sup> SHZ, F. 296, Reg. 30, Nr. 825.

Die aus den 1840-er Jahren stammenden statistischen Angaben über den Kartoffelbau geben uns das Recht zu behaupten, daß die absolute Mehrzahl der Kartoffeln schon von Feldern geerntet wurde (1843 im Estländischen Gouvernement 85,3% und 1848 84% von der Ernte)<sup>117</sup>. Doch war dieses Bild auf den Gütern und Bauernländern sehr verschieden:

Tabelle 2. Kartoffelertrag (in Tschetwerts) im Estländischen Gouvernement im Jahre 1848

	Auf Gutshöfen	Bei den Bauern
Auf Feldern	96 693 (63,8%)	31 818 (21,1%)
In Gärten	557 (0,4%)	22 343 (14,7%)

Angaben von demselben Charakter haben wir auch aus einigen Kreisen des Livländischen Gouvernements vom Jahre 1846.<sup>118</sup>

Tabelle 3. Die Kartoffelernte (in Tschetwerts) in Nordlivland und auf der Insel Saaremaa (Oesel) im Jahre 1846

	Im Kreise Võru (Werro)		Im Kreise Viljandi (Fellin)		Auf der Insel Oesel	
	auf Feldern	in Gärten	Auf Feldern	in Gärten	auf Feldern	in Gärten
Auf Kronsgütern u. Pastoraten	1544 (3,1%)	12 (0,1%)	7000 (15,6%)	1800 (4,0%)	4476 (9,7%)	769 (1,6%)
Bei Kronsbauern	2098 (4,3%)	136 (0,4%)	9000 (6,2%)	2000 (4,5%)	1573 (3,4%)	17301 (37,5%)
Auf Privatgütern	21911 (45,2%)	149 (0,4%)	12000 (26,7%)	1000 (2,3%)	7464 (16,2%)	858 (1,9%)
Bei Privatbauern	20433 (42,2%)	2111 (4,3%)	10000 (22,2%)	2069 (4,7%)	822 (1,8%)	12827 (27,8%)
		(100%)		(100%)		(100%)

In der Mitte der 1840-er Jahre wurde, nach A. Huecks Schätzungen, der Kartoffelbau auf etwa einer Hälfte der Güter im Großen betrieben und man erntete 100—180 Lof von einer Lofstelle.<sup>119</sup> Noch nach 30 Jahren, in den 70-er Jahren des XIX Jahrhunderts hatte sich der Ertrag einer Lofstelle nicht wesentlich erhöht.

<sup>117</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 6928, Bl. 5—26.

<sup>118</sup> SHZ, F. 296, Reg. 30, Nr. 825.

<sup>119</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 212—213.

#### 4.

### Der Flachsbau

Gleich dem Kartoffelbau erlebte auch der Leinbau eine bedeutende Evolution. Eigentlich hatten der Leinbau sowie die Leinausfuhr aus den Häfen der Ostseeprovinzen alte Traditionen. «Seit den ältesten Zeiten hier einheimisch, wurde der Flachsbau doch nur nebenher und kunstlos betrieben», schreibt A. Hueck. «Erst am Anfange dieses Jahrhunderts nahm er einen höhern Aufschwung, insbesondere aber erhielt er im Jahre 1819 kräftigen Impuls, indem die niedrigen Kornpreise zu einem neuen Industriezweig aufforderten. Livland produziert gegenwärtig das Vierfache an Flachs, verglichen mit dem am Anfange des Jahrhunderts Gelieferten, und auch in Est- und Kurland hat die Produktion seit dem Jahre 1830 zugenommen.»<sup>120</sup> Der livländische Leinen, besonders aber die Leinsamen genossen im Ausland ein hohes Ansehen. 1820 machte zum Beispiel die Böhmisches Ökonomische Gesellschaft spezielle Versuche mit livländischen Leinsamen, bei denen es sich herausstellte, daß sie den relativ größten und besten Ertrag gaben.<sup>121</sup>

Um die Wende der 1830-er—40-er Jahre bestellte man aus Belgien nach Livland einen Experten, Namens Steenkiste, welcher auf vielen Gütern die allerneuesten Methoden des Leinbaus lehrte.<sup>122</sup>

Der Flachsbau war ein Zweig der Warenproduktion, der schon in den 1840-er Jahren die Bauernschaft in einem bedeutenden Maße beeinflusste. Warenhändler aus Städten und handeltreibende Bauern bereisten die Dörfer und erweckten mit ihren Aufkäufen das Interesse der Bauern am Flachsbau. «Im Fellschen hat man sich auf einigen Gütern genötigt gesehen den Flachsbau bei den Bauern auf drei Lofstellen für ein Dreitagsgesinde zu beschränken, damit nicht die ganze Bauernwirtschaft leide», schreibt A. Hueck, «denn es ward ... sogar der Kornbau vernachlässigt.»<sup>123</sup>

Die Verbreitung des Flachsbaus brachte mit sich einige wichtige Folgen. Zuallererst ist der Flachs schon von der Natur aus solch eine Kultur, deren Bau auf dem in der eigenen Kleinwirtschaft produzierten Dünger nicht begründet werden kann.<sup>124</sup> Die Probleme des Flachsbaus waren zugleich Probleme

---

<sup>120</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 254.

<sup>121</sup> H. von Hagemeyer, Landwirtschaftliche Bemerkungen, gesammelt auf einer Reise von der Düna zum Rheine, in: L.J.L. 1825, S. 56—58.

<sup>122</sup> Ueber den Leinbau, in: L.J.L. 1837, S. 285.

<sup>123</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 259.

<sup>124</sup> B. H. Slicher van Bath, The agrarian history of Western Europe ad 500—1860, London 1963, S. 271.

der Düngervermehrung, des Futterbaus und des Fruchtwechsels. Das durch günstige Exportmöglichkeiten erregte Interesse am Flachsbaue drängte auf die Lösung aller dieser Probleme.

## 5.

### Der Kleebau

Und damit kommen wir zu einer Feldkultur, ohne welcher die neuen Feldbaumethoden in der Ostseeprovinzen eigentlich undenkbar gewesen wären — zum Klee.

Schon am Ende des 18. Jh. veröffentlichte F. J. Klappmeyer in Kurland ein spezielles Buch über den Kleebau, um das Interesse der örtlichen Landwirte für diese nützliche Kultur zu erwecken.<sup>125</sup> Der Anfang des Kleebaus im Baltikum ist nicht nur mit den aus dem Ausland eingeführten Kleesorten verbunden; man baute anfangs auch schon vorhandene, sogenannte Heugräser, die sich aus örtlichen Graspflanzen entwickelt hatten. «Wir haben hier mehrere Kleearten, welche die Natur von selbst hervorbringt und welche auch einer besseren Kultur würdig und fähig sind»,<sup>126</sup> schrieb W. C. Friebe 1803.

Doch sowohl mit dem ausländischen als auch mit dem einheimischen Klee hatte man anfangs nur Kummer und Sorge. «Ich habe auch den Versuch gemacht einheimische Kleesamen und einheimische Wicke anzubauen», schrieb H. A. v. Bock 1815. «Ersterer aber blieb immer sehr viel kümmerlicher und niedriger, als der holländische, und letztere schossen gar nicht frisch auf, sanken längs der Erde und wurden vom Hafer ganz überwachsen...»<sup>127</sup>

Als H. F. Dullo Anfang des 19. Jh. in Kurland die Mehrfelderwirtschaft und den Kleebau zu propagieren anfang, fand er gleich viele Gegner, die ihre Besorgnis äußerten, daß der Klee die Erde aussaugt.<sup>128</sup> Diese Besorgnisse und auch die Befürchtungen, daß er beim Vieh das Blähen leicht hervorruft, wurden noch 1826 laut.<sup>129</sup> Auch solch ein für seine Zeit gebildeter Landwirt wie O. v. Grünewaldt mußte noch 1839 bekennen, daß die Einführung des Kleebaus mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden sei. Er hatte schon 10 Jahre Klee gesät und nur in

---

<sup>125</sup> F. J. Klappmeyer, Vom Kleebau und von der Verbindung desselben mit dem Getreidebau mit Rücksicht auf die Landwirtschaft in Kurland und Liefland, T. I—III, Mitau 1794.

<sup>126</sup> W. C. Friebe, Grundsätze zu einer theoretischen und praktischen Verbesserung der Landwirtschaft in Liefland, Bd. 2, Riga 1803, S. 28.

<sup>127</sup> H. A. von Bock, Oekonomische Erfahrungen, Bemerkungen und Nachrichten, in: NÖR, Bd. 3 (1815), S. 109—110.

<sup>128</sup> H. F. Dullo, Ueber die Einrichtung einer sechsfeldrigen Wechselwirtschaft..., in: ÖR, Bd. 7 (1811), S. 190.

<sup>129</sup> Ellsner, Ueber den Anbau des roten Klees, in: LJL, 1826, S. 323—324.

einzelnen Jahren guten Ertrag erzielt, dagegen aber «...zwei Jahre erlebt, in denen der ausgestreute Kleesame durch anhaltende Dürre gar nicht aufgekommen, zwei Jahre, in denen strenge Kahlfröste in Winter ihn töteten, und wieder 3 Jahre, in denen er frisch unter der Schneedecke hervorkam, aber durch anhaltende rauhe Frühlingswitterung sein Wuchs dermaßen zurückgehalten wurde, daß er wie im verflossenen, nur den dritten Teil möglichen Ertrages lieferte.»<sup>130</sup>

Viele praktische Landwirte waren schon nach den ersten halbherzigen Experimenten geneigt, der neuen Kultur den Rücken zu kehren. Die ersten Mißerfolge waren teils aber auch davon hervorgerufen, daß, wie Friebe richtig bemerkte, man «...den Kleebau mit der Dreifelder-Wirtschaft verbinden wollte...» Und wenn man so handelte, so sahen die Gutsherren als Ergebnis kein reiches Kleefeld, sondern «...ihre Felder berast, welche dann nur mit vieler Mühe wieder in das vorige System eingeschaltet werden konnten.»<sup>131</sup>

Die Einführung des Klees verhinderten auch die mit dem herrschenden Fronsyst $\ddot{u}$ m eng verbundenen Erscheinungen wie der Mangel an Arbeitskraft und die Primitivität der Ackerwerkzeuge. «Als Brachfrucht ist er in Livland selten», schreibt A. Hueck über den Klee, «weil die Zeit von dem Abernten des Klees bis zur Roggensaat zu kurz, und kein Wendepflug im Gebrauche ist.»<sup>132</sup> Große Schwierigkeiten bereitete auch der Umstand, daß man schon im zweiten Jahr bei der Bearbeitung des Kleefeldes zweimal mehr Arbeitskraft brauchte als auf dem Brachfeld.<sup>133</sup> «Diesem Umstande ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Klee, dessen Anbau schon vor 25 Jahren in unserer Provinz begann», schrieb ein Autor im 1831, «später als aussaugend, und den Acker verderbend verrufen ward...»<sup>134</sup> 1831 äußerte man in der Ökonomischen und Gemeinnützigen Societät die Meinung, daß die Experimente mit dem Kleebau «gänzlich mißlungen» seien.

Erst in den 1830—40-er Jahren fängt der Klee an, in Nordestland von neuem Fuß zu fassen. O. v. Grünewaldt schreibt 1839 über «...die unglaublich schnelle Verbreitung des Kleebaues, der namentlich in Estland unter 616 Gütern und Pastoraten nach officiellen Berichten gegenwärtig auf 180 derselben betrieben

<sup>130</sup> O. von Grünewaldt, Ueber die notwendigste und folgenreichste Meliorationen unserer Grundstücke, in: LJJ, 1839, S. 43.

<sup>131</sup> W. C. Friebe, Fortsetzung der Grundsätze zu einer theoretischen und praktischen Verbesserung der Landwirtschaft in Liefland, in: Abhandlungen der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät, Bd. 3, Riga 1805, S. 51.

<sup>132</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 222.

<sup>133</sup> Ebenda, S. 223.

<sup>134</sup> H. von Hagemeister, Ueber den Anbau und das Gypsen des Klees, in: LJJ, 1831, S. 439.

wird, während man ihn vor 15 Jahren, so viel mir bekannt, nur auf den Gütern des Hrn v. Brevern zu Koil (Kohila) finden konnte.»<sup>135</sup> Und 1845 schätzt A. Hueck die Lage folgendermaßen ein: «Die Verbreitung des Kleebaus ist in diesen Provinzen zwar lange nicht so allgemein, als die des Kartoffelbaus; namentlich ist er bei den Bauern noch selten, jedoch schließt er sich als integrierender Teil der mehrfeldrigen Wirtschaft dieser natürlich überall an... Im südlichen Livland findet man ihn in der Regel nur auf den Gütern, wo Schafzucht stattfindet, — weil die Milchpreise zu gering sind... Es ist auffallend, doch in der Natur der Bauerwirtschaften begründet, daß die Bauern in Estland wie im südlichen Lettland eher anfangen Klee zu bauen, als Kartoffeln, wenigstens das erstere in größerem Maßstabe, da Futter für das Vieh Hauptbedürfnis ist.»<sup>136</sup>

Sehr richtig erkannte A. Hueck auch die revolutionierende Rolle des Kleebaus, indem er schrieb: «Der Kleebau griff ungleich tiefer als der Kartoffelbau und als der Branntweinsbrand mit der Mastung es getan, in die bisherigen Verhältnisse der alten Landwirtschaft... ein. Denn je mehr er sich ausbreitet, und je nachdrücklicher er betrieben wird, um so notwendiger erscheint auch die völlige Umgestaltung der früheren Einrichtungen, da sich hier mehr als in irgendeinem andern Wirtschaftszweige das Mißverhältnis zwischen den bisherigen Arbeitskräften und den Erfordernissen des Kleebaus kund gibt.»<sup>137</sup>

## 6. Rindviehzucht

Sehr treffend hat A. Hueck auch die Hauptetappen der Entwicklung der Viehzucht im Baltikum beschrieben. So sagt er: «Die für den Absatz unserer Produkte so äußerst günstige Lage dieser Ostseeländer gab der alten Landwirtschaft eine einseitige, allzu ausschließende Richtung auf den Feldbau, während auf der andern Seite die Viehzucht sehr vernachlässigt wurde, so daß man sie nur um des Feldbaus willen betrieb und den Ertrag aus dem Vieh selbst als Nebengewinn ansah. Erst durch den Branntweinsbrand wurde der Nutzen der Mastung erkannt. Dreißig Jahre später begann die edle Schafzucht; doch erst gegenwärtig, nach einem Zwischenraume von 17 Jahren, wird auch das Milch-

---

<sup>135</sup> O. von Grünewaldt, Ueber die notwendigste und folgenreichste Meliorationen unserer Güter, in: L.J.L., 1839, S. 40.

<sup>136</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 221.

<sup>137</sup> Ebenda, S. 220.

vieh mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit behandelt, und schon ist die Aussicht auch auf Veredlung der Pferde- und Schweinerassen für die nächstfolgenden Jahre eröffnet.»<sup>138</sup>

Der Übergang von einem Entwicklungsstadium zum anderen ging aber keineswegs glatt vonstatten und bei den Versuchen, die Viehzucht auf einen höheren Stand zu bringen, mußten anfangs große Schwierigkeiten überwunden werden. Schon am Ende des 18. Jahrhunderts waren einige Zeitgenossen, wie zum Beispiel der Generalgouverneur der Ostseeprovinzen Graf Browne zur Erkenntnis gekommen, daß man durch die Viehzucht eigentlich bedeutend größere Erträge wie bisher erzielen könnte und daß ihre Erzeugnisse nicht importiert, sondern exportiert werden sollten.<sup>139</sup>

«Alles hiesige Rindvieh ist durchgehends klein, ... schlecht genährt, und liefert daher in der Ökonomie nicht denjenigen Vortheil, den es seiner Bestimmung gemäß liefern sollte. Nur die Gegenden um Riga und Pernau besitzen eine größere und bessere Rasse, wovon besonders die Kühe in Riga größtenteils ausländischen Ursprungs sind»,<sup>140</sup> schreibt W. C. Friebe 1803. Nach den Worten anderer Zeitgenossen legte «... der Landwirt auf die Viehzucht nur insofern einen Wert..., indem er dadurch das Mittel erhielt seine Felder zu kultivieren...»<sup>141</sup>

Nach der am Anfang des Jahrhunderts wiederum von Friebe geäußerten und wahrscheinlich ein bißchen zu optimistischen Meinung, konnte man von einer Kuh im Jahre 40 Pfund Butter bekommen.<sup>142</sup> Nach 50 Jahren hatte sich, nach der Meinung des Kirchspielsrichters W. von Zuckerbecker, der Ertrag einer Kuh ungefähr auf 130 Pfund erhöht.<sup>143</sup> «Der hiesige Gutsbesitzer kann bei der hier einmal eingeführten Behandlung des Viehes oft sehr zufrieden sein, von seiner Herde im Jahresdurchschnitt per Kuh

<sup>138</sup> Ebenda, S. 271.

<sup>139</sup> F. Bienemann, Die Statthalterchaftszeit in Liv- und Estland (1783—1796) ... , Leipzig 1886, S. 187.

<sup>140</sup> W. C. Friebe, Grundsätze zu einer theoretischen u. praktischen Verbesserung der Landwirtschaft in Liefland, Bd. 2, Riga 1883, S. 37.

<sup>141</sup> OR, Bd. 1 (1808), S. 291.

<sup>142</sup> Eigentlich war das für diese Zeit kein hervorragender Ertrag, wenn man in Anbetracht nimmt, daß die Landwirte in Brandenburg den jährlichen Butterertrag einer Kuh auf 80 Pfund berechneten. Es scheint, daß Friebe nach Thaer annahm, daß man 1 Pfund Butter von 12 Quart Milch bekam, und daher im Resultat der Berechnungen 40 Pfund als den jährlichen Butterertrag erhielt; doch konnte der Fettgehalt der Milch eigentlich kleiner sein (W. C. Friebe, Grundsätze zu einer theoretischen und praktischen Verbesserung der Landwirtschaft in Liefland, Bd. 2, Riga 1803, S. 37; H.-H. Müller, Entwicklungstendenzen der Viehzucht in Brandenburg vor den Agrarreformen von 1807, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, II/1966, S. 158).

<sup>143</sup> W. von Zuckerbecker, Zur Beantwortung der Frage, ob Milchkühe oder Schafe in Wirtschaften, die keine frische Milch verkaufen, in Livland mit größerem Vortheil zu halten sind, in: LJL, 1852, S. 37—38.

1 Pud Butter und 2 bis 3 Pud Tworog (Quark — J. K.) erhalten zu haben...»<sup>144</sup> schrieb C. Jordan, der Autor des 1852 erschienenen Handbuchs über Viehzucht im Baltikum; also war seiner Meinung nach der jährliche Durchschnittsertrag per Kuh ungefähr derselbe (140 Pfund Butter).

Obwohl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine gewisse Erhöhung der Produktivität stattgefunden hatte, war man noch um die Jahrhundertmitte sehr weit von der Grenze der Möglichkeiten. Schon am Anfang des 19. Jahrhunderts hatte Thaer in Möglin von einer Kuh 1080 Pfund Butter erhalten,<sup>145</sup> und in Schleswig-Holstein erhielt man um die Jahrhundertmitte von einer Kuh 140 Pfund Butter und 200 Pfund Käse.<sup>146</sup> Und am Anfang des nächsten Jahrhunderts schätzte man im Estländischen Gouvernement als den durchschnittlichen Jahresertrag einer Kuh ungefähr 230 Pfund Butter.<sup>147</sup>

Die ersten Bemühungen, den Stand der Viehzucht zu erheben, scheiterten am Futtermangel ebensowie an den großen Kosten, mit denen die Futtervermehrung verbunden war. Der Sekretär der Liefländischen Öconomischen und Gemeinnützigen Societät Löwis mußte 1816 konstatieren, daß, obwohl einige Gutsbesitzer sich großes ausländisches Vieh angeschafft und dabei keine Kosten gescheut hätten, die Experimente doch gescheitert wären. «So lange sie es reichlich füttern konnten, erhielt es sich zwar, der Unterhalt kam aber so hoch zu stehen, daß kein Vorteil dabei war. Als endlich dieses große Vieh mit der Zeit ebenso gehalten werden sollte, als das hier einheimische, da wurde es sehr bald schlecht. Die Kühe gaben weniger Milch, die Kälber fielen schwächlich, und die Rasse artete völlig aus.»<sup>148</sup> Auf die Produktivität der Hofkühe wirkte noch der Umstand, daß die Fronmägde kein Interesse an ihrer Arbeit hatten, «sie... übergehen bei einem größeren Viehbestand einige Kühe, oder die Kuh hält die Milch an sich, so lassen sie ihr dieselbe und glauben, sie gäbe nicht mehr.»<sup>149</sup>

---

<sup>144</sup> C. Jordan, Praktisches Handbuch der Rindviehzucht oder vollständige Anleitung zur Zucht, Pflege und Nutzung des Rindes für Landwirthe des nördlichen Rußlands, Dorpat, 1852, S. 246.

<sup>145</sup> A. Thaer, Geschichte meiner Wirthschaft zu Möglin, Berlin 1815, S. 211—212.

<sup>146</sup> C. Jordan, a. a. O., S. 246.

<sup>147</sup> Отчет о деятельности контрольных союзов в Эстляндской губернии за 1914—1915 год; изданный Эстляндским Сельскохозяйственным Обществом (Der Bericht der Kontrollvereine des Estländischen Gouvernements für die 1914—1915 Jahre, herausgegeben vom Estländischen Landwirtschaftlichen Verein), Reval 1915, S. 6—7.

<sup>148</sup> A. von Löwis, Ueber Vieh und Pierdezucht. Stellen aus verschiedenen ökonomischen Schriften mit Anmerkungen von dem Herausgeber, in: NÖR, Bd. 4 (1816), S. 141.

<sup>149</sup> J. W. L. Luce, Beitrag zu der Abhandlung des Herrn Gerike über die Behandlung des Rindviehes, in: NÖR, Bd. 4 (1816), S. 479.

Noch mehr gab sich die negative Einwirkung des Futtermangels in der bäuerlichen Viehzucht zu fühlen. Auch die Differenz zwischen dem ökonomischen Stand der Strandbauern, welche für ihr Vieh mehr Futter anschaffen konnten, und dem der Landbauern war deutlich zu sehen, und so konnte ein Zeitgenosse behaupten: «... die Bauern im Lande mögen daher das größere Vieh aus den estländischen Strandgegenden nicht, weil sie es nicht so gut zu füttern imstande sind...»<sup>150</sup> Der Futtermangel war so bedrückend, daß man sich glücklich schätzte, wenn man das Vieh bis Lichtmesse (ungefähr Mitte Februars nach unserem Kalender — J. K.) am Leben erhalten...»<sup>151</sup> konnte. Das zusätzliche Futter konnte man nur den Ochsen und nur während der Periode des Pflügens geben.

Von 1839 bis 1846 haben wir aus den Berichten des Doerptischen Ordnungsrichters Angaben über die Quantität des in diesem Kreise produzierten Heus und aus den Berichten des Gouverneurs die Zahl des Rindviehs in demselben Kreis ab 1842 bis 1850. Nach diesen keineswegs allzu genauen Angaben wurde für ungefähr 48 Tausend Köpfe des Rindviehs wiederum ungefähr 1700 Tausend Pud Heu produziert und das heißt, daß per Kopf ungefähr 35 Pud produziert wurde.<sup>152</sup> Folglich gab es äußerst ungenügend Futter, da nach den zeitgenössischen Handbüchern über Viehzucht 150 Pud Stroh und Heu auf eine durchschnittliche Kuh als eine genügende Norm betrachtet wurde.<sup>153</sup> Die Mitglieder der sich im Januar 1845 in Dorpat versammelten Gemeinnützigen und Öconomischen Societät äußerten die Meinung, «... daß allgemeine die Rindviehhaltung noch großer Verbesserung bei uns fähig sei, daß eine große Verschwendung der Futtermittel im Lande herrsche und in den meisten Fällen zuviel Nutzvieh gehalten werde.»<sup>154</sup>

Der Anfang einer neuen und für das Baltikum historisch aufschlußreichen Entwicklung trat erst um die Jahrhundertmitte an. 1838 wurde eine Herde ostfriesischer Kühe nach Estland gebracht. Jede Kuh bekam täglich 33 Pfund Heu und gab täglich 20—25 Stof Milch.<sup>155</sup> 1862 brachte der verdienstvolle Wissen-

---

<sup>150</sup> A. von Löwis, Ueber Vieh- und Pferdezcucht (Stellen aus verschiedenen ökonomischen Schriften, mit Anmerkungen von dem Herausgeber), in: NÖR, Bd. 4 (1816), S. 144.

<sup>151</sup> Ebenda, S. 149.

<sup>152</sup> SHZ. F. 949, Reg. 1, Nr. 234 u. SHZL, F. 1284, Reg. 4, Nr. 67, Bl. 115; Nr. 50, Bl. 111 u. 128; Nr. 40, Bl. 106; Nr. 47, Bl. 168; Nr. 42, Bl. 196 u. Nr. 36, Bl. 125.

<sup>153</sup> C. Jordan, a.a.O., S. 4.

<sup>154</sup> Nachrichten über die Verhandlungen des livländischen Societät in ihrer am 23., 24., 25. u. 26. Januar 1845 zu Dorpat gehaltenen Generalsitzung, in: LJL, 1845, S. 39.

<sup>155</sup> C. F. Hueck, Einige Mitteilungen über die Viehzucht in Esthland im Wirtschaftsjahre 1840/41, in: LJL, 1842, S. 435—438.

schaftler A. Th. von Middendorf eine Herde anglerscher Kühe nach den Gütern Pööravere und Hellenurme und schon im nächsten Jahr konnte er melden, daß man von jeder Kuh täglich 7,3 Stof und im Jahr 2439 Stof Milch bekam (zu gleicher Zeit gaben einheimische Kühe nur 993 Stof Milch)<sup>156</sup>.

Um die Mitte des Jahrhunderts erschienen Züchterden auch in Vana-Kuuste, Vastseliina, Voltveti, Ropka, Tori, Kooraste und Pölgaste im estnischen Teil von Livland.<sup>157</sup>

Am Ende der 1840-er Jahre begann man sich schon für die Ausfuhrmöglichkeiten der Viehprodukte zu interessieren. 1850 verschrieb ein livländischer Gutsbesitzer sich aus Hamburg ein Faß holsteinischer Butter, um zu ermitteln, was für eine Butter es sei und in welcher Kondition sie für den englischen Markt produziert werde. Die auf der Versammlung des Livländischen Landwirtschaftlichen Vereins in Fellin am 13.—14. Juni 1849 versammelten livländischen Gutsherren beschlossen, ihn zu ersuchen «...womöglich während des Wollmarkts in Riga anwesenden Herren Landwirte zu versammeln und ihnen die aus Hamburg verschriebene Butter zeigen zu lassen, sich dann aber über die Maßregeln zu besprechen, die etwa zu ergreifen wären, um eine Versendung livländischer Butter ins Ausland einzuleiten.»<sup>158</sup>

Die Rindviehzucht und die Milchproduktion befanden sich in der Mitte der 1850-er Jahre in einer eigenartigen widerspruchsvollen Lage. Einerseits produzierte man an Ort und Stelle so wenig Butter, daß man sie noch 1850 und 1851 aus Finnland einzuführen genötigt war.<sup>159</sup> Andererseits klagte man schon über die starke Konkurrenz auf dem Innenmarkte, wegen welcher die in der Milchwirtschaft erzielten Erträge vermindert wurden, und man machte Nachforschungen über die Exportmöglichkeiten.

In seiner interessanten Übersicht über die Entwicklungstendenzen der Viehzucht in Brandenburg im 18. Jh. hebt H.-H. Müller hervor, daß die Viehzucht sich gerade in denjenigen Gebieten intensiver entwickelte, wo bäuerliche Rechtsverhältnisse günstiger waren und wo die Ablösung der bäuerlichen Frondienste mehr fortgeschritten war.<sup>160</sup> Obwohl wir uns hier mit dieser Frage eingehender nicht beschäftigen können, haben

---

<sup>156</sup> A. Mölder, Eesti punase veisetõu aretus (Das estnische rote Rindvieh), Tallinn 1966, S. 15.

<sup>157</sup> Beschreibung der Ausstellung landwirtschaftlicher Erzeugnisse, welche statt fand in Dorpat am 3., 4., 5. u. 6. October 1857, in: LJL, 1858, S. 41; A. Hueck, Darstellung, S. 287.

<sup>158</sup> Nachrichten über die Verhandlungen der livländischen Gemeinnützigen und ökonomischen Societät in den am 13. und 14. Juni 1849 in Stadt Fellin gehaltener General-Sitzungen, in: LJL, 1850, S. 169—170.

<sup>159</sup> Mittheilungen aus den Verhandlungen der livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät in der Sitzung vom 22.—27. Januar 1851, in: LJL, 1852, S. 117; SHZ, F. 1185, Reg. 1, Nr. 249, Bl. 4.

<sup>160</sup> H.-H. Müller, a. a. O., S. 153 u. 158.

wir doch allen Grund anzunehmen, daß auch in Estland die Hauptursache der langwierigen Stagnation und der verspäteten Entwicklung der Viehzucht im Vorherrschen der leibeigenschaftlichen Produktionsverhältnisse bis in die Jahrhundertmitte ein zu suchen ist.

## 7.

### Die Feldbausysteme

Die ausländischen Erfahrungen einerseits und die örtlichen Mißstände (Schwierigkeiten mit der Einführung der neuen Feldkulturen und der Futtermangel) andererseits drängten auf Neuerungen im Feldbausystem.

Schon Hueck schildert in seiner «Darstellung» sehr treffend, wie die Neuerungsversuche aus den konkreten Nöten herauswuchsen. «Was die Abweichungen von dem gewöhnlichen Dreifeldersystem betraf», schreibt er, «so fand man es hie und da zweckmäßig, durch Liegenlassen einer vierten Lotte ein kräftiges Brachfeld zu erlangen. Oder man ließ auch bei mangelnder Düngung einen Teil der Lotte unbestellt liegen, pflügte dieses Land nur mehrmals vor der Saat um und benutzte es zu Hafer, Gerste, Buchweizen oder Flachs, doch nicht zu Roggen. Diese in Estland sogenannten Haferländer (Drenschen) lagen und liegen auf vielen Gütern jetzt noch auch außerhalb der Brustäcker. Die Benutzung zum Beackern fand alle 3—4 Jahre statt. In Estland bestanden auch sogenannte «Strohfelder», von denen alle 3—4 Jahre eine Roggenernte genommen wurde. Bei reichem Wiesen-ertrage wurde wohl auch hie und da die vierfeldrige Wirtschaft mit drei aufeinanderfolgenden Früchten betrieben.»<sup>161</sup>

«Eine gut betriebene Dreifelderwirtschaft ist eigentlich eine sechsfeldrige...» schrieb ein Zeitgenosse schon 1821 und deutete damit an, daß jede der drei Lotten eigentlich aus zwei Hälften — die eine bedüngt und die zweite, weil der Dünger nicht hinreichende, unbedüngt — bestand. Der Autor fährt fort, daß «... in ihrem ziemlich allgemeinen Zustand aber, wo nur  $\frac{1}{3}$  der Roggenfelder gedüngt wird, ist sie eine ärmliche Neunfelderwirtschaft, und sinkt sie noch tiefer, so geht sie ihrem Ruin entgegen, wie es mancher Gutsherr an seinen Bauerwirtschaften zu erfahren Gelegenheit hat.»<sup>162</sup> Also finden wir schon hier im Dreifeldsystem selbst sonderbare Elemente einer Mehrfeldwirtschaft. Mit diesem Anfangsstadium begann eine langsame und qualvolle Entwicklung, obwohl man schon 1786 erfolgreiche Versuche mit einer richtigen Wechselwirtschaft gemacht hatte und eigentlich alle

<sup>161</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 81.

<sup>162</sup> Etwas über Feldeinteilungen, in: NÖR, Bd. 8 (1821), S. 253—254.

theoretische Möglichkeiten besaß, sofort zu einem Fruchtwechsel überzugehen.<sup>163</sup>

Die Rolle eines erfolgreichen Pioniers der Mehrfeldwirtschaft fiel dem livländischen Gutsherrn Fr. v. Berg zu. Er selbst schildert, wie sein neues System eigentlich aus den Mißerfolgen seines Vaters herauswuchs. Derselbe hatte den Ackerboden in 4 Lotten eingeteilt und auch den Kleebau eingeführt. Doch bald bemerkte er «...daß, da der Klee selten geriet, das Unkraut überhand nahm, die Felder verqueckten und jährlich die Roggenernte geringer war. Der Düngervorrat mußte sich daher verringern und zuletzt konnte nicht die Hälfte der Roggenfelder mehr bedüngt werden. Er entschloß sich daher die Felder in sieben Lotten einzuteilen und sie nach der siebenfeldrigen Wirtschaft zu behandeln.»<sup>164</sup> Dieses 1807 in Rodenpois eingeführte Mehrfeldsystem sah vor, daß alle Felder insgesamt in 7 Schläge geteilt wurden, auf welchen man Roggen, Gerste, Hafer und von Hülsenfrüchten Erbsen und Wicke baute, und zwei Felder brach liegen ließ.<sup>165</sup> Nach dem Vorbild von Berg führten auch viele andere «Neuerer» unter den Gutsbesitzern das 7-Feldersystem bei sich ein.

Auf einen wichtigen Stimulus, der die Gutsherren zur Einführung der Mehrfeldwirtschaft antrieb, weist man in einem Artikel von 1825 hin, wo man schreibt, daß «...der wesentlichste Vorteil der Wechselwirtschaft noch darin liegt, daß die Arbeit sich durch sie bequemer und gleichmäßiger über einen größeren Zeitraum des Jahres verteilt, so daß eine effektive größere Gesamtarbeit (Arbeitsmasse) von einer geringeren Kraft ausgerichtet werden kann, als in der Dreifelderwirtschaft; ein Vorteil, der insbesondere für unser kleines Vaterland nicht hoch genug angeschlagen werden kann, da es uns, bei der großen Wertlosigkeit des Bodens, nur vorzüglich darauf ankommt, die uns vermöge des Gehorchs zustehenden Tage möglichst hoch zu benutzen.»<sup>166</sup>

Es wurden genaue Berechnungen gemacht, wieviel man mehr Frontage brauchte, um auf ein 4-, 5-, 7- und 8-Feldersystem über-

---

<sup>163</sup> T. Hippius, Wünsche und Vorschläge in Absicht die Abschaffung der Brache und Einführung der Wechselwirtschaft mit besonderer Rücksicht auf die Öconomien Ehst-, Lief- und Kurlands..., T. I—II, Reval 1798; A. Hueck, Darstellung, S. 125; W. C. Friebe, Fortsetzung der Grundsätze zu einer theoretischen und praktischen Verbesserung der Landwirtschaft in Liefland, in: Abhandlungen der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät, Bd. 3, Riga 1805, S. 47.

<sup>164</sup> Fr. von Berg, Ueber die Sieben-Felder Wirtschaft, in: NÖR, Bd. I (1813), S. 273.

<sup>165</sup> Ebenda, S. 261.

<sup>166</sup> Auszug aus einem Briefe des Herrn Oberstlieutenants und Ritters v. Zurmühlen in Piersal, in: Oekonomisch-gemeinnützige Beilage des Ostseeprovinzen-Blattes v. 20. 1. 1825, Vergl. ebenda v. 10. 2. 1825.

zugehen und wieviel man dabei mehr erntete. Und es stellte sich heraus, daß eben bei der 7-Felderwirtschaft der Zuwachs an Frontagen verhältnismäßig der geringste (nur 211 Tage), obwohl auch der Erntezuwachs nicht der bedeutendste war.<sup>167</sup> Der Gutsherr G. F. Samson von Himmelstern schätzte bei seiner 7-Felderwirtschaft besonders den Umstand, daß «...jährlich nur  $\frac{5}{7}$ ... Ackerfläche zu bearbeiten und was besonders zu berücksichtigen ist — abzuernten...»<sup>168</sup> war.

Man wiederholte in den Ostseeprovinzen eigentlich denselben Weg mühsamer und im Prinzip planloser Versuche, den Thaer in seinen schon 1809 herausgegebenen «Grundsätzen» geschildert und auch kritisiert hatte. Um neue Einnahmequellen zu finden, versuchte man anfangs die neuen Kulturen (Hagelfrüchte, Rüben, Lein usw.) auf die Brachfelder zu säen, doch wurden dann die Erträge des Winterkornes kleiner. Dann versuchte man die Brache durch Klee zu ersetzen. Als man es aber tat «... ohne daß der Boden sorgfältiger und tiefer bearbeitet wurde...», bemerkte man, daß der Klee «... bald gänzlich mißrate, sodann allen Unkräutern Platz mache...»<sup>169</sup> Also kam man zur Erkenntnis, daß man die Brache doch beibehalten müsse; man vermehrte nur die Zahl der Feldstücke, führte neue Feldkulturen ein und kam zu den Systemen, die Thaer als «zusammengesetzte Dreifeldersysteme» betrachtete.<sup>170</sup>

In den baltischen Provinzen trugen viele der «neuen Rotationen» im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts noch den Charakter jener «zusammengesetzten Dreifeldwirtschaften». Es ist nicht allzu leicht, auf Grund der uns zur Verfügung stehenden Angaben den Zeitpunkt zu bestimmen, wann der Übergang zu einer geregelten Fruchtfolge statt fand. Man kann annehmen, daß es dann geschah, als ein solches Futterkraut wie Klee in die Rotation eingegliedert wurde. Leider sind genauere Angaben über die Aussaatstrukturen in den Quellen äußerst rar.

Daß man solche Systeme wie das 7-Feldersystem kaum eine Wechselwirtschaft bezeichnen konnte, bekannten schon die Zeitgenossen. Über das 7-Feldersystem, das auch er selbst eingeführt hatte, schrieb H. A. von Bock, daß «... das mehr eine Vielfelder — als eine Wechselwirtschaft genannt werden kann...»<sup>171</sup> Es ist bezeichnend, daß der Pionier der 7-Felderwirtschaft, v. Berg

<sup>167</sup> Etwas über Feldeintheilungen, in: NÖR, Bd. 8 (1821), S. 262.

<sup>168</sup> G. F. Samson von Himmelstern, Woher entsteht wohl beim Rindvieh, welche aus der Ferne getrieben werden, die Seuche, in: NÖR, Bd. 9 (1824), S. 418.

<sup>169</sup> (A. Thaer), Grundsätze der rationellen Landwirtschaft, Bd. 1, Berlin 1809, S. 294.

<sup>170</sup> A. Thaer, Grundsätze, Bd. I, S. 287.

<sup>171</sup> H. A. von Bock, Sendschreiben an den beständigen Sekretär der livländischen ökonomischen und gemeinnützigen Societät, in: LJL, 1850, S. 3.

selbst, so wie auch die meisten von seinen Nachahmern, sich von der Einführung des Kleebaus abhielten.<sup>172</sup> Nur von einigen allfortschrittlichsten Novatoren wurde der Kleefeld schon in den 1820-er Jahren in das Mehrfeldsystem eingeschlossen, aber auch in dem Fall behielt man die Brache.<sup>173</sup> Noch 1845 mußte A. Hueck bekennen: «Das bloße Fruchtwechselfeldsystem paßt für uns bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht, da die Arbeit sehr vermehrt wird, besonders im Frühjahr...; der Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft bei entkräftetem Böden erfordert viele große Opfer. Daher ist das Wechselfeldsystem für uns wie gemacht.»<sup>174</sup> Nach einigen Schätzungen mußte man, um von der Dreifelderwirtschaft zur geregelter Fruchtwechselwirtschaft überzugehen, wenigstens 10% mehr Arbeitskräfte haben.<sup>175</sup>

Der Widerwille gegen die Fruchtwechselwirtschaft äußerte sich zuweilen in einer gar heftigen Opposition. Vom Jahre 1821 haben wir die Meinungsäußerung, daß man in dieser Hinsicht den ausländischen Landwirten nie nachahmen könne. In den Ostseegouvernements sei kein Bedürfnis nach Futterbau, da hier der Branntweinbrand, die Bierbrauereien, ausgedehnte Buschländer und die in der Regel reichlichen Wiesen und Weiden das Vieh mit Futter versorgen und «...uns in den Stand setzen, unsere Zeit und Kraft für den ausgedehnten Kornbau anzuwenden.»<sup>176</sup>

Das Branntweinbrennen stand der Verbreitung der neuen Feldbausysteme regelrecht im Wege. Die Hauptbedingung, die seitens der Gutsherren bei der Einführung der Mehrfeldwirtschaft gestellt wurde, war, daß sie nicht genötigt sein sollten, den Branntweinbrand zu schmälern. In 1825 erschien ein Artikel, in dem man speziell bewies, daß man auch bei einer Mehrfeldwirtschaft das fürs Branntweinbrennen nötige Rohmaterial durch den Kartoffelbau bekommen könne.<sup>177</sup>

In den Jahren 1822, 1833 und noch 1839 erschienen Artikel, welche die Rödung, das Rasenbrennen und überhaupt die Benutzung der Buschländereien sehr hoch priesen.<sup>178</sup>

---

<sup>172</sup> Etwas über Feldeinteilungen, in: NÖR, Bd. 8 (1821), S. 245—246. Vergl. Bd. 7 (1820), S. 522 u. Bd. 9 (1825), S. 86.

<sup>173</sup> Oekonomisches Tagebuch eines Livländers geführt auf einem Landgute in der Grafschaft von York vom 16. September 1820 bis zum 17. April 1822, in: NÖR, Bd. 9 (1825), S. 92.

<sup>174</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 230.

<sup>175</sup> K. G. von Maydell, Ueber den Uebergang von der Dreifelderwirtschaft zu eine mehrschlägigere Fruchtwechselwirtschaft, in: LJL, 1831, S. 204—205.

<sup>176</sup> Etwas über Feldeinteilungen, in: NÖR, Bd. 8 (1821), S. 247—248. Vergl. Kreis-Deputierter und Ritter Baron Ungern-Sternberg, Kurzer Begriff von den Haupt-Wirtschaftssystemen, in: NÖR, Bd. 5 (1817), S. 237.

<sup>177</sup> Einige ökonomische Fragen, in: Oekonomisch-gemeinnützige Beilage des Ostsee-Provinzen-Blattes v. 17. 3. 1825.

<sup>178</sup> Kirchspielsrichter von Menzenkampff, Bessere Methode Küttis zu brennen, in: NÖR, Bd. 8 (1822), S. 424 ff; P. R. von Sivers, Die Buschländer in Livland durch Feuer verheert, in: LJL, 1833, S. 241 ff; Baron von Bruiningk,

Bisher haben wir im Grund genommen immer von einzelnen Beispielen, über einige Neuerer gesprochen. Aber was für eine Evolution hatten die Feldbausysteme im allgemeinen durchgemacht, zu welchen Resultaten war die Mehrzahl der Gutsbesitzer und der Bauern um die Jahrhundertmitte gekommen?

Einen Versuch dieses Problem zu lösen hat unlängst V. Fainstein, ein Politökonomie aus Tartu, in seiner Dissertation gemacht. Ihm ist es gelungen, aus topographischen Beschreibungen der 1820-er Jahre, aus Gutsarchiven und aus der zeitgenössischen Periodik einige Angaben über die Struktur der Aussaat auf Gutsfeldern zu finden, wobei er den Stand der 1820-er Jahre mit dem Stand des Jahres 1839 vergleicht. In Hinsicht der 1820-er Jahre ist er zu ganz gut begründeten Folgerungen gekommen, und nämlich, daß in jener Zeit die Mehrfeldwirtschaft nur in einzigen Ausnahmefällen angewandt wurde.<sup>179</sup> Diesem Bilde versucht er, die Aussaatstruktur von 1839 gegenüberzustellen, und wirklich scheint das Feldareal diesmal in mehr als 3 Lotten geteilt zu sein. Doch sprechen auch diesmal konkrete Angaben darüber, daß wir hier auch 1839 nur mit einem «zusammengesetzten Dreifeldersystem» zu tun haben, über welche schon früher die Rede war. Konkrete Angaben hat V. Fainstein für das Jahr 1839 nur in Hinsicht von 28 Gutswirtschaften erhalten, und von diesen 28 wurde das Mehrfeldsystem seinen eigenen Angaben nach nur auf 16 praktiziert. Und auch bei diesen 16 Gütern finden wir bei keinem einzigen solche Futterkräuter wie Klee oder Wicke und nur bei einem Kartoffeln.<sup>180</sup> Das ganze «Praktisieren der Mehrfeldwirtschaft» bestand eigentlich nur darin, daß man etwas Erbsen, Bohnen und Linsen aussäte.

Auch uns ist es keineswegs gelungen, Quellen über das ganze estnische Territorium zu finden und wir können uns in der nachfolgenden Analyse nur auf Angaben über die Aussaat der Güter der Kreise Viljandi (Fellin) und Tartu (Dorpat) stützen; die wir den Ernteberichten der Oberkirchenvorsteher entnommen haben.<sup>181</sup> Um das Bild übersichtlicher zu machen, haben wir die

---

Einige Bemerkungen über die Buschländer in Livland in Veranlassung einer öffentlich ausgesprochenen Rüge ihrer entschiedenen Schädlichkeit, in: LJL, 1839, S. 30 ff.

<sup>179</sup> В. М. Файнштейн, Генезис капитализма в эстляндском помещичьем хозяйстве. (Die Genese des Kapitalismus in der estländischen Gutswirtschaft). (Das Manuskript der Kandidatendissertation), Tartu 1967, S. 67—70.

<sup>180</sup> Ebenda, Tabelle 8 (S. 70 ff.).

<sup>181</sup> SHZ, F. 932, Reg. 1, Nr. 35—37 u. F. 949, Reg. 1, Nr. 237—239. Bei der Berechnung der Aussaatstruktur (nach der Fläche) anhand zeitgenössischer Quellen wurden folgende Aussaatnormen angenommen — pro ökonomische Dessjatine ( $\approx 1,5$  ha) Winter- u. Sommer-Roggen: 5,3 Rigasche Löfe (1 Lof  $\approx 66,4$  l); Winter-, Sommer- u. Buchweizen. 5; Gerste: 6; Hafer: 8,6; Erbsen u. Linsen: 4,3; Kartoffel: 50; Leinsaat: 1,5 (C. E. Müller, Practisches

Tabelle 4. Die Struktur der Aussaat in den Kreisen Viljandi und Tartu 1822, 1823, 1843, 1845 und 1847

Jahr	Die Zahl der Kirchspiele	Von der gesamten Aussaatfläche waren . . . . % unter						
		Roggen	Gerste	Hafer	Leinsaat	Erbsen	Linzen	Kartoffeln
1822								
auf Gutsfeldern	1	43	28,4	16	9,3	1,5	—	—
bei den Bauern		45,8	27,1	17,7	6,9	1,1	—	—
1823								
auf Gutsfeldern	1	43	26	14	14	1	—	—
bei den Bauern		35,7	23	14,6	18,6	2,8	0,4	—
1843								
auf Gutsfeldern	13	39,4	25,5	17,4	5,9	1,6	—	7,8
bei den Bauern		34,2	23,6	16	13,7	2,8	0,2	3
1845								
auf Gutsfeldern	13	41,7	27,1	20,1	0,7	1,2	—	7,4
bei den Bauern		42,7	31,6	12,8	1,8	2,8	0,2	3
1847								
auf Gutsfeldern	14	39,5	23,7	21,9	0,8	2,2	8,9	—
bei den Bauern		42,2	29,5	18,7	1,5	2,3	—	3,2

Kulturen, deren Anteil in der allgemeinen Struktur der Aussaat stets weit unter 3% blieb, nicht berücksichtigt und darum sind Winterweizen, Sommerroggen, Sommerweizen, Buchweizen, Hanf und Bohnen in unserer Tabelle nicht enthalten.

Im Gegensatz zu der Behauptung V. Fainsteins sehen wir keinen so großen Unterschied zwischen dem Stand der 1820-er und der 1840-er Jahre, und noch geringer ist die Differenz zwischen den Aussaatstrukturen auf Hofesfeldern und bei den Bauern. Wenn man aber die angeführten Ziffern näher betrachtet, so sieht man, daß die Aussaatfläche von Gerste und Hafer zusammen genommen fast immer der Aussaatfläche Roggens (d. h. des Wintergetreides) gleich kommt. Also haben wir allen Grund anzunehmen, daß das Feldareal in drei ungefähr gleiche Lotten ( $\frac{1}{3}$  Wintergetreide +  $\frac{1}{3}$  Sommergetreide +  $\frac{1}{3}$  Brache) verteilt war. Und wenn wir aus dieser Voraussetzung ausgehen und den Anteil einzelner Feldkulturen in dem gesamten Feldareal ausrechnen, so kommen wir zu nächstfolgenden Ergebnissen:

Handbuch der Landwirtschaft vorzugsweise für die Ostseeländer Rußlands bearbeitet . . . , Reval 1850, S. 32, 62, 75 u. 78; A. Hueck, Darstellung, S. 213 u. 256).

Tabelle 5. Der Anteil einzelner Feldkulturen im gesamten Feldareal (in %) in den Kreisen Viljandi und Tartu 1822, 1823, 1843, 1845 und 1847

	Roggen	Gerste u. Hafer	Flachs, Erbsen, Lin- sen u. Kartoffeln
1822 auf Gutsfeldern	28	29	7
bei den Bauern	30	29	5
1823 auf Gutsfeldern	28	26	10
bei den Bauern	24	25	14
1843 auf Gutsfeldern	26	28	10
bei den Bauern	23	26	13
1845 auf Gutsfeldern	28	31	6
bei den Bauern	28	29	5
1847 auf Gutsfeldern	26	30	8
bei den Bauern	28	32	5

Wenn man die Aussaatstruktur Estlands um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Aussaatstruktur in Deutschland um 1800 vergleicht, so sieht man, daß auch dort der Roggen nach Angaben D. Saalfelds im Durchschnitt ungefähr ein Viertel des Feldareals unter sich nahm, und Hafer (10–23%) und Gerste an zweiter Stelle standen. Doch nahmen Erbsen, Bohnen, Kartoffeln und Flachs insgesamt auch ungefähr ein Viertel des Feldareals unter sich und folglich blieb für die Brache nicht mehr  $\frac{1}{3}$ , wie in Estland, sondern bedeutend weniger übrig<sup>182</sup>.

Wenn wir die in der Tabelle 5 gebrachten Angaben über die Aussaatstruktur in Estland einer näheren Analyse unterziehen, so sehen wir, daß der Anteil sowohl der Winter- als auch Sommer-Lotte immer ein wenig unter  $\frac{1}{3}$  ( $33\frac{1}{3}\%$ ) bleibt. Man kann sich leicht überzeugen, daß man auch solche Nebenkulturen wie Flachs, Erbsen, Kartoffeln usw. auf das von Grundkulturen nachgebliebene Areal dieser Lotten unterbringen konnte ohne den Umfang der Brache zu schmälern. Obwohl, wie wir es sehen, das Prinzip, daß ein Drittel des Feldes jedes Jahr «ruhen mußte» noch in der Jahrhundertmitte unerschüttert blieb, heißt es nicht, daß man die Brache oder anderes Land niemals benutzte. Bringen wir uns nochmals in Erinnerung die Worte A. Huecks über die «vierte Lotte». Auf diesen «Haferländern» oder «Strohfeldern», die oft außerhalb der Brustäcker lagen und nur von Zeit zu Zeit benutzt wurden, säte man Gerste, Hafer und auch Flachs, Erbsen, Linsen, bestellte Kartoffeln, u. s. w. (siehe dieses Buch, S. 43). In

<sup>182</sup> D. Saalfeld, Die Produktion und Intensität der Landwirtschaft in Deutschland und angrenzenden Gebieten um 1800, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Jahrg. 15, 2/1967, S. 143–144.

konkreter geschichtlicher Realität kamen verschiedene Variationen vor — man rodete den Wald und benutzte die sogenannten Buschländereien, doch die Grundprinzipien des extensiven Dreifeldsystems wurden nicht verworfen.

Wenn man überhaupt einen Unterschied zwischen den 1820-er und 1840-er Jahren sehen kann, so besteht er vor allem darin, daß die Kartoffel auf den Feldern erschien. Doch erschien sie da eigentlich schon in den 1830-er Jahren, wie wir es aus den über die Struktur der Aussaat des Sommergetreides im Kreis Tartu 1834 erhaltenen Angaben ersehen können — wir finden da Angaben über Kartoffeln, doch keine Andeutung auf Futterkräuter.<sup>183</sup>

Die einzigen konkreten Angaben, die wir besitzen, berichten in den 1840-er Jahren von einem konservativen, vom zeitgenössischen Stand der Agrarwissenschaft bedeutend zurückgebliebenen Feldbausystem.

Bevor wir über die Rolle der Agrarwissenschaft und den allgemeinen Entwicklungsstand der Landwirtschaft sprechen, müssen wir noch die Probleme der Einführung der neuen landwirtschaftlichen Maschinen berühren.

## 8.

### Die Einführung der neuen Ackergeräte

Lange in die Jahrhundertmitte hinein dominierte im Baltikum bei der Bearbeitung des Bodens der einheimische Pflug (Hakenpflug). A. Hueck charakterisiert ihn folgendermaßen: «Er zerbröckelt die Oberfläche gehörig und mischt gut den Dünger ein; dagegen wühlt er den Sandboden zu sehr auf; andererseits durchschneidet er nicht den Rasen und wendet ihn nicht gehörig, daher er bei berastem neuen Felde zu schwer ist. Vorzüglich reicht er beim Stürzen der Kleestoppel nicht aus, wodurch das Gespann des Bauern in den neuern Wirtschaften so auffallend heruntergebracht wird.»<sup>184</sup>

Bevor die Fruchtwechselwirtschaft und der Kleebau neue Anforderungen an die Ackergeräte stellten, genoß der Hakenpflug eine unerschütterliche Autorität. 1798 schrieb ein Autor — der örtliche Pflug «... ist so einfach und hat so viele Vorzüge vor allen bis jetzt bekannten Arten von Pflügen, ... daß es wohl unnütz wäre, bei demselben Abänderungen vorzunehmen.»<sup>185</sup> W. C. Friebe schätzt bei diesem Pfluge vor allem den Umstand, daß wegen «... seiner einfachen Bauart kann ihn jeder Bauer

<sup>183</sup> SHZ. F. 949, Reg. 1, Nr. 234, Bl. 7 u. 62.

<sup>184</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 84.

<sup>185</sup> Ueber das Studium der Oekonomie, in: Geoponika, 5/1798, S. 333.

selbst verfertigen.»<sup>186</sup> «Zum allgemeinen Gebrauche wird unser Gabelpflug noch lange, vielleicht immer, in Liefland beibehalten werden...»,<sup>187</sup> schreibt ein dortiger Gutsherr im Jahre 1811. «Am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist in Lettland sogar eine Renaissance der Zoche zu beobachten», schreibt der lettische Agrarhistoriker H. Strods in einem von ihm unlängst publizierten Artikel. «Auf Verlangen der Gutsherren versuchten die Guts- und Dorfhandwerker dieses Gerät zu modificieren.»<sup>188</sup> Es wurden Versuche gemacht, an die Schare des einheimischen Gabelpfluges 2 $\frac{1}{2}$  bis 3 Zoll breite Messerschneiden anzubringen, die beim Pflügen den Rasen und auch den festen Boden durchschneiden mußten.<sup>189</sup> In den 1830-er Jahren machte die Gemeinnützige und Oeconomische Societät in Trikaten mit sogenannten Wetterauschen und Ruchadlo-Pflügen Versuche. Doch mußte man konstatieren, daß diese Pflüge sehr wenig Verbreitung fanden, weil sie für die schwachen Pferde der Fronknechte zu schwer waren.<sup>190</sup> Als im Jahre 1833 in einem livländischen Pastorat, dessen Name von dem Korrespondenten nicht angegeben wurde, Versuche mit dem Bayleschen Pfluge durchgeführt wurden, so mußten die es beobachtenden Bauern «...gestehen, daß bei ihren Pferden und Pflügen nicht vier das leisten würden, was dieser Pflug mit zwei Pferden leistet...»<sup>191</sup>

Im Zusammenhang mit der Verbreitung des Kartoffel- und Kleebaus fingen einige Gutsherren an, auch Extirpatoren zu benutzen.<sup>192</sup>

Eine langsame Einführung von Eggen mit eisernen Pflöcken fing nur in den 1840—50-er Jahren an, und schon 1845 konnte A. Hueck schreiben: «Die Eggen sind in den neueren Wirtschaften stärker gebaut, häufig mit eisernen Zapfen versehen, wo die von Steinen gereinigten Felder den Gebrauch derselben zulassen. Steinerne und hölzerne Walzen sind von jedem etwas sorgsamem Wirte angeschafft.»<sup>193</sup>

---

<sup>186</sup> W. C. Friebe, Welche Pflüge sind auf einerlei Boden und dergleichen, wenn mit denselben vergleichende Versuche angestellt werden, für den Ackerbau in Rußland und in den verschiedenen Gegenden dieses Reiches, die vorzüglichsten?, in: ÖR, Bd. 6 (1810), S. 541.

<sup>187</sup> Land-Marschall von Below, Oekonomische Bemerkungen, in: ÖR, Bd. 7 (1811), S. 170.

<sup>188</sup> H. Strods, Die Rolle der deutschen Ackerbaugeräte beim Übergang zur industriellen Landwirtschaft in Lettland, in: Kolloquium Balticum Ethnographicum 1966. Vorträge und Berichte der internationalen Tagung in Berlin und Stralsund, Berlin 1968, S. 141.

<sup>189</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 232.

<sup>190</sup> SHZ, F. 1185, Reg. I, Nr. 79, Bl. 26.

<sup>191</sup> Landwirtschaftliches, Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 7. 9. 1833.

<sup>192</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 234.

<sup>193</sup> Ebenda, S. 236.

Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde in Schottland eine Dreschmaschine verhältnismäßig guter Konstruktion erfunden, und schon 1797 bestellte man «...sechs Exemplare einer schottländischen Dreschmaschine mit den zu ihrer Aufstellung nötigen schottischen Zimmerleuten...» nach Riga.<sup>194</sup>

Wie H. Ligi entdeckt hat, datieren die ersten Angaben über eine Dreschmaschine im Estländischen Gouvernement vom Jahre 1805.<sup>195</sup> Doch schon nach wenigen Jahren ertönten Klagen über die Kostspieligkeit solcher Maschinen, und man wies darauf hin, daß sie «...noch zu künstlich zusammengesetzt und wegen der erforderlichen Kosten auch nicht für jeden Gutsbesitzer anwendbar...»<sup>196</sup> seien. Anstelle der Dreschmaschinen fing man an, ein so primitives Werkzeug wie eine Dreschwalze zu propagieren. Und auch mit dieser war man nicht ganz zufrieden, weil es sich herausstellte, daß, obwohl der Roggen «...etwas schneller ausgedroschen werden konnte, so war demnach das Resultat auch von diesem Versuche, daß die Ersparung an Menschen- und Pferdekraft mit zu großem Zeitaufwand verbunden wäre.»<sup>197</sup>

Erst in den 1830-er Jahren erscheinen neue Mitteilungen über Versuche mit Dreschmaschinen, in denen man aber oft «...eigentlich nur eine Modifikation jener älteren schottischen Maschine, jedoch mit wesentlichen Abänderungen...» erkannte.<sup>198</sup> 1831 stellte man auf der Sitzung der Gemeinnützigen und Ökonomischen Societät melancholisch fest, daß «...gar Vieles versucht, aber wenig davon angewendet worden.»<sup>199</sup> Und darunter verstand man auch die Dreschmaschine, mit welcher schon über 35 Jahre mit geringem Erfolg experimentiert wurde. Eine Dreschmaschine, hieß es, «...kann vortrefflich konstruiert, und auch anderwärts, z. B. in England, sehr brauchbar sein, und dennoch sich hier nicht anwenden lassen, denn bei uns hat sie nicht nur mit dem natürlichen Widerstande des Materials, mit der Friktion und dergleichen physischen Hindernissen zu kämpfen; sondern

<sup>194</sup> Fortgang der Sozietät im Jahr 1797, in: Abhandlungen der Liefländischen Gemeinnützigen und Ökonomischen Sozietät, T. I, Riga 1802, S. 15.

<sup>195</sup> L. Oengo, Esimestest põllumajandusmasinatest Eestis XIX sajandi esimesel poolel (Über die ersten landwirtschaftlichen Maschinen in Estland in der ersten Hälfte des 19. Jh.), in: Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised. Ühiskonnateadused 1/1967, S. 69.

<sup>196</sup> J. W. Luce, Anfrage wegen einer Dreschmaschine und vorläufige Anzeige von der Dreschwalze (Anmerkung von W. C. Friebe), in: ÖR, Bd. 2 (1808), S. 749.

<sup>197</sup> P. R. von Sivers, Bitte an alle diejenigen, welche Versuche mit der Dreschwalze anstellen und diese öffentlich bekannt machen wollen, in: ÖR, Bd. 3 (1809), S. 336.

<sup>198</sup> Die schottische Dreschmaschine, in: LJL, 1838, S. 2; vergl. Bericht über einige Versuche mit der Wischnakowschen Dreschmaschine, in: LJL, 1832, S. 93 ff.

<sup>199</sup> Ueber die Stiftung und die bisherige Tätigkeit der livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät, in: LJL, 1831, S. 61.

auch noch mit dem eingewurzelten Widerwillen des Volkes gegen jede neue Vorrichtung.»<sup>200</sup>

Man darf aber hierbei nicht vergessen, daß die Dreschmaschine zu dieser Zeit überall im kontinentalen Europa noch wenig verbreitet war und sich sozusagen im Versuchsstadium befand, da das Problem der Konstruktion einer guten Dreschmaschine noch um die Jahrhundertmitte nicht endgültig gelöst war.<sup>201</sup>

Ende der 1840-er Jahren erschienen im südlichen Teil Estlands Flachsbrechmaschinen, die schon zu dieser Zeit einiges Interesse auch bei den Bauern erweckten.<sup>202</sup>

In den 30-er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden in Rußland die ersten Fabriken für die Herstellung der Ackerwerkzeuge gegründet. «Im 1832 Jahre gründeten Wöhrmann, im Jahre 1849 Klappmeyer, im Jahre 1849 Hecker, im Jahre 1852 Rosenkranz ihre Fabriken...» in baltischen Provinzen. Von der Wöhrmannschen Fabrik berichtete man schon 1833, daß dort alle Arten Dreschmaschinen, Häckselschneiden und Kartoffelschneidemaschinen, Pflüge nach der neuesten Methode sowie auch Pflüge zum Behäufeln der Kartoffeln, Sämaschinen und eiserne Eggen gefertigt werden.<sup>203</sup> Die in Tallinn (Reval) arbeitende Gahlnbäcksche Maschinenfabrik begann mit der Produktion der landwirtschaftlichen Maschinen im Jahre 1843. Allein im Jahre 1848 stellte man in dieser Fabrik 12 Dreschmaschinen, 9 Kornschwingen und 2 Kleesämaschinen her.<sup>204</sup>

## 9.

### Die Rationalisierungsschwierigkeiten

Bisher haben wir eigentlich am meisten über verschiedene Schwierigkeiten, mit denen man bei der Einführung der neuen Landwirtschaftskulturen und -methoden zu kämpfen hatte, gesprochen. In vielen Fällen konnten wir konstatieren, daß gerade die alten Traditionen und begrenzten Möglichkeiten des Fronsystems, der Widerwille der Fronknechte für neue Leistungen und Arbeiten und die Angst der Gutsherren vor neuen Ausgaben

<sup>200</sup> Ebenda, S. 56.

<sup>201</sup> In dem 1848 herausgegebenen Meyers Conversations-Lexicon schreibt man: «Am bekanntesten ist in Deutschland die sogenannte schwedische (schottische Dreschmaschine)...» und man bringt Angaben über die Leistungsfähigkeit verschiedener Typen von Dreschmaschinen (Meyers Conversations-Lexicon, Bd. 12, Hildburghausen 1848, S. 863—864).

<sup>202</sup> L. Oengo, a. a. O., S. 74—75.

<sup>203</sup> H. Strods, a. a. O., S. 142; Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 12. 10. 1833.

<sup>204</sup> L. Oengo, a. a. O., S. 75.

dabei eine gewichtige Rolle spielten. Doch müssen wir diesen Faktoren keine allentscheidende und allumfassende Rolle zuschreiben.

Wenn wir über die Akklimatisation neuer Kulturpflanzen und die Einführung neuer Feldbaumethoden sprechen, haben wir kein Recht, auch die vom allgemeinen Entwicklungsstand der Agrotechnik bedingten Schwierigkeiten zu übersehen. Mit allen diesen Neuerungen befaßte man sich zur Zeit, wo man eigentlich keine künstlichen Düngungsmittel besaß und keinerlei wissenschaftliche Methoden der Bekämpfung des Unkrauts und der landwirtschaftlichen Parasiten kannte. Dieselben Erfahrungen hatte man in Deutschland, noch vor den Ostseeprovinzen, gemacht.

Als A. Thaer 1807—08 Hackfrüchte zu pflanzen anfang, erlebte er in den ersten Jahren große Schwierigkeiten. Rotabaga und Wasserrübe wurden von dem Erdflöhen zerstört, vom Hederich erstickt, von Raupen und Feldmäusen gefressen. «Der Anblick der mühsamen Bearbeitung und ihres Erfolges auf diesem, an einem viel befahrenen Wege liegenden Schlags, war nicht geeignet den Hackfruchtbau mit Instrumenten zu empfehlen», räumte A. Thaer selbst ein, «und ich fand die von vielen Nachbarn geäußerte Meinung, daß es mit der englischen Wirthschaft in Möglin nicht lange dauern und daß selbige nur zum abermaligen abschreckenden Beispiele gegen dergleiche Neuerungen dienen werde, ganz natürlich.»<sup>205</sup> Die ökonomischen Resultate der ersten Jahre nach dem Übergang zur Mehrfeldwirtschaft waren, wie Thaer bekennt, recht betrübend.<sup>206</sup> In seinem Lehrbuch verallgemeinerte er sie in dem Satz, «... daß bei dem Übergang zu einem besseren Ackersystem, insbesondere auf erschöpftem Boden, immer Verlust sei.»<sup>207</sup>

Ebenso wie in den Ostseeprovinzen, mußten die ersten «rationalen Landwirthe» auch in Deutschland am Anfang des 19. Jahrhunderts mit einem Düngermangel kämpfen. «Nur wenig, nahe am Hofe gelegenes Land stand in sechsjährigem Dünger, mehreres im neunjährigen ... und das größte Teil hatte seit undenklichen Zeiten keinen bekommen»<sup>208</sup> — so war die Lage, als A. Thaer 1804 nach Möglin kam.

Und auch in Deutschland mißlang die ersten Versuche, den Klee anzubauen. Auch dort erfuhr man, daß das größte Hindernis beim Anbau dieser Kultur der Widerwille der Fronarbeiter zu ihrer unfreiwilligen Arbeit auf den Gutsfeldern war. «Man muß bei keiner Saat so vorsichtig in der Auswahl des

<sup>205</sup> A. Thaer, Geschichte meiner Wirtschaft zu Möglin, Berlin 1815, S. 98.

<sup>206</sup> Ebenda, S. 103—141.

<sup>207</sup> A. Thaer, Grundsätze, Bd. 1, Berlin 1809, S. 29.

<sup>208</sup> A. Thaer, Geschichte meiner Wirtschaft zu Möglin, Berlin 1815, S. 16.

Säemannes sein, als beim Klee...» schreibt A. Thaer und gibt ein Beispiel darüber, wie in Möglin ein Kleefeld verdorben wurde, weil die Arbeit «... war einem Menschen aufgetragen, der sie störrig verrichtete.»<sup>209</sup> «Immer hatte ich mit dem Unkraut zu kämpfen,» schreibt J. Chr. Bergen in seinem Buche über den Anbau der Luzerne, «welche ich dem Acker aller guten Bearbeitung ungeachtet nicht benehmen und nachher alles Jätens ungeachtet nicht vertilgen konnte. Zur Erntezeit, wenn wesentlichere Geschäfte vom Jäten abriefen, erhielt es dann völlig die Oberhand und ich erntete in ein paar Jahren mehr Unkraut und Gras als Luzerne.»<sup>210</sup> In seinem Kommentar muß Thaer bekennen, daß auch bei ihm die Luzerne «...selbst auf... durchdüngtem Boden... nach zwei oder drei Jahren vom Unkraute verdrängt...» wurde.<sup>211</sup>

## 10.

### Die Agrarwissenschaft

Die mit harten Bemühungen gewonnenen Erfahrungen wurden durch Vertreter damaliger Agrarwissenschaft weiter vermittelt. Die agrotechnischen Kenntnisse gingen denselben Weg (vielleicht wäre es genauer zu sagen, daß sie in derselben Richtung voraneilten) wie die landwirtschaftliche Entwicklung selbst: die deutschen Gutsherren folgten dem Beispiel Englands, für die gebildeteren unter den baltischen Gutsbesitzern waren zum Vorbild die neuen in Deutschland praktizierten Landwirtschaftsmethoden.

«Gewiß wird man aus der Geschichte keine Periode aufweisen können, wo so viel über die Agrikultur gesagt, geschrieben und experimentiert wäre wie in unseren Tagen...»<sup>212</sup> schrieb Professor der Tartuer (Dorpater) Universität v. Grindel 1809. Der niederländische Agrarhistoriker B. H. Slicher van Bath warnt uns jedoch, unsere Folgerungen allzu leichtgläubig auf die Daten der damaligen landwirtschaftlichen Periodik zu stützen. Er schreibt: «Es hat wohl selten eine größere Kluft zwischen Theorie und Praxis gegeben, als in der Landwirtschaft des 18. und teils auch des 19. Jahrhunderts. In Büchern und Traktaten, in Dissertationen der gelehrten Gesellschaften hat es allerhand

<sup>209</sup> Ebenda, S. 101.

<sup>210</sup> J. Chr. Bergen, Anleitung zur Viehzucht..., Berlin 1800, S. 138.

<sup>211</sup> Ebenda.

<sup>212</sup> Prof. D. H. von Grindel, Das künstliche Getreidefeld oder Bemerkungen über die gewöhnliche Art den Erdboden zu untersuchen, darnach die Fruchtbarkeit desselben zu erhöhen und einige Vorschläge in dieser Hinsicht, in: ÖR, Bd. 4 (1809), S. 387.

erleuchtete Gedanken betreffs Verbesserungen und Neuerungen gegeben. Wenn wir nach diesen urteilten, würden wir ein recht verzerrtes Bild von der wirklichen Lage erhalten. Viele von diesen oft glänzenden Gedanken sind nie verwirklicht worden. Die Ingenuität ihrer Autoren sollte ihren Mangel an Land, Säsaen, Vieh und Gerät kompensieren; sie konnten ihre Theorien bloß mittels Feder und Papier beweisen. Wenn Neuerungen in der landwirtschaftlichen Praxis gar durchgeführt wurden, so waren es doch nur Versuche, von denen man stolz in den Traktaten der gelehrten landwirtschaftlichen Gesellschaften Bericht erstattete. Es dauerte nicht lange, bis all diese Gelehrtheit wiederum in Vergessenheit geriet.»<sup>213</sup> In vielem trifft die Charakteristik des holländischen Historikers auch in bezug auf die Ostseeprovinzen zu. Die Menschen, die am meisten zu der Verbreitung der wissenschaftlichen Kenntnisse und zur Propaganda der neuen landwirtschaftlichen Methoden und Feldkulturen beitrugen, wie zum Beispiel die Publizisten und Wissenschaftler A. W. Hupel, W. C. Friebe und später A. von Hueck, hatten am wenigsten Möglichkeiten zur Realisierung ihrer fortschrittlichen Ideen. Und doch muß man auch die Bedeutung ihrer popularisierenden Tätigkeit nicht unterschätzen. Es ist durchaus das Verdienst der ihre ersten zögernden Schritte machenden Agrarwissenschaft, daß man schon am Ende des 18. und Anfang des 19. Jh. die praktischen Landwirte aufrief, der Beschaffenheit ihrer Ackererde Aufmerksamkeit zu widmen, nach künstlichen Düngemitteln zu suchen, mit neuen Ackerwerkzeugen Versuche vorzunehmen, mit Kleebau, Viehzucht und Meliorationsarbeiten Anfang zu machen.

Andrerseits ist es aber charakteristisch, daß auch Nachforschungen nach Brotsurrogaten für die hungerleidenden Bauer in den Wirkungskreis der derzeitigen Agronomiewissenschaft eingeschlossen wurden.

Etwas Näheres wollen wir über die Verdienste zweier Männer, W. C. Friebe und A. Hueck, die typisch für zwei Entwicklungsetappen sind, erzählen.

W. C. Friebe, der Sohn eines unbemittelten Gutsbesitzers in Thüringen, kam 1784 nach Livland und wurde nach seinen Hauslehrerjahren, im Jahre 1801, Sekretär der Livländischen Gemeinnützigen und Oeconomischen Societät. Autor einer Anzahl landwirtschaftlicher und topographisch-statistischer Bücher und Artikel, der eigentliche Gründer der ersten landwirtschaftlichen Zeitschrift, an deren letzter Nummer er bis zu seinen letzten Atemzügen arbeitete, glaubte er an das Licht der Wissenschaft, das auch auf dem Gebiet der Landwirtschaft aufgegangen war. Er war keineswegs mit dem bereits Errungenen zufrieden und

---

<sup>213</sup> B. H. Slicher van Bath, *The Agrarian History of Western Europe* . . . , S. 239.

schrieb, daß «...zu wenig Erfahrungen und Versuche anderer Nationen, die auch für unser Klima und Verfassung passen, nachgeahmt und angewandt...» worden wären.<sup>214</sup> Er war keiner besonders hohen Meinung von der Leuchtkraft des Lichts der Wissenschaft. «Aber es erleuchtet vom äußersten Horizonte nur einzelne höhere Punkte, indem andere Gegenstände nur noch die einseitige und trügerische Ansicht der Dämmerung gewähren.» Doch glaubte er fest an den endgültigen Sieg des Progresses. «Die Zeit wird das Licht verbreiten, sollten auch aus der Tiefe aufsteigende Nebel es vorerst wieder verdunkeln.»<sup>215</sup>

Professor F. Schmalz, im gewissen Sinne ein Nachfolger Friebe's, versuchte durch die Gründung einer landwirtschaftlichen Hochschule zu Vana-Kuuste 1831 eine festere Basis für die Verbreitung von fortschrittlichen landwirtschaftlichen Methoden zu schaffen. In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift «Neue Landwirtschaftliche Mittheilungen»<sup>216</sup> propagierte er energisch die Merinozucht, veröffentlichte Artikel über den Klee- und Kartoffelbau. Doch fand der Professor keine energische Unterstützung und Verständnis für seine Ideen — nach kurzer Zeit mußte er seine Hochschule schließen, und auch die von ihm herausgegebene Zeitschrift ging nach drei Jahren ein.

Zur Zeit der Tätigkeit von Friebe und Schmalz machte die Agronomie als Wissenschaft eigentlich ihre ersten Schritte. Sie experimentierte und forschte und war noch nicht imstande, über die Naturkräfte zielbewußt zu walten. Der Tartuer Chemiker Prof. Grindel mußte selbst bekennen, daß in den Ratschlägen, die die Chemiker dem Landmann gaben, vieles noch hypothetisch war. «Daß wir der Natur die Hauptsache überlassen müssen», schrieb er, «lehrt unser Unvermögen, die Kräfte, welche durch Licht, Wärme und Elektrizitäten sich wirksam zeigen, zu leiten, oder ihre Tätigkeit zu erhöhen.»<sup>217</sup>

Ebenfalls mußten die Eiferer der Neuerungen bekennen, daß auf vielen Gebieten «...die Willkürlichkeit der bestehenden Einrichtungen nur scheinbar...» war. «Solche alte Grundsätze, die manche nur Vorurteile nennen, sind allmählich durch vielfältige Erfahrungen entstanden... Was durch genaue Beobachtungen der Natur des Landes von den Alten als das zweckmäßigste erkannt worden ist, möchte es, trotz aller neuen

---

<sup>214</sup> W. C. Friebe, Grundsätze zu einer theoretischen und praktischen Verbesserung der Landwirtschaft in Liefland, Bd. 1, Riga 1802, S. 3.

<sup>215</sup> W. C. Friebe, Grundriß einer Geschichte des Ackerbaus, in: ÖR, Bd. 7 (1811), S. 47.

<sup>216</sup> Neue landwirtschaftliche Mittheilungen. Herausgegeben von Dr. Friedrich Schmalz, Bd. I (1.—4. Theil), Dorpat 1831—33.

<sup>217</sup> Prof. D. H. von Grindel, a. a. O., S. 410—411.

Theorien, denn auch wohl noch lange Zeit bleiben!»<sup>218</sup> Man mußte in Rechnung nehmen, gab Prof. Schmalz zu, daß «...auch auf ganz empirischem Wege der Zweck der Landwirtschaft, nämlich die «hohe Bodenrente» von mehreren Einzelnen, ja von allen Landwirten einer ganzen Provinz auf eine sehr auffallende Weise erreicht werden kann.»<sup>219</sup> Die Wissenschaft mußte erst zeigen und beweisen, daß, wenn man nach ihrer Anweisungen gehandelt hätte, eine noch «höhere Bodenrente» erzielt worden wäre.

Zur Zeit, als A. Hueck sein grundlegendes Buch über die Lage der Landwirtschaft im Baltikum veröffentlichte, war die agronomische Wissenschaft ziemlich fortgeschritten, doch auch damals war es nur der Vorabend dieser wirksamen Entwicklung, die mit den Arbeiten des deutschen Chemikers J. Liebig ihren Anfang nahm.

Das Buch A. von Hueck «Darstellung der landwirtschaftlichen Lage im Est-, Liv- und Kurland», war ein Resultat der liebhaberischen, doch sehr ernst zu nehmenden agrarökonomischen Nachforschungen eines an der Tartuer Medizinischen Fakultät erfolgreich praktisierenden Anatomieprofessors. A. Hueck selbst bezeichnete den Zweck seiner Arbeit folgendermaßen: «Es soll übersichtlich hingewiesen werden auf die Kraft des Bodens, auf die noch schlummernde Energie seiner Bewohner, auf das erwachsene Bestreben, die Kultur aus übrigen Europa sich anzueignen, endlich auf die bereits vorliegenden reichen Erfahrungen unserer Landsleute.»<sup>220</sup> Das große Verdienst Huecks war es, daß er eine recht tiefe und kritische Analyse aller schon gewonnenen Erfahrungen durchführte. Auf Grund dieser Erfahrungen entblößte er furchtlos die existierenden Mängel und zeigte richtige, erwogene und begründete Perspektiven.

Die neuen Ideen in der Landwirtschaft waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber keineswegs allgemein populär. Sie wurden von der Mehrzahl der Zeitgenossen wenig beachtet und oftmals sogar verspottet. Als ein aus dem Ausland nach der Heimat zurückgekehrter Livländer sich 1810 interessierte, wie man das landwirtschaftliche Journal «Oekonomisches Repertorium» lese, so entdeckte er, daß das kostenlos in jedes Kirchspiel gesandte Exemplar in drei Kirchspielen, wo er danach forschte,

---

<sup>218</sup> A. von Löwis, Ueber Vieh- und Pferdezucht. Stellen aus verschiedenen ökonomischen Schriften mit Anmerkungen von dem Herausgeber, in: NÖR, Bd. 4 (1816), S. 321.

<sup>219</sup> Prof. Dr. F. Schmalz, Versuch einer Beantwortung der Frage: ist es gut oder wohl gar notwendig, daß die Landwirtschaft wissenschaftlich behandelt werde..., Riga u. Dorpat, 1834, S. 7—8.

<sup>220</sup> A. Hueck, Darstellung, S. V.

noch nicht aufgeschnitten worden war.<sup>221</sup> «Man hört es gar zu oft», klagte der als Publizist verdienstvolle Schulinspektor Luce, «...daß von altgläubigen Oekonomen über diejenigen gespottet wird, die ökonomische Versuche machen.»<sup>222</sup>

«Der Spekulationsgeist ist in großen Irrtum geraten», schrieb Christian Broße im Jahre 1815. «Man will düngen ohne Dünger und mit ein paar Pfund Mysterienpulver ganze Felder befruchten... Und nun der kostspielige Maschinenunfug! Man will dreschen ohne Hände, säen ohne Hände, warum nicht gar essen ohne Hände?»<sup>223</sup>

Und wiederum wiederholte sich in den Ostseeprovinzen dasselbe, was schon früher in Deutschland geschehen war. Aus ersten Jahren des 19. Jahrhunderts haben wir aus Deutschland recht kritische und ironische Berichte über die Erfolge der Einführung der «englischen Wirtschaftsmethoden». «Die berufene Englische, aber selbst in England nicht gebraucht werdende Säemaschine ward verschrieben, ein Paar Stunden lang für zwanzig Guinees probiert und dann als eine Rarität zurückgesetzt», schreibt man in einem in Berlin 1800 herausgegebenen Buche. «Der Acker wurde tiefer als gewöhnlich gepflügt und wegen der unteren schlechteren Erdschichten auf einige Jahre verdorben.»<sup>224</sup> Die ersten Erfahrungen der landwirtschaftlichen Neuerungen trugen vielmehr zur Verbreitung der allgemeinen Skepsis bei. «Sieht er zugleich einen oder anderen Wirth bei einer Neuerung stolpern», schreibt man in dem von uns gerade zitierten Buch in bezug auf einen sich an die alten Traditionen klammernden Wirtes, «wie es denn gemeinlich den jungen rüstigen Wirten geht, die zu sehr melirieren, anglisieren... so verlieret er vollends allen Glauben und schließt noch... daß jede Veränderung, jede Neuerung unnütz und untunlich sei.»<sup>225</sup>

## 11.

### Der allgemeine Entwicklungsstand

In den 1830-er—40-er Jahren war man hinsichtlich der Einführung neuer Feldbaumethoden und landwirtschaftlicher Maschinen eigentlich zu einem toten Punkt angelangt.

In der örtlichen Periodik erschienen offene Aufrufe, beim

<sup>221</sup> Auszüge aus Briefen, in: ÖR, Bd. 6 (1810), S. 741.

<sup>222</sup> Chr. Broße, Idealische Träumerei in der Oekonomie, wie schädlich!, in: NÖR, Bd. 3 (1815), S. 92.

<sup>223</sup> H. A. von Bock, Fortgesetzte Untersuchungen und Bemerkungen über Futter-Ertrag, Futter-Verbrauch und Dünger-Erzielung in der livländischer Landwirtschaft, in: NÖR, Bd. 3 (1815), S. 92.

<sup>224</sup> J. Chr. Bergen, Anleitung zur Viehzucht..., Berlin 1800, S. 7.

<sup>225</sup> Ebenda, S. XLVIII—XLIX.

alten Landbausystemen zu bleiben, wobei man sich auf die Erfahrungen Deutschlands berief. In einem am 22. April 1831 im Provinzialblatt erschienenen Artikel bezieht man sich auf die Werke Thaers und ermahnt den Leser, die in den Werken dieses berühmten Agronomen erhaltene gute Lehre nicht zu verachten, daß derjenige, «... welcher reichlich Wiesen und einen besonders für Roggenbau eignenden Boden hat, wohl daran tue, bei der alten Dreifelderwirtschaft zu bleiben.»<sup>226</sup> Von der Westküste Estlands meldete man 1831: «Die Resultate der mehrfeldrigen Wirtschaft scheinen hier im Lande nicht so zu sein, daß die hiesigen Herren, die Alles mitlesen und versuchen, von ihrer alten Bewirtschaftungsweise abzuweichen Vorteil finden.»<sup>227</sup> Man hoffte nicht mehr, daß die Bauern sich zeitgemäße Pflüge anschaffen würden und zweifelte an dem Nutzen, den die Gutsherren bekommen könnten, wenn sie sich Dreschmaschinen kaufen würden. In einem dem «Provinzialblatt» 1833 eingesandten Brief deutet man darauf, daß einen Hakenpflug jeder Bauer selbst mit Hilfe des Dorfschmiedes fertigstellen könne. «Zu jenen neuartigen Pflügen müßte er sich das Gestelle bei einem eingelernten Stellmacher, das Eisenwerk bei einem geschickten Schmiede in einer Stadt verfertigen lassen», schreibt der Autor des Briefes. «Und wo nähmen neunzehn Zwanzigstel unserer Bauern das Geld dazu her? Und woher die Zuversicht zu einem solchen Aufwande?»<sup>228</sup>

Noch 1845 entfaltete sich auf der Sitzung der Livländischen Gemeinnützigen und Ökonomischen Societät eine Diskussion, in welcher sich die Meinungen über die Nützlichkeit der Dreschmaschine teilten und einige Mitglieder den Standpunkt vertraten, daß «... man gegen das Dreschen mit dem Flegel und Pferden wenig an Arbeitskräften gewinnt.»<sup>229</sup>

Als 1849 seitens der Societät ein Wettbewerb auf die Konstruktion einer arbeitsfesten hölzernen Dreschmaschine angekündigt wurde, war die Teilnahme am Wettbewerb ziemlich passiv. Die Dreschmaschine, die von der Kommission gepriesen wurde, erwies sich als praktisch unbrauchbar.<sup>230</sup>

In den 1830-er—40-er Jahren konnte man gewisse Fortschritte auf den Gebieten vom Kartoffel- und Kleebau konstatieren. Man machte erste zögernde Schritte auf dem Wege zur Veredelung des Rindviehs. Doch war es nur der Kartoffelbau, der eine

<sup>226</sup> Zur Chronik der Ostseeprovinzen, in: Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 22. 4. 1831.

<sup>227</sup> Zur Chronik der Ostseeprovinzen, in: Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 20. 5. 1831.

<sup>228</sup> Aus einem Briefe, in: Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 19. 10. 1833.

<sup>229</sup> Nachrichten über die Verhandlungen der Livländischen ökonomischen Societät in ihrer am 23., 24., 25. und 26. Januar zu Dorpat gehaltenen General-Sitzung, in: L.J.L., 1845, S. 26.

<sup>230</sup> L. Oengo, a. a. O., S. 73—74.

gewisse ökonomische Bedeutung gewonnen hatte und dies auch nur deswegen, weil die Kartoffel als ein Brotsurrogat den hungernden Bauern diene und als Rohstoff in Branntweinbrennereien benutzt wurde. Alles andere waren nur leise Andeutungen auf die noch in der Zukunft verborgenen Möglichkeiten, deren Bedeutung von der überwältigenden Mehrzahl der Zeitgenossen übersehen wurde.

Über die objektiven Schwierigkeiten, denen man bei der Einführung der neuen Landwirtschaftsmethoden begegnete, haben wir hauptsächlich auf Grund der deutschen Quellen, die im Baltikum verhältnismäßig gut bekannt waren, schon gesprochen. Die Schwierigkeiten und Mißerfolge, von denen man in diesen Quellen berichtete, hatte man am Ende des 18. Jahrhunderts und in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, und sie waren in den 1830—40-er Jahren in vielem schon überwunden. So hatte man schon gute Erfolge mit dem Kleebau erzielt, rasch verbreiteten sich geregelte Feldbausysteme, und neue Ackergeräte wurden allgemein benutzt. Dessenungeachtet machte man in den Ostseeprovinzen wiederum eine Etappe zögernder halbherziger Versuche durch, und kaum können wir das nur mit ungenügender Kenntnis der ausländischen Erfahrungen erklären. Es waren tiefere soziale Gründe daran schuld — die ihre Zeit schon überlebten und ihrem unvermeidlichen Verfall entgegenschreitenden gesellschaftlichen Verhältnisse.

### III DAS BRANNTWEINBRENNEN UND DIE MERINOZUCHT

#### 1. Das Branntweinbrennen und die Ochsenmästung

Schon vom dritten Viertel des 18. Jahrhunderts an war der Hauptzweig der auf die Marktproduktion orientierten Gutswirtschaft die Branntweinbrennerei. A. Hueck hat sehr genau die Anfangsdaten dieses Wirtschaftszweiges ermittelt und die Gründe seiner schnellen Entwicklung angezeigt. Er schreibt, daß der Branntweinbrand «... schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts sich verbreitend, ... durch die Entdeckungen der neuern Chemie und Technologie gegen das Ende des Jahrhunderts ungeheure Fortschritte ...», machte, und daß es «... durch die Nähe der Residenz, durch die Ausfuhr nach Schweden, durch Verbrauch unter den demoralisierten und geschwächten Landleuten selbst, die auf den Höfen ihr Korn gegen Branntwein vertauschten, vielfach Gelegenheit zum Absatze war.»<sup>231</sup>

Vom Anfang an brachte das Branntweinbrennen den Gutsherren große Einkünfte und nach Angaben, die von den örtlichen Hakenrichtern im Estländischen Gouvernement im 1829 gesammelt wurden, bekam man das für die Anlegung der Branntweinbrennerei verbrauchte Geld schon im ersten Jahre zurück.<sup>232</sup> Die Branntweinproduktion und der Umfang der Kronbestellungen hatten ihre Kulmination eigentlich schon am Ende des 18. Jahrhunderts erreicht. Nach den Schätzungen der Ritterschaft wurde damals nur aus dem Estländischen Gouvernement der Krone alljährlich ungefähr 800 000 Eimer von Halbbrand (50-gradiger Spiritus) geliefert.<sup>233</sup> Doch schon um die Jahrhundertwende fällt der Umfang des an andere Gouvernements verkauften Branntweins auf 200—300 Tausend (zeitweilig auch auf 100 Tausend) Eimer pro Jahr.<sup>234</sup>

<sup>231</sup> A. Hueck, Darstellungen, S. 112.

<sup>232</sup> SHZ, F. 29, Reg. 2, Nr. 5587, Bl. 72, 90, 124, 144, 151, 161, 184, 198 u. 212.

<sup>233</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 64, Bl. 114.

<sup>234</sup> SHZ, F. 29, Reg. 11, Nr. 5 A u. 5 B; F. 29I, Reg. 1, Nr. 6298, Bl. 8—9.

Tabelle 6. Umfang der Lieferungen des Branntweins an die Krone und an Pächter (in tausenden Eimern Halbbrand)<sup>235</sup>

1796	233	1809	121	1825	508	1840	310
1797	234	1810	96	1826	446	1841	370
1798	295	1813	354	1827	494	1842	470
1799	315	1814	402	1828	225	1843	600
1800	303	1815	358	1829	507	1844	600
1801	305	1816	353	1830	462	1845	217
1802	365	1817	362	1831	509	1846	170
1803	339	1818	347	1832	398	1847	350
1804	336	1819	418	1833	540	1848	380
1805	319	1820	454	1834	544	1850	231
1806	312	1822	415	1835	599	1851	231
1807	298	1823	461	1836	424	1852	189
1808	106	1824	418	1837	392	1853	185

Obwohl der Umfang der Branntweinproduktion zum Anfang des zweiten Viertels des 19. Jh. einigermaßen gefallen war, spielte er auch dann in der Ökonomie der Gutswirtschaften eine gewichtige Rolle. Auf Grund der Angaben der Rechenschaftsberichte des Estländischen Gouverneurs von 1815 und der statistischen Berichte der örtlichen Hakenrichter von 1829 kommen wir zu folgenden Folgerungen.

Tabelle 7. Die Getreideernte und -Konsumtion in drei Kreisen des Estländischen Gouvernements Anfang des zweiten Viertels des 19. Jh.<sup>236</sup>

Name des Kreises	Erntebetrag (ohne für die Aussaat bestimmtes Quantum)	Von der Ernte wurde benutzt		
		für die Kon- sumtion seitens der Bevölkerung	für die Brannt- weinpro- duktion	Überschuß
Harju (Harrien)	233.825	225.464	28.183	— 19.822
Lääne (Wieck)	192.837	161.943	23.883	7.011
Järva (Jerven)	156.499	124.456	36.466	— 5.572

Unserer Meinung nach zeugen diese unerwarteten Resultate nicht nur von der äußerst problematischen Genauigkeit der Statistik dieser Zeiten, sondern auch von der großen Rolle der Branntweinproduktion und davon, daß man das Branntweimbrennen auf Kosten der Konsumtion der Bevölkerung trieb. Es kommt ja heraus, daß für den Branntweinbrand in zwei Kreisen

<sup>235</sup> SHZ, F. 29, Reg. 11, Nr. 5 A u. 5 B; F. 291, Reg. 1, Nr. 6298, Bl. 8—9.

<sup>236</sup> SHZ, F. 29, Reg. 2, Nr. 5587, Bl. 72, 90, 124, 144, 151, 161, 184, 198 u. 212 u. SHZL, F. 1281, Reg. 11, Nr. 172, Bl. 63—64.

mehr Getreide gebraucht wurde als dafür überhaupt Getreide von der normmäßigen Konsumtion übrig blieb. Es ist verständlich, daß für den Verkauf in Natura fast nichts übrig blieb.

Doch dieselben Quellen sprechen auch davon, daß vieles von der in den gutsherrlichen Branntweinküchen produzierten Produktion unverkauft blieb. Nach Angaben der Hakenrichter wurde 1829 im Kreis Harju für 317.759 Assignationsrubel Branntwein produziert, verkauft davon wurde aber nur für 284.469 Rubel; in Järva waren die respektiven Ziffern 320 425 und 292 915 und in Lääne 210 533 und 175 050.<sup>237</sup>

Die Agrarkrisis der 1820-er Jahre äußerte sich in den Ostseeprovinzen vor allem in Schwierigkeiten, die man mit der Realisation der Produktion der gutsherrlichen Branntweinküchen hatte. «Da Esthland wenn auch keine ganz vorzügliche Ernten in den letzten Jahren gemacht, doch bei weitem keinen Mißwachs gehabt hat, so ist es wohl hauptsächlich dem Mangel eines sicheren und zu verhältnismäßigen Preisen stattfindenden Absatzes der Produkte und des Fabrikats — Branntwein, zuzuschreiben, daß die Zerrüttelung des Vermögens so vieler Familien, ich darf wohl mit Wahrheit sagen, der mehrsten, erfolgt ist», schreibt der Sekretär der Estländischen Ritterschaft Baron Rosen am 10. Juli 1822 dem Generalgouverneur Marquis Paulucci und bringt als Bestätigung seiner Behauptung Angaben über die 22 «adeligen Güter», die seitens des Kreditvereins wegen der Nichtbezahlung der Schulden schon eingezogen waren.<sup>238</sup> In dem direkt an den Monarchen adressierten Brief vom 24. März 1823 schreibt er schon vom «unvermeidlichen Untergang» des Adels<sup>239</sup>. In der am 10. Juli 1825 an den Zaren gerichteten Eingabe betont man, daß, wenn die örtlichen Gutsbesitzer nicht auf eine Kronbestellung von 250 Tausend Eimer rechnen können, «... so wird man an der Schwelle des unabwendbaren Ruins der Güter stehen, weil in diesen Provinzen das Branntweimbrennen unauslösbar mit der Agriculture verbunden ist und das eine ohne das andere nicht existieren kann.»<sup>240</sup>

Im Konkurrenzkampf, der um die Kronbestellungen in den 1820-er Jahren besonders stark entbrannte, wiesen die Bevollmächtigten der Adelligen Corporation eine echt kaufmännische Schlaueit und Rücksichtslosigkeit auf. In einem Bericht vor dem Ritterschaftsausschuß gab der Ritterschaftshauptmann ein eindrucksvolles Bild über die Intrigen und Machinationen, die in Petersburg zur Zeit der sogenannten «Branntwein-Torgen» gepflogen wurden. «Um den für Ehst- und Livland beabsichtigten

<sup>237</sup> Ebenda.

<sup>238</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 61, Bl. 234.

<sup>239</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 62, Bl. 74.

<sup>240</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 64, Bl. 114.

Plan — diese Provinzen ganz von einer Lieferung auszuschließen, zu vereiteln und dagegen ein für alle mal die entfernten Gouvernements und namentlich das Pensasche, wo die bedeutendsten Brennereyen befindlich sind, von jeder Teilnahme abzuschrecken, sah ich mich veranlaßt, . . . den geringen Preis von 360 cop. pro Eimer anzusetzen, wodurch es denn auch gleich entschieden wurde, daß die entfernteren Gouvernements keinen Anteil an dieser Lieferung nehmen könnten und daß Echstland seiner Lage nach immer billiger wie jedes entlegene Gouvernément den Branntwein liefern kann.»<sup>241</sup> Aus den ferneren Erläuterungen des Ritterschaftshauptmanns ging hervor, daß die adligen Unternehmer kaltblütig kalkulieren konnten und bis zu äußerst niedrigen Preisen herabzugehen riskierten. «Dieser in gar keinem Verhältnis mit den Unkosten stehende Preis», betonte der Ritterschaftshauptmann, «kann bloß unter der Bedingung bewilligt werden, wenn das ganze Quantum in einer Hand bleibt und keine Zerstückelung, welche die Transport- und andere Unkosten bedeutend erhöhen würde, statt findet.»<sup>242</sup>

1826 gelang es endlich der estländischen Ritterschaft, von der Regierung die Zusicherung zu bekommen, daß von diesem Jahr an der Adelskorporation eine alljährliche Bestellung im Umfange von wenigstens 250 000 Eimern bewilligt werde.<sup>243</sup>

1830 wurde auf dem Estländischen Landtage ein spezieller «Branntwein Aktien Verein» gegründet, der seine Aktien in der Summe von 6000 Rubeln emittierte und dem Pächter Ritter alljährlich mindestens 1000 Eimer Branntwein zu stellen versprach.<sup>244</sup> Schon nach einigen Jahren entstanden zwischen den Mitgliedern des Aktienvereins und den übrigen Mitgliedern der Adelskorporation Mißverständnisse in Fragen der Verteilung der Kronbestellungen.<sup>245</sup> Innere Widersprüche entstanden aber nicht nur zwischen den einzelnen Ritterschaftsmitgliedern, sondern auch zwischen der Ritterschaft als einer Korporation und ihren Bevollmächtigten, den Kommissaren in Branntweinsachen, die sich unbemerkt in unabhängige Unternehmer verwandelt hatten, und auch zwischen den letzteren. Der Landtag von 1840 mußte sich mit dem Konflikt zwischen den Kommissaren, Baronen Wrangell und Rosen, über das Recht auf die beträchtliche Lieferung der gräflichen Familie de la Gardie befassen.<sup>246</sup> Der Sieger in diesem Konflikt war Baron Rosen, aber bald danach, noch in demselben Jahr (1840) mußte sich der Landtag von ihm neue Erklärungen über einige von ihm durchgeführten

<sup>241</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 59, Bl. 22.

<sup>242</sup> Ebenda, Bl. 23.

<sup>243</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 65, Bl. 42.

<sup>244</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 69, Bl. 64.

<sup>245</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 75, Bl. 49—51 u. 97—98.

<sup>246</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 79, Bl. 14—15.

Operationen erbitten und ihn daran erinnern, daß er ohne Bewilligung der ritterschaftlichen Behörden eigentlich keine Kontakte schließen dürfe.<sup>247</sup> Schon im nächsten Jahr erfuhr man aber, daß der unternehmungslustige Baron diese Einschränkung doch außer Acht gelassen hatte.<sup>248</sup> In den Jahren 1849—51 verschärfte sich von neuem der Konflikt zwischen der Ritterschaft und ihren Kommissaren. Die Ritterschaftsorgane bemühten sich energisch, jedoch erfolglos, um eine Einschränkung der Aktionsfreiheit der Kommissare, die man, und scheinbar nicht ohne Grund, der Aneignung eines Teils der der Ritterschaft zugehörenden Einnahmen verdächtigte.<sup>249</sup>

Obwohl wir leider keine genauen statistischen Angaben zu unserer Verfügung haben, scheint sich die Lage auf dem russischen Innenmarkt nach 1826 für die Branntweinproduzenten aus den Ostseeprovinzen einigermaßen verbessert zu haben.

In jenen Jahren fanden auch einige bedeutende Veränderungen in der Technologie des Branntweinbrennens statt. Man fing an, spezielle Dampfapparate beim Branntweinbrennen anzuwenden und die Kartoffel als Rohstoff zu benutzen. In Polen, Weißrußland und Litauen verbreiteten sich die Dampfapparate in den 1820—30-er Jahren, die Branntweinproduktion aus Kartoffeln verbreitete sich ungefähr in den 1830-er Jahren.<sup>250</sup> Die ersten Angaben über die Branntweinbrennerei aus Kartoffeln in Livland stammen aus dem Jahre 1804. Schon 1817 wurde auf den Seiten des in Livland herausgegebenen «Neueren ökonomischen Repertoriums» ein Artikel veröffentlicht, in welchem man die Einführung der Dampfdestillierapparate pries. «Das einzige Hindernis, das der Einführung der Dampfdestillierapparate jetzt noch im Wege steht», schrieb der Autor des Artikels, «ist der Mangel an Leuten, die theoretische Kenntnisse genug besitzen, um die Fehler, die bei der Erbauung der Apparate dieser Art zu vermeiden sind, übersehen zu können.»<sup>251</sup>

1825 gab der Pächter des Gutes Joosu J. W. Jacobi bekannt, daß er bereit sei, alle, die es wünschen, für 150 Assignationsrubel, «...rücksichtlich der vorteilhaftesten Art des Kar-

<sup>247</sup> Ebenda, Bl. 44.

<sup>248</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 80, Bl. 70.

<sup>249</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 88, Bl. 121—122; Nr. A IV 1, Bl. 28—32, 34—35 u. 39—41; Nr. A IV 2, Bl. 110 u. 145—146.

<sup>250</sup> Н. Улащик, Предпосылки крестьянской реформы 1861 г. в Литве и Западной Белоруссии (Die Voraussetzungen der Bauernreform von 1861 in Litauen und im westlichen Weißrußland), М. 1965, S. 260—261; S. Nawrocki, Rozwoj kapitalizmu w rolnictwie Wielkopolski w latach 1793—1865 (Naprzykladzie majatku Lwowieckiego) (Die Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft Groß-Polens in den Jahren 1793—1865 (Nach den Angaben des Besitztums Lwoveck)), Poznan 1962, S. 107—109.

<sup>251</sup> D. von Lambert, Die allerneuesten Fortschritte der Destillierkunst... in: NÖR, Bd. 5, Dorpat 1817, S. 183.

toffel-Brandes auf das gründlichste zu unterrichten...» und selbige nicht eher aus seiner Küche zu entlassen, bis ein jeder derselben mehrere Probefässer zu seiner «...Zufriedenheit gebrannt haben wird.»<sup>252</sup> In seinem 1838 veröffentlichten Artikel prius v. Sivers aus Öisu Branntwein aus Kartoffeln, der «...dem aus reinem Korne gebrannten ganz gleich...» sei.<sup>253</sup> Schon in demselben Jahrzehnt war der größere Teil der Güter mit den von Sivers «...mit einigen Modifikationen eingerichteten ... Sivers-Adam'schen...» Apparaten versorgt.<sup>254</sup>

Und doch standen die Branntweinküchen in den 1840-er Jahren in den baltischen Provinzen in technischer Hinsicht und in der Produktivität den Branntweimbrennereien Deutschlands nach (wenn man in Livland zum höchsten Ertrag auf 1 Lof Kartoffeln 10 Stof Branntwein rechnete, so bekam man in Pommern nie weniger als 10 Stof und in manchen Brennereien sogar 13).<sup>255</sup>

Leider wissen wir verhältnismäßig wenig über die Evolution, die in der inneren Organisation dieses Wirtschaftszweiges vor sich ging. Am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts mußten die Bauernwirte der Reihe nach in der Branntweinküche arbeiten, was sich den Bauern als sehr drückend erwies, weil sie den fehlenden Teil des Branntweins (die erforderte Norm auszubrennen, fiel den ohne spezielle Kenntnisse arbeitenden Leuten sehr schwer) dem Gutsherr vergüten mußten. Nach und nach organisierten die Gutsherren die Arbeit so, daß einer von den Wirten speziell für die Arbeit in der Hofbranntweinküche ausgebildet wurde. Der vom Prof. Schmalz (siehe S. 68) gepriesene Student estnischer Nationalität J. Johnson, der zu den ersten professionellen Agronomen in den Ostseeprovinzen gehörte, schildert es folgenderweise: «...fast alle Brenner sind Bauern, die entweder für Arbeitstage dem Brenngeschäft vorstehen, oder in Hofes Lohn und Brot sind, und als dann im Sommer ein anderes Geschäft, z. B. das des Gärtners, ... haben. Da gewöhnlich vom 1. Oktober bis zum 1. Mai Branntwein gebrannt wird, so leistet ein solcher Bauerbrenner dem Hofe den Winter über 210 Tage ohne Angespann. Selten hat aber ein Wirt so viel Fußtage (Tage ohne Angespann) den Winter über dem

---

<sup>252</sup> J. W. Jacobi, Anzeige die Einführung von Kartoffel-Brennereien in den Russischen Ostsee-Provinzen betreffend, Oekonomisch-gemeinnützige Beilage zum Ostsee-Provinzen-Blatte v. 14. 4. 1825.

<sup>253</sup> P. R. Sivers, Vieliährige Erfahrungen über das Branntweimbrennen aus Kartoffeln mit einem Dampfapparate, in: LJL, 1838, S. 8.

<sup>254</sup> «Inland» v. 30. 12. 1836.

<sup>255</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 217. P. R. von Sivers behauptete auf Grund seiner eigenen Erfahrungen, daß man aus einem Rigaschen Lof Kartoffeln 8.4 bis 9.3 Stof Branntwein bekommen könne (P. R. Sivers, Der Branntweinsbrand aus Getreide und Kartoffeln bei Anwendung eines Dampfapparats, Dorpat 1842, S. 7).

Hofe zu leisten, es werden daher dem Bauer die auf diese Weise mehrgeleisteten Fußtage durch Pferdetage (Tage mit Anspann) vergütet...»<sup>256</sup>

Der Übergang zum Branntweimbrennen aus Kartoffeln bedeutete einen gewichtigen Wendepunkt in der Entwicklung der baltischen Gutswirtschaften. «Bei einer guten Kartoffelernte kann ich vom Ertrage einer revisorischen Lof-Stelle nach Abzug der Saat etwa 8 Faß Branntwein brennen!...», schrieb schon 1825 ein Gutsarrendator aus dem Kirchspiel Põlva. «Ich bin dadurch in den Stand gesetzt, nun aus reinen Kartoffeln eben so viel und noch mehr Branntwein zu brennen als ich früher, beim Antritt dieses Gutes, aus der gesamten Korn-Ernte brennen konnte.»<sup>257</sup>

Der obenerwähnte J. Johnson veröffentlichte 1831 einen Artikel, in dem er auf Grund genauer mathematischer Berechnungen bewies, daß man von einer Lofstelle Land nur 8 Lof Roggen und von diesem 161 Stof Branntwein, von der gleichen Fläche aber ganze 128 Lof Kartoffeln und von diesen 640 Stof Branntwein bekommen konnte. «Also geben die Kartoffeln von einer gleichen Fläche 479 Stof Branntwein und 630 Liespfund trockene Substanz der Brage mehr als der Roggen», schließt Johnson.<sup>258</sup>

Mitte der 1840-er Jahren verschlimmert sich die Lage auf dem Branntweinmarkte aber von neuem. Wenn noch 1844 der Anteil der estländischen Gutsbesitzer an dem Gesamtumfang der in der Hauptstadt Petersburg und im Petersburger Gouvernement verkauften Branntwein 45% ausmachte, so sank er im nächsten Jahr auf 33% und blieb von 1846 an auf 16% stehen<sup>259</sup>. In seiner der Regierung gerichteten Vorstellung in 1847 spricht der Ritterschaftshauptmann darüber, daß «...der Preis des Branntweins auf eine zum Produktionswerte desselben in gar keinem Verhältnis stehende Tiefe...» herabzusinken drohe und weist darauf hin, wie schädlich es für die Kultur der Felder wäre, wenn die Gutsbesitzer das Branntweimbrennen einstellten und anfangen, «... das Korn unveränderter Gestalt oder als Mehl an die hohe Krone zu verkaufen.»<sup>260</sup> Auf das eigenartige Ver-

---

<sup>256</sup> J. Johnson, Über den Branntweinsbrand und Branntweinsverkauf in Liv- und Kurland, in: Inland v. 30. 12. 1836.

<sup>257</sup> Auszug aus einem Brief Arrendators Jacobi des Gutes Waimel-Neuhof in Põlva, Oeconomische Beilage des Provinzial-blattes für Lief-, Ehist- und Kurland v. 22. 12. 1825.

<sup>258</sup> J. Johnson, Wie verhält sich der Ertrag des Bodens, wenn eine gegebene Ackerfläche mit Getreide, namentlich Roggen oder mit Kartoffeln bebaut wird... , in: Fr. Schmalz, Neue landwirtschaftliche Mittheilungen, Bd. 1, Theil 2, Dorpat 1831, S. 138.

<sup>259</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 24, Bl. 253—255; Reg. 2, Nr. A I 83, Bl. 113.

<sup>260</sup> Ebenda, Bl. 113.

hältnis, das zu diesen Zeiten zwischen den Branntwein- und Getreidepreisen entstand, wiesen viele Zeitgenossen hin.

Seitens zweier praktischer Landwirte wurde im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts genau berechnet, wie hoch die Produktionskosten und Einnahmen beim Branntweinbrand waren.<sup>261</sup> Der erste von ihnen, Brevern, der Gutsherr von Kohila, zählte seinerzeit zu den vorbildlichen Neuerern in der Landwirtschaft, und wir können annehmen, daß seine Berechnungen die Resultate, die in einer verhältnismäßig gut organisierten und rationell betriebenen Wirtschaft erzielt wurden, widerspiegeln. Die andere Berechnung stammt vom Baron Uexküll! Sie spiegelt die Resultate einer mehr oder weniger typischen Gutswirtschaft wider.

Tabelle 8. Ausgaben und Einnahmen bei der Produktion eines Fasses Branntwein (Halbbrand) aus Roggen (in Assignationsrubeln)\*

	nach Brevern (1829)	nach Uexküll (1838)
Kosten		
Getreide	24,5 (3,5 t zu 7 Rubeln)	21,42 (3,4 t zu 6,3 Rubeln)
Kapitalzinsen, Amortisation und vermehrte	0,98 (Kapitalwert	2,6 (Kapitalwert
Administrationskosten	4500 Rubel)	6000 Rubel)
Arbeitslohn und Mühlenmetze	0,9 (5 Arbeiter)	1,62 (5 Arbeiter)
Brennholz	1,08	1,95
Hefe	0,35	0,31
Gesamtausgaben	27,81	27,90
Preis für 1 Faß Branntwein	18	22,5
Gewinn	-9,81	-5,4
Gewinn (ohne Getreidepreis)	14,69	16,02

Eine Tonne Getreide (1829 7 und 1838 6,3 Rubel) kostete auf dem Markt eigentlich mehr als das daraus produzierte  $\frac{1}{4}$

<sup>261</sup> Chr. von Brevern, Erfahrungen und Ansichten in landwirtschaftlicher Hinsicht, in: LJL, 1830, S. 194—198; Uexküll-Güldenband, Wie sollen die Wirtschaften unserer Landwirthe einst ohne Branntweinbrennen bestehen, in: LJL, 1838, S. 28—30.

\* In unserem im «Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte» (3/1968) publizierten Artikel konnten wir dieses Thema nur kurz berühren, und deshalb haben wir dort eine Tabelle abgebracht, in der die Angaben der genannten Gutsherren und anderer zeitgenössischer Quellen kombiniert waren, und darum gleichen die hier und da angegebenen Ziffern einander nicht.

Faß Branntwein (1829 4 und 1838 5,62 Rubel). Die Zeitgenossen stellten mit Verwunderung fest, daß zuweilen «...das Edukt 15—20 Procent niedriger stand als das rohe Material...»<sup>262</sup> Am Ende des 18. Jahrhunderts war es, nach Angaben von O. F. von Pistohlkors, noch ganz anders gewesen.

Tabelle 9. Die Preise des Rohstoffes und des aus ihm hergestellten 1 Fasses Branntwein im Jahre 1796<sup>263</sup>

Benutzter Rohstoff	Der Preis (in Silberrubeln)	
	des benutzten Getreides	1 Fasses Branntwein
Weizen	9	8,43
Weizen, Gerste, Hafer	8,5	8,74
Weizen, Roggen, Hafer	8,4	8,1
Roggen	7,2	7,2
Roggen, Buchweizen	6,6	6,6
Gerste, Hafer	9,4	9,4
Roggen, Gerste, Hafer	8,1	8,1
Roggen, Bohnen, Hafer	7,2	7,2

Nur wenn man Branntwein aus reinem Weizen herstellte, konnte das als Rohstoff benutzte Getreide mehr kosten als der Branntwein. Doch kostete schon zu dieser Zeit der Rohstoff im allgemeinen nicht viel weniger als das Endprodukt. Und darum hatte man im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts schon lange aufgehört, Branntwein aus reinem Korn zu brennen. Chr. v. Brevern, dessen Berechnungen wir benutzt haben, schrieb 1830, daß er schon vor vielen Jahren aufgehört hatte «...aus Korn Branntwein zu brennen und richtete eine Brennerei aus Kartoffeln an.»<sup>264</sup> Baron Uexküll-Güldenband war noch nicht auf den Kartoffelbrand übergegangen, doch benutzte er als Rohmaterial Mischgetreide — Roggen und Landgerste.<sup>265</sup> Also müssen wir die Kostenberechnungen in dem Sinne verbessern, daß wir an Stelle des reinen Roggens Mischgetreide<sup>266</sup> und Kartoffeln

<sup>262</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 219.

<sup>263</sup> O. F. von Pistohlkors, Das Branntweinbrennen nebst dem dazu gehörenden Mälzen und Mästen in Hinsicht auf Lief- und Ebstland (erschien als der zweite Band des von A. W. Hupel herausgegebenen «Oekonomischen Handbuchs für Lief- und Ehstländische Gutsherren wie auch für deren Disponenten»), Riga 1796, S. 368—369.

<sup>264</sup> Chr. v. Brevern, Erfahrungen... , S. 199.

<sup>265</sup> Uexküll-Güldenband, a. a. O., S. 29.

<sup>266</sup> Nach einer von der Estländischen Gouvernementsregierung 1855 gemachten Kalkulation wurde in den 1840-er Jahren im Durchschnitt für die Branntweinproduktion 65 000 Tschetwert Roggen, 82 000 Tschetwert Gerste,

stellen. Außerdem müssen wir auch die Nebeneinnahmen, die aus der Mästung kamen, in Rücksicht nehmen.

Vom Anfang der 1840-er Jahre haben wir Angaben, daß das Mästen des Viehs lebhaft betrieben wurde und keinesfalls unter dem Niveau des Jahrhundertanfangs stand. 1841 trieb man durch das Livländische Gouvernement nach Petersburg 202 Herden (169 örtlicher Herkunft und 33 aus der Ukraine), und von der Gesamtzahl von 8422 verkaufte man in Petersburg 6639; im nächsten Jahr aber war die relative Bedeutung der Hauptstadt noch höher (7481 von 9519 Ochsen)<sup>267</sup>.

1845 schrieb A. Hueck: «Die Mästung bringt überhaupt aber gegenwärtig immer mehr Ertrag, seit die große Fleisch- und Butterkonsumtion Petersburgs zu so billigen Preisen aus dem südlichen Teile des Reichs nicht mehr ihren Bedarf beziehen kann. Die Ukraine, die den noch jetzt häufig hier durchgetriebenen großen grauen Ochsen den Namen gab, erzieht gegenwärtig kaum ihren eigenen Bedarf an Zugvieh...»<sup>268</sup>

Wenn man jedes Jahr 231 Faß Branntwein produzierte, so konnte man nach den Berechnungen von Uexküll mit der Brage oder Schlämpe, die man als Nebenprodukt bekam, 30 ukrainische Ochsen mästen.<sup>269</sup> Wenn man den Wert des dabei verbrauchten Heus, Kaffs und Strohs und der in den Ställen verbrannten Lichter abrechnete und als Einnahme auch den Wert des erzielten Düngers in Rechnung nahm, so war der Reingewinn von der Mästung im ganzen 1406 Rubel und auf 1 Faß Halbbrand gerechnet 8,2 Rubel.

Man muß auch die Verminderung der Transportkosten<sup>270</sup>, die man im Vergleich mit dem Getreidetransport erzielte und die Differenz zwischen den Getreidepreisen in der Stadt und auf dem Lande nicht außer Acht lassen, die alle zugunsten des Branntweins wirkten.

Wenn wir alle diese Korrektiven berücksichtigen, so bekommen unsere bisher nur rein theoretischen Berechnungen einen ganz neuen und mehr realistischen Inhalt.

---

33 000 Tschetwert Hafer u. 180 000 Tschetwert Kartoffeln gebraucht, wovon man 1,5 Million Eimer Branntwein bekam (SHZ, F. 29, Reg. 3, Nr. 1025, Bl. 151). Also wurde für die Herstellung eines Fasses Branntwein 0,53 Tsch. Roggen, 0,67 Tsch. Gerste, 0,27 Tsch. Hafer und 1,3 Tsch. Kartoffeln gebraucht — insgesamt 2,77 Tsch. oder ungefähr 4 Tonnen, was ziemlich gut mit den Angaben der von uns angeführten Berechnungen von Brevern und Uexküll übereinstimmt.

<sup>267</sup> SHZ, F. 29, Reg. 26, Nr. 60.

<sup>268</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 290.

<sup>269</sup> Nach der Meinung von Pistohlkors konnte man mit der Schlämpe solch einer Branntweinküche, die Uexküll besaß, eigentlich 45 und bei Brevern 72 ukrainische Ochsen mästen, und folglich konnten die Einnahmen von der Mästung noch bedeutender sein (O. F. von Pistohlkors, a. a. O., S. 380).

<sup>270</sup> Nach den Berechnungen Breverns verminderte sich der Getreidepreis wegen der Transportkosten in 15 Meilen von der Stadt auf 25%.

Tabelle 10. Produktionskosten und Gewinn bei der Herstellung 1 Fasses Halbbrand (in Assignationsrubeln)

	nach Berechnungen Breverns 1829 <sup>271</sup>	nach Berechnungen Uexkülls 1838
Ausgaben		
Rohstoff	18,57	18,75
Holz	1,41	1,95
Hefe	0,30	0,31
Arbeitslohn	1,68	1,48
Kapitalzinsen, Amortisation und Administrationskosten	1,33	2,60
Gesamtausgaben	23,29	25,09
Einnahmen		
Gewinn aus der Verminderung der Transportkosten	0,75	0,75
Einnahmen von der Mästung	3,54	3,40
Preis 1 Fasses Branntwein	18	22,50
Gesamteinnahmen	22,29	26,65
Gesamtgewinn oder -verlust	-1	1,56

Wenn wir uns nochmals auch an die von Pistohlkors angeführten Angaben vom Ende des 18. Jahrhunderts erinnern, so eröffnet sich vor uns im ganzen ein Bild einer interessanten Evolution, die in einem so kurzen Zeitraum wie in 30—40 Jahren stattfand. Am Ende des 18. Jahrhunderts brachte das Branntweinbrennen, verbunden mit der Mästung, den Gutsbesitzern einen beträchtlichen Gewinn. Doch dann fallen die Branntweinpreise, und in den 1820-er Jahren war das Branntweinbrennen aus reinem Getreide, wie es Brevern bekannte, unmöglich geworden.<sup>272</sup> Man mußte Zuflucht zu einem billigeren Rohstoff — Kartoffeln — suchen und zeitweilig konnte man auf dieser Weise noch mit Gewinn Branntwein brennen. Doch beim weiteren Fallen der Branntweinpreise mußte auch dieser Gewinn irgendwann verloren gehen, und so schrieb Brevern besorgt: «Fällt gar noch der Preis von Branntwein, wenn auch nur um 1 Rbl.

<sup>271</sup> Zur Produktion 1 Fasses wurde bei Brevern 0,74 T Roggen, 0,84 T Gerste, 0,08 T Hafer und 7,97 T Kartoffeln verbraucht. Weil der Umfang der Produktion bei Brevern größer war, sind wir aus der Voraussetzung ausgegangen, daß man auf diesem Gut 51 Ochsen mästen konnte.

<sup>272</sup> Chr. v. Brevern, Erfahrungen... , S. 199. Die Berechnungen Uexkülls gehen von einem höheren Stand des Branntweinpreises aus, doch auch sie weisen einen unbedeutenden Gewinn auf. Bei unseren Berechnungen sind wir zu einem Resultat gekommen, daß Brevern schon 1829 mit Verlust produzierte. Doch ist es wahrscheinlich damit zu erklären, daß wir mit einigen hypothetischen Werten operieren mußten und zum Beispiel die Einnahmen aus der Ochsenmästung größer waren.

pro Faß, und die Preise von Getreide bleiben dieselben, so schwindet nicht allein aller Vorteil, sondern es findet schon Verlust statt.»<sup>273</sup> Nach den auf die von Brevern und Uexküll gebrachten Angaben sich stützenden Berechnungen (siehe vorher abgebrachte Tabelle), betrug der Gewinn, der von der Ochsenmästung erzielt wurde, ungefähr 20% von dem Preise des Branntweins. Bei der Abbildung 1 haben wir diesen Zuwachs dem Branntweinpreise bis 1825 zugerechnet. Für die nach 1825 folgenden Jahre haben wir auch den Gewinn (bei Brevern 50% und bei Uexküll 75% des Branntweinpreises) in Rücksicht genommen, der durch den Übergang auf einen billigeren Rohstoff erzielt wurde, und also können wir den Branntweinpreis durchschnittlich auf 100% (20% + 80%) vergrößern. Auf Grund dieser Voraussetzungen haben wir den «korrigierten» Branntweinpreis ausgerechnet und auf der Abbildung 1 (S. 80—81) dargestellt. Auf dieser Abbildung ist es klar zu sehen, wie der Branntweinpreis anfängt, vom Ende der 1810-er Jahre (1817, 1822, 1823) an, bedrohlich zu fallen. Dank dem billigeren Rohstoff erlebt man danach einen Aufschwung, doch in den 1840-er Jahren fallen die Preise wieder in dem Maße, daß es zuweilen gewinnbringender ist, unbearbeitetes Getreide zu verkaufen (1844, 1845, 1849, 1850).

Alle Berechnungen, die wir bisher angebracht haben, stützen sich aber auf die Angaben aus dem Bereich des Einzelhandels. Bei Kronbestellungen, wenn Dank der Konzentration die Transport- und Handelskosten bedeutend vermindert wurden, konnte man Branntwein auch zu geringeren Preisen verkaufen. Wenn wir Angaben aus den «Revalschen Wöchentlichen Nachrichten» mit den Angaben über die Branntweinpreise bei Kronbestellungen vergleichen, so stellt es sich heraus, daß die letzteren immer bedeutend niedriger waren, wie es auch aus der Tabelle (S. 74) zu ersehen ist.

Nach den Preisen der Kronbestellungen schließend war es längst nicht mehr gewinnbringend, das Getreide in Branntwein umzuarbeiten.

Doch dürfen wir hierbei nicht vergessen, daß alle Vermutungen und Berechnungen der Zeitgenossen in Betreff auf die Preiskonjunkturen, die wir angegeben haben, eigentlich nur einen theoretischen Charakter trugen. Man konnte ja genau ausrechnen, was ökonomisch zweckmäßiger gewesen wäre — Branntwein oder Getreide zu verkaufen, man mußte aber auch reale Möglichkeiten haben, das eine oder das andere zu tun. Und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte man in Estland nur auf bedeutende Branntweinbestellungen, keineswegs aber auf Getreidelieferungen rechnen. Bei der Herstellung des Brannt-

<sup>273</sup> Chr. v. Brevern, Erfahrungen . . . , S. 199.

Tabelle 11. Der Preis eines Fasses Halbbrands auf dem Revaler Markt und bei Kronbestellungen (in Silberrubeln) <sup>274</sup>

Jahr	auf dem Revaler Markt	bei Kronbestellungen
1822	7,35	3,6
1823	6,73	3,6
1826	6,93	3,15
1828	5,1	3,15
1831	6,99	2,9
1838	7,09	2,5
1840	12,21	3
1841	9,99	2,75
1842	7,03	2,73

weins konnten die Gutsbesitzer keine Rücksicht auf den Preis des Rohstoffs nehmen, weil sie den Rohstoff (und auch das Holz) ja als Resultat der unentgeltlichen Fronarbeit zu ihrer Verfügung hatten. Und wenn das Branntweimbrennen im Vergleich mit dem Verkauf von reinem Getreide nicht mehr einträglich war, so blieb es absolut doch noch eine lange Zeit gewinnbringend.

Wir können aus den vorherangeführten Berechnungen die minimalen Produktionskosten (die Zinsen auf das zur Einrichtung einer Branntweinküche verbrauchten Kapital, die Amortisation, den Preis der Hefe, den Lohn der angestellten Spezialisten) hervorheben, die bei der Herstellung eines Fasses Branntweins aus Kartoffeln, gemischt mit Getreide, bei Brevern ungefähr 0,89 Silberrubel ausmachten. Folglich deckten auch bei Kronbestellungen die beim Verkauf des Branntweins erzielten Einnahmen immer die minimalsten Produktionskosten, doch war der Gewinn äußerst klein und die Gutsbesitzer waren beunruhigt. Hierbei müssen wir unsere Leser noch darauf aufmerksam machen, wie es schon die Zeitgenossen intuitiv bemerkten, daß, wenn die Branntweinpreise bis auf 3—4 Rubel fielen, ein eigenartiger kritischer Punkt erreicht war. Denn schon in seinem am Ende der 1830-er Jahre verfaßten Werk wies A. Hueck darauf hin, daß, als das Faß Branntwein bis auf 4 Silberrubel «... sank, die genaue Berechnung sehr allgemein zur Sprache...» <sup>275</sup> kam.

<sup>274</sup> Die Marktpreise aus den Dezemberrubeln der «Revalschen Wöchentlichen Nachrichten» der angezeigten Jahre; SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 60, Bl. 62 u. 170; Nr. A I 61, Bl. 236 u. 283—285; Nr. A I 63, Bl. 331; Nr. A I 64, Bl. 21; Nr. A I 66, Bl. 132; Nr. A I 68, Bl. 30; Nr. A I 69, Bl. 184; Nr. A I 70, Bl. 69; Nr. A I 77, Bl. 53 u. 244; Nr. A I 78, Bl. 2 u. 238; Nr. A I 79, Bl. 43; Nr. A I 80, Bl. 79.

<sup>275</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 219.

Dessenungeachtet wanderte die Mehrzahl der Gutsbesitzer den schon eingeleiteten Weg, und noch in den 1840-er Jahren wurde das Branntweimbrennen weit und breit betrieben. Vom Anfang des 19. Jahrhunderts und von 1843 haben wir Angaben über die Zahl der gutsherrlichen Branntweimbrennereien und über den Umfang ihrer Produktion im Estländischen Gouvernement.<sup>276</sup> Um einigermaßen vergleichbare Angaben zu bekommen, haben wir die Produktion einer gutsherrlichen Branntweinküche (in Stofen) durch die Zahl der Revisionsseelen dividiert.

Tabelle 12. Umfang der Branntweinproduktion in Estland 1801 und 1843.

Name des Kreises	Zahl der Güter ohne Branntweimbrennereien		Zahl der gutsherrlichen Branntweimbrennereien, die, auf jede Revisionsseele gerechnet, produzierten					
			bis 5 Stof		5—20 Stof		über 20 Stof	
	1801	1843	1801	1843	1801	1843	1801	1843
Lääne (Wieck)	63	87	53	17	24	32	0	4
Harju (Harrien)	50	58	65	9	28	68	1	9
Järva (Jerwen)	38	35	32	1	26	37	7	27
Viru (Wierland)	51	46	12	0	74	61	18	48
Zusammen	202	226	162	27	132	198	26	88

Obwohl die Preisverhältnisse im zweiten Viertel des Jahrhunderts, wie wir sahen, nicht mehr die günstigsten waren, hatte sich der Umfang der Branntweinproduktion bis in die 1840-er Jahre bedeutend vermehrt. Nur in dem ökonomisch abständigen Kreis Lääne, wo es auch am Anfang des 19. Jahrhunderts wenig Branntweimbrennereien gab, ist der Fortschritt unbedeutend — einigermaßen vergrößert sich die Zahl der Brennereien mit durchschnittlicher Produktion. In Harju und Lääne verkleinert sich die Zahl der Güter, die wenig oder gar nicht Branntwein produzierten, zweifach, und zweimal vergrößert sich die Zahl der mittleren Produzenten; zugleich wird der Anteil der Großproduzenten bedeutend. In Viru, wo schon am Anfang des Jahrhunderts der größte Teil der Güter wenigstens in mittlerem Maße das Branntweimbrennen trieb, kann man einen ansehnlichen Zuwachs der Großproduzenten feststellen.

Also haben wir Grund, von einer eigenartigen Konzentration auf dem Gebiete der gutsherrlichen Branntweinproduktion zu sprechen.

Über Livland haben wir Angaben nur vom Jahre 1836.

<sup>276</sup> SHZ, F. 29, Reg. I, Nr. 5 A u. 5304.

Tabelle 13. Der Umfang der Branntweinproduktion in Livland 1836<sup>277</sup>

Namen der Kreise	Anzahl der Branntweinbrennereien, aus denen Branntwein der Krone geliefert wurde	Umfang des gelieferten Branntweins	Umfang des zum eigenen Bedarf produzierten Branntweins	Anzahl der Branntweinbrennereien, aus denen kein Branntwein an die Krone oder den Pächter geliefert wurde	Umfang der Jahresproduktion dieser Branntweinbrennereien
Tartu (Dorpat)	62	139 871	111 033	30	25 614
Võru (Werro)	41	80 981	43 262	54	34 320
Viljandi (Fellin)	45	188 638	120 458	80	61 700
Pärnu (Pernau)	1	4 000	30 860	62	47 442
Saaremaa (Oesel)	8	10 500	22 377	40	27 035

<sup>277</sup> Inland v. 25. 8. 1837.

Auch in den Kreisen, wo die Kronlieferungen die allergrößten waren (Tartu und Võru), wurde doch ungefähr die Hälfte der Produktion auf der Stelle verkauft und verbraucht.

In einem gerade zu dieser Zeit und nämlich 1847 veröffentlichten Artikel wiesen Marx und Engels darauf, daß der deutsche Adel nunmehr seine ganze Aufmerksamkeit nicht der «Treue, Liebe und Glauben» schenkte, sondern den «Rünelruben, Schnaps und Wolle.»<sup>278</sup> Auch der baltisch-deutsche Adel legte sehr große Hoffnungen auf den Schnaps, und der estländische Ritterschaftshauptmann O. von Grünewaldt schrieb am 19. November 1833 in seinem Brief an den Besitzer des Gutes Auvere: «Die Ehstländische Ritterschaft hat seit einer geraumen Reihe von Jahren die Ansicht behauptet, daß eine Branntweinflieferung an die hohe Krone das sicherste Mittel wäre, den Preis der Landeserzeugnisse zu fixieren und dadurch die Existenz der Gutsbesitzer unabhängig von den verschiedenen Handelsconjuncturen zu sichern.»<sup>279</sup> Die feudalen Vorrechte, die Kronbestellungen und die eigenartige feudaladlige monopolistische Organisation der Branntweinproduktion und des Branntweinhandels waren mächtige Waffen in den Händen der Gutsbesitzer. Die in der Tabelle 8 angeführten Berechnungen symbolisieren eigentlich die Einnahmen und Ausgaben eines kapitalistischen Betriebes, der seine Tätigkeit nicht nur auf die Lohnarbeit basierte, sondern auch in keiner Beziehung mit irgendwelchem landwirtschaftlichen Betrieb stand und zum Beispiel keine Einnahmen von der Ochsenmästung bekommen konnte. Wenn wir die in der Tabelle abgebrachten Kostenberechnungen mit den im Diagramm angeführten Angaben über Preisbewegungen vergleichen, so sehen wir, daß ein solcher Betrieb schon vom Ende des 18. Jahrhunderts an keine Existenzmöglichkeiten hatte, weil er mit bedeutendem Verlust gearbeitet hätte. Im Laufe von mehr als einer Hälfte des Jahrhunderts herrschte auf dem Gebiet der Branntweinproduktion solch eine Situation, daß die adligen Unternehmer die bürgerlichen gänzlich ausgeschlossen hatten. Und doch fühlten auch die von jeder Konkurrenz befreiten Unternehmer, die Gutsbesitzer, den Druck der fallenden Preise. Schon in den 1820-er Jahren mußten sie vom Branntweimbrennen aus Getreide aufs Branntweimbrennen aus Kartoffeln übergehen, waren benötigt, neue Dampfapparate einzuführen und mußten in den 1850-er Jahren Versuche machen, von der Produktion des sogenannten Halbbrandes auf die Produktion des Spiritus überzugehen. Auf die Initiative eines Erfinders und Unternehmers namens Falkmann wurde auf dem Gute Kudruküla unweit des Hafens von

<sup>278</sup> Fr. Engels u. K. Marx, Die Bourgeoisie und die Konterrevolution, in: Marx/Engels/Lenin/Stalin, Zur deutschen Geschichte, Bd. 2, Halbband 1, Berlin 1954, S. 297.

<sup>279</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 74, Bl. 85.

Narva 1852 eine Fabrik zu Bearbeitung des von den Gutsbesitzern gelieferten Halbbrands zum Spiritus gegründet. Wiederum wurde eine Aktiengesellschaft der estländischen Gutsbesitzer gegründet, und schon 1852 wurden 37 500 Eimer Spiritus hergestellt und nach dem Ausland verkauft, 1853 — 75 000 und 1854 — 23 844.<sup>280</sup> Wegen des gerade in diesen Jahren ausgebrochenen Krimkrieges geriet aber das auf den Außenmarkt orientierte Unternehmen in wirtschaftliche Schwierigkeiten.<sup>281</sup>

Schon ab Ende der 1840-er Jahre verschlimmerte sich die Lage der Branntweinlieferanten aus den Ostseegouvernements auch deswegen, daß sich für die Lieferanten aus den inneren Gouvernements Möglichkeiten eröffneten, ihre Produktion per Eisenbahn nach der Hauptstadt zu transportieren. Der uns schon bekannte Kommissionär Baron Rosen klagt darüber in seinem Brief vom 28. Juni 1850.<sup>282</sup>

Im ganzen gestaltete sich die Situation für die adligen Branntweinbrenner in den 1850-er Jahren nicht allzu günstig. Auf der Sitzung der Branntweinskommission der estländischen Ritterschaft am 20. Januar 1851 klagten die Mitglieder über sehr geringe Branntweinelieferungen in den letzten Jahren.<sup>283</sup> In einem Bericht von 1855 der estländischen Gouvernementsregierung spricht man über große Schwierigkeiten auf diesem Gebiet und zeigt an, daß viele gutsherrlichen Brennereien ihre Tätigkeit eingestellt hätten.<sup>284</sup>

Auch in den anderen westlichen Gouvernements können wir eine Verminderung der Produktion feststellen. So sank die Branntweinproduktion im Grodnoschen Gouvernement von 1 219 945 Eimern im Jahre 1845 auf 661 364 Eimer im Jahre 1854 (jedoch vergrößerte sie sich 1857 und 1858 wiederum bis zu 1 Million Eimer)<sup>285</sup>.

Aller dieser Evolution liegt die Evolution der Produktivkräfte zugrunde. Sie diktieren den Entwicklungsgang, das Entwicklungstempo und auch den Charakter der Entwicklung.

Die günstige Konjunktur lenkt die gutsherrliche Warenproduktion in die Ufer der Branntweinproduktion und macht sie damit auch zu einem exklusiven Tätigkeitsfeld der über die Fronarbeitskraft disponierenden Gutsherren. Eine wachsende Produktion ruft das Fallen der Preise hervor. «Mehr als die gefürchtete Konkurrenz des inneren Rußlands», schrieb einer von den Verfassern der von uns gebrauchten Rentabilitätsberechnungen Baron Uexküll 1838, «scheint die jährlich steigende Erweite-

---

<sup>280</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 24, Bl. 230; Nr. 31, Bl. 277.

<sup>281</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. 31, A III Bl. 241—247 u. 267.

<sup>282</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. 38, A III Bl. 58.

<sup>283</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A IV 2, Bl. 44.

<sup>284</sup> SHZ, F. 29, Reg. 3, Nr. 1025, Bl. 151.

<sup>285</sup> Н. Улащик, а.а.О., S. 269.

rung unserer eigenen Brennereien die Branntweinpreise in ein steigend unvorteilhaftes Verhältnis zu den Kornpreisen zu stellen. Jede Vertauschung des alten Brennapparates gegen einen Dampfapparat ist bis jetzt mit Erweiterung dieses Gewerbes verbunden gewesen.»<sup>286</sup> Der durch die Veränderungen sowohl der Produktionstechnologie als auch des Rohmaterials hervorgerufene neue Aufschwung der Produktion ruft ein neues Fallen der Preise in den 1840-er Jahren hervor, und damit kommt auf die Tagesordnung auch die Frage einer gründlicheren Veränderung der Produktion, was eigentlich schon nur mittels kapitalistischer Rationalisierung möglich ist.

Auf die geschichtliche Bedeutung des Branntweinbrandes hat A. Hueck sehr gut gewiesen. Er sagt: «Der Branntweinbrand, welcher... in der vergrößerten Kartoffelproduktion seine Hauptstütze erhielt, erregte... in den inländischen Landwirten zuerst jenen Sinn für landwirtschaftliche Industrie, ohne welche ein Fortschreiten in diesem Fache überhaupt nicht möglich ist. Denn während die ältere Wirtschaft nur auf unmittelbare Verwertung der Produkte bei gänzlicher Vermeidung jeder Barausgabe ausging, so zeigte der Branntweinbrand zuerst, wie man mit Erfolg ein Betriebskapital anlegen und hierdurch den Ertrag des Gutes bedeutend vermehren könne.»<sup>287</sup>

## 2.

### Die Merinozucht

Wie wir gesehen haben, erlebte man die erste Periode großer Schwierigkeiten auf dem Gebiet vom Branntweimbrennen schon in den 1820-er Jahren. Und schon in diesen Jahren suchte man nach einer neuen sicheren Erwerbsquelle. Am 23. Oktober 1825 berichtete der Ritterschaftshauptmann Benckendorff den Vertretern aller Kirchspiele, daß, während seines letzten Aufenthalts in der Hauptstadt, er sich «... nur zu sehr davon überzeugt, daß diese Provinz höchst wahrscheinlich bald ganz von den jährlichen Branntwein-Torgen im St. Petersburgischen Kameralhofe wird verdrängt werden.» Und gerade diese traurigen Aussichten hätten ihn auf die Gedanken gebracht, «... ob nicht in Estland die Merinozucht eingeführt und durch die hinmittels zu gewinnende Wolle... [zum] Entstehen eines neuen Handels-Artikels bewandt werden könne...»<sup>288</sup>

Am Ende des Jahres 1825 veröffentlicht man in der örtlichen Presse Berichte aus Deutschland, nach welchen die Wollpreise

<sup>286</sup> Uexküll-Güldenband, a. a. O., S. 17.

<sup>287</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 215.

<sup>288</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 64, Bl. 135—136.

«... sich in der letzten Zeit auf einen Punkt gehoben, worauf sie früher nie gestanden haben und den man kaum jemals erwarten dürfte.»<sup>289</sup>

In der Periodik hatte man vom Nutzen der Merinoschafzucht eigentlich schon im Jahre 1783 gesprochen, als P. F. Körber herzliche Worte einem dem Namen nach nicht genannten «wahren Patrioten» widmete, der «... zur Anlage eines überaus wichtigen Handlungsartikels die ersten Schafe direkt aus Spanien und Ziegen aus Angora vor 7 Jahren nach seinem Erbgute...»<sup>290</sup> brachte. Zuverlässigere und genauere Information haben wir aber für Livland aus den Jahren 1798 und 1800 und für Estland von 1824—29, als sechs Gutsbesitzer einer nach dem anderen sich Merinoherden anschafften. Zuchttiere und zuweilen ganze Herden wurden aus Österreich, Sachsen und Preußen eingeführt. Zu gleicher Zeit betonte man in der Periodik die Wichtigkeit der Merinoschafzucht. Man sah darin eine wichtige «neue Erwerbsquelle», wies auf das Beispiel Sachsens und deutete auf die Möglichkeit hin, die bisher nicht genügend ausgelasteten Bauern zur Arbeit in die Textilmanufakturen zu schicken. Als eine spezielle Ausgabe des «Livländischen Jahrbuches der Landwirtschaft» wurde 1826 das «Handbuch für Schäfer und dessen Gehülfen» herausgegeben.<sup>291</sup>

---

<sup>289</sup> Ueber die Woll-Preise im Auslande (Aus dem Quartalberichte des Staats-Rats Thaer vom 10. April 1825), Oekonomisch-gemeinnützige Beilage zum Ostsee-Provinzen-Blatte v. 24. 11. 1825.

<sup>290</sup> P. F. Körber, Patriotische Gedanken und Vorschläge über die Cultur der Naturgeschichte in Ehstland in Beziehung auf die Technologie..., Reval 1783, S. 42—43.

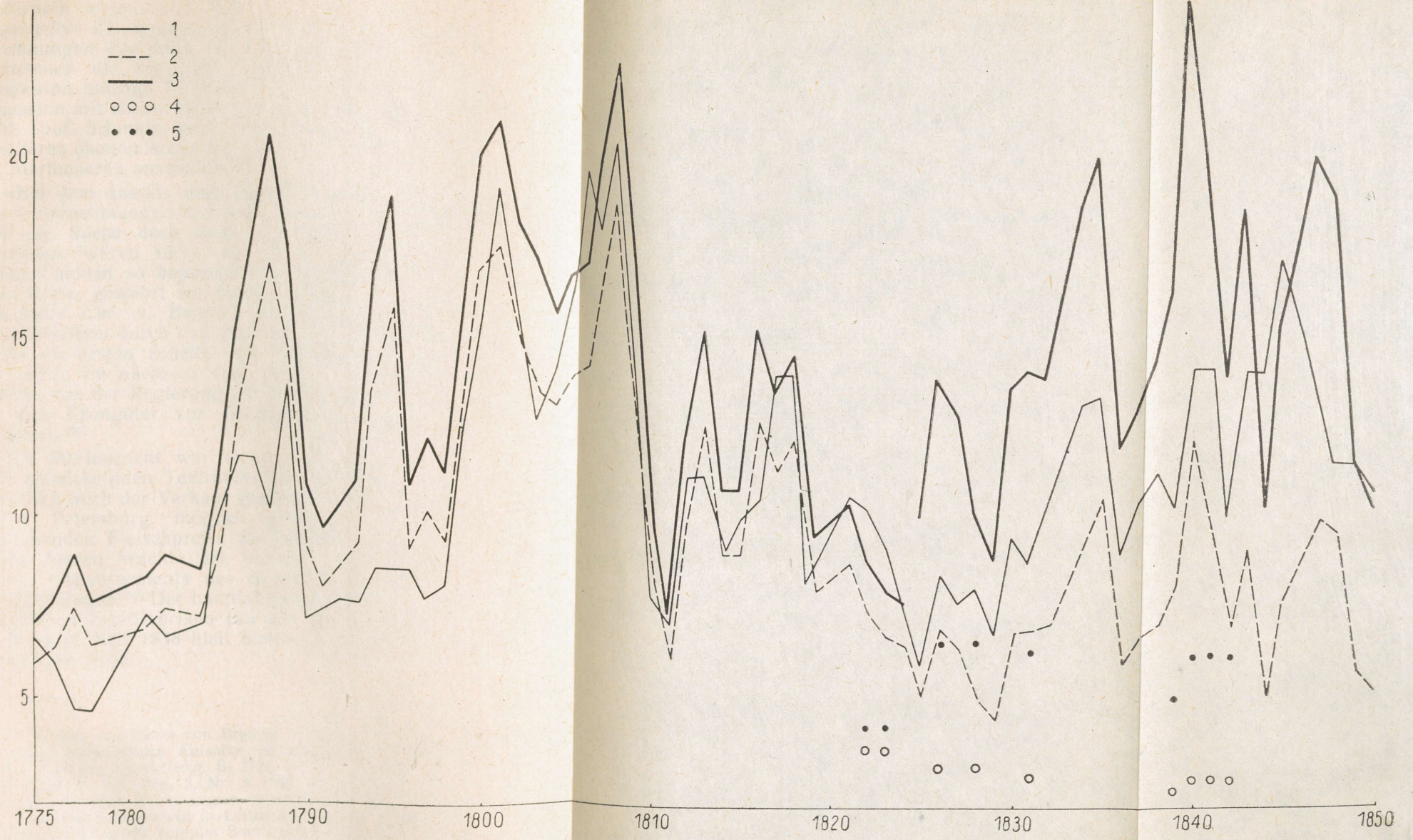
<sup>291</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 272 ff.

Noch Etwas über neue Erwerbsquellen für Livland, in: LJL, 1826, S. 3; Was bringt jetzt unter allen landwirthschaftlichen Zweigen den höchsten Reinertrag. Von dem Gutsbesitzer H. Schmalz zu Kußen in Preußisch-Litthauen, ebenda, S. 252—255; Reisebericht des Herrn Barons von Bruiningk, ebenda, S. 331—335.

---

Abb. 1. Branntwein- und Roggenpreise in Estland 1775—1850. Preis für die Herstellung eines Fasses Branntwein benutzten 4 Revaler Tonnen Roggen (in Silberrubeln) im Dezember des jeweiligen Jahres (1); Preis eines Fasses Branntwein in Estland (in Silberrubeln) im Dezember des jeweiligen Jahres (2); «korrigierter» Preis eines Fasses Branntwein (3); Preis eines Fasses Branntwein in Estland (in Silberrubeln) bei Kronbestellungen (4); «korrigierter» Preis eines Fasses Branntwein bei Kronbestellungen (5).

Quellen: «Revalsche Wöchentliche Nachrichten» 1775—1850, «Livländische Jahrbücher der Landwirtschaft», 1830, Hf. 2, S. 194—198; 1838, Hf. 2, S. 28—30; Staatliches Historisches Zentralarchiv der Estnischen SSR, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 60, Bl. 62 u. 170; Nr. A I 61, Bl. 236 u. 283—285; Nr. A I 64, Bl. 21; Nr. A I 66, Bl. 132; Nr. A I 68, Bl. 30; Nr. A I 69, Bl. 184; Nr. A I 70, Bl. 69; Nr. A I 77, Bl. 53, 219 u. 244; Nr. A I 78, Bl. 2 u. 238; Nr. A I 79, Bl. 43 u. Nr. A I 80, Bl. 79.



In dieser Zeit trat auch der bekannte Neuerer auf dem Gebiet der Landwirtschaft, Chr. von Brevern, der sich schon 1817 eine Herde der durch planmäßige Kreuzung mit Merinos veredelten Landschafe angeschafft hatte, mit seinen auf diesem Gebiet gesammelten Erfahrungen hervor. Er behauptete, daß nach seinen Berechnungen das Geld, das er von der Wollproduktion bekam, vollkommen die investierten Summen deckte und noch einen Reingewinn eintrug. In dieser Frage verwickelte er sich in eine Diskussion mit einem anderen energischen Verfechter der Merinozucht, Prof. Schmalz, nach dessen Meinung man zu einem noch schnelleren ökonomischen Erfolg kam, wenn man sich im Ausland eine Merinoherde anschaffte.<sup>292</sup>

«Bei dem damals noch mangelnden Sinn für gemeinschaftliche Unternehmungen und bei der Abneigung gegen Neuerungen hätte die Sache doch immer nur einen langsamen Fortgang genommen, wären nicht auf Vorstellung des Finanzministers Grafen Cankrin so bedeutende Unterstützungen von Seiten der hohen Krone gewährt worden»,<sup>293</sup> schreibt A. Hueck. Im Oktober 1825 hatte Chr. v. Brevern einen Plan zur Gründung einer Stammschäferei durch eine Aktiengesellschaft entworfen und man machte die ersten Schritte zur Verwirklichung dieses Planes.<sup>294</sup> Aber schon im nächsten Jahr gelang es den baltischen Ritterschaften, von der Regierung ein großes und vorteilhaftes Darlehen und drei Krongüter zur Gründung der Stammschäfereien zu bekommen.<sup>295</sup>

Die Merinozucht war schon vom Anfang an mit der sich rasch entwickelnden Textilindustrie engstens verbunden. Obwohl theoretisch auch der Verkauf gemästeter Schafe nach dem naheliegenden Petersburg möglich gewesen wäre, schreckten die schwankenden Fleischpreise die Gutsherren davon ab.<sup>296</sup> In den 1840-er Jahren brachte der Verkauf von Zuchtieren nach den anderen Gouvernements des russischen Reiches recht beträchtliche Einnahmen.<sup>297</sup> Der hauptsächlichliche Absatzmarkt waren jedoch die örtlichen Textilfabriken (auf der Insel Hiiv, zu Sindi, in Riga und Narwa). Seit 1838 hielt man reguläre Wollmärkte in Tartu, Tallinn und Riga.

---

<sup>292</sup> Aufsatz des Herrn von Brevern zu Koil — F. Schmalz, Gegenbemerkungen zum vorstehenden Aufsätze, in: LJJ, 1832, S. 131—179 u. 180—192.

<sup>293</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 272.

<sup>294</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 64, Bl. 30, 32.

<sup>295</sup> Г. П. Строд, Мериносовое овцеводство в Латвии в первой половине XIX в. (Die Merinoschafzucht in Lettland in der ersten Hälfte des 19. Jh.), in: Ежегодник по аграрной истории Восточной Европы — 1960 г. (Das Jahrbuch für die Agrargeschichte Osteuropas — 1960), Kiew 1962, S. 380.

<sup>296</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 282.

<sup>297</sup> Ebenda, S. 283.

Tabelle 14. Produktion und Verkauf der Wolle im Estländischen Gouvernement <sup>298</sup>

	1841	1844	1846
Wurde angeboten Wolle (in Pud)	4261	—	
davon aus Estland	4032	—	2880
aus Livland	229	—	
davon auf den Wollmarkt nach Tallinn gebracht	3217	—	2170
direkt den Fabriken verkauft	803	—	651
Von dieser Wolle kaufte			
die Sindische Fabrik	2288	2097	1713
die Fabrik auf Insel Hiio	1025	801	948
die Tartuer Fabrik	402	179	

Schon in diesen Jahren spielten sich auf dem Wollmarkt gewagte Börsenspekulationen ab. Im März 1842 kaufte die Direktion der Sindischen Fabrik beinahe die ganze Produktion des Estländischen Gouvernements auf. Auf den im Juni stattfindenden Wollmarkt kam sehr wenig Wolle. Dennoch sanken die Preise. Darauf beschlossen die Gutsherren, im nächsten Jahr ihre Wollproduktion nicht vor dem 24. Juni zu verkaufen.<sup>299</sup>

Bald nach der Eröffnung des Tallinner Wollmarkts im Jahre 1846 gab die Direktion der Sindischen Fabrik ihren Agenten die Anweisung, keine Wolle zu kaufen, weil man abwarten wollte, wie die erwartete Aufhebung der Zölle auf der polnischen Grenze die Preise beeinflussen werde. Und die Fabrik zögerte mit ihren Einkäufen bis zum März des nächsten Jahres.<sup>300</sup> Andererseits hatte das Innenministerium Grund, den estländischen Gutsherren Rüge auszusprechen, weil sie oft die schon beschlossenen Kaufkontrakte in der Hoffnung auf ein Steigen der Preise nicht erfüllten.<sup>301</sup>

1832 äußerte Baron Bruiningk die Meinung, daß man durch die Wollproduktion größere Einnahmen als von der Milchproduktion bekommen könne, wenn man sogar nur Mestizschafe und nicht Merinos züchtete. Nach seinen Berechnungen kostete seine 1831 angeschaffte Schafherde ihm 3015 Silberrubel; die Fütte-

<sup>298</sup> C. F. Hueck, Einige Mitteilungen über die Viehzucht in Estland im Wirtschaftsjahre 1840/41, in: LJJ, 1842, S. 427; derselbe, Munnalas, S. 135; derselbe, Ueber den Zustand der Merino-Schafzucht in Estland im Jahre 1845—46; in: LJJ, 1847, S. 240.

<sup>299</sup> C. F. Hueck, Die Merino-Schafzucht in Estland im Jahre 1843/44, in: LJJ, 1844, S. 245—246.

<sup>300</sup> C. F. Hueck, Ueber den Zustand der Merino-Schafzucht in Estland im Jahre 1845—46, in: LJJ, 1847, S. 240—241.

<sup>301</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 1116, Bl. 172—173.

rungskosten für das Jahr betruhen 2704,47 Rubel und andere Ausgaben (Dienstlohn usw.) 1163,03 Rubel, also insgesamt 3867,5 Rubel. An Einnahmen bekam er während des Jahres 4424,24 Rubel für die Wolle und 1462,68 Rubel für verkaufte Schafe. Also hatte er schon im ersten Jahr das ganze investierte Kapital zurückbekommen und konnte vom zweiten Jahr an auf einen Reingewinn von ungefähr 2000 Rubeln hoffen.<sup>302</sup> Noch 1852 war der Kirchspielsrichter W. von Zuckerbecker der Meinung, daß man von einer Herde von 12 Milchkühen nur 30 Rubel, von 120 Merinoschafen aber 135 Silberrubel Reinertrag bekomme.<sup>303</sup>

Im Vergleich mit den anderen Gouvernements Rußlands betrieb man in den Ostseeprovinzen die Merinozucht verhältnismäßig intensiv. Nach den Angaben des Moskauer Schafzüchtervereins zählte man im Ekaterineslawtschen Gouvernement fast 500 000 Merinoschafe, im Poltawschen fast 200 000 und im Charkowschen über 100 000, während in anderen nur einige Zehntausende Merinoschafe gehalten wurden.<sup>304</sup>

Die Einnahmen der estländischen Gutsherren durch den Wollverkauf schätzte man auf ungefähr 114 Tausend Silberrubel und den Reinertrag auf 101 Tausend. Der Reinertrag der livländischen Gutsherren war 127 Tausend und der der kurländischen 26 Tausend Rubel pro Jahr.<sup>305</sup>

Doch dieser einzigartige Boom der Merinozucht dauerte eine sehr kurze Zeit. Schon am Ende der 1830-er Jahre hatte man traurige Erfahrungen mit dem Aussterben der Merinoschafe an verschiedenen Epidemien gemacht. «Dieser Anfang mit der Schafzucht war nicht ermutigend», schrieb der Besitzer des Gutes Elme, aus dessen Herde schon im ersten Winter jedes fünfte Schaf fiel, «und so mancher Nachbar und Freund der Dreifelderwirtschaft beklagte das für verloren gegebene Geld, welches zum Ankauf edler Schafe von mir verwendet worden war.»<sup>306</sup> Doch können wir diese hohe Sterblichkeit der Merinoschafe wegen ungünstiger Witterung nicht als eine begrenzt örtliche Erscheinung betrachten, weil man gerade in diesen Jahren auch z. B. in Preußen über die «... durch die feuchte Witterung hervorgerufene hohe Sterblichkeit in den Schafherden...» klagte. 1833 nahm

---

<sup>302</sup> C. von Bruiningk, Auszug aus einem über die Merinozucht der Ostseeprovinzen in der Gesellschaft der Schafzüchter am 22. Januar 1832 vorgelesenen Aufsätze, in: L.JL, 1832, S. 356—359.

<sup>303</sup> W. von Zuckerbecker, Zur Beantwortung der Frage, ob Milchkühe oder Schafe in Wirtschaften die keine frische Milch verkaufen in Livland mit größerem Vorteil zu halten sind, in: L.JL, 1852, S. 33—41.

<sup>304</sup> Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand der feinvolligen Schafzucht in Rußland (Aus dem Journal des Moskauer Schafzüchtervereins), in: L.JL, 1844, S. 61—62.

<sup>305</sup> Blätter für Stadt und Land v. 5. 2. u. 26. 2. 1841.

<sup>306</sup> O. von Buxhöwden, Ein kleiner Beitrag zu den Erfahrungen in der Zucht edler Schafe, in: L.JL, 1837, S. 267.

die Sterblichkeit «...einen solchen Umfang an, daß viele Schäferereien einen Abgang an Schafen von 25—30% hatten.»<sup>307</sup>

Anfang der 1840-er Jahre ergriff eine große Besorgnis die Merinoschafzüchter aufs neue. Die Preisverhältnisse gestalteten sich für sie äußerst ungünstig. Die Preise der alten, traditionellen Landesprodukte wie Roggen (früher 160, nun 300 Assignationsrubel je Last) und Branntwein (früher 15 Rubel, nun 45 Assignationsrubel je Faß) stiegen, und zu gleicher Zeit war auf dem Weltmarkt fast keine Anfrage nach Wolle.<sup>308</sup> Die Zeitgenossen suchten nach dem Grund in den Konjunkturverhältnissen auf dem Weltmarkt und gingen in ihrer Kritik sozusagen bis nach Nordamerika und China hinaus. «Nicht nur daß die Geldverhältnisse in Nordamerika den Kredit dieses Staates erschüttern, und dadurch die Engländer von bedeutenden Sendungen ihrer Fabrikate, namentlich der Tuche, dahin abhielten, sondern es kommen noch hinzu die nicht gelöste orientalische Frage und die hiedurch entstandene Unsicherheit der Fortdauer des europäischen Friedens und endlich die Zerwürfnisse Chinas mit England, wodurch die chinesischen Märkte der Einfuhr englischer wollener Zeuge gesperrt wurden...»<sup>309</sup> solche Meinung sprach man auf der Jahresversammlung der liv- und estländischen Merinoschafzüchter aus. Schon von 1834 bis 1841 wurden 7 Schafherden mit 1968 Merinos liquidiert.<sup>310</sup> «Für die Ausbreitung und den Eifer der Merinozucht scheint allerdings ein Stillstand eingetreten zu sein», mußte der Präsident des Livländischen Landwirtschaftlichen Vereins in seinem Tätigkeitsbericht 1843 konstatieren, «einige haben mit nicht geringem Verluste ihre Herden abgeschafft, andere wollen es, andere ertragen diesen einmal bei ihnen eingeführten Wirtschaftszweig mit Unwillen.»<sup>311</sup>

Sehr charakteristisch für jene Zeit war der Bericht des Hakenrichters der Insel Hiio vom 28. Februar 1846, in welchem er bekannte, daß in dem seiner Aufsicht anvertrauten Polizeidistrikt «...keine Anzeigen über die Zahl der Merinoschafe für das Jahr 1845 eingegangen, und zwar aus der Ursache, weil dieselben durch das vorher stattgehabte nasse Jahr einer so großen Sterblichkeit unterworfen gewesen und daß die Merinoschafzucht eingegangen ist.»<sup>312</sup>

---

<sup>307</sup> W. Mäcking, Die Beziehungen der preußischen Seehandlung zum Wollhandel in den Jahren 1826—1848. Berlin 1930, S. 59.

<sup>308</sup> Protocoll des Vereins für Schafzüchter und Landwirte in Liv- und Estland 23. Januar 1841, in: LJL, 1841, S. 16—22.

<sup>309</sup> Ebenda.

<sup>310</sup> Ebenda.

<sup>311</sup> Nachrichten über die Verhandlungen der livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät in den am 19. und 21. Januar d. J. gehaltenen General-Sitzungen, in: LJL, 1843, S. 147.

<sup>312</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 1116, Bl. 134.

Die gleiche Tendenz der Verminderung der Zahl der Merinoschafe machte sich in diesen Jahren auch in Litauen und im westlichen Teil Weissrußlands bemerkbar, wo ihre Zahl von 1843—47 bis 1858—61 auf 20 Prozent fiel.<sup>313</sup>

Es wurden neue Kostenanschläge entworfen, und 1841 entspannte sich in der landwirtschaftlichen Periodik eine Diskussion zwischen denen, die der Meinung waren, daß man durch Rindviehzucht höhere Erträge bekommen könne und den Verteidigern der Merinozucht.<sup>314</sup>

Der verdienstvolle lettische Agrarhistoriker H. Strods hat in seinem Spezialartikel den großen Fall, den die Merinozucht im Baltikum in den 1840-er Jahren erlebte, einer eingehenden Analyse unterworfen. Er zeigt, wie organisch die entstandenen Schwierigkeiten mit den herrschenden Fronverhältnissen verbunden waren, wie die an die Rutine gewöhnten Gutsbesitzer die für die Zucht der Merinoschafe nötigen Bedingungen nicht erfüllten und weist auf den großen Widerwillen der Fronknechte für die neuen Arbeiten und Leistungen, die mit der Pflege der Merinoschafe verbunden waren. Doch weist er auch darauf, daß dieses starke Fallen der Zahl der Merinoschafe eigentlich eine eigenartige Reaktion auf den unnatürlich mächtigen und schnellen Aufschwung der vorangegangenen Jahrzehnte war.<sup>315</sup>

Wenn wir den Entwicklungsgang in den baltischen Provinzen mit der Entwicklung der Merinozucht in Preußen vergleichen, so sehen wir tatsächlich bedeutende Parallele. In den 1820-er — 30-er Jahren steigt die Zahl der Merinoschafe sowohl in Preußen als auch in Livland.<sup>316</sup> Das ab 1836 anfangende Fallen der Wollpreise bringt (mit einer gewisser Verspätung) eine Stockung in diesem Aufschwung. Ab 1840 sehen wir in Preußen in dieser Hinsicht eine Stagnation, und in Livland, weil die dortigen Gutsbesitzer in bezug auf die Merinozucht es mächtig «überschnappt» hatten, anfangs einen starken Fall und dann eine Stagnation.

Was das Estländische Gouvernement anbetrifft, so war die Krise der Merinozucht ziemlich kurzfristig: ab Mitte der 1850-er Jahre können wir einen bedeutenden neuen Aufschwung feststellen.

In der Verbreitung der Merinoschafzucht sieht Fr. Engels den Ausdruck des Unvermögens der deutschen Gutsbesitzer, auf rationelle Landwirtschaftsmethoden überzugehen und ihres Bestrebens, statt einer grundlegenden Rationalisierung ihrer

<sup>313</sup> Н. Улащик, а.а.О., S. 187.

<sup>314</sup> А. Hueck, Darstellung, S. 285.

<sup>315</sup> Г. П. Строд, а.а.О., S. 387.

<sup>316</sup> W. Mäcking, Die Beziehungen der Preußischen Seehandlung..., S. 7, 61, 63, 67 u. 72—74.

Wirtschaften, durch Anschaffung neuer Nebengewerbe neue Einkünfte zu erhalten.

«(Die) Versuche (den) englischen Ackerbau nachzuahmen, (waren) noch wenig erfolgreich», schreibt er in seinem Konspekt vom Werke Gülüchs; «dagegen (war die) Veredelung der Schafe durch sächsische und spanische Schafe (erfolgreich)».<sup>317</sup>

Das geschichtliche Verdienst der Merinozucht ist jedoch, daß sie sozusagen den Klee aufs neue rehabilitierte und viel dazu beitrug, daß der Kartoffel- und Kleebau eine recht weite Verbreitung in Livland fanden.

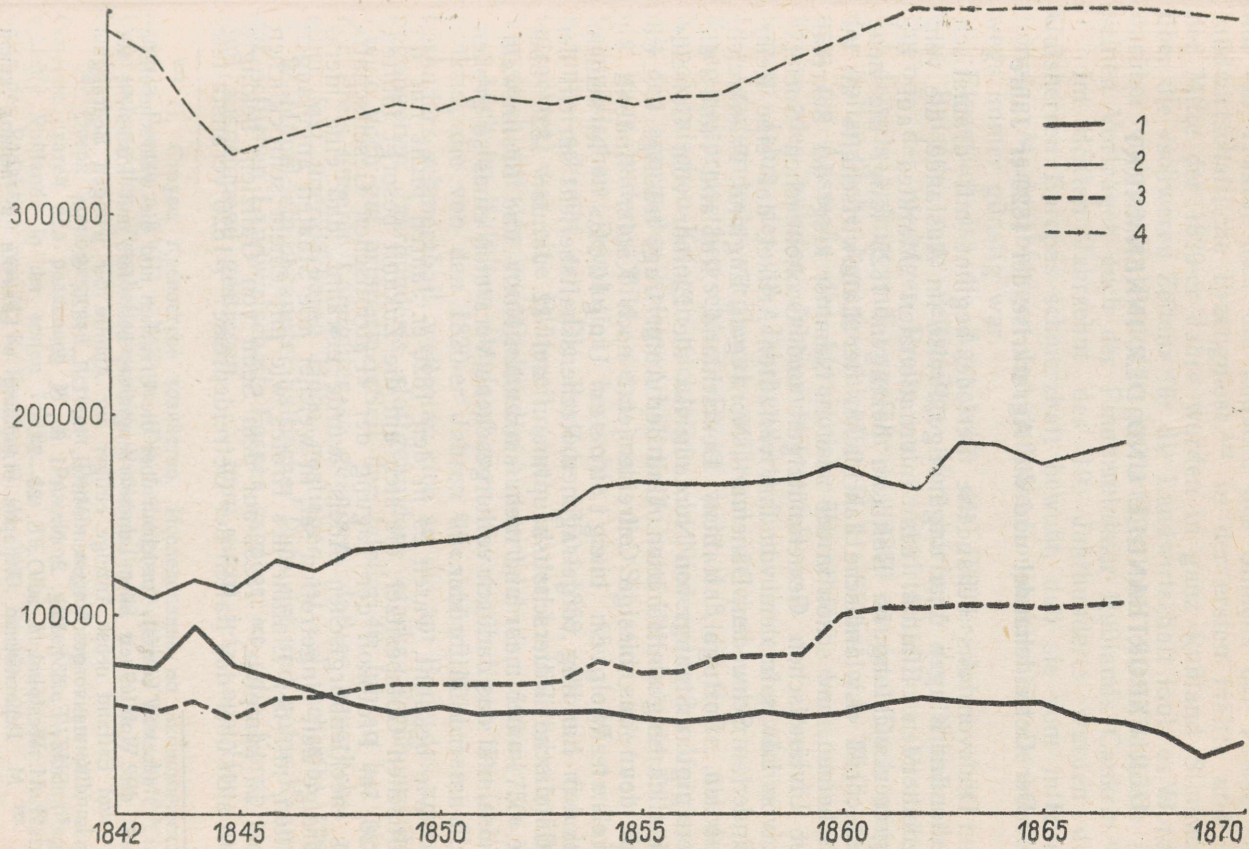
---

<sup>317</sup> Fr. Engels, (Konspekt) G. von Gülüch. Deutschland, in: Marx/Engels/Lenin/Stalin, Zur deutschen Geschichte, Bd. 1, Berlin 1953, S. 534.

---

Abb. 2. Die Zahl der Merinoschafe und des Hornviehs in Livland 1842—1870 (1 und 4) und in Estland 1841—1870 (3 und 2).

Quellen: Die Jahresberichte der Gouvernementsregierungen im Staatlichen Historischen Zentralarchiv in Leningrad (F. 1263 und 1281).



## IV DER EXPORTHANDEL UND DER INNENMARKT

### 1. Der Getreidehandel und die Agrarkrise der 1820-er Jahre

Die von uns behandelte Periode beginnt mit dramatisch lautenden Klagen über ungünstige Preise im Auslande, die vom bedeutenden Einfluß des internationalen Marktes auf die Agrarentwicklung im Baltikum bezeugen. 1825 fängt die neue Zeitschrift «Livländische Jahrbücher der Landwirtschaft» an zu erscheinen, und schon in der zweiten Nummer klagt der Sekretär der Livländischen Gemeinnützigen und Öconomischen Societät A. von Löwis in dem von ihm verfaßten Artikel, daß eine Reihe Länder — Schweden, Dänemark, Norwegen, England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Deutschland, Rußland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika die Einfuhr vom Getreide gänzlich eingestellt hätten. Und der Autor fragt traurig: «... wo soll denn das hiesige Getreide jetzt noch Käufer finden? In diesen Worten liegt unser Unglück.»<sup>318</sup> In seinem auf dem Landtag vorgetragenen Rechenschaftsbericht spricht der estländische Ritterschaftshauptmann am 12. Januar 1826 über die «... immer mehr und mehr sinkenden Korn- und Branntweinpreise, und das dadurch vorhergesehene Verarmen eines so großen Teils unserer Mitbrüder.»<sup>319</sup>

Wie bekannt, waren es in den 1820-er Jahren nicht nur die baltischen Gutsbesitzer, die sich um die Zukunft besorgt fühlten. 1826, im Protokoll der Tagung der «Patriotischen Gesellschaft» des mecklenburgischen Adels, wurde erwähnt, daß eine merkwürdige Zeit eingetroffen sei, in welcher alle Staaten angefangen hätten, mit der Einfuhr des Brotes wie mit einem schrecklichen Übel zu kämpfen.<sup>320</sup> 1829, auf dem Seim von Galizien, beklagte man sich über das Fallen der Getreidepreise<sup>321</sup>. 1826 veranstaltete

---

<sup>318</sup> (A. von Löwis), Ansichten über die Ursachen und die wahrscheinliche Dauer der Wohlfeilheit aller Landeserzeugnisse, besonders mit Rücksicht auf Liv- und Estland nebst Anzeige einiger zur Abhilfe der jetzigen Bedrängnis des Landmanns vorgeschlagenen Mittel, in: LJL, 1825, S. 145.

<sup>319</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 65, S. 20.

<sup>320</sup> H. Westphal, a. a. O., S. 23—24.

<sup>321</sup> М. Герасименко, Аграрні відносини в Галичині в період кризи панщинного господарства (Die Agrarverhältnisse in Galizien zur Zeit der Krisis der Fronwirtschaft), Kiew 1959, S. 208.

die Russische Akademie der Wissenschaften ein Preisausschreiben auf ein Traktat über die Ursache des Sinkens der Preise auf landwirtschaftliche Erzeugnisse.<sup>322</sup> In der ersten Hälfte und in der Mitte der 1820-er Jahre wurden in ganz Rußland Stimmen über die «schweren Zeiten» für die Landwirtschaft laut; es wurde darüber viel in der Periodik geschrieben und darauf deutete in seinen Vorträgen auch der Finanzminister Rußlands Cankrin.<sup>323</sup>

Im dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wurden die Gutsherren Europas schmerzhaft bewußt, daß sie vom internationalen Markt abhingen und daß die Konjunktur für sie keineswegs immer günstig war.

Eigentlich ist die Agrarkrise der 1820-er Jahre aber nur eine Episode, eine zeitweilige Verschärfung der anhaltenden Periode der niedrigen Preise auf landwirtschaftliche Produkte, die damals anfang und ungefähr bis 1850 dauerte. Doch meint der holländische Agrargeschichtler B. H. Slicher van Bath, daß man die Ausmaße der Agrarkrise überschätzt, wenn man die Preise des zweiten Jahrhundertviertels mit den Preisen der letzten Jahre des 18. Jahrhunderts und der ersten Jahre des 19. Jahrhunderts vergleicht, während welcher unnormale hohe Kriegszeitpreise herrschten. «Es ist wahr, daß die Krise, die den Napoleonischen Kriegen nachfolgte, ein Niedergang im Vergleich mit den anormalen Kriegsverhältnissen war, dennoch erhält man ein ganz anderes Bild, wenn man die Situation, die vor der Französischen Revolution herrschte, zum Vergleichsstandard nimmt,» schreibt er. «Die Periode 1750—1850, als ein Ganzes betrachtet, war eine Blütezeit (auch in der Landwirtschaft) im Vergleich mit den vorangehenden hundert Jahren, 1650—1750».<sup>324</sup>

Auch im Baltikum empfand man die ungünstigere Preiskonjunktur, die von den 1820-er Jahren an sich zu fühlen machte, besonders schmerzhaft, weil man sich an die am Ende des vorangegangenen Jahrhunderts stattgefundenen starke Erhöhung der Preise noch gut erinnerte. «Seit den letzten 40 Jahren hat sich der Preis unserer Landgüter so geändert, daß er neuerlichst zu einer fast unerklärlichen Höhe gestiegen ist...», schreibt 1797 A. W. Hupel, ein bekannter baltischer Publizist und guter Kenner der örtlichen Landwirtschaft. Ferner sagt er: «... die Kornpreise sind ausnehmend gestiegen... , man sucht jetzt aus Heu, aus

<sup>322</sup> П. Струве, Крепостное хозяйство. Исследование по экономической истории России в XVIII и XIX вв. (Die Leibeigenschaftliche Wirtschaft. Eine Untersuchung der Wirtschaftsgeschichte Rußlands im 18. u. 19. Jh.), SPb 1913, S. 118.

<sup>323</sup> Очерк экономической истории России первой половины XIX века. Сборник статей под редакцией М. К. Рожковой. (Über die Wirtschaftsgeschichte Rußlands in der ersten Hälfte des 19. Jh. Auswahl der Aufsätze unter der Redaktion von M. K. Roshkova), M. 1959, S. 260—264.

<sup>324</sup> B. H. Slicher van Bath, The Agrarian History of Western Europe... , S. 112.

Mühlen, Krügen, Ziegel- und Kalkbrennereien, auch wohl aus Wäldern Einkünfte zu ziehen, von welchen sich vor 40 Jahren kein Mensch träumen ließ.»<sup>325</sup> Und schon in diesen Jahren erkannte A. W. Hupel, daß die Preise im Baltikum stark von den Preisen in Deutschland und von den Ausfuhrmöglichkeiten abhingen. A. W. Hupel schreibt, daß, als man nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges die Ausfuhr des Getreides aus Riga wieder gestattet hatte, sein Preis auf 30—45 Rubel pro Last fiel, «... nur ein Paar mal ging er wegen der Teuerung in Deutschland auf 70 bis 100 Rubel. Um das Jahr 1790 war die Ausschiffung abermals gehemmet; aber durch das starke Aufkaufen zum Branntweinbrande blieb der Preis von 50 bis 70 Rubel; und da im J. 1795 die Ausschiffung frei gegeben wurde, so stieg er zu 95 bis 100 Rubeln Silbermünze...»<sup>326</sup> Zu gleicher Zeit aber zeigt Hupel an, daß «... Weizen und Gersten keine eigentlich bestimmte Preise gehalten»<sup>327</sup> hatten.

Für das zweite Jahrhundertviertel können wir uns aber nicht nur auf die fragmentarischen Angaben und Vermutungen der Zeitgenossen stützen. Ab 1827 haben wir zu unserer Verfügung die in der «Sankt-Petersburgischer Handelszeitung» veröffentlichten Handelsberichte und unter anderem auch Berichte aus Riga und flüchtigere Nachrichten aus anderen baltischen Städten, d. h. eine verhältnismäßig zuverlässige Handelsstatistik.

## 2.

### Der Handel in Riga in den Jahren 1827 und 1843

Um ein möglichst wahrheitsgetreues Bild über das Handelsleben im wichtigsten Handelszentrum des Baltikums zu erhalten, haben wir die Börsennachrichten aus Riga vom Jahre 1827 einem eingehenden Studium unterworfen.

In den ersten Tagen des Jahres 1827 herrschte auf dem Rigaer Getreidemarkt ein fast völliger Stillstand.<sup>328</sup> In der zweiten Woche Januars war eine bedeutende Zufuhr des Getreides aus dem Reichsinnern festzustellen, doch noch immer keine Verkäufe.<sup>329</sup> Auch in der nächsten Woche konstatierte man im

<sup>325</sup> A. W. Hupel, Anzeige einiger auffallend verschiedenen Kaufpreise in Lief- und Ehtland seit den letzten 40 Jahren, in: Neue Nordische Miscellaneen, 17. Stück, Riga 1797, S. 191 u. 197.

<sup>326</sup> A. W. Hupel, Anzeige einiger auffallend verschiedenen Kaufpreise... S. 201.

<sup>327</sup> Ebenda.

<sup>328</sup> «Sankt-Petersburgische Handelszeitung» (im folgenden: HZ) v. 12. 1. 1827.

<sup>329</sup> HZ v. 19. 1. 1827.

Börsenbericht: «Die Zufuhr hält fortwährend an und die Käufer ziehen sich zurück.»<sup>330</sup> Am 14. Februar konnte man schon melden: «In Roggen mehr Leben, vorzüglich findet hier liegender kurländischer [Roggen] Käufer.»<sup>331</sup> Doch der russische gedörrte, dessen Lieferungstermin «bei Ankunft der Strusen» war, fand noch immer wenig Käufer.<sup>332</sup> Ende März gab es eine ständige, obwohl nicht besonders lebhaftere Nachfrage nach dem Getreide, und die Preise stiegen. «Nach zur augenblicklichen Verschiffung bereitliegendem russischen Hafer zeigt sich mehr Frage», meldet man am 25. April, «aber mit Roggen ist es fortwährend flau.»<sup>333</sup> Die Nachfrage nach russischem Hafer hält sich fortwährend an bis zum 9. Mai.<sup>334</sup> Aber schon am 16. Mai war man wieder genötigt zu konstatieren: «Mit Getreide geht es fortwährend sehr träge.»<sup>335</sup>

Der verhältnismäßige Stillstand auf dem Getreidemarkt hält bis zum 25. Juli an. An jenem Tag meldete man, daß infolge «... der etwas ungünstigen Nachrichten aus Holland in Betreff der Ernten war es in Roggen etwas angenehmer.»<sup>336</sup> Und am Ende Juli spielte man auf der Börse auf die Steigerung der Preise. Im Getreide «... halten die Inhaber auf höhere Preise, teils infolge der aus den Niederlanden eingegangenen Nachrichten, teils weil die hiesigen Vorräte sich bedeutend vermindert haben.»<sup>337</sup> Am 8. August war es doch mit dem Getreide «wieder Stille», und die Preise fielen.<sup>338</sup> Schon in der nächsten Woche aber kamen aus Bremen Aufträge auf Getreide ein und der Markt belebte sich auf eine kurze Frist wieder.<sup>339</sup> Ende August fielen die Preise dermaßen, daß «... da man diese Preise nicht hat bewilligen wollen, so ist in Getreide nichts vorgefallen.»<sup>340</sup> Nur Ende November wurde es mit dem Getreide wieder lebhaft, und es wurden Käufe beschlossen. Etwa bis zum 15. Dezember hielt die Nachfrage nach dem Getreide an, wobei man aber fast nur kurländischen und russischen Roggen auf dem Markte sah.<sup>341</sup> Doch dann folgte ein neuer und bis zum Ende des Jahres andauernder Stillstand.

Wir haben die Situation, welche auf dem Rigaer Markt 1827 herrschte, mit der Situation des Jahres 1843 verglichen. In

<sup>330</sup> HZ v. 26. 1. 1827.

<sup>331</sup> HZ v. 23. 2. 1827.

<sup>332</sup> Ebenda.

<sup>333</sup> HZ v. 4. 5. 1827.

<sup>334</sup> HZ v. 14. 5. 1827.

<sup>335</sup> HZ v. 21. 5. 1827.

<sup>336</sup> HZ v. 30. 7. 1827.

<sup>337</sup> HZ v. 6. 8. 1827.

<sup>338</sup> HZ v. 13. 8. 1827.

<sup>339</sup> HZ v. 20. 8. 1827.

<sup>340</sup> HZ v. 3. 9. 1827.

<sup>341</sup> HZ v. 14. 12. 1827.

Grundzügen war das Bild dasselbe geblieben. Auf dem Getreidemarkt hörte der winterliche Stillstand erst im März auf, und ab Ende Mai bis Ende Juni herrschte ein ziemlich reger Handel, danach aber wurde der Markt wieder flau.

Wie 1827, so auch 1843 wurde die Lage auf dem Markt durch ausländische Börsenberichte beherrscht, vor allem durch Nachrichten aus Holland und England. So berichtet man aus Riga am 26. Juni 1843: «Die heute eingekommene Post aus dem Auslande brachte höhere Preise und wieder aufkommende Besorgnisse für die Witterungsverhältnisse. Es zeigte sich mehrseitige Frage für Roggen; Eigner davon spannten darauf ihre Forderungen, so, daß, wollte man auch eine Erhöhung bewilligen, kein Geschäft zustande gebracht werden könnte.»<sup>342</sup> Einen Monat später, am 21. Juli, berichtet man, daß die ungünstigen Berichte aus Holland und Bremen den Markt für Roggen «drückten».

Im Lichte der Börsennachrichten erscheint der Rigaer Getreidemarkt des zweiten Viertels des 19. Jahrhunderts vor unseren Augen als ein mit ausländischen Märkten eng verbundenes Handelszentrum, wo ein reges und oft gewagtes Börsenspiel getrieben wurde. «Wir haben in dieser Woche an unserer Börse eine Fluktuation im Preise des Roggens gehabt», meldet man am Sonnabend, den 10. Mai 1847 aus Riga, «wie sie früher wohl nicht vorgekommen ist. Der Preis, der in der vorigen Woche mit 160 Rub. schloß, stieg am Montag auf 170, 175 R., ging am Dienstag auf 180, 185, 187, 188 Rub. und nachdem am Mittwoch vor der Börse noch zu 185 R. gemacht wurde, tat an derselben eine Reaktion ein, die erst bei 165 R. zu Abschlüssen führte. Nach dem Schluß der Börse wurden Verkäufe zu 160—155 Rub. gemacht. Am Donnerstag in den Vormittagsstunden fanden sich zu 140, 142 R. Käufer und Preise, die auch noch bei Eröffnung der Börse Geltung behielten, doch zogen Verkäufer zurück und erlangten 145, 150 Rub. Gestern mußte man 155, selbst 160 R. bewilligen und heute, ungeachtet flauer Berichte vom Ausland, wurde noch 150, 152 R. geboten und zugleich ein paar Partien zu 155 R. genommen. Bis heute Mittag sind ca 70 000 Tschetw. Roggen ausklariert.»<sup>343</sup>

Den Getreidemarkt in Riga beeinflussten vor allem zwei Faktoren — die Zufuhr aus dem Inneren des Reiches und die Bestellungen aus dem Ausland (aus Holland und Bremen). Die Lage der Getreideproduzenten war kaum beneidenswert, am meisten herrschte eine sehr schwache Nachfrage nach dem Getreide. Doch die Gutsherren aus Livland und Estland spürten es fast gar nicht, weil sie auf diesem Markte eigentlich nicht vertreten waren. Die Zeitgenossen waren schon sehr gut im Bilde darüber,

<sup>342</sup> HZ v. 7. 7. 1843.

<sup>343</sup> HZ v. 21. 5. 1847.

daß der Handel Rigas sich meist auf sein umfangreiches und breites Hinterland stützte, welches außer dem Baltikum noch die Gouvernements Witebsk und Smolensk einschloß und sich bis Mogilew, Smolensk, Kaluga, Tula und Orel ausstreckte.<sup>344</sup> Über das nach Riga gebrachte Getreide schreibt man in einem zeitgenössischen Konversationslexikon: «Das Getreide wird teils zu Lande aus den nächsten Gegenden, teils und zwar meistens zu Wasser die Düna herab zugeführt. Die Verschiffung ist nur stark bei großer Nachfrage im Auslande, wenn England, Holland, Schweden und andere Länder etwa Mangel leiden.»<sup>345</sup> Jeden Frühling wartete man gespannt, wieviel Strusen mit Getreide die Düna herauf nach Riga kommen würden. Es kam aber vor, daß das aus dem Reichsinneren versandte Getreide gar nicht nach dem Ausland kam; so, zum Beispiel, als die Strusen in dem Mißerntejahr 1845 nach Riga «...ankamen, waren hier auch eine Menge Käufer aus Livland und Witebsk, die das Getreide wegkauften und die Düna hinauf zurückführten.»<sup>346</sup>

Wie aus der Abbildung Nr. 3 (S. 96—97) zu sehen ist, bewegten sich die Getreidepreise im Baltikum im großen genommen in derselben Weise wie in Deutschland.

### 3.

#### Der Handel auf dem Lande

Und damit sind wir zugleich zu der Schlußfolgerung gekommen, daß das in solchen Hafenstädten wie Riga so lebhaft pulsierende Handelsleben eigentlich an den baltischen Herrenhöfen vorbeiging, weil es sich hier meist um einen Transithandel handelte. Von dem begrenzten Umfang des Getreidehandels der est- und livländischen Gutswirtschaften bezeugt schon der Umstand, daß die Angaben darüber sehr spärlich sind. Die Güter, über welche wir solche Angaben überhaupt besitzen, brachten verhältnismäßig wenig Getreide an den Markt, und es ist bemerkenswert, daß sie ebensoviel oder sogar noch mehr Getreide, als sie verkauften, dazu benützen mußten, um ihre Bauerngesinde in einem zu Fronleistungen fähigen Zustand zu erhalten.

Vom Jahre 1839 ist ein interessanter Bericht eines Ordnungsrichters erhalten, in welchem man Angaben über den Gesamtumfang der Getreideproduktion und den Anteil des verkauften und des den Bauern verliehenen Getreides von 18

---

<sup>344</sup> Meyers Conversations-Lexicon, Bd. Pugnani—Robespierre, Hildburghausen 1850, S. 1219.

<sup>345</sup> Ebenda, S. 1220.

<sup>346</sup> HZ v. 20. 3. 1846.

Gütern der Kirchspiele Paistu und Helme anführt. Die Besitzer von 6 Gütern geben bekannt, daß sie kein Getreide verkauften oder verliehen. Über die übrigen 12 Güter haben wir folgende Angaben.<sup>347</sup>

Tabelle 15. Die Ernteerträge von 1839, der Anteil des verkauften und des den Bauern verliehenen Getreides in %% auf einigen Gütern der Kirchspiele Paistu und Helme

Name des Gutes	Wieviel Getreide auf den Hofsfeldern geerntet wurde (in Tschetwerts)	Davon wurde verkauft		Davon wurde den Bauern geliehen	
		(in Tschetwerts)	(in %%)	(in Tschetwerts)	(in %%)
Vana- u. Uue-Suislepa	5206	200	3,8	500	9,6
Pastorat Paistu	280	20	7,1		
Aidu	3559	200	5,6	490	13,8
Õisu	5314	700	13,2	773	14,5
Pastorat Helme	320	55	17,2		
Lõve	17165	40—50	0,3		
Riidaja	2800	300—400	12,5	350	12,5
Leebiku	2070	300	14,5	230	11,1
Patküla	2510	100—150	5	300	19,5
Roobe	1022			100	9,8
Taagepera	2321			320	13,7

Als einen bemerkenswerten und, wie es scheint, auch eini-  
germaßen außerordentlichen Zufall gibt der Hakenrichter von  
Strand-Wieck in seinem statistischen Bericht vom 30. Mai 1829  
bekannt, daß ein geringer Teil des Kornüberschusses «...circa  
2000 Tschetwert werden, wie die Preise augenblicklich gestiegen  
sind, nach Pernau veräußert.»<sup>348</sup>

Die Gartenfrüchte nahmen in dieser Zeit eine bedeutende  
Stelle im örtlichen Handel ein. «Es ist wohl schwerlich übertrie-  
ben, wenn man sagt,» schreibt man 1829 in einer Zeitungskor-  
respondenz, «daß tausend schwer bepockte, größtenteils mit  
zwei Pferden bespannte Fuhren bloß mit Äpfeln in diesem Herbst  
nach Riga allein gebracht wurden...»<sup>349</sup>

Auch nach 20 Jahren hatte sich die Situation in dieser  
Hinsicht wenig verändert. In den Jahren 1849—1852 mußten  
alle Hakenrichter des Estländischen Gouvernements darüber  
Bericht erstatten, was für Produkte und in welchem Umfang

<sup>347</sup> SHZ, F. 934, Reg. 1, Nr. 20.

<sup>348</sup> SHZ, F. 29, Reg. 2, Nr. 5587, Bl. 116.

<sup>349</sup> Landwirtschaftliches, Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v.  
18. 9. 1829.

in den ihnen anvertrauten Distrikten speziell zum Verkauf produziert wurden.<sup>350</sup> Es stellte sich heraus, daß in ganz Nordestland an Handelsprodukten eigentlich nur Flachs, Hanf und Obst (hauptsächlich Äpfel) produziert wurden, und auch diese meistens nur für den Eigenbedarf. Nur im Kreise Läänemaa wurde etwas Flachs nach Pärnu verkauft.

#### 4.

#### Die Preise auf dem Lande

Die Angaben über die Preise der landwirtschaftlichen Produkte in den Flecken und auf dem Lande in den Ostseegouvernements vom zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts sind äußerst rar. Nur vom Jahre 1843 haben wir Angaben über die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in allen Städten und Kreisen des Livländischen Gouvernements.<sup>351</sup> Zu unserer Verfügung stehen allwöchentliche Preisangaben, doch das alles nur im Verlauf eines einzigen Jahres.

Gewiß — die in der Gouvernementsstatistik figurierenden Preise sind gewissermaßen eine Fiktion, weil man nicht jede Woche in den entlegenen kleinen Kreisstädten Getreide oder Heu zum Kauf anbot. Überhaupt war es in dieser Zeit gar nicht so leicht, Angaben über die Getreidepreise zu bekommen. «Bei der in jedem Augenblicke der Veränderlichkeit unterworfenen Größe der Circulation des Geldes läßt selbige im Allgemeinen sich nicht angeben, aber auch das Ausfindigmachen derselben für einen einzelnen Moment ist mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden»<sup>352</sup> klagte 1829 der Hakenrichter von West-Harrien in seinem Bericht der Gouvernementsregierung, als man von ihm Angaben über die Getreidepreise forderte. Doch auch in solch einem Handelszentrum wie Riga gab es Tage, wo man kein Getreide zum Kaufe anbot und keine festen Preise angab. Am 21. August 1843 gab man bekannt: «Von Roggen am Platze war keine Rede und es ist kein fester Preis anzugeben.»<sup>353</sup> Auch am 4. September hatte Roggen nur nominelle Preise und am 27. November wiederum keine festen Preise.<sup>354</sup> Wenn wir die Angaben der Gouvernementsregierung mit den Roggenpreisen in Riga nach den Börsennachrichten vergleichen, so sehen wir, daß sie ein und dieselbe Entwicklungstendenz aufweisen. Der einzige bedeutungsvolle Unterschied besteht darin, daß die amtlichen statistischen Preise immer etwas höher berech-

<sup>350</sup> SHZ, F. 29, Reg. 3, Nr. 262.

<sup>351</sup> SHZ, F. 296, Reg. 27, Nr. 75, Bl. 1—50.

<sup>352</sup> SHZ, F. 29, Reg. 2, Nr. 5587, Bl. 266.

<sup>353</sup> HZ v. 1. 9. 1843.

<sup>354</sup> HZ v. 15. 9. u. 8. 12. 1843.

net waren; man hat sie mit einer verständlichen Vorsicht angegeben. In Südestland waren die Roggenpreise auf dem Lande immer höher als in den respektiven Kreisstädten, und nur im Herbst, nach der Ernte, stimmten die Preise auf dem Lande und in den Städten miteinander überein. Nur auf der Insel Saaremaa (Oesel) war die Lage anders: abwechselnd waren die Preise einmal in der Stadt Kuressaare (Arensburg) höher, und ein anderes mal auf dem Lande.

In der Regel waren die Roggenpreise bis zum Frühling verhältnismäßig niedrig. Im Sommer, wenn die alten Vorräte schon konsumiert waren und die neue Ernte noch nicht eingebracht war, stiegen die Preise und blieben hoch auch im Herbst, wenn man das Getreide zum Kauf anbot. In Städten, und besonders in solchen, die in den Handelsverkehr stärker miteingezogen waren, so wie Viljandi, Tartu und Pärnu, schwankten die Preise weniger. Auf dem Lande kletterten die Preise schnell hoch. Die einzige Stadt, wo die Roggenpreise bald nach der Ernte fielen, war Riga.

Im allgemeinen könnte man sagen, daß die Preise kleinere Schwankungen da aufwiesen, wo der Getreidemarkt lebhafter war. In solch einer großen Handelsstadt wie Riga, wo die Preise mit denjenigen des internationalen Getreidemarktes schritt hielten, konnte man Getreide wohlfeiler bekommen als in den kleinen Kreisstädten oder auf dem Lande, wo die Preisbewegungen des internationalen Weltmarkts schon nicht mehr mitwirkten; da erlebten die Preise im Herbst auch keinen Fall, der durch ein reges Angebot hervorgerufen wäre.

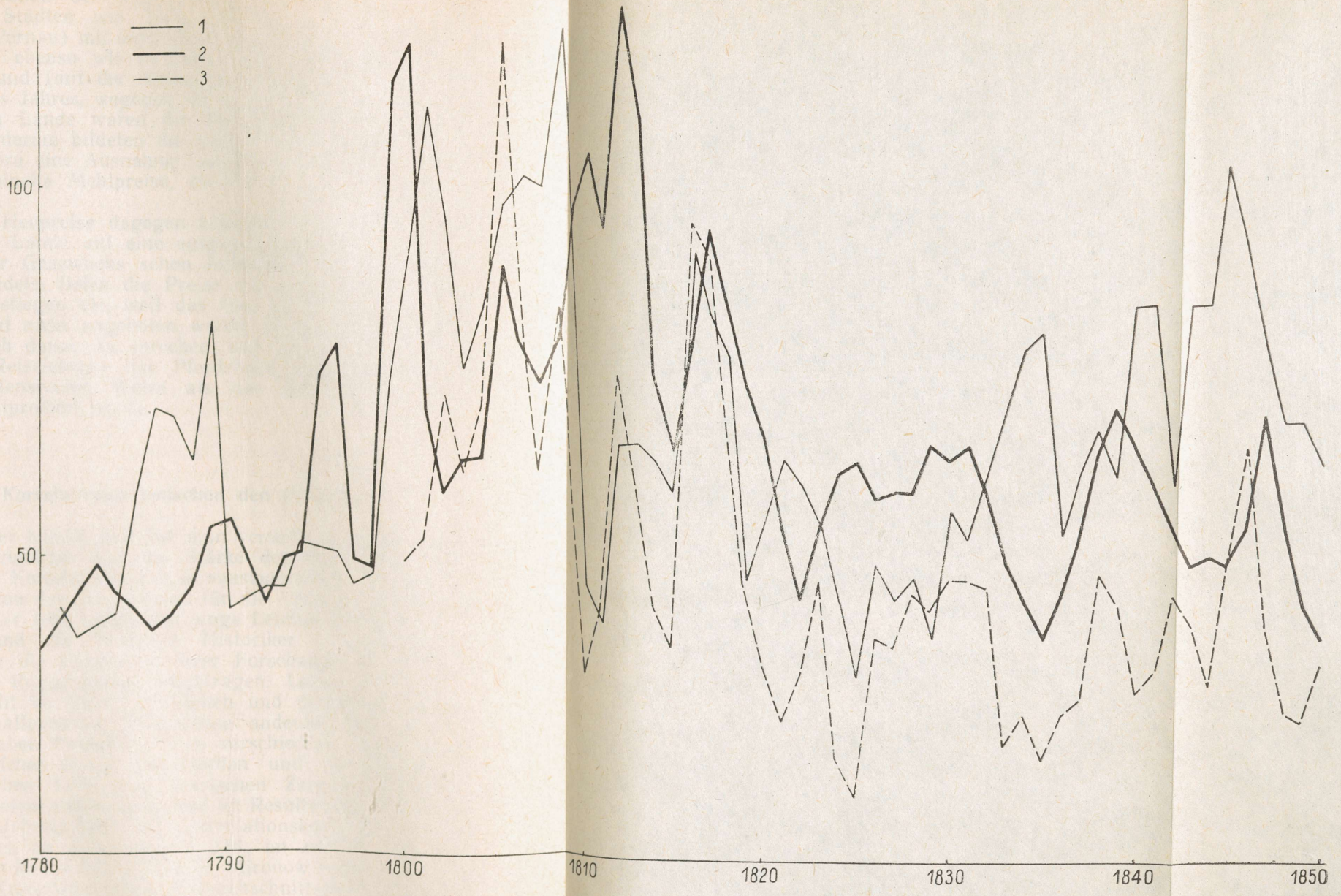
Die Resultate der Analyse der Roggenpreisdynamik im Jahre 1843 könnte man ungefähr folgenderweise zusammenfassen. Die große Handelsstadt Riga war stark mit dem Weltmarkt verbunden, die kleineren Städte mit ihren Hinterländern folgten den Rigaer Preisen zögernd und nicht allzugenu, während solche entlegenen und isolierten Gebiete wie die Insel Saaremaa (Oesel), der Kreis und die Stadt Võru (Werro) sich verhältnismäßig autonom verhielten.

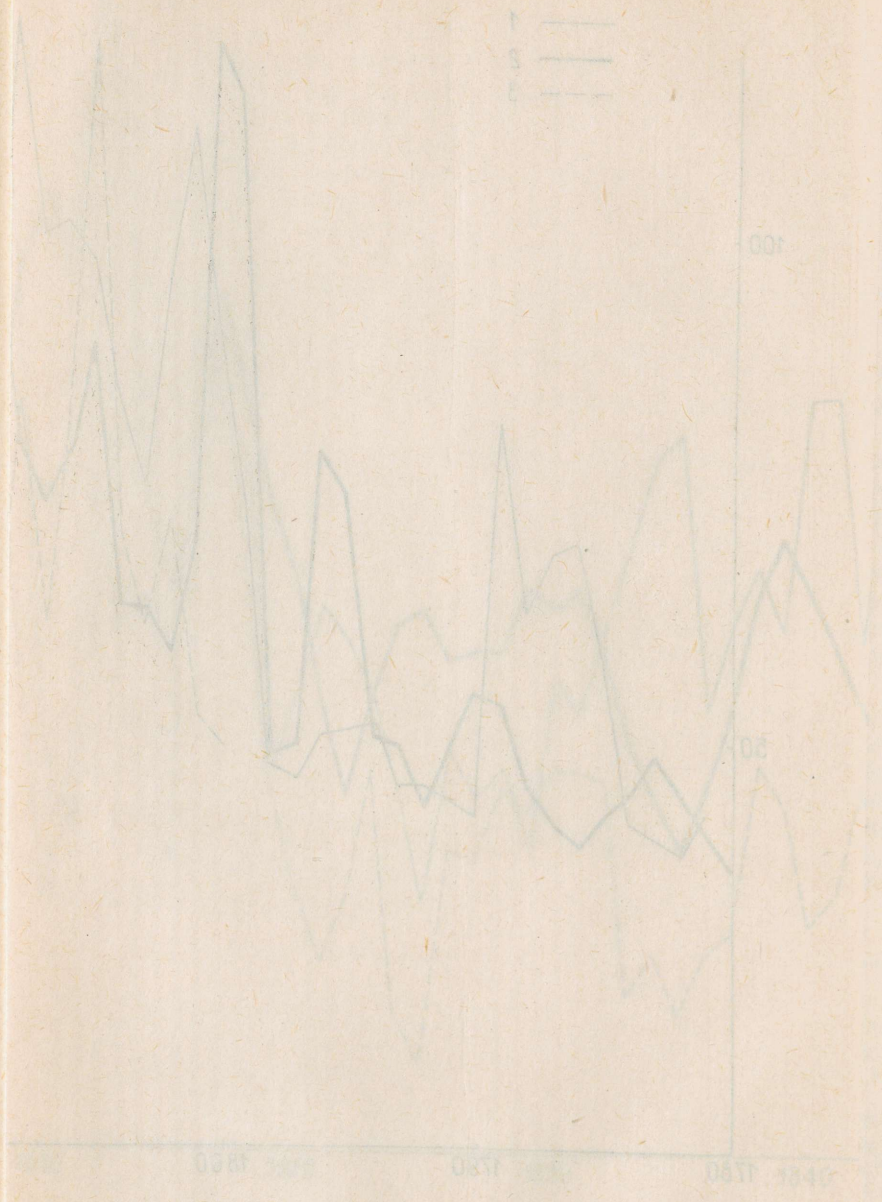
---

Abb. 3. Die Getreidepreise in Deutschland und Estland 1780—1850.

Der Preis einer Last Roggen (in Silberrubeln) in Reval am Ende des jeweiligen Jahres (1). Der durchschnittliche Preis eines Quarters Weizen (in Schillingen) in Mecklenburg (2). Der Preis eines Wispels Roggen (in Talern) in Quedlinburg (3).

Quellen: Die letzten Nummern des jeweiligen Jahres der «Revalschen Wöchentlichen Nachrichten»; H. Westphal, Die Agrarkrisis in Mecklenburg in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in: Mecklenburgische Landwirtschaftliche Mitteilungen, Heft 6, Rostock 1925, S. 171; W. Schulze, Löhne und Preise in Deutschland, 1750 bis 1850. Löhne und Preise 1800 bis 1850 nach den Akten und Rechnungsbelegen des Stadtarchivs Quedlinburg, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, 1967, Teil I, S. 325—326.







Ungefähr dasselbe Bild eröffnet sich vor uns, wenn wir die Evolution der Roggenmehlpreise betrachten. In solchen kleinen Städten wie Tartu (Dorpat), Viljandi (Fellin) und Pärnu (Pernau) mit ihren Hinterländern bewegten sich die Preise ungefähr ebenso wie in Riga, doch waren die Schwankungen stärker und (mit der Ausnahme Tartus) die Preise stiegen im Laufe des Jahres, wogegen sie in Riga im Herbst wieder sanken. Auf dem Lande waren die Preise höher als in den Städten. Und wiederum bildeten die Insel Saaremaa, der Kreis und die Stadt Võru eine Ausnahme: scheinbar handelte es sich dort um nur nominelle Mehlpreise, die sich tatsächlich fast nicht veränderten.

Die Heupreise dagegen bewegten sich in den Städten und auf dem Lande auf eine entgegengesetzte Weise. Im Sommer, wenn der Graswuchs schon fortgeschritten war und man das Vieh weidete, fielen die Preise auf dem Lande, jedoch in den Städten stiegen sie, weil das Heu noch nicht eingebracht und zum Kauf nicht angeboten wurde. Zu gleicher Zeit scheint das aber auch davon zu sprechen, daß wegen des verhältnismäßig regen «Reiselebens» das Pferdefutter eigentlich früher und in einer intensiveren Weise als das Menschenfutter (Getreide) zum Kaufprodukt wurde.

5.  
**Die Korrelationen zwischen den Preisreihen**

In der letzten Zeit hat man versucht, den Entwicklungsstand des Innenmarkts und die Stärke der Handelsbeziehungen mit Hilfe der Korrelationsanalyse «auszurechnen». Auf der Leningrader Session des Symposiums für die Agrargeschichte Osteuropas im Februar 1968 haben der junge Leningrader Historiker B. Mironow und die Moskauer Historiker I. Kowaltschenko und L. Milow die Ergebnisse ihrer Forschungen über die Korrelation der Roggenpreise vorgetragen. Leider sind die Vorträge noch nicht im Druck erschienen und deshalb können wir hier nur die allgemeinen Ergebnisse andeuten. Kowaltschenko und Milow haben Preisreihen von verschiedenen Jahren in Städten im westlichen Rayon, im Norden und im Zentralgebiet des europäischen Teiles des russischen Zarenreiches einer Korrelationsanalyse unterworfen und im Resultat festgestellt, daß Mitte des 19. Jahrhunderts der Korrelationskoeffizient zwischen den Preisreihen im ersten Rayon 0,81, im zweiten Rayon 0,72 und im dritten Rayon 0,73 betrug. B. Mironow verglich die Preisreihen von 115 Kreisstädten und die Durchschnittspreise von 34 Gouvernements in den Jahren 1744—1773 und gelang zur Folgerung, daß der durchschnittliche Korrelationskoeffizient in beiden Fällen

0,8 war. Wir haben dieselbe Arbeit in Hinsicht auf die Preisreihen des Jahres 1843 im estnischen Teil des Gouvernements Livland unternommen<sup>355</sup> und sind zum Resultat gelangt, daß der Korrelationskoeffizient zwischen den Preisreihen des Roggens in verschiedenen Städten 0,33, zwischen den Preisreihen verschiedener Städte und Kreise 0,50 und zwischen den Preisreihen von Heu in verschiedenen Städten und Kreisen  $-0,002$  war. Die Resultate unterscheiden sich auffallend von den Ergebnissen der Analyse der Preisreihen, die die Evolution während längerer Zeit widerspiegeln. Wir haben nicht nur mit dem «mathematischen Effekt» der verschiedenen Längen der Perioden zu tun. Im Rahmen eines Jahres sind die Korrelationen zwischen den Preisen in verschiedenen Städten und Marktflecken schwach. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die Preisveränderungen auf dem internationalen Getreidemarkt und in solchen Handelszentren wie Riga sich auf eine bedeutende Weise auf dem Innenmarkt, in den Wirtschaften der baltischen Gutsherren auswirkten. Ganz anders war es aber mit den langfristigen Tendenzen. Wenn die Preise im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren auf dem internationalen Getreidemarkt fielen, so fielen sie auch in den baltischen Städten und auf dem Lande, und diese langfristigen Tendenzen bekamen auch die baltischen Gutsherren in ihren Wirtschaften zu fühlen. Was aber das Getreide anbetrifft, so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß man diese Preissenkungen doch nur insofern zu fühlen bekam, inwiefern man sich mit dem Getreideverkauf befaßte. Und wie wir schon sahen, waren der Umfang und die Bedeutung des Getreidehandels in den Ostseeprovinzen in zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts unbedeutend. Wir waren nur darum genötigt, mit den Getreidepreisen zu operieren, weil wir keine anderen vergleichbaren Preise zu unserer Verfügung hatten. Eigentlich war das bedeutendste landwirtschaftliche Handelsprodukt der baltischen Provinzen zu dieser Zeit Flachs.

---

<sup>355</sup> Die Arbeit wurde mit der elektronischen Rechenmaschine «Minsk-22» am Institut der Kybernetik der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR durchgeführt, und dazu wurden 16 Arbeitsstunden einer Laborantin und 15 Minuten Maschinenarbeit benutzt (mit der manuellen Methode hätte die Berechnung der insgesamt 3828 Korrelationskoeffizienten ungefähr 4 Jahre in Anspruch genommen).

0,8 war. Wir haben dieselbe Arbeit in Hinsicht auf die Preisreihen des Jahres 1843 im estnischen Teil des Gouvernements Livland unternommen<sup>355</sup> und sind zum Resultat gelangt, daß der Korrelationskoeffizient zwischen den Preisreihen des Roggens in verschiedenen Städten 0,33, zwischen den Preisreihen verschiedener Städte und Kreise 0,50 und zwischen den Preisreihen von Heu in verschiedenen Städten und Kreisen —0,002 war. Die Resultate unterscheiden sich auffallend von den Ergebnissen der Analyse der Preisreihen, die die Evolution während längerer Zeit widerspiegeln. Wir haben nicht nur mit dem «mathematischen Effekt» der verschiedenen Längen der Perioden zu tun. Im Rahmen eines Jahres sind die Korrelationen zwischen den Preisen in verschiedenen Städten und Marktflecken schwach. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß die Preisveränderungen auf dem internationalen Getreidemarkt und in solchen Handelszentren wie Riga sich auf eine bedeutende Weise auf dem Innenmarkt, in den Wirtschaften der baltischen Gutsherren auswirkten. Ganz anders war es aber mit den langfristigen Tendenzen. Wenn die Preise im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren auf dem internationalen Getreidemarkt fielen, so fielen sie auch in den baltischen Städten und auf dem Lande, und diese langfristigen Tendenzen bekamen auch die baltischen Gutsherren in ihren Wirtschaften zu fühlen. Was aber das Getreide anbetrifft, so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß man diese Preissenkungen doch nur insofern zu fühlen bekam, inwiefern man sich mit dem Getreideverkauf befaßte. Und wie wir schon sahen, waren der Umfang und die Bedeutung des Getreidehandels in den Ostseeprovinzen in zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts unbedeutend. Wir waren nur darum genötigt, mit den Getreidepreisen zu operieren, weil wir keine anderen vergleichbaren Preise zu unserer Verfügung hatten. Eigentlich war das bedeutendste landwirtschaftliche Handelsprodukt der baltischen Provinzen zu dieser Zeit Flachs.

<sup>355</sup> Die Arbeit wurde mit der elektronischen Rechenmaschine «Minsk-22» am Institut der Kybernetik der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR durchgeführt, und dazu wurden 16 Arbeitsstunden einer Laborantin und 15 Minuten Maschinenarbeit benutzt (mit der manuellen Methode hätte die Berechnung der insgesamt 3828 Korrelationskoeffizienten ungefähr 4 Jahre in Anspruch genommen).

## 6. Der Flachshandel

«Dieser Anbau wird hier von Gütern und Bauern stark getrieben», schreibt 1825 C. Bruiningk in seinem Reisebericht über den Flachsbaum in der Umgebung der Stadt Pernau. «Man hat mir versichert, daß in diesen Gegenden Güter 100 bis 200 Lofstellen mit Flachs besät und einzelne Bauern 1000 und mehr Rubel für Flachs- und Leinsaat in diesem Jahre gelöset haben.»<sup>356</sup>

Die Ausfuhr des Leinens aus Riga wuchs<sup>357</sup> ständig und betrug im jährlichen Durchschnitt (in Pud)en

1787—1797	—	381 567
1798—1807	—	688 688
1808—1817	—	486 612
1818—1827	—	996 742
1828—1837	—	1 496 455

Im Vergleich mit der zweiten Hälfte des 17. Jh. hatte sich die Ausfuhr von Flachs aus Riga schon zum Ende des 18. Jahrhunderts verdoppelt und, wie wir sehen, hielt die steigende Tendenz auch im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts an. Die wachsende Tendenz des Leinexports in den Jahren 1820—1840 war für ganz Rußland charakteristisch.<sup>358</sup>

Der russische Leinen hatte sich den englischen Markt fest erobert. In den 1830-er Jahren wurden aus Rußland jährlich 500 000—700 000 Zentner Leinen nach England exportiert, während die entsprechenden Daten für Preußen nur 80 000—140 000, Holland und Belgien 120 000—340 000 und Frankreich 20 000—50 000 Zentner waren.<sup>359</sup>

Doch tauchen am Anfang der 1840-er Jahre auch erste Besorgnisse auf. Am 7. Januar 1843 meldet man aus London: «Im verflorbenen Sommer sind einige Portionen Flachs von Egypten nach Schottland gebracht worden, er soll stärker als der Ostseeflachs, ... aber von geringerer Qualität sein. Der Egyptische Flachs kann einige Pfund Sterling wohlfeiler geliefert werden als der aus den Ostseeplätzen.»<sup>360</sup>

Gegen das Ende des Jahres 1842 wandten sich die Vertreter angesehenere französischer und belgischer Firmen an den Vertreter des Finanzministeriums Rußlands in Paris mit einer offiziellen Deklaration, in welcher darauf gewiesen wurde, daß der aus Rußland nach diesen Ländern exportierte Leinen seiner

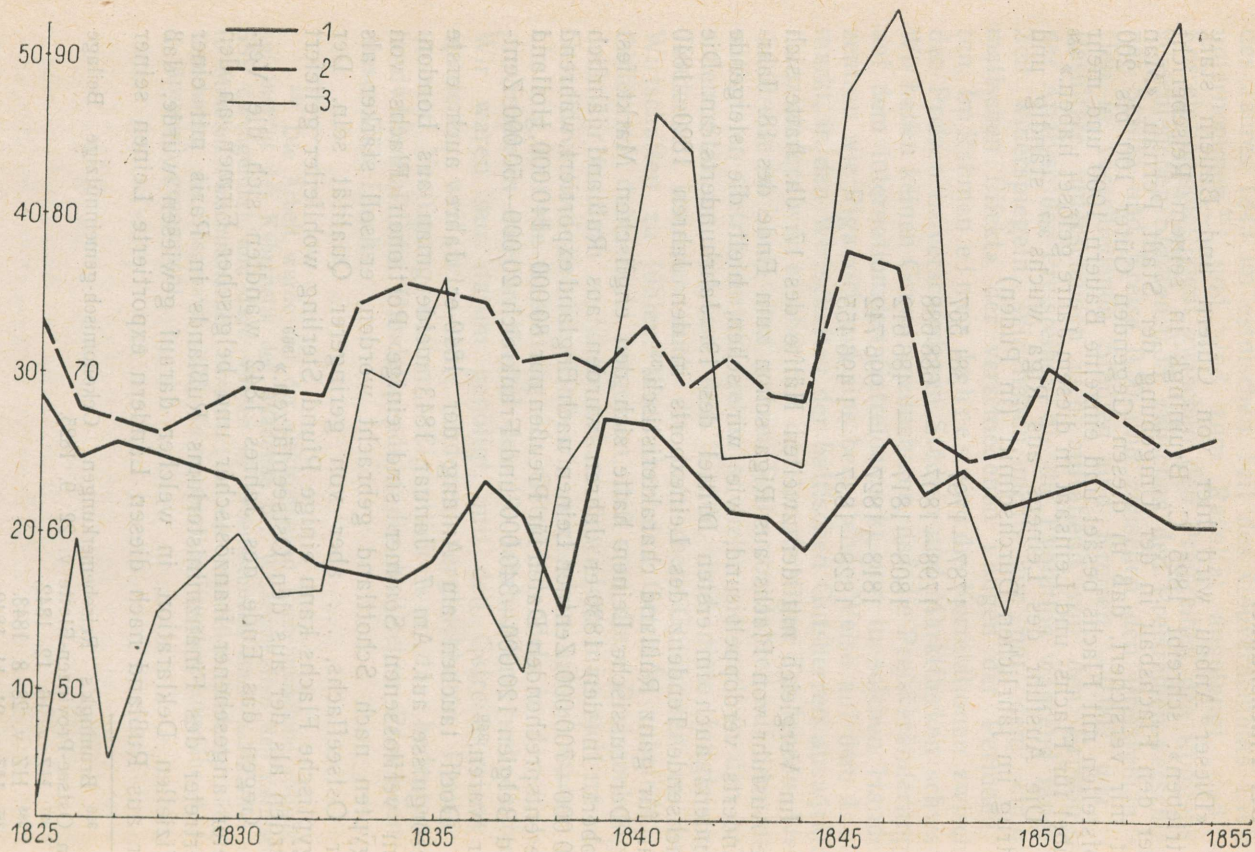
<sup>356</sup> Bruiningk's Reisebemerkungen, Oekonomisch-gemeinnützige Beilage zum Ostsee-Provinzen-Blatte v. 22. 9. 1825.

<sup>357</sup> HZ v. 16. 12. 1842.

<sup>358</sup> HZ v. 28. 8. 1843.

<sup>359</sup> HZ v. 21. 11. 1842.

<sup>360</sup> HZ v. 13. 1. 1843.



Qualität nach dem Leinen derjenigen Länder nachstehe, wo zu seiner Bearbeitung schon Maschinen angewandt wurden.<sup>361</sup>

Wenn am Anfang der 1840-er Jahre die Ausfuhr von Leinen und Hanf aus Rußland schon recht umfangreich war (im Durchschnitt für 15 Millionen Silberrubel jährlich), so war der Export von leinenen Artikeln noch sehr gering (für 3 Millionen Silberrubel pro Jahr).<sup>362</sup> Dies bedeutete, daß Rußland zum Rohstofflieferanten der industriell entwickelteren Länder geworden war. In den Jahren 1830—1840 wurden aus England nach Amerika Leinstoffe im Betrage von 13,5 Millionen Silberrubeln ausgeführt, aus Deutschland — in Betrage von 5 Millionen Silberrubeln, aus Frankreich — im Betrage von 4 Millionen, und aus Rußland — nur im Betrage von 2,3 Millionen Silberrubeln.<sup>363</sup>

Auch die Ausfuhr der Leinsamen weist während der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine anhaltend steigende Tendenz auf.<sup>364</sup>

Tabelle 16. Ausfuhr aus dem Hafen von Riga in Tschetwerts im Jahresdurchschnitt

	Säleinsaat	Schlagleinsaat
1798—1807	27 398	65 411
1808—1817	29 408	52 235
1818—1827	60 959	96 612
1828—1837	75 282	131 534

Die Ausfuhr des Leinsamens aus Riga war noch schneller gewachsen — im Vergleich mit der zweiten Hälfte des 17. Jh. hatte sie sich zum Ende des 18. Jahrhunderts verdreifacht.

Doch war auch der Flachs- und Leinsamenhandel eigentlich größtenteils ein Transithandel, obwohl er stärker in die inneren Verhältnisse des Landes eingriff als der Getreidehandel. «Der

<sup>361</sup> HZ v. 16. 1. 1843.

<sup>362</sup> HZ v. 8. 9. 1843.

<sup>363</sup> HZ v. 11. 9. 1843.

<sup>364</sup> HZ v. 16. 12. 1842.

Abb. 4. Der Preis eines Schiffpfunds Hanfes (1) und Flachses (2) und einer Last Roggen (3) am Ende des jeweiligen Jahres in Riga (in Silberrubeln).

Quellen: Die letzten Nummern des jeweiligen Jahres der «Sankt-Petersburger Handelszeitung».

Lein und Hanfsamen wird aus den benachbarten Gouvernements zu Lande zugeführt, zum Teil auch die Düna herab», steht es in einem zeitgenössischen Lexikon über den Rigaer Handel. «Die Säesaat kommt zu Lande; was den Fluß herab zugeführt, taugt nur zum Oelschlagen.»<sup>365</sup>

## 7.

### Die Handelstätigkeit der kleinen Städte

Was aber den eigentlichen Innenhandel oder die Handelstätigkeit auf dem Lande anbetrifft, so haben wir im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts mit dem Problem des «Verfalls der Landstädte» zu tun, von dem man in der zweiten Hälfte der 1830-er Jahre in der Periodik und in den Regierungskreisen allzu häufig sprach.

Der Kern dieser Probleme scheint darin zu liegen, daß ab der zweiten Hälfte der 1830-er Jahre ein Beleben der Handelstätigkeit in den Dörfern beobachtet wurde. Das schmälerte einigermmaßen die Tätigkeit und die Interessen der städtischen Kaufleute, die als den Grund dieses Umstandes den Ukas von 1810 betrachteten, nach dem man den Bauern die Erlaubnis erteilte, «... Landesprodukte aller Art anzukaufen und selbige in den Städten wiederum zu verkaufen...»<sup>366</sup> In einigen zu dieser Zeit erschienenen Artikeln sprach man sogar davon, daß die handeltreibenden Bauern auf dem Lande und in der unmittelbaren Nähe der Städte den ganzen Handel und das Gewerbe in ihre Hände gerafft hätten.

«Es ist bereits schon so weit gediehen, daß in manchen Städten dieser Handel fast ganz aufgehört hat, daß manche Gewerbe wegen mangelnden Erwerbe aus den Städten ganz verschwunden sind, und viele städtische Meister, unfähig mit den Landhandwerkern — welche die Vorteile des Betriebs städtischer Nahrungszweige genießen ohne an den mannigfachen Lasten der Städter teilzunehmen — die Konkurrenz auszuhalten, die Stadt verlassen und sich gleichfalls aufs Land begeben mußten, wo ihnen noch ein Nebengeschäft, als Krügerei, ein Hofdienst und selbst Ackerbau zu Hülfe kommen konnte; wodurch jedoch der den Städten zufließende Erwerb natürlich noch immer mehr beschränkt wird.»<sup>367</sup> schreibt ein anonymes Autor in der Zeitschrift «Inland». Man klagte darüber, daß die sich auf dem Lande herumtreibenden Händler Flachs aufkauften, und auch

---

<sup>365</sup> Meyer's Conversations-Lexicon, II Abth., Bd. 5, Hildburghausen 1850, S. 1220.

<sup>366</sup> Gr., Etwas über den Verfall des Handels der Livländischen Landstädte, Inland v. 21. 10. 1836.

<sup>367</sup> Ebenda.

solche für die Bauern wichtigen Produkte wie Salz, Hering, Eisen, Tabak usw., ihnen wohlfeil zum Kauf anboten.<sup>368</sup>

Im Juli 1835 überreichten die Vertreter der Kaufmannschaften von Tallinn, Võnnu und Pärnu dem Finanzministerium eine offizielle Beschwerde, wo sie ihre Besorgnis äußerten, daß dies alles «...mit der Zeit die völlige Verarmung der Städte zu Folge haben...» müsse.<sup>369</sup> «Selbst der Bauerhandel ist in diesen Städten gänzlich gesunken», stand in dieser Beschwerde, «da die Bauern, die ihren Bedürfnissen an Salz, Heringen, Eisen usw. früher aus den Städten holten, jetzt diese Artikel in den auf dem Lande erlaubten Handelsetablissemments finden.»<sup>370</sup>

1837 reichten die Kaufleute von Tallinn dem Baltischen Generalgouverneur eine neue Beschwerde ein, wo sie besonders über den seit 1819 erlaubten Küstenhandel Klage führten, infolgedessen ihr Handel zugrunde gerichtet werde. Allein in einem Jahr (1836) seien auf der Küste über 300 Fahrzeuge gelandet.

Tabelle 17. Die Zahl der Kaufleute in den Livländischen Städten im zweiten Viertel des 19. Jh.

Gesamtzahl der Kaufleute	Von ihnen trieben den Handel mit				
	Krämerei- waren, Galanterie, Seide, Gewürz, Ma- nufaktur- waren	Krämerei- waren, Landes- produkte, Salz, Hering, Flachs	Russische Waren	Buch- und Weinhand- lungen	Besaßen auch Fabriken
In Pärnu 1845	23 <sup>371</sup>	4	14		5
In Tartu 1845	66	22	3	31	8
In Viljandi 1845	22		22		
In Valga 1843	20	8	10	1	1
In Kures- saare 1845	7	7			

<sup>368</sup> Ebenda.

<sup>369</sup> SHZ, F. 291, Reg. 1, Nr. 6254, Bl. 1, 3 u. 18.

<sup>370</sup> Ebenda.

<sup>371</sup> Außer diesen 23 waren in Pärnu noch 15 Kaufleute, die sich mit dem Außenhandel befaßten.

Deshalb sei der Umfang des Salzhandels in Tallinn von 1500 Last jährlich auf 500 Last gesunken und die Zahl der Kaufleute der 3. Gilde von 125 (1820) auf 104 (1836) gefallen.<sup>372</sup>

War die Lage wirklich so katastrophal? Leider haben wir keine vergleichenden statistischen Angaben, nur einige Daten über den Umfang und den Charakter der Handelstätigkeit der Städte.<sup>373</sup> (Tabelle 17, S. 103.)

Die in der Tabelle angezeigten Kaufleute, die mit Landesprodukten, Salz, Hering, Krämereiwaren und Flachs handelten, waren gerade diejenigen, die den sogenannten Bauerhandel trieben. Wie wir sehen, spielten sie 1845 in den kleineren Städten eine zahlenmäßig noch ganz bedeutende Rolle.

Wenn die Hauptrolle der kleineren Städte sozusagen in ihren Verbindungen mit dem Lande lag, so war die Stadt Pärnu hauptsächlich auf den Import ausländischer Waren orientiert, und Tartu — auf die Innenrayons des Reiches («russische Waren»). Über den Charakter, den die Handelstätigkeit in Tallinn besaß, können wir hier keine bestimmteren Daten angeben, doch war auch da der Bauerhandel keinesfalls völlig ausgestorben. Es wetteiferten auf diesem Gebiet die örtlichen Kaufleute untereinander, und 1833 mußte der örtliche Polizeimeister über die Tätigkeit des Kaufmanns J. H! Gahlnbäck melden, der «... hieselbst einen sehr bedeutenden Bauerhandel, dessen Hauptartikel Heringe und Salz sind...» trieb.<sup>374</sup> Gahlnbäck importierte diese Waren in großen Partien aus dem Auslande und verkaufte sie durch seine Agenten, kleine Bauerhändler, auf dem Lande. Es wurden von ihm «... nun mehr auf alle Straßen Agenten ausgeschickt, die die ankommenden Bauer schon auf dem Wege für diese oder jene Handlung gewinnen müssen...» Gahlnbäck, den man unter dem Namen «Wana Karro» (d. h. «Alter Bär») im ganzen Lande kannte, trug dafür Sorge, daß «... alle auf solche Weise gewonnenen Käufer mit Branntwein und Essen bestens bewirtet...» wurden und außerdem erhielten sie «... nach Maßgabe ihres gemachten Ankaufs auch außerdem noch Geschenke an Messern, Kalendern, usw. ...»<sup>375</sup>

Und obwohl man in den 1830-er Jahren sich bitter über den Untergang des Stadthandels beklagte, haben wir in Wirklichkeit doch keinen Grund, über die Isoliertheit der Städte oder von einer allgemeinen Stagnation der Handelstätigkeit auf dem Lande

---

<sup>372</sup> SHZ, F. 291, Reg. 1, Nr. 6254, Bl. 31—36.

<sup>373</sup> SHZ, F. 296, Reg. 29, Nr. 24; F. 296, Reg. 27, Nr. 118. Angaben sind nur über die Städte des estnischen Teils des Gouvernements angegeben.

<sup>374</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 4441, Bl. 1.

<sup>375</sup> SHZ, F. 29, Reg. 3, Nr. 116, Bl. 1.

zu sprechen. «Es wäre ein großer Irrthum, wenn man aus irgend einer betrübenden Erscheinung schließen wollte, die Industrie des Handels und der Gewerbe sei in Livland im Sinken», schreibt 1836 ein anonymer Autor auf den Seiten des «Provinzialblattes». Und zum Beweis seiner Behauptung bringt er Angaben über die Gründung neuer Fabriken, über die bedeutende Verbreitung des Flachsbaus und über «... die täglich wachsende Menge von Handwerkern, die sich in Gegenden des flachen Landes niederlassen...»<sup>376</sup> Der Charakter der Handelstätigkeit hatte sich verändert: anstatt der sich auf mittelalterliche Privilegien stützenden Gildenkauflleute traten neue, energischere Elemente an, und auch die Bauern setzten ihre Stadtbesuche zwecks Warenankaufs fort.

Man trieb aber den Handel nicht nur auf städtischen Märkten, sondern auch auf Jahrmärkten.

Tabelle 18. Die Wert der Waren, die 1844—45 auf den Jahrmärkten in den Städten des Livländischen Gouvernements zum Verkauf angeboten wurden (in Silberrubeln).<sup>377</sup>

	In Pärnu im Juli 1844	In Tartu im Januar 1845	In Võru 22. Feb- ruar — 1. März 1844	In Kures- saare 6.—17. Febr. u. 1.—4. Okt. 1844
Russische Waren (Aus dem Reichsinneren angekommene Textilwaren)	15 000	101 460	28 272	9230
Hanf- u. Flachsfabrikate		10 110	2775	2040
Seidenwaren	8700	43 025	4604	600
Pelz- u. Lederwaren	9000	44 400	600	
Metallwaren, Keramik u. Glas		32 725	378	
Kolonial- und andere ausländische Waren	20 200	28 175	5840	2378
Anderer Waren		9 800	—	1130
	52 900	269 695	42 469	15 378
Unverkauft gebliebene Waren	31 500	32 450	36 992	

<sup>376</sup> Bemerkungen, Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 29. 10. 1836.

<sup>377</sup> SHZ, F. 296, Reg. 29, Nr. 170, Bl. 3, 11, 13—16, 18—19 u. 25—27.

Wie wir sehen, wurden große Mengen von Waren auch auf den Jahrmärkten zum Kauf angeboten, doch ungefähr ein Drittel oder eine Hälfte davon (nach ihrem Wert gerechnet) waren Seiden-, Kolonial- und Luxuswaren, die nur für die 1000 Gutsbesitzerfamilien bestimmt waren und mit den Hunderttausenden Bauerkonsumenten eigentlich nichts zu tun hatten.

## 8.

### Zusammenfassendes

Als Zusammenfassung können wir darauf hinweisen, daß man im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts nicht nur auf den Adelsgütern, sondern auch in den baltischen Städten über schwere Zeiten und über einen Verfall klagte. Bei näherer Betrachtung stellte es sich aber heraus, daß es sich eigentlich um eine Pseudokrise handelte, über den «Verfall» der an die feudalen Privilegien gewöhnten Mitglieder der Kaufmannsgilden und Zunftmeister, an deren Stelle die Vertreter der emporkommenden Bourgeoisie traten.

In bezug auf den Umfang und Charakter des Handels kann man folgendes sagen. Der Importhandel floß, sozusagen, in breiten Strömen ins Landinnere. Die entgegengesetzten Ströme — der Handel aus dem Binnenlande nach den Städten — hatte, wie wir gesehen haben und noch sehen werden, einen ganz anderen Charakter. Er hatte keine breite Front, sondern ging entweder durch eng spezialisierte Kanäle, wie der Branntwein und Wollhandel, oder war so zerstreut und unbedeutend wie der Einzelverkauf der Landesprodukte seitens der Bauern, daß er kaum irgendwelche Spuren hinterließ.

Als W. I. Lenin die Probleme des Entstehungsprozesses der warenproduzierenden Landwirtschaft behandelte, so betonte er, daß dabei auf jedem Gebiet «...hauptsächlich ein bestimmtes Produkt auf den Markt gebracht...» wird. «Einerseits ist die Produktion des Gutsbesitzers und insbesondere des Bauern eine Warenproduktion», schrieb er weiter, «andererseits behält sie ihren konsumtiven Charakter.»<sup>378</sup> Mit Hilfe der Arbeitskraft der bäuerlichen Fröner setzten die Gutsherren schon im zweiten Viertel des 19. Jh. beachtenswerte Mengen von Landesprodukten und vor allem den Branntwein an den Markt. Andererseits aber, wie wir nächstens sehen werden, blieben ihre eigenen Wirtschaften Konsumtionswirtschaften. Fast alles, was diese Wirtschaften von außenher in sich aufnahmen, wurde zur Konsumtion und nicht zur ferneren Produktion angewandt.

---

<sup>378</sup> Eine Seite von W. I. Lenins Manuskript «Die marxistischen Auffassungen von der Agrarfrage in Europa und in Rußland» 1903, in: Lenin, Werke, Bd. 6, Berlin 1963, S. 337.

## V DER CHARAKTER DER GUTSWIRTSCHAFT UND DIE ÖKONOMISCHE LAGE DES ADELS

### I. Die Rentabilität der Güter

In einem 1842 erschienenen Artikel spricht ein anonymer Autor über die «edle Mission» des Gutsbesitzers, die jedoch, wie es ihm scheint, oft nicht richtig verstanden wird. «...Es wäre allerdings sehr beklagenswert», schreibt er, «wenn ihn (d. h. den Gutsbesitzer — J. K.) eine falsche Richtung der Zeit und die Lockung raschen Gewinnes verleiten könnte, ihr untreu zu werden; wenn spekulierender Güterhandel den Ackerbau entwürdigen, wenn gewinnsüchtige Unternehmungen gewerblicher oder merkantilischer Art, die aus der Sphäre der Bodenproduktion heraustreten, ihn zu den Konjunkturen der Zeit und den Schwankungen der Geldverhältnisse in eine unwürdige Abhängigkeit setzen...»<sup>379</sup>

Alle Beteurungen dieser Art waren aber längst nur schöne Worte. Viele von den baltischen Gutsbesitzern wußten, wie richtige landwirtschaftliche Unternehmer, schon damals genaue ökonomische Analyse der Produktionskosten durchzuführen.<sup>380</sup> Wenn neue Wirtschaftszweige auf der Arene der gutsherrlichen Tätigkeit erschienen, so wurden sogleich genaue vergleichende ökonomische Analysen über ihre Rentabilität durchgeführt und die Resultate öffentlich kundgegeben.<sup>381</sup>

So war die Lage in der Periodik, auf dem Gebiet der Theorie. Aber wurden diese Prinzipien auch in der alltäglichen Praxis berücksichtigt? Was für ein Unternehmen war eigentlich eine Gutswirtschaft?

Diese Probleme erweckten zu seiner Zeit schon A. Huecks Interesse und es gelang ihm, Angaben über den Ertrag von 25 est- und livländischen Gütern zu bekommen, obwohl er dabei mit großen Schwierigkeiten kämpfen mußte. Er schreibt: «Die

<sup>379</sup> LJL, 1842, S. 709.

<sup>380</sup> F. von Maydell, Wie hoch ist ein Fuder Dünger bei dem Feldbau zu veranschlagen, in: LJL, 1844, S. 229.

<sup>381</sup> Aufsatz des Herrn v. Brevern zu Koil, in: LJL, 1832, S. 131—180; Dr. Puhlmann, Ertragsberechnung der Livländischen Schäfereien, in: LJL, 1841, S. 163—177; F. von Maydell, Wie hoch ist ein Fuder Dünger bei dem Feldbau zu veranschlagen, in: LJL, 1844, S. 227—239.

Bestimmung des Ertrages aus den Wirtschaften ist dem praktischen Landwirt, wie für den Nationalökonom von der größten Wichtigkeit, doch stellen sich leider gerade hierbei so bedeutende Schwierigkeiten in den Weg, daß nur ungewisse Resultate gegeben werden können. Es mangelt im Lande noch ganz an genauen auf die Berechnung des Reinertrages ausgehenden Buchführung... die meisten kennen nur den Bruttoertrag ihrer Güter, ohne die Ameliorationen oder Deteriorationen richtig anzuschlagen.»<sup>382</sup> Genauere Angaben sowohl über den Wert als auch über den Ertrag bekam er nur von 10 Privatgütern. Die Resultate waren die folgenden:<sup>383</sup>

Tabelle 19. Ertrag und Gewinn von est- und livländischer Gütern nach Angaben von A. Hueck.

	Wert (in Silberrubeln)	Ertrag	Gewinn. Prozent	Bemerkungen
A. Kleine Güter				
1. Ein Gut in der Umgegend von Otepää	4570	243	5,31	
2. Ein Gut südlich von Võru	7500	526	7,0	Die Hälfte der Einnahmen vom Holzverkauf
3. Ein Gut bei Rakvere	6000	800	13,0	Guter Boden
B. Güter mittlerer Größe				
1. Ein Gut zwischen Viljandi und Burtnieks	4600	288	6,26	
2. Ein Gut südlich von Võru	6250	214	3,42	
3. Ein Gut zwischen Võru und Tartu	6000	280	4,66	Steht in hoher Kultur
4. Ein Gut daselbst	5430	300	5,55	Ein Drittel der Einkünfte fließt aus dem Walde
5. Ein Gut im Kreise Viru	5600	160	2,85	
C. Große Güter				
1. Ein Gut in Livland	3570	205	5,74	
2. Ein Gut im Kreise Viru	6000	150	2,5	

Auf Grund dieser sehr fragmentarischen Angaben kann man nur sagen, daß sich das Gewinnprozent bei den Gutswirtschaften im allgemeinen als ganz niedrig erwies. Wenn man

<sup>382</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 334.

<sup>383</sup> Ebenda, S. 335—337.

Tabelle 20. Die Struktur der Einnahmen und Ausgaben einiger liv- und estländischer Güter (in Silberrubeln)

	Der Güter Vanamöisa, Annikvere u. Karula 1817—1822	Des Gutes Kavastu 1824—1833	Des Gutes Ulvi 1854—1855	Des Gutes Ulvi 1845—53	Des Gutes Munalaskme um 1805
Einnahmen					
Vom Branntweinverkauf an die Krone	} 8380 (38,89%)	} 5588 (75,53%)	} 951 (53,57%)	5683 (30,62%)	} 2447 (49,77%)
Vom Branntweinverkauf in Krügen				2616 (14,09%)	
Vom Getreideverkauf	8817 (40,93%)	310 (4,19%)	396 (22,33%)	2644 (14,24%)	1844 (37,51%)
Mastgeld der Ochsen	1350 (6,27%)	1000 (13,51%)	275 (15,49%)	1354 (7%)	280 (5,69%)
Ertrag der Viehzucht	1800 (8,35%)			1711 (9%)	297 (6,04%)
Ertrag aus der Flachs- und Spinnerei-Abgaben der Bauern	1200 (5,56%)				47 (0,97%)
Innere Wirtschaft (Holz usw.)		500 (6,7%)		897 (5,39%)	
Ziegelei			153 (8,61%)	3648 (19,66%)	
Summe der Einnahmen	21547 (100%)	7398 (100%)	1775 (100%)	18553 (100%)	4915 (100%)
Ausgaben					
Verschiedene Steuern	2547 (49,48%)	1254 (17%)	247 (23,93%)		
Verschiedene Zinsen- und Abgabengelder		4507 (62%)			
Für gekaufte Produkte			503 (48,74%)		
Für Dienstlöhne und für die Unterhaltung der Gebäude	2600 (50,52%)	1500 (21%)	249 (24,12%)		
Für gekaufte Pferde			33 (3,21%)		
Summe der Ausgaben	5147 (100%)	7261 (100%)	1032 (100%)		
Reinertrag	16400	137	743		

in diesen Zeiten vom Bankkapital nie weniger als 5% jährliche Zinsen erzielte, so war der Prozentsatz in fast der Hälfte der von Hueck analysierten Güter kleiner! Und unter diesen Gütern mit geringem Ertrag befindet sich eines, von dem Hueck bestimmt wußte, daß es rationell bewirtschaftet wurde und in hoher Kultur stand. Die höchsten Gewinne erzielten ein Gut, das sehr guten Boden hatte und zwei Güter, die sich auf den Holzverkauf orientiert hatten.

Wenn Hueck noch mit Materialien von 10 Gütern operieren konnte, so konnten wir nach 120 Jahren in den Archiven einigermaßen genauere Angaben nur über 4 Güter finden. Wir haben versucht, sowohl die Einnahmen- als auch die Ausgabenstruktur dieser Güter einer Analyse zu unterwerfen<sup>384</sup> (siehe Tabelle 19).

Obwohl wir Angaben von sehr verschiedenen Orten und aus verschiedenen Zeiten haben, ist das Bild in seinen Grundlinien das gleiche. Man bekommt Geld durch den Branntwein- und Getreideverkauf, und alle andere Einnahmequellen spielen eine sehr unbedeutende Rolle. Die Einkünfte werden vor allem zu verschiedenen Steuern gebraucht, und was bedeutend drückender ist, um verschiedene Zinsen für vormals gemachte Schulden

Tabelle 21. Einnahmen, Ausgaben und Reinertrag des Gutes Ulvi 1845—1863 (in Silberrubeln)<sup>385</sup>

Wirtschaftsjahr	Einnahmen	Ausgaben	Reinertrag
1845—46	5720,76	7881,08	—2160,32
1846—47	9096,77	8991,19	105,58
1847—48	2156,51	2469	—312,48
1848—49	2604,48	2661,36	—58,87
1849—50	2234,44	2425,43	—190,98
1850—51	2412,69	2546,19	—133,49
1851—52	2479,16	2712,35	—233,19
1852—53	2804,06	2656,66	147,39
1853—54	2956,52	2587,11	369,41
1854—55	3218,52	1971,63	1246,89
1855—56	3616,29	1823,50	1892,79
1856—57	3791,48	1880,10	1792,38
1857—58	3093,43	1880,68	1911,74
1858—59	3495,99	1938,30	1212,68
1859—60	4010,94	1986,76	2024,14
1860—61	4141,44	1845,29	2296,43
1861—62	5099,57	2267,13	2832,44
1862—63	3058,85	1320,32	1738,53

<sup>384</sup> SHZ, F. 1327, Reg. B 1, Nr. 47 u. 48; F. 1328, Reg. 1, Nr. 14; F. 3941, Reg. 1, Nr. 9; C. Hueck, Munnalas, S. 28.

<sup>385</sup> SHZ, F. 1327, Reg. B 1, Nr. 47 u. 48.

zu begleichen oder verschiedene Abteilungsgelder den zahlreichen Verwandten auszuzahlen. In der Regel haben die Gutsbesitzer die Ausgaben für den Unterhalt ihrer Familien und des Gutsgebietes sowohl auch für das Instandhalten der Gutsgebäude nicht als Ausgaben veranschlagt — das waren ihrer Meinung nach gar keine Ausgaben, das war nur der Unterhalt. Wenn man aber auch über diese Posten Rechnung führte, so machten diese Ausgaben etwa  $\frac{1}{3}$  oder  $\frac{1}{2}$  der Gesamtausgaben aus.

Der Besitzer des Gutes Ulvi H. J. von Winkler, der sein Gut für 30 000 Rubel gekauft hatte, führte im Laufe von 18 Jahren sehr genau Buch über alle seine Einnahmen und Ausgaben.

Es gab Jahre, und es waren nämlich die schweren 1840-er Jahre, wo solche Gutswirtschaften, die mit Abgaben überlastet waren, mit einem Defizit arbeiten mußten. «Summa der Einnahmen des dritten Jahres 2156 Rbl. 51 $\frac{1}{2}$  Cop.», schreibt Winkler schweren Herzens unter die Jahresrechnungen 1847—48. «Da in den Jahresausgaben, welche 2469 Rbl. S. betragen, weder meine noch meiner Familie Unterhaltungskosten aufgenommen sind, so ist hieraus ersichtlich, daß ich auch in diesem Jahre nicht nur umsonst gearbeitet, sondern für die Ehre den Namen «Gutsbesitzer» zu führen noch 312 Rbl. 48 Cop. S. habe zahlen müssen.»<sup>386</sup>

## 2.

### Einnahmen und Ausgaben des Gutes Kuremaa

Aus dieser Periode hatten wir zu unserer Verfügung Materialien für eine eingehendere Analyse nur von einer einzigen Gutswirtschaft.<sup>387</sup>

Es ist ein interessanter Zufall, daß gerade die Wirtschaftsbücher des Gutes Kuremaa und seines Beiguts Vöikvere erhalten sind, die sich in diesen Jahren in den Händen Eduard von Oettingens befanden, der auf dem stürmischen Landtage vom Jahre 1842, das einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der baltischen Agrarpolitik darstellt, den silbernen Stab des Livländischen Landesmarschalls führte.<sup>388</sup>

Das Gut Kuremaa war ein Rittergut mittlerer Größe, welches im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts (sowohl nach den

<sup>386</sup> SHZ, F. 1327, Reg. B. 1, Nr. 47, Bl. 35.

<sup>387</sup> Eigentlich sind in dem Staatlichen Historischen Zentralarchiv zu Tartu auch viele Materialien des Gutsarchivs zu Sangaste (Sagnitz) erhalten, doch waren sie gerade zur Zeit unserer Forschungsarbeiten ein Objekt der Konservationsarbeiten.

<sup>388</sup> A. Tobien, Die Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert, Bd. 2, Riga 1911, S. 75.

Revisionslisten von 1826 als auch von 1850) 52 Bauerngesinde besaß, von denen 2 unbesetzt waren (1826 — 323, im 1834 — 427 und im 1850 — 482 Personen männlichen Geschlechts). Das Gut hatte ein verhältnismäßig großes Hofesgesinde — 1826 32 und 1852 31 Menschen.<sup>389</sup> Außer dem Hofesgesinde bekamen noch viele nicht auf dem Hofe lebenden Wirtschaftsbeamten und Handwerker vom Hofe den Lohn in Natura; z. B., 1848 bekamen insgesamt 48 Menschen das sogenannte Deputat — darunter 6 Hofesknechte, 7 Viehhüter, 4 Aufseher, 4 Böttcher, 4 Grabenschneider und 2 Forstknechte.<sup>390</sup>

Zu Kuremaa gehörte auch das kleine Beigut oder Hoflage Vöikvere, in welchem nur 6 Menschen Hofesgesinde lebten. Zu Vöikvere gehörten 9 Bauerngesinde.<sup>391</sup>

Wie aus der nachfolgenden Tabelle zu sehen ist, nahmen die Hofesfelder schon in den 1840-er Jahren eine absolut dominierende Stelle in der Versorgung der Gutswirtschaft mit Getreide ein.<sup>392</sup> Der Anteil der Gerechtigkeit, d. h. der Naturalabgaben seitens der Bauern, war ziemlich unbedeutend und blieb immer unter 10%. Bemerkenswert ist aber der Fakt, daß ein gewisser und in den 1830-er Jahren nicht allzu kleiner Teil des Getreides zugekauft (oder gegen Branntwein vertauscht) wurde. Der Anteil der Naturalpacht der Müller ist klein und verschwindet Mitte der 1840-er Jahre mit dem Übergang zur Geldpacht ganz und gar.

Einigermaßen werden diese Resultate durch die Angaben aus den sehr fragmentar erhaltenen Wirtschaftsbüchern von vier Gütern des Kreises Vöru bestätigt. Auch in diesen Gütern schwankt der Anteil der Abgaben von Bauern in den Getreideeinnahmen der Güter zwischen 6 und 20 Prozent: in Kagri 6,7%, in Vana-Piigaste — 8,7%, in Erastvere — 10% und in Kooraste — 20,2%.<sup>393</sup>

Wenn wir nächstens unsere Aufmerksamkeit darauf wenden, wo und wie das gewonnene Getreide verbraucht wurde, so sehen wir aus nächstfolgender Tabelle, daß der Anteil des Kaufprodukts im Gesamtprodukt bis 1842 rasch anstieg (1832 — 56,2%, 1842 — 84,5%). In den schweren 40-er Jahren fällt der Anteil stark und steigt auch in den 1850-er Jahren unbedeutend. Wenn wir diese Angaben mit den Angaben der nachfolgenden Tabelle ver-

<sup>389</sup> SHZ, F. 1865, Reg. 2, Nr. 56:22, Bl. 2—37; Nr. 57:4, Bl. 1—44; Nr. 58:4, Bl. 1—41.

<sup>390</sup> SHZ, F. 1388, Reg. 1, Nr. 635.

<sup>391</sup> SHZ, F. 1865, Reg. 2, Nr. 35:9, Bl. 81—86.

<sup>392</sup> Angaben aus den Wirtschaftsbüchern des Gutes (SHZ, F. 1388, Reg. 1, Nr. 631 u. 633—636). Es wurden Roggen und Gerste in Rücksicht genommen, dagegen aber Hafer, der hauptsächlich als Viehfutter benutzt wurde, wurde nicht in die Rechnung miteingezogen.

<sup>393</sup> SHZ, F. 1388, Reg. 1, Nr. 5.

Tabelle 22. Die Getreideeinnahmen des Gutes Kuremaa 1832—1853\*

Jahr	Einnahmen von Roggen u. Gerste (in Löfen)	Davon von			
		Hofesfelder	Abgaben der Bauern	gekauftem und gegen den Brannt- wein ver- tauschten Getreide	Natural- pacht der Mühlen u. Krüge
(v. H.)					
1832	4262,9	67	5	12	2
1838	4356,9	77	9,6	6,1	2,3
1839	4002,9	66,9	4,4	10	9,7
1840	3904,6	85,6	3	6	2,6
1841	4083,3	75,7	9,4	7,5	2,4
1842	4283	75,4	6,2	2,7	2,7
1843	2614,7	68,4	9,2	0,2	11,4
1844	2818	71,4	4	0,6	4
1845	3200,8	78,5	3	0,3	3,1
1846	3248,2	79,3	6,9	0,8	—
1847	3136,6	85,3	7,3	0,6	—
1848	3413,3	88,8	4,9	2,7	—
1850	3339	85,3	6,9	2,3	—
1851	2460,6	89,1	7,9	—	—
1852	2613,7	87,9	7,7	—	—
1853	2718,5	73,3	6,8	9,9	—

\* Die aus der Hofstelle und vom «Übermaß» stammenden Einnahmen sind nicht angegeben.

gleichem, so sehen wir, daß die fallende Tendenz anscheinend damit verbunden war, daß nach 1842 die Getreideproduktion nicht mehr den Stand der 1830-er Jahre erreichte.

Obwohl die Zahl der Leute, die ihre Kost und ihren Lohn vom Hofe in Natura bekamen, nicht unbeträchtlich war, ist der Anteil des Getreides, das für die eigenen Bedürfnisse der Hofwirtschaft und für die Löhne gebraucht wurde, nicht allzu groß. Doch kann man gerade bei dieser Kategorie der Ausgaben eine wichtige Evolution bemerken. Bis zur Mitte der 1840-er Jahre ist ihr Gesamtanteil äußerst klein, dann fängt er jedoch an zu wachsen und steigt bis 10—15%. Der Anteil des für die Entlohnung der kurzfristig angenommenen Dienstleute und Handwerker gebrauchten Getreides bleibt klein (nur in Ausnahmefällen 3—4%). Bei dem Anwachsen des Gesamtanteils des für die Löhne gebrauchten Getreides haben wir eigentlich mit einer paradoxalen Erscheinung in der Evolution der immer mehr und mehr in den Strom der Geld- und Warenwirtschaft geratenen Gutswirtschaft zu tun — im Resultate der Bemühungen der Gutsverwaltung, einerseits mehr «gutseigene Arbeitskräfte» zu benutzen und andererseits die Geldausgaben zu begrenzen, wird der naturalwirtschaftliche Charakter der Wirtschaft stärker (man verbraucht immer mehr Getreide für das Hofesgesinde und

weniger für die Lohnarbeiter). Eine eigenartige Kategorie der Ausgaben bilden die typisch feudalen «standesgemäßen» Ausgaben, die aus Kirchenabgaben, Geschenken an Mittellose und Anleihen an Bauern bestehen. In gewöhnlichen Jahren machten sie vom Gesamtumfang der Ausgaben nur 2—5% aus, doch in solch einem Mißwachs- und Hungerjahr wie 1846 konnten sie bis 28% steigen.

Tabelle 23. Die Getreideausgaben im Gute Kuremaa in den Jahren 1832—1853<sup>394</sup>

Jahr	Von allem verbrauchten Getreide (Roggen und Gerste) wurde benutzt für					
	Branntweinbrennen und Mästung	Hofesbedarf	Löhne des Hofesgesindes	Löhne der kurzfristig angestellten Leute	Kirchenabgaben, Anleihen usw.	Saat
(v. H.)						
1832	56,2	5	3,8	0,2	3,3	18,3
1838	67,8	?	2,7	0,2	2,2	26,5
1839	71,3	3,1	3,9	0,7	1,7	14,2
1840	73,9	3,8	4	3,4	1,3	13,1
1841	64	4,4	4	0,6	4,8	12
1842	84,5	4,2	7,1	1,5	3,5	8,5
1843	74,8	3,3	7,2	3,8	2,2	7,7
1844	55,1	10,7	7	1	4,7	1,7
1845	52	12,3	8	1,4	2,9	19,9
1846	25,6	10,9	6	0,4	28,5	17,5
1847	55,6	12	6	0,8	2	15,8
1848	64,9	9,7	7	1,3	2,8	13
1850	71,6	2,6	7,8	0,7	1,6	11,4
1851	56,2	1	12,7	0,4	3,1	21,7
1852	49,5	0,5	8,8	0,4	1,7	15,8
1853	54,5	2,4	10,1	4,5	5,9	16,5

Wenn wir diesmal das Gut Kuremaa mit den anderen Gütern, von denen Quellenmaterial erhalten ist, vergleichen, so sehen wir, daß auch dort der Anteil des für die Zahlung der Naturallöhne verbrauchten Getreides nicht 10% übersteigt. In den Jahren 1830—36 bildete das für diese Zwecke verbrauchte Getreide vom Gesamtumfang der Getreideausgaben im Gute Erastvere 4,3%, in Kagri, Kooraste und Vana-Piigaste — ungefähr 10%.<sup>395</sup>

<sup>394</sup> SHZ, F. 1388, Reg. 1, Nr. 631 u. 633—636.

<sup>395</sup> SHZ, F. 1388, Reg. 1, Nr. 5.

Von allem verbrauchten Getreide wurde mehr als die Hälfte und am Ende der 1830-er und am Anfang der 1840-er Jahre sogar 70—80% für den Branntweinbrand (und für die mit ihm eng verbundene Mästung der Ochsen) benutzt. Das Haupterzeugnis der Gutswirtschaft wurde in einem ganz beträchtlichen Maße zum Kaufprodukt konzentriert. Aber auf dem Gebiet der Branntweinproduktion fand noch ein zweiter Konzentrationsprozeß statt — der Anteil des auf den großen russischen Innenmarkt gesandten Branntweins wächst schnell<sup>396</sup> (eine Ausnahme bildet das Mißerntejahr 1846) und entsprechend fällt der Anteil des in den örtlichen Krügen (hauptsächlich den eigenen Bauern) verkauften Branntweins. Wenn man der Krone durchschnittlich im Jahr 2 bis 4 Tausend Eimer Spiritus verkauft, so verkrügt man im Jahr nur 3 bis 5 Hundert Eimer Branntwein. Auch in den Jahren 1844, 1846 und 1851—52, als der proportionelle Anteil des verkrügten Branntweins wächst, vergrößert sich sein Umfang gar nicht. Was aber überhaupt den Umfang der Branntweinproduktion anbetrifft, so sehen wir, daß es dem Besitzer vom Kuremaa nicht gelang, den hohen Stand der 30-er und Anfang der 40-er Jahre zu behaupten; von der Mitte der 1840-er Jahre an zeigt die Branntwein- und Spiritusproduktion des Gutes eine stark fallende Tendenz.

Leider sind gerade die Angaben über die Geldeinnahmen und -ausgaben des Gutes auch die mangelhaftesten. Die Geldausgaben bildeten ein mit den persönlichen Interessen des Gutsherrn so eng verbundenes Gebiet, daß gewisse Tendenzen der Geheimhaltung und Maskierung hier allzu verständlich sind.<sup>397</sup> Doch auch die erhaltenen Angaben sind widersprechend genug. Wie wir sehen, arbeitete die Gutswirtschaft beinahe alle Jahre mit einem Verlust. Aber es hätte gar keinen Verlust, sondern häufig einen bedeutenden Gewinn gegeben, wenn der Gutsherr das Gut nicht als einen bodenlosen Sack betrachtet hätte, aus welchem man immerzu nehmen konnte, ohne irgend etwas hineinzustecken. Um einen besseren Überblick zu erhalten, haben wir die Summen, die der Gutsherr für den Eigenbedarf nahm, zur Gesamtsumme der Geldeinnahmen zugerechnet und so «korrigierte Einnahmen» bekommen. Die äußerst kleinen Ausmaße der Investitionen äußern sich sehr beredt auch darin, daß von den Tausenden Rubeln Einnahmen für den Ankauf von verschiedenen mit der Landwirtschaft und Branntweinbrennerei

---

<sup>396</sup> Eine eigenartige Situation scheint in den Jahren 1851—52 entstanden zu sein, als man große Quantitäten von Spiritus nicht der Krone, sondern Privatunternehmern verkaufte.

<sup>397</sup> So zum Beispiel ist es nicht ganz klar, warum man das Geld, das man für den der Krone verkauften Branntwein bekam, nicht speziell angezeigt hat (und vielleicht ist es gar nicht angezeigt worden).

Tabelle 24. Der Umfang und die Realisation der Branntwein- und Spiritusproduktion des Gutes Kuremaa 1832—1833<sup>398</sup>

Jahr	Umfang der Produktion (in Eimern)		Gesamt- umfang der Produktion (Spiritus in Branntwein umgerech- net) (in Eimern des Brannt- weins)	Von der Produktion wurde			
	Spiritus	Branntwein		verkauft			verbraucht in der eigenen Wirtschaft
				in Krügen (Brannt- wein)	der Krone (Brannt- wein)	direkt Privat- personen (Brannt- wein)	
				(v. H.)			
1832	3602,3	2011,2	9215,8	4	64	8	6
1833	2757,3	752,9	6267,5	7	70	17	—
1838	1737,8	325,8	3801,4	7,8	63	8,7	—
1839	3680,5	393,6	7754,6	3,9	81,4	0,57	—
1840	3924,9	498,2	8348	4,7	83,6	5,3	0,7
1841	3423,7	452	7299,4	5,9	83,7	0,5	—
1842	2603	411,5	5617,5	7	85,5	3,6	—
1843	4370,7	470,9	9212,3	7,8	93,8	—	—
1844	1160,1	459,2	2779,4	14,1	83	0,9	1,2
1845	1751,2	354,3	3856,7	8,2	90	0,7	0,4
1846	393	553	1339	29,4	54,9	12,5	3,7
1847	1766,2	410,7	3943,1	9,4	88,2	—	0,3
1848	2490,9	944,1	5925,9	6,8	78	0,9	—
1850	2523,4	462	5508,9	7,5	91,1	—	—
1851	1103,3	475,7	2682,4	16,4	—	40,9	—
1852	812	681,8	2305,8	17,8	37,8	16,3	10,7
1853	2233,1	572,1	5038,3	10,6	84,2	—	2

<sup>398</sup> Die Quellen dieselben, wie bei der Tabelle 23 (siehe Anm. 394). 1 Eimer Spiritus wurde 2 Eimern Branntwein (Halbbrand) gleich berechnet.

Tabelle 25. Geldeinnahmen und -ausgaben des Gutes Kuremaa 1833—1853<sup>399</sup>

Jahr	Ein- nahmen	Ein- nahmen (korri- giert)	Krüge	Getrei- dever- kauf	Pacht- summen	Spiri- tusver- kauf	Aus- gaben	Steu- ern	Eigen- ge- brauch	Löhne	Hofes bedarf	Ankauf von	
												Inven- tar	Vieh
(in Rubeln)			(v. H.)				(in Rubeln)	(v. H.)					
1833	2930,65	4445,65	56,8	9	30,2		2980,39	11,7	50,8	20,1	15,1	1,1	1,6
1838	3187,35	4677,24	37,6	2,5	57,4		3394,38	1,3	43,9	31,7	4,9	6,6	11,5
1839	3311,55	4401,65	35,2	4,1	55,3		3826,04	1,7	28,5	55,9	7,1	0,6	6,2
1840	4053,96	4618,96	40,9	1,6	50,7		3413,39	10,7	16,6	67,8	5,4	0,5	8,6
1844	487,73	671,09	77,1	0,4	0,9		403,75		45,4	43	4,1	0,2	1
1845	559,99	846,47	80	0,4	3,1		492,3		58,2	34,9	1,7	6,6	3
1846	1103,97	1318,48	30,6	6,5	22,6		782,05	32	27	23	6,2	4,5	12,6
1847	2348	3897,92	17	1,7	60		1970,4	12	70	9	1,2	0,1	9,9
1848	5007,98	7849,77	7,8	5,1	30	41,8	4821,37	9	60	13,8	1,6	4,8	2,2
1850	2754,71		16,7	8,9	22,5	30,3	2267,8	25,5		32,7	25,1	3,5	12,9
1853	4088,32		14	8,4	29	29,4	4096,39	21		34	19	4	21

<sup>399</sup> Die Angaben aus den Wirtschaftsbüchern des Gutes (F. 1388, Reg. 1, Nr. 631, 633 u. 636). Von 1844 fehlen die Angaben vom Januar, für 1850 haben wir die Angaben vom Oktober 1849 bis Oktober 1850 und für 1853 die Angaben vom Mai 1853 bis April 1854 benutzt.

verbundenen Werkzeugen und Maschinen im Jahre 1833 nur 33,6 Rubel, 1838 — 224,3, 1839 — 23,8, 1840 — 15,9, 1845 — 3,3, 1846 — 36,8, 1847 — 3, 1848 — 236,9, 1849 — 79,7 und 1853 189,4 Rubel verbraucht wurden. Ungefähr dasselbe Bild eröffnet sich vor uns, wenn wir uns mit den im Archiv erhaltenen Inventarlisten einiger Güter des Kreises Võru bekannt machen.<sup>400</sup> Außer den für das Branntweinbrennen benötigten Kesseln und Geschirren wurde noch folgendes Inventar angeschafft:

in Erastvere

- 3 Gießkannen
- 4 Hacken
- 1 Gartenschere
- 3 kleine Wagen
- 2 Bauerwagen
- 5 Häufelpflüge
- 1 Baylescher Pflug
- 1 Extirpator
- 1 Gerstenpflug
- 3 ordinäre Pflüge
- 2 eiserne Eggen
- 5 Riegensiebe
- 1 Dampfapparat fürs Branntweinbrennen

in Vana-Piigaste

- 2 Häufelpflüge
- 1 Bauerwagen

in Kagri

- 3 Bauerwagen
- 1 Schubkarre
- 2 Pflüge
- 1 eiserne Schaufel

in Kooraste

- 1 Branntweinpumpe
- 2 Riegensiebe
- 3 Wagen
- 1 Blasebalg

In seinem Buche über die Entwicklung der Landwirtschaft in Lettland am Anfang des 19. Jahrhunderts hat J. Zutis interessante Angaben über die Budgets einiger livländischen und kurländischen Gutswirtschaften benutzt. Im Gegenteil zu Livland und Estland war das Kurländische Gouvernement ein Gebiet, aus welchem man in großen Mengen Getreide exportierte und wo das Branntweinbrennen verhältnismäßig wenig entwickelt war. Und deswegen ist es nicht zu verwundern, daß in kurländischen Gutswirtschaften in den ersten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts 40—60% der Geldeinnahmen vom Getreideverkauf und nur 10—25% vom Branntweinverkauf erhalten wurden.<sup>401</sup> Es ist aber bezeichnend, daß man auch diesmal genauere Angaben nur über Einnahmen und nicht über Ausgaben bekommen konnte. Nur von den Gütern Kabile und Višlu sind Angaben über die wichtigsten Ausgaben erhalten, und aus diesen ersieht

<sup>400</sup> SHZ, F. 1388, Reg. 1, Nr. 5.

<sup>401</sup> J. Zutis, Latvija klaušu saimniecības sairšanas periodā un Kaugura nemieri 1802 gadā (Lettland in der Periode der Auflösung der Fronwirtschaft und der Aufruhr in Kauguri 1802), Rīgā 1953, S. 77.

man, daß von der Gesamtsumme der Ausgaben von 1817 bis 1821, die 1583 Rubel betragen, 30% für die Zahlung der Kronsabgaben, 55% für die Löhne des Hofesgesindes und 15% für andere wirtschaftliche Ausgaben benutzt wurden.<sup>402</sup> Wenn man diese Angaben mit der Struktur der Ausgaben des Gutes Kuremaa während der Periode 1833—53 vergleicht, so sieht man, daß auch da von diesen drei Kategorien der Höhe nach die Löhne auf erster Stelle, die Abgaben auf zweiter stehen, während der Hofesbedarf die dritte Stelle einnimmt.

Weil wir einen Verdacht hatten, daß in den Wirtschaftsbüchern von Kuremaa die Einnahmen, die vom Branntweinverkauf an die Krone und an die Pächter kamen, bis 1847 verhehlt worden sind, so haben wir nur im Bezug auf das Jahr 1848 versucht, den Reingewinn der Gutswirtschaft auszurechnen. Wenn man die für den Eigenbedarf aus der Gutskasse genommenen Gelder nicht in Betracht zieht und mit der sozusagen korrigierten Einnahme operiert, so ist der theoretische Reingewinn 2841,79 Rubel (oder 37% der Einnahmen). Es war gar kein bedeutender Reingewinn, wenn man sich daran erinnert, daß z. B. um die Mitte und am Ende des 17. Jahrhunderts nach den Berechnungen von A. Soom auf den Gütern Karksi-Rujena der Reingewinn ganze 85% von den Einnahmen ausmachte, auf dem Gute Kastre 86%, auf dem Gute Puritse 77% und auf dem Gute Viimsi 53%.<sup>403</sup> Wenn wir aber von der Ausgabensumme ausgehen, so macht der Reinertrag 60% der Ausgaben aus. Doch im Vergleich mit dem mit dieser Methode ausgerechneten Reingewinn von 300—600%, den man am Ende des 17. Jahrhunderts bekam, ist der Reingewinn von Kuremaa auch diesmal bedeutend niedriger.

### 3.

#### Der ökonomische Charakter der Gutswirtschaft

In der Zusammenfassung können wir sagen, daß, wenn wir die Gutswirtschaft in den baltischen Provinzen im zweiten Viertel des 18. Jh. von einem engeren Standpunkt aus betrachten, so trug sie keineswegs einen dominierend naturalwirtschaftlichen Charakter. Von dem in der Wirtschaft des Gutes Kuremaa während des Zeitspanns 1832—53 verbrauchten Getreide wurden ungefähr 15—20% für die neue Saat und nicht mehr als 20% für die Bedürfnisse der eigenen Wirtschaft (Löhne, Hofesbedarf).

<sup>402</sup> J. Zutis, a.a.O., S. 63.

<sup>403</sup> A. Soom, Der Herrenhof in Estland im 17. Jahrhundert, Lund 1954, S. 350—354, 360—361, 363—367 u. 371—372.

verbraucht. Wenn wir aber die auf der Frone basierende Gutswirtschaft als eine unlösbare Verbindung der Hofes- und Bauernwirtschaften betrachten, so verändert sich das Bild radikal. In diesem Fall ist der Anteil des zum Eigenbedarf gebrauchten Getreides vielmals größer, weil das auf den Bauernfeldern produzierte Getreide hauptsächlich von den Bauern selbst, die auch die Arbeiten auf den Hofesfeldern verrichteten, verbraucht wurde. Auf die Relativität des hohen Anteils des Kaufprodukts der Gutswirtschaft hat unlängst auch der lettische Historiker V. Doroschenko gewiesen. Ausgehend von der Voraussetzung, daß der livländische Bauer am Ende des 18. Jahrhunderts  $\frac{1}{4}$  des von ihm produzierten Getreides dem Gutsherrn in der Form von Naturalleistungen abgab und selbst nichts auf dem Markt verkaufte, kommt er zur Schlußfolgerung, daß nur 10—15% von dem Bruttoertrag der Hofes- und Bauernfelder auf den Markt kamen.<sup>404</sup> Wenn wir annehmen, daß, wie es aus den statistischen Berichten der Gouverneure zu ersehen ist, ungefähr die Hälfte von dem Getreide auf den Bauernfeldern produziert war, so sinkt auch auf dem Gute Kuremaa der Anteil der Warenproduktion bis auf 35—40.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß der von uns betrachtete auffallend große theoretische Reingewinn nur bei der Bedingung möglich war, daß die Arbeitskraft der Fröner nicht in Rechnung miteingezogen wurde. Wenn man diesen Punkt der Ausgaben auch berücksichtigt hätte, so hätten die auf der Fron basierenden Wirtschaften, wie W. Kula in Hinsicht auf die Tätigkeit polnischer Folwarken während der Jahre 1795—1797 gezeigt hat, nicht mit einem großen Reingewinn, sondern mit einem bedeutenden Verlust gearbeitet.<sup>405</sup> Eigentlich sind zu solchen Beschlüssen vor W. Kula die von uns schon erwähnten J. Zutis und A. Soom gekommen. In seinem 1953 veröffentlichten Buch bringt J. Zutis Angaben über den großen Reingewinn des Gutsbesitzers von Kruškalne am Anfang des 19. Jahrhunderts und betont, daß er nur deshalb möglich war, weil es «... bei der

<sup>404</sup> В. Дорошенко, Товарное производство феодальных имений в Видземе в XVIII в. — Тезисы докладов и сообщений конференции посвященной 75-летию со дня рождения академика Я. Я. Зугиса (Die Warenproduktion der livländischen Güter im 18. Jh. Die Thesen der Vorträge auf der Konferenz zum Andenken des 75-jährigen Jubiläums des Akademikers J. J. Zutis), Riga 1968, S. 33. Eigentlich haben schon die polnischen Wirtschaftshistoriker, von J. Rutkowski an, auf dieses Prinzip hingewiesen (J. Lešekiewiczowa, Próba analizy gospodarki dóbr magnackich w Polsce. Dobra Wilanowskie na przelomie XVIII—XIX wieku (Ein Versuch der Analyse der Wirtschaftstätigkeit der Magnatgüter in Polen. Die Güter Wilanowskie am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts), W-wa 1964, S. 16—17 u. 56.

<sup>405</sup> W. Kula, Problemy i metody history gospodarczej (Die Probleme und Methoden der Wirtschaftsgeschichte), Warszawa 1963, S. 235—237; vergl. Ebendesselben, Teoria ekonomiczna ustroju feudalnego..., S. 28—29.

Fronwirtschaft kein Kapital und auch keinen Arbeitslohn gab.»<sup>406</sup> A. Soom war zu solchen Resultaten auf Grund der Analyse der Wirtschaftsdokumentation der estländischen Gutswirtschaften des 17. Jahrhunderts gekommen. «Wenn wir nun zu den in den vorigen Tabellen angeführten Summen der Ausgaben den approximativen Wert der Arbeitskraft ... hinzufügen», schreibt A. Soom, «hätten die Gutswirtschaften in diesem Falle, wenn sie sich Arbeitskräfte nach den am Ende des 17. Jahrhunderts geltenden Arbeitslöhnen des freien Arbeitsmarktes hätten verschaffen müssen, überhaupt keine Existenzmöglichkeit.»<sup>407</sup> Und damit haben wir auch einen klaren Beweis darüber, daß wir hier wenigstens in Hinsicht auf Estland mit keiner Situation zu tun haben, die nur für die letzte Periode der Existenz des Feudalsystems typisch gewesen wäre. Das feudale Fronwirtschaft basierte während ihrer sämtlichen Existenzperiode auf der Möglichkeit, unentgeltlich die Arbeitskraft der fronpflichtigen Bauern zu benutzen, und gerade das gab ihr die äußerlich so hohe Rentabilität. Doch wäre es voreilig, aus diesem Umstand eine automatische Folgerung zu ziehen, daß damit ein so starker Wall um die Fronwirtschaft gezogen war, welcher gar keine Einflüsse seitens des Warenmarktes durchließ. Bei solchen Zweigen der gutherrlichen Landwirtschaft, deren Produktion schon auf den Markt orientiert war, wie z. B. das Branntweinbrennen, war es keineswegs der Fall, wie wir schon gesehen haben. Und in den 1840-er Jahren hatte man zu einem solchen Zeitpunkt gelangt, wo ungeachtet der Möglichkeit, die Arbeitskraft der Bauern unentgeltlich zu benutzen, die Gutswirtschaften doch oftmals mit einem Verlust arbeiteten und die adligen Gutsbesitzer immer mehr mit Schulden belastet wurden.

#### 4. Die Schulden des Adels

Über die unerträgliche Schuldenlast klagten die Vertreter des baltischen Adels schon am Ende des 18. Jahrhunderts, und Anfang des 19. Jahrhunderts eilte die Zarenregierung ihnen zur Hilfe. Es wurden sogenannte «adligen Kreditkassen» begründet, wo die Gutsbesitzer zu sehr günstigen Bedingungen Anleihen bekommen konnten. Den Schulden folgten aber wiederum neue Schulden.

<sup>406</sup> J. Zutis, a.a.O., S. 68.

<sup>407</sup> A. Soom, a.a.O., S. 254. Eigentlich haben wir kein Recht, wie die polnische Wirtschaftshistorikerin J. Leskiewiczowa gezeigt hat, die Arbeit der Fronbauern als eine ganz unentgeltliche Arbeit zu betrachten. (J. Leskiewiczowa, a.a.O., S. 22). Doch haben wir hier keine Möglichkeit, eine tiefere Analyse dieses Faktors vorzunehmen, weil wir vor allem keine genügende Information über die Bauernwirtschaften haben.

«Die alte, schlichte, einfache ländliche Lebensart der genügsamen Ahnherren befriedigte nicht mehr den jüngeren Adel», schreibt A. Hueck. «Da dieser in häufigere und nähere Verbindung mit der Residenz trat und allgemeiner als sonst sich auf Reisen zu bilden bestrebt war, so brachte er größere und neue Ansprüche auf das Leben, auf Wohnung, Kleidung, Equipagen, Bedienung, Kost und Unterhaltung mit in das ärmliche väterliche Haus zurück.»<sup>408</sup>

Wie wir auf der Abb. 5 gut sehen können, stieg die Schuldenlast des estländischen Adels bis Mitte der 1830-er Jahre unaufhaltsam und schnell. Und gerade zu dieser Zeit war das Anwachsen der Anzahl der verschuldeten Güter ein ausgeprägtes Zeugnis der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, weil parallel damit auch die Zahl der sequestrierten, d. h. völlig bankrott gegangenen Güter stieg. In den 1840-er Jahren tritt eine Periode zeitweiliger Stabilisierung an, doch vermindert sich die Schuldenlast des Adels nicht — wahrscheinlich ist bloß die Höchstgrenze der Schuldensumme erreicht worden.

Tabelle 26. Die Zahl der mit Schulden belasteten Güter in estnischen Kreisen des Livländischen Gouvernements 1839.<sup>409</sup>

Namen der Kreise	Die Gesamtzahl der Privatgüter und Pastorate	Die Zahl und der Anteil von der Gesamtzahl der Privatgüter und Pastorate, die bei der adeligen Kreditkasse Schulden gemacht hatten
Tartu	139	91 (65,5%)
Võru	81	55 (68%)
Pärnu	46	18 (39,1%)
Viljandi	62	40 (64,5%)

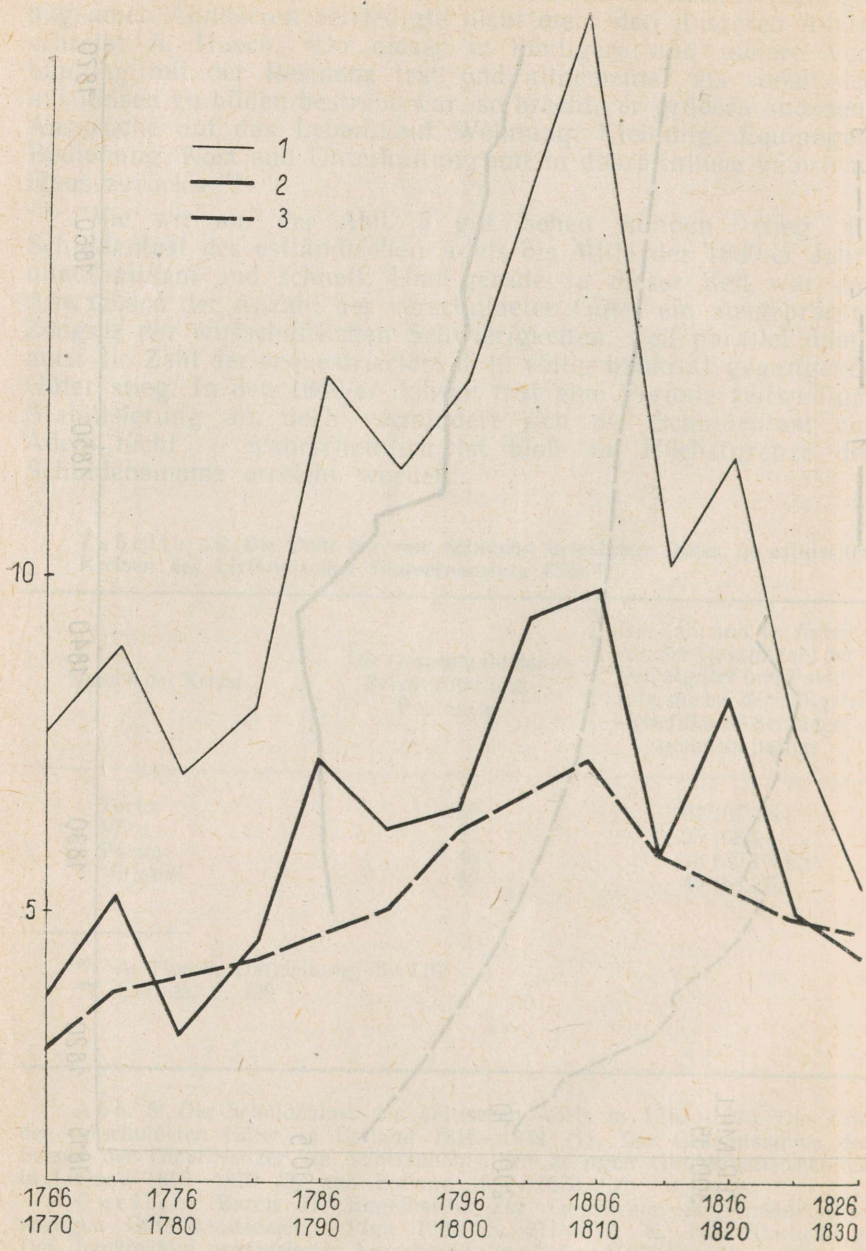
<sup>408</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 110.

<sup>409</sup> Ebenda, S. 139.

Abb. 5. Die Schuldenlast des baltischen Adels in 1815—1870. Die Zahl der verschuldeten Güter in Estland 1816—1842 (1). Die Gesamtsumme der Schuld der Güterbesitzer (in Silberrubeln) den adeligen Güterkreditsozietäten in Livland 1816—1870 (2) und Estland 1827—1870 (3).

Quellen: Baron H. Engelhardt, Zur Geschichte der livländischen adeligen Güterkreditsozietät, Riga 1902, S. 211—212; N. von Stackelberg, Der bankmäßig organisierte Agrarkredit in Estland, Helsingfors 1911, S. 268—269; Staatliches Historisches Zentralarchiv der Estnischen SSR, F. 2486, Reg. 1, Nr. 69—96.





«Von den 540 Gütern Livlands, die sich in den Händen des Adels befinden, haben 477 mit 4760 Haken Anleihen bei der Kreditkasse gemacht, und ... wenn wir die Privatingrossation hinzufügen, [so ist] die auf den Gütern haftende Schuld so hoch, wofür jährlich 492,500 Rbl. S. Zinsen zu zahlen sind», schrieb A. Hueck im Jahre 1845. «In Estland gehören 511 Güter mit etwa 5800 Haken zum Kreditvereine, deren Gesamtschuld sich (durchschnittlich zu 1500 Rbl. S. per Haken) auf 8,700,000 Rbl. S., und die jährlichen Renten auf 382,800 Rbl. Silb. belaufen mögen.»<sup>410</sup>

Schon die Zeitgenossen, wie zum Beispiel Hagemester, wandten ihre Aufmerksamkeit der Dynamik des Güterhandels zu und es interessierte sie, wie sie im Verhältnis zu den Preisbewegungen stand. A. Hueck war der Meinung, daß die Güterpreise und der Güterhandel direkt von den Getreidepreisen abhängig waren.<sup>411</sup> Wenn wir einen Blick auf die Abb. 6 werfen, können wir konstatieren, daß die Linie, die den Preis der Gutsländereien angibt, obwohl etwas biegsamer, doch tatsächlich den Preisbewegungen des Roggens und des Branntweins folgt.

Wir haben keinen Grund zu vermuten, daß die Gutsherren in solch einer bedrängten ökonomischen Situation sorglos den Lauf der Dinge betrachtet hätten. Es wurden energische Versuche vorgenommen, nicht nur neue Feldkulturen anzubauen, sondern den ganzen Mechanismus der Gutswirtschaft einigermaßen umzugestalten und rationeller einzurichten. Und zur Betrachtung dieser Versuche wollen wir nächstens übergehen.

<sup>410</sup> Ebenda, S. 141.

<sup>411</sup> Ebenda, S. 136—137.

---

Abb. 6. Der Preis (in Silberrubeln) eines Fasses Branntwein (1) und einer Last Roggen (2) (in Hunderten Silberrubeln) auf dem Rigaer Markt und eines Hakens Gutsländereien (in Tausenden von Silberrubeln) (3) in Livland 1761—1829.

Quelle: H. von Hagemester, Ueber den Werth der livländischen Landgüter und ihrer Erzeugnisse, in: Livländische Jahrbücher der Landwirtschaft, Bd. 6, Stück 1, Dorpat 1831, S. 72.

## 5.

## Die Arbeitsverteilung im Herrenhof

Auf ersten Blick hatte sich im Laufe der Jahrhunderte in der Wirtschaft eines Adelsgutes wenig verändert. Es wurden dieselben Arbeiten zu derselben Zeit verrichtet. Wir haben die von A. Soom publizierten Angaben über die Wirtschaftsjournale eines estländischen Gutes (Purtsi) vom Jahre 1670 mit den Arbeits- und Wirtschaftsjournalen des Gutes Kuremaa 1839—41 verglichen und haben dabei Folgendes festgestellt.<sup>412</sup>

Die Wintermonate wurden wie im 17. Jahrhundert, so auch Mitte des 19. Jahrhunderts zu verschiedenen Fuhrarbeiten benutzt, wobei, wie wir nächstens sehen werden, ihr Umfang Mitte des 19. Jahrhunderts manchmal ganz bedeutend war. Die eigentlichen Feldarbeiten fingen mit Pflugarbeiten an: im 19. Jahrhundert ungefähr am 22.—29. April (nach dem gegenwärtigen Kalender am 4.—11. Mai); 1670 fing man schon am 21. April (3. Mai) an, zu pflügen. Vom ungefähr 3. Mai (15. Mai) bis zum 30. Mai (11. Juni) wurden die Felder geeggt und gekordet und das Sommergetreide wurde ungefähr am 6.—14. Juni (18.—26. Juni) eingebracht; im Jahre 1670 wurden diese Arbeiten schon am 12. Juni (24. Juni) beendet. Die Brache wurde vom 8. bis zum 19. Juni (20. Juni bis zum 1. Juli) gepflügt und beeggt; 1670 wurden diese Arbeiten erst am 26. Juni (8. Juli) beendet. Der Anfang der Heuarbeiten fiel im 19. Jahrhundert in den Zeitraum vom 19. Juni bis zum 3. Juli (1. bis 15. Juli); im Jahre 1670 wurde mit diesen Arbeiten erst am 5. (17.) Juli angefangen. Da die Getreideernte schon in der Form der Reeschenarbeit nach den sogenannten Wirts- oder Gesindestücken durchgeführt wurde, so wird ihre Dauer in den Wirtschaftsjournalen 1839—41 nicht angegeben. Die herbstlichen Pflugarbeiten wurden 1839—41 am 14.—24. August (26. August — 5. September) durchgeführt; 1670 wurden die Pflug- und Saatarbeiten ungefähr am 21.—28. August (2.—9. September) beendet. Die Drescharbeiten fingen ungefähr am 5. Oktober an und wurden am 30. Dezember (17. Oktober bis 12. Januar) beendet; 1670 wurden die Drescharbeiten in Puritse schon am 11. (23.) Dezember beendet.

Die Wirtschaftsjournale des Gutes Kuremaa geben uns auch einen guten Überblick über die Verteilung der Fronarbeiten im Laufe des Jahres.<sup>413</sup> (Tabelle 27, S. 127.)

Auf ersten Blick sehen wir, daß die Angaben von 1839—1840 sich von den Angaben von 1840—41 stark unterscheiden. Die wahrscheinlichste Erklärung ist die, daß man im ersten Fall

<sup>412</sup> SHZ, F. 1388, Reg. 1, Nr. 599 u. 600; A. Soom, a.a.O., S. 283—306.

<sup>413</sup> SHZ, F. 1388, Reg. 1, Nr. 500 u. 600.

Tabelle 27. Die Anzahl der in einzelnen Monaten von den Bauern geleisteten Frontage auf dem Gute Kuremaa 1839—1841

Monat	im Wirtschafts- jahr 1839—1840			im Wirtschafts- jahr 1840—41		
	Pferde- tage	Fuß- tage	Insge- samt	Pferde- tage	Fuß- tage	Insge- samt
Januar	88	195	283	1683 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	328 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	2012 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>
Februar	80	122	202	414	184	608
März	558 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	205	763 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	1201	147	1358
April	77 <sup>3</sup> / <sub>6</sub>	142	219 <sup>5</sup> / <sub>6</sub>	570 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	537	1107 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>
Mai	368	368	736	657	575 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>	1232 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>
Juni	659 <sup>11</sup> / <sub>12</sub>	523 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	1183 <sup>5</sup> / <sub>12</sub>	895	548	1443
Juli	358	202	560	838 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	597	1335 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
August	270 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	99	369 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	813	443	1256
September	579	433	1012	725 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	387	1112 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>
Oktober	164	452	616	573 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>	672	1245 <sup>2</sup> / <sub>3</sub>
November	492	379	871	528 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	369	897 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>
Dezember	113	257	370	180 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>	430	610 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>

die in der Form der Reeschenarbeiten (d. h. stückweise, nach Gesindestücken ausgeteilten) ausgeführten Arbeiten nicht angegeben hat.

Wenn in irgendeinem Winter außerordentlich umfangreiche Fuhrarbeiten durchgeführt wurden, so konnte auch im Winter die Last der Fronleistungen verhältnismäßig schwer sein. Doch in der Regel war der Umfang der Arbeiten (und die Zahl der von den Bauern eingeforderten Tage) bis zum März gering. Ein bedeutendes Anwachsen der Fronarbeiten fand schon vor dem Anfang der eigentlichen Feldarbeiten statt, nämlich im März. Auf den März konzentrierte man verschiedene Fuhrarbeiten: das Heu wurde von den weit entlegenen Heuschobern nach dem Hof, Getreide nach den Mühlen, Ziegelsteine auf die Baustellen gefahren. Vom März an bis zum Oktober erreichten die Leistungen ihre Maximalhöhe — 1200—1400 Tage per Monat. Es ist aber interessant, daß die Zahl der eigentlichen traditionellen, unter der Aufsicht geleisteten Frontage dabei sehr stark schwankt: auf den April entfallen 220, auf die Monate Mai und Juni 736 und 1183, auf die Monate Juli und August 560 und 369 Tage. In fast all diesen Sommermonaten wurde der Hauptanteil der Fronarbeiten (500—900 Tage, nur die Monate Mai und August bilden dabei eine Ausnahme) in der Form von Reeschenarbeiten durchgeführt. Und das heißt, daß gerade während solcher entscheidenden landwirtschaftlichen Arbeiten wie die Heu- und Getreideernte nicht nur die Bürde der Fronleistungen, sondern auch das mit den äußerst veränderlichen Wetterverhältnissen verbundene Risiko auf den Bauernwirtschaften lastete. So zum

Beispiel rechnete man den Bauerngesinden für den August 887 Frontage an, aber wenn es viel regnete, so konnten die Arbeiten auf den Gesindestücken zweimal soviel Zeit beanspruchen.

## 6.

### Das Problem der zusätzlichen Arbeitskräfte

Und so war es nicht nur in Kuremaa. Die Reeschenwirtschaft war in den baltischen Ländern weit verbreitet und ihre Normen genau ausgearbeitet.<sup>414</sup> Einigermaßen erleichterte das System die Führung der Gutswirtschaft, weil man bei vielen Arbeiten nicht mehr so streng mit der traditionellen Zahl der Frontage verbunden war — die Bauern mußten bloß die Arbeiten verrichten, und es gab kein Kopfzerbrechen darüber, ob die Frontage dazu ausreichten. Dessenungeachtet konnte man auf den Hofesfeldern zur Zeit der maximalen Anhäufung der landwirtschaftlichen Arbeiten nicht mehr Arbeitskräfte bekommen, als es in den Bauerngesinden gab. Und wenn dann in der Witterung eine ungünstige Veränderung eintrat, so verdarb das ungeschnittene Getreide oder Heu, und die Erkenntnis, daß die Bauern daran Schuld waren, bot dem Gutsherrn wenig Trost.

Auf dem Gute Kuremaa hatte man, wie wir sehen, eine ziemlich gleichmäßige Verteilung der Frontage erreicht: die Gesamtzahl der geleisteten Frontage ist 1100—1400 Tage per Monat. Und wahrscheinlich hatte man damit den Maximalstand erreicht; wenn man noch zusätzliche Arbeitskraft benötigte, so konnte man sie in der Form der Fronleistungen nicht mehr bekommen.

Das Problem der zusätzlichen Arbeitskraft war eigentlich schon längst entstanden. In den deutschen Ländern, deren Erfahrungen man in den Ostseeprovinzen mit großer Aufmerksamkeit folgte, war in einigen Gegenden eine eigenartige Spezialisierung der Fronbauern eingeführt. Die Gutsherren hielten Häuslerfamilien, «... welche für den Besitz ihres Hauses das herrschaftliche Getreide für einen gewissen gesetzten Lohn ausdreschen...» mußten.<sup>415</sup> Im Herzogtum Köthen machte man Versuche mit der sogenannten Anteilwirtschaft, bei der «... die Feldarbeiter, nicht so wie die gewöhnlichen Knechte, Tagelöhner usw. mit Geld oder einem bestimmten Deputat abgelohnt werden, sondern daß sie von der jedermaligen Ernte einen bestimmten Anteil in Natura oder dessen Wert in Geld erhalten, mithin

<sup>414</sup> C. Hueck, Munnalas, S. 63 ff.; C. E. Müller, Practisches Handbuch der Landwirtschaft..., S. 263 ff.

<sup>415</sup> J. G. Krünitz, Oekonomisch-technologische Enzyklopädie, Bd. 9, Berlin 1785, S. 565.

dadurch gewissermaßen Mitinteressanten an der Wirtschaft werden.»<sup>416</sup> Auch der Besitzer des Gutes Jaunlaicene richtete in den 1840-er Jahren die Fron bei sich so ein, «... daß die Bauernwirth den Gehorch nur zu Fuß leisteten und die Gespannarbeiten nur mit eigenem Anspann der Gutswirtschaft (des Hofes) verrichtet wurden.»<sup>417</sup>

Doch ist es wahrscheinlicher, daß man bei der Einführung der sogenannten Knechtswirtschaft vor allem aus den örtlichen Erfahrungen schöpfte und nämlich aus einigen Erfahrungen der Bauernwirtschaften. Es ist bezeichnend, daß gerade der livländische Gutsherr P. v. Sivers, der als Pionier der Knechtswirtschaft galt, in einem seiner ersten Aufsätze direkt auf die Evolution der Bauernwirtschaften hinwies. Er schreibt, daß mit dem Zuwachs der Population die Bauerngesinde mit der Zeit «überfüllt» sein würden. «In diesem Fall entledigen die Bauernwirth sich zuerst der verheirateten, mit vielen Kindern versorgten Knechte, wegen ihres kostbaren Unterhalts, die dann als Einwohner dem Wirthen für die Wohnung und für die Nutzung kleiner Ackerstücke einige Dienste verrichten... Man kennt sie unter den Benennungen Lostreiber, Pobollen, Badstüber usw. Hat ein solcher sich selbst eine Hütte erbauen können, so wird er ein wahrer Häusler.»<sup>418</sup> Die Gutsherren fingen bloß an, dem Beispiel der Bauern zu folgen. Um sich die nötige Reserve der Arbeitskräfte zu verschaffen, wurde die Institution der Hofeslostreiber oder Häusler eingerichtet. Aus solchen Rationalisierungs- und Modulationsversuchen erwuchs die Idee der Knechtswirtschaft organisch heraus. Für die Einrichtung solch einer Knechtswirtschaft siedelte man am Rand der eigentlichen Hofländereien sogenannte Häusler oder Deputatisten an, mit deren Hilfe man die Gutsäcker zu bauen suchte.

## 7.

### Die Knechtswirtschaft und das Problem der Fronablösung

«Bei der älteren Landwirtschaft wurden sämtliche Hofarbeiten von Frontagen bestritten,» schreibt der Besitzer des Gutes Munalaskme im Jahre 1845. «Die neuere Wirtschaft aber, namentlich der Kartoffelbau, Kleebau und die vergrößerten Felder machen es nötig, daß man auch Tagelöhner und Hofsknechte

---

<sup>416</sup> Ueber die sogenannte Antheilswirtschaft, in: LJJ, 1829, S. 286.

<sup>417</sup> Nachrichten über die Verhandlungen der livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät in der General-Sitzung am 13. und 15. Januar 1847, in: LJJ, 1848, S. 3.

<sup>418</sup> P. v. Sivers, Über einige auf dem Gute Heimthal etablierte Häuslerfamilien, in: NÖR, Bd. 3 (1816), S. 528.

verwendet.»<sup>419</sup> Und weiter gibt er in seinem Buch eine sehr interessante Schilderung der Einführung der Knechtswirtschaft und aller dabei vorgekommenen Schwierigkeiten.

Ein livländischer Gutsherr klagte in seinem 1837 veröffentlichten Artikel darüber, daß als er die Hofsknechte zu benutzen anfang, so machte «...die Beaufsichtigung derselben... so viel zu besorgen...», daß es kaum zu ertragen war.» Und weiter schrieb er, daß die «...Unbeholfenheit der Aufseher... und der Widerwille dieser Leute gegen alles Neue, endlich die Nichtbeachtung der Knechte, wodurch der Anspann und die übergebenen Ackergeräte vor der Zeit ruiniert wurden...»<sup>420</sup> ihn von weiteren Versuchen abgeschreckt hätten.

Über die Schattenseiten der Fronarbeit waren die in der ersten Hälfte lebenden Praktiker und Theoretiker der Landwirtschaft ganz gut im Bilde. A. Thaer, der eine sehr große und unerschütterliche Autorität bei den baltischen Gutsbesitzern besaß, wies schon Anfang des 19. Jahrhunderts darauf hin, daß diese Mißstände auch dann erhalten blieben, wenn die Fron in der Form von Akkord- oder Reeschenarbeit eingetrieben würde. «In diesem Falle wird die Arbeit zwar mit Schnelligkeit, aber um desto schlechter verrichtet,» schrieb A. Thaer. «In Fällen, wo der ganze Gutsacker oder ein Teil desselben durch Hofdienste dieser Art bestellt wird, zeichnet sich dieser durch schlechte Früchte sogar gegen den Baueracker aus...»<sup>421</sup>

Doch war die Ablösung der Fron mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbunden. «Die Ablösung der Frondienste vermehrte die Produktionskosten seines Kornes», schrieb F. Engels 1847, bald nach der Ablösung der Fronpflichten in Preußen in Beziehung auf dortige Gutsbesitzer, «und setzte ihn der Konkurrenz einer neuen Klasse unabhängiger Kleinbauern aus.»<sup>422</sup> Diese ökonomischen Schwierigkeiten konnte auch A. Thaer nicht ignorieren und warnte 1809 die Gutsbesitzer vor einer voreiligen Ablösung der Fron: «...so darf der Landwirth ihren Gebrauch bis dahin doch nicht vernachlässigen, sondern muß den möglichsten Nutzen daraus zu ziehen suchen.»<sup>423</sup>

Ganz in demselben Sinn kritisierten die baltischen Gutsbesitzer von der einer Seite die Mängel der Fron und von der anderen betonten sie die Unmöglichkeit ihrer Ablösung.

---

<sup>419</sup> C. Hueck, Munnalas, S. 82.

<sup>420</sup> A. von Budberg, Darlegung einer modifizierten Knechtswirtschaft und deren Resultat nach fast zweijähriger Erfahrung, in: LJL, 1837, S. 436.

<sup>421</sup> A. Thaer, Grundsätze der rationellen Landwirtschaft, Bd. 1, Berlin 1809, S. 64.

<sup>422</sup> Fr. Engels, Der Status quo in Deutschland, in: Marx/ Engels/ Lenin/ Stalin, Zur deutschen Geschichte, Bd. 2, Halbband 1, Berlin 1954, S. 129.

<sup>423</sup> A. Thaer, Grundsätze... , Bd. 1, S. 151.

Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts verstärkten sich die Zweifel bezugs der Einführung der Knechtswirtschaft.

1833 gab Otto von Grünewaldt öffentlich bekannt, daß nach den von ihm gemachten genauen Kalkulationen «... der Bauer in Fronen die höchste Pacht für sein Grundstück zu zahlen imstande ist.» Und er bestätigte seine Schlußfolgerungen mit Angaben, daß vom Bauernland mit 100 Tonnen Aussaat in der Form von Frontagen und Naturalabgaben 9060 Rubel in Assignationen Rente bekommen könne. «Wieviele 3-Felderwirtschaften von 100 Tonnen Aussaat...», fragte er, «... geben wohl obige Summe als Reinertrag?»<sup>424</sup> Er war der Meinung, daß man Hofsknechte gleichzeitig mit den Fronbauern nicht benutzen könne, weil sie, dem Beispiel der Fröner folgend, noch lässiger arbeiten würden.<sup>425</sup> Doch derselbe Grünewaldt, der die große Rentabilität der Fron vor zehn Jahre unterstrichen hatte, mußte 1846 bekennen, daß sie auf die Initiative der gutsherrlichen ökonomischen Tätigkeit doch zu hemmend wirke. «Auch sei man dabei nur durch die Grenzen des Grundstücks und die Güte des Bodens, nicht aber durch die gegebene Kraft der Frone in der Ausdehnung seiner Wirtschaft beschränkt...», hob O. von Grünewaldt als einen wesentlichen Vorzug der Knechtswirtschaft hervor. «Der vorhandene Grund und Boden des Hofes werde also vollkommen rationell benützt werden können.»<sup>426</sup>

Als O. von Grünewaldt seine Erfahrungen auf der Sitzung der Livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät am Januar 1846 bekannt gab, entspannte sich eine lebhafte Diskussion und manche Mitglieder der Versammlung behaupteten, «... daß eine gut geführte Wirtschaft mit Benützung von Frontagen verhältnismäßig sehr bedeutenden Reinertrag gewähren könne und daher zu berücksichtigen wäre, ob nicht auch in dem angeführten Falle ebendasselbe und noch mehr mit der Frone hätte erzielt werden können.»<sup>427</sup>

Nach der 1848 seitens eines Gutsbesitzers von der Insel Oesel geäußerten Meinung konnte sich ein gewöhnlicher Gutsbesitzer mit einer Knechtswirtschaft gar nicht über dem Wasser halten, weil die alten, auf der Dreifelderwirtschaft basierten Gutswirtschaften sich «... nur mit dem Frondienste erhalten können, wo die Arbeit als nichts kostend angenommen wird; mit dem Aufhören der Frone muß ein zweckmäßigeres System angenommen

---

<sup>424</sup> O. von Grünewaldt, Ueber Benutzung der Bauerländereien im Betriebe der Ehst- und Livländischen Landwirtschaft überhaupt, in: LJL, 1833, S. 15. (100 Tonnen = ca 8000 kg.)

<sup>425</sup> Ebenda, S. 23.

<sup>426</sup> Nachrichten über die Verhandlungen der Livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät in ihrer am 21., 22., 23. und 25. Januar gehaltenen General-Sitzung, in: LJL, 1846, S. 41.

<sup>427</sup> Ebenda, S. 42.

werden, da die meisten Dreifelderwirtschaften bei bezahlter Arbeit nur mit Verlust fortgeführt werden könnten.»<sup>428</sup> Und dann kalkulierte der zitierte Autor ganz konkret, daß angesichts der bestehenden Taxen die Bewirtschaftung eines Gutes mit 120 Lof Aussaat jährlich 1000 Silberrubel Betriebskosten verlange. «Gar manches Gut der angegebenen Größe gibt aber kaum diese Revenue aus den Feldern bei Fronarbeit; würde mithin nach aufgehobener Frone mit bezahlter Arbeit nur mit Schaden zu bewirtschaften sein.»<sup>429</sup> Aber wenn man die Frontage, die solch ein Gut zur Zeit bekam, ins Geld umrechnete, so ergab sich eine ansehnliche Summe von 1000 Silberrubeln. Also hatte der Besitzer solch eines Gutes beim Übergang zur Knechtswirtschaft 1000 Rubel in der Form der Frone zu verlieren, und dazu noch mit einem Defizit zu rechnen.

1853 waren die Güter, in welchen das Knechtswirtschaftssystem noch erhalten war, schon ziemlich rar. Als im August 1853 die Mitglieder der Livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät sich in Fellin versammelten, fragte der Vorsitzende «... bei der Versammlung an, ob etwa jemand Nachrichten über die Erfolge der im Lande eingerichteten Knechtswirtschaften ohne Frone, mit Beschaffung der Arbeiter bloß durch Knechte und Tagelöhner geben könne.»<sup>430</sup> Die Antworten blieben jedoch aus, und nur der ewige Neuerer Grünewaldt wies darauf hin, daß es auch bei der Knechtswirtschaft darauf ankomme, «... die Ernährung des Nutzviehes so einzurichten, daß dieses nicht als bloße düngerproducirende Maschine zu betrachten wäre, sondern einen namhaften Geldertrag liefere.»<sup>431</sup>

L. Loone hat in einem speziellen Artikel die Entstehung und Verbreitung der vom Gute angesiedelten Häusler behandelt und behauptet, daß man in den 1830-er und 1840-er Jahren eine bestimmte Tendenz verfolgen könne, die auf die Bestrebung der Gutsherren hinweist, einen Teil der Bauernländer in kleineren Parzellen zu verpachten, für die man wöchentlich 1–2 Tage Frone leisten sollte.<sup>432</sup>

---

<sup>428</sup> J. Ditmar, Vorschlag zu einer veränderten Einteilung in Benutzung des Areals unserer Landgüter, in: LJL, 1848, S. 35.

<sup>429</sup> Ebenda, S. 36.

<sup>430</sup> Mittheilungen aus den Verhandlungen der livländischen Gemeinnützigen und ökonomischen Societät in der Sitzung zu Fellin am 11. und 12. August 1853, in: LJL, 1855, S. 53.

<sup>431</sup> Ebenda, S. 53–54.

<sup>432</sup> Л. Лооне, О развитии некоторых элементов капитализма в сельском хозяйстве Северной Эстонии в 20–50-х годах 19 века (Von der Entwicklung einiger Elemente des Kapitalismus in der Landwirtschaft von Nordestland in den 20-er—50-er Jahren des 19. Jh.), in: Ежегодник по аграрной истории Восточной Европы — 1958, Таллин 1959, стр. 206.

Wenn die Politik der Einführung der Knechtswirtschaft bis zu ihrem logischen Ende durchgeführt worden wäre, so hätte dieses ein radikales Bauernlegen, eine Liquidierung der bäuerlichen Eigenwirtschaften und die Verwandlung aller Bauern in Hofsknechte bedeutet. C. v. Hueck hatte schon in den 1830-er Jahren solch eine Umgestaltung seines Gutes allen Ernstes in Erwägung gezogen. Er schrieb darüber: «Dieser Plan wurde von erfahrenen Landleuten gebilligt und wäre auch leicht auszuführen gewesen; die Häuser der zu sprengenden Bauern hätten passende Wohnungen für die Tagelöhner und Deputatisten abgegeben; das eiserne Inventar der gesprengten Bauern gab mir das zunächst nötige Gerät und Arbeitsvieh, und die vielen stellenlosen Bauern wären gern Hofknechte geworden und hätten, um nur wenigstens auf ihrer Scholle zu bleiben, sich jeder Bestimmung gefügt.»<sup>433</sup>

Doch später hielt er von einer so radikalen Umgestaltung ab und führte die Knechtswirtschaft nur zum Teil ein.

Bei der sogenannten Knechtswirtschaft arbeitete man auf dem Hofe mit Lohnarbeitern, denen man ihr Gehalt in der Regel in Natura zahlte. Warum aber wollten die Gutsherren nur als Häusler angesiedelte Dienstboten und nicht von Zeit zu Zeit bedingte Tagelöhner anstellen? C. v. Hueck gab den Grund dazu, indem er darauf hinwies, daß er für den von ihm bestimmten Lohn «... nicht immer, namentlich häufig nicht zur Erntezeit, die nötige Anzahl von Tagelöhnern erhalten...»<sup>434</sup> konnte. Die Gutsherren wollten in ihren Wirtschaften schon eigene Arbeitskräfte haben, aber dabei wollten und konnten sie von einem freien Arbeitsmarkt nicht abhängig sein.

Die Möglichkeit einer radikaler Umgestaltung der gutsherrlichen Fronwirtschaft und die damit zusammenhängende Vertreibung der Bauern von der Landscholle war im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts theoretisch vorhanden. Sie wurde von einzelnen Gutsherren auch praktisch benutzt. In welchem Umfang dieser Prozeß aber vor sich ging, diese Frage werden wir berühren, wenn wir die Probleme der Lage der Bauern und des bäuerlichen Landbesitzes einer speziellen Behandlung unterwerfen.

---

<sup>433</sup> C. Hueck, Munnalas, S. 46.

<sup>434</sup> Ebenda, S. 79.

## VI DIE LAGE DER BAUERN

### 1. Die rechtliche Lage und die Bewegungsfreiheit

«Mit der Auflösung des Erbuntertänigkeitsverhältnisses, d. h. der persönlichen Abhängigkeit, änderte sich am Wesen der feudalen Produktionsverhältnisse prinzipiell nichts —,» schrieb der deutsche Historiker G. Moll (DDR) über die Auflösung der Leibeigenschaft in Preußen von 1807, «die Regulierung der gutherrlich-bäuerlichen Verhältnisse, insbesondere die Regulierung der Eigentums- und Besitzverhältnisse, stand nach wie vor als die entscheidende Frage auf der Tagesordnung der Geschichte.»<sup>435</sup> Ganz ähnlich haben auch die polnischen marxistischen Geschichtswissenschaftler die Einwirkung der formellen Freilassung der Bauern eingeschätzt. Schon J. Marchlewski spricht von der Reform von 1807 als von einer Reform, die nur auf dem Papier existierte,<sup>436</sup> und S. Sreniowski, der sich viele Jahre mit einem speziellen Studium dieser Probleme beschäftigte, äußerte die Meinung, daß auch nach diesen Reformen die Feodalrente, «... welche auf dem Monopol der Feodalherren aufs Landeigentum begründet war, weder ihren ökonomischen noch politischen Charakter verwandelte.»<sup>437</sup> Nach der formellen Freilassung der Bauern im Jahre 1807 «...verwandelte sich nur die juristische Form von einer feudalen in eine kapitalistische: die Frone, die Natural- und Geldabgaben wurden von nun an als eine Grundpacht betrachtet. Aber auch das war im Grund genommen keine neue Interpretation der feudalen Abgaben; im Gegenteil, sie wurde schon seit langem zur Maskierung des eigentlichen Charakters der Feodalrente gebraucht...»<sup>438</sup> Die persönliche Freiheit der Bauern war damals noch in vielen Hinsichten illusorisch. Die Bauern wurden vom Land freigelassen, aber nicht von ihrem Herrn.

---

<sup>435</sup> G. Moll, Zum Verlauf des «preußischen Weges» der Entwicklung des Kapitalismus in der Landwirtschaft Mecklenburgs, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe, 1964, Hf. 4, S. 347.

<sup>436</sup> J. Marchlewski, Stosunki społeczno-ekonomiczne w ziemiach Polskich zaboru pruskiego, in: Pisma wybrane, Bd. 1, W-wa 1952, S. 252.

<sup>437</sup> S. Sreniowski, Uwłaczenie chlopow..., S. 80.

<sup>438</sup> Ebenda.

Einige kritisch gesinnte Zeitgenossen verglichen den zufolge der neuen Gesetze in einen «neuen Zustand» gesetzten Dorfbewohner in Estland mit einem Menschen, dem man die Füße fesselte und dann die Erlaubnis gab, sich frei zu bewegen.<sup>439</sup> Auf die zahlreichen juristischen Begrenzungen der Bewegungsfreiheit der «befreiten» estnischen Bauern ist in der Literatur schon mehrmals hingewiesen worden.

Die Prozedur des Übergangs aus einer Bauerngemeinde in eine andere war äußerst kompliziert. Wenn ein Bauer übersiedeln wollte, so mußte er zu allererst von seinem Gutsherr eine formularmäßige schriftliche Erlaubnis bekommen und diese seinem neuen Gutsherrn einreichen. Wenn der letztere damit einverstanden war, so wurde das Gesuch im Gemeindegerecht der neuen Gemeinde behandelt und darüber wurde ein Protokoll zusammengestellt. Der Auszug dieses Protokolls wurde mit dem vom neuen Gutsherrn verfaßten Aufnahmeschein dem alten Gutsherrn geschickt, und erst dann gab der letztgenannte dem Bauer den Entlassungsschein.<sup>440</sup> Es ist kein Wunder, daß, wie gute Kenner der örtlichen Verhältnisse, die Gutsherrn von Peetz und von Brevern, in ihrer dem Landtage von 1842 eingereichten Denkschrift bekennen mußten, die Bauern eine solche «Freiheit» gar niedrig schätzten und gerade in diesen Jahren viel unter sich darüber sprachen, daß sie eine richtige oder «große Freiheit» bekommen müßten.<sup>441</sup>

In der Praxis gaben sich vor allem Schwierigkeiten ökonomischen Charakters zu fühlen. 1848 fand ein in diesem Sinne typischer Fall im Rayon Haljala statt. Einem Bauernwirt wurde der Übergang in eine andere Gemeinde untersagt, weil, nach der Meinung der Gutsverwaltung 1) er die Felder seines Bauernhofes nicht gehörig bearbeitet hatte und ein Teil davon wüst lag, 2) die Gebäude und Zäune verfallen waren, 3) sein Ackerinventar in schlechtem Zustande war, 4) er das im Dorfmagazin genommene Getreide nicht zurückerstattet hatte, und 5) dem Hofe Frontage schuldig war.<sup>442</sup> Ein Bauernhof war eine Wirtschaftseinheit, die von einem Pächter dem anderen komplett übergeben werden mußte. Alle ihre wichtigsten Bestandteile waren zugleich auch einzelne Glieder der Fesseln, mit denen der Bauernwirt an seine Stelle festgebunden war. Wenn ein zum eisernen Inventar gehörendes Pferd fiel oder ein Teil der Felder unbearbeitet blieb, so konnte der Bauer noch imstande sein, mit großer Anstrengung seine Wirtschaft weiterzuführen und die Fron zu stellen, doch

<sup>439</sup> Составленная в 1816 году записка об «освобождении» эстляндских крестьян (Die im 1816 zusammengestellte Memoire über die «Freilassung» der Bauer im Estland), in: Известия Академии наук Эстонской ССР. Серия общественных наук, 1957, № 1, S. 82.

<sup>440</sup> SHZ, F. 178, Reg. 2, Nr. 66, Bl. 7—9.

<sup>441</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 454.

<sup>442</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 127, Bl. 30.

das Recht, seinen Wohnort zu verlassen, hatte er eingebüßt. Die Verarmung der Bauern war zugleich eine Beschränkung ihrer Bewegungsfreiheit.

Wenn wir uns mit den Gerichtssachen, die in diesem Zusammenhang entstanden, bekannt machen, da sehen wir, daß in meisten Fällen die Gutsbesitzer ihre Verweigerung damit argumentierten, daß der wegzugehen wünschende Wirt die Felder im Frühjahr überhaupt nicht oder nicht genügend bearbeitet hatte, oder daß ein Teil der Felder ganz und gar heruntergekommen und mit Busch bewachsen war.<sup>443</sup> Oft wurde den Bauern das Recht zum Abgang verweigert, weil das von ihnen auf der alten Pachtstelle nachgelassene Inventar (die Ochsen, Pferde und Ackergeräte) sich in einem sehr schlechten Zustand befand.<sup>444</sup> Oft rief die Frage betreffs der Gebäude Streitigkeiten hervor — die Bauern forderten, daß man ihnen den Wert der von ihnen gebauten Häuser und Nebengebäude auszahle; die Gutsbesitzer begründeten ihre Verweigerung mit dem Vorwand, daß das Baumaterial aus den Hofswäldern stamme.<sup>445</sup> Oft war der Abgang eines Bauern eigentlich sein Ausstoßen aus seinem Gesinde, weil er so verschuldet war, daß ihm sein ganzes Vermögen und Inventar zur Deckung der Schulden genommen wurde. Und doch, obwohl es mit großen Schwierigkeiten verbunden war, konnte der estnische Bauer auf Grund der neuen Gesetze, nach Erledigung zahlreicher Formalitäten, seinen ehemaligen Gutsherrn verlassen und zu einem anderen übersiedeln. Und uns interessiert die Frage — wieviel Bauern gab es, die dieses Recht benutzten und nach 1832, als alle Bauern sich nach einer längeren vom Gesetze vorgesehenen Übergangsperiode in den «Zustand der Freiheit» eingegliedert hatten, ihren Wohnort wechselten. Es ist uns geeglückt, eine interessante Quelle, die sogenannten «Okladbücher»<sup>446</sup> zu benutzen, wo die Zahl der Bauern, die aus einzelnen Gutsgesinden weggingen oder in sie eintraten, eingetragen wurde.

---

<sup>443</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 123, 128, 133, 715, 729 u. 739; F. 865, Reg. 1, Nr. 816.

<sup>444</sup> SHZ, F. 865, Reg. 1, Nr. 814; F. 866, Reg. 1, Nr. 121.

<sup>445</sup> SHZ, F. 865, Reg. 1, Nr. 733 u. 832; F. 866, Reg. 1, Nr. 130.

<sup>446</sup> SHZ, F. 178, Reg. 1, Nr. 4885—4888. Es ist wahr, daß nicht alle Menschen, die man in den Umschreibungslisten registrierte, Leute waren, die von ihren Gemeinden weggegangen oder in neue Gemeinden eingetreten waren. Man fixierte da auch die Resultate der Kontrolle der Revisionsangaben — wenn irgendein Bauer unrichtigerweise bei der Revision nicht registriert war und es bei der nächsten Umschreibung entdeckt wurde, so wurde auch er als ein neues Mitglied in das Verzeichnis eingetragen und registriert, und resp. wenn man jemanden irrtümlich in die Revisionsliste eingetragen hatte, so wurde er bei Umschreibung ausgeschlossen und als solcher registriert. Doch da wir in diesem Fall nur mit der Revision des Jahres 1834 zu tun haben, so kann die Zahl der Seelen, die durch solche Korrekturen hingeraten sind, nicht allzu groß gewesen sein.

Das Estländische Bauerngesetz von 1816 schrieb nämlich vor, daß die Bauerngemeinden alle drei Jahre einmal den örtlichen Hakenrichtern namentliche Listen derjenigen, die aus ihren Gemeinden ausgetreten und derjenigen, die eingetreten waren, einreichen mußten. Ab 1845 (in den Okladbüchern erst von 1846 an registriert) wurde diese Prozedur verändert und in eine alljährliche Umschreibung umgewandelt.<sup>447</sup> Auf Grund der bei dieser Prozedur formulierten Umschreibungslisten wurden die Okladbücher zusammengestellt.

Den ersten Versuch, die Angaben der Umschreibungslisten zu benutzen, hat V. Fainstein gemacht. Leider ist er wegen eines bedauerlichen Interpretationsfehlers zu gar überraschenden und leider mit der geschichtlichen Realität nicht im Einklang stehenden Resultaten gekommen und behauptet, daß nach der formellen Freilassung der Bauern die Zahl der aus einer Gemeinde in eine andere gewanderten Bauern sich schnell und stark vergrößerte (die Zahl ist von 1803 bis 1842 seiner Behauptung nach 22 Mal (!) gestiegen).<sup>448</sup>

In der Wirklichkeit ist das Bild leider anders. Wenn wir die auf Grund der Umschreibungslisten zusammengestellten Okladbücher einer Analyse unterwerfen, so kommen wir zu folgenden Resultaten. (Tabelle 28, S. 138.)

Bei der Analyse dieser Tabelle ist es vor allem angebracht zu wissen, daß die Zahl der Bauern männlichen Geschlechts im Estländischen Gouvernement zu dieser Zeit nur unwesentlich die Ziffer von 100 000 überstieg und folglich ein Prozent von der Gesamtzahl ungefähr 1000 betrug. Also benutzte seine Freiheit jedes Jahr in der Regel nur ein kleiner Bruchteil eines Prozents der Bauern.

Auch nach der offiziellen Aufhebung der Leibeigenschaft blieb der alte Weg des Ausgangs aus dem Bauernstande durch individuelle Freilassung bestehen. Einzelne Bauern und Bauernfamilien wurden mit der Einwilligung ihrer Herren durch spezielle Entscheidungen des Landtages in «freie Stände» übergeführt. Wenn wir annehmen, daß bei jeder Freilassung im

<sup>447</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 84, Bl. 633; F. 854, Reg. 2, Nr. A III 4, Bl. 331; Nr. A III 2, Bl. 62.

<sup>448</sup> B. M. Файнштейн, Генезис капитализма в Эстляндском помещичьем хозяйстве (Die Genese des Kapitalismus in der estländischen Gutswirtschaft: Autoreferat), Tartu 1967, S. 12. In der Handschrift seiner Dissertation führt er Angaben an, daß die Zahl der aus Gemeinden «ausgeschriebenen» Bauern 1803 48 und 1840—42 durchschnittlich im Jahr 1051 war. Leider hat er nicht bemerkt, daß in den von ihm benutzten Dokumenten für das Jahr 1803 nicht die Angaben eines ganzen Jahres, sondern nur eines Monats (oder eines Monats und 10 Tage) figurieren (SHZ, F. 178, Reg. 1, Nr. 4242, Bl. 164—167) und augenscheinlich ist es so auch mit den Angaben von 1801 (Ebenda, Bl. 161). Folglich können wir die Ziffern von 1801—1803 mit den Ziffern von 1840—42 nicht vergleichen und haben kein Recht, von einem 22-maligen Zuwachs zu sprechen.

Tabelle 28. Die Zahl der in die Bauerngemeinden der Privatgüter eingeschriebenen und aus ihnen ausgeschriebenen Bauern im Estländischen Gouvernement 1835—1850<sup>449</sup>

Jahre	Die Zahl der in den Gemeinden eingeschriebenen	Die Zahl der aus den Gemeinden ausgeschriebenen	Um wieviel die Zahl der ausgeschriebenen höher war als die Zahl der eingeschriebenen
1835—39	1347	1243	104
1840—44	2254	2485	231
1845—49	3388	3770	382
1850	1380	1327	—53

Durchschnitt drei Personen aus dem Bauernstande entlassen wurden, so betrug die Zahl der auf diese Weise frei gewordenen Leute 1821 — 216, 1824 — 216, 1845 — 375, 1848 — 306 und 1851 — 879.<sup>450</sup> Zum Vergleich weisen wir darauf, daß nach den Okladbüchern die Gesamtzahl der Ausgetretenen im Jahre 1848 512 war. Noch am Ende der 1840-er Jahre war ungefähr die Hälfte von der Gesamtzahl der Leute, die ihre Bauerngesinde verließen, solche Menschen, denen die Freiheit auf eine ganz allfeudale Weise geschenkt worden war.

Ist die Zahl der Bauern, die in diesen Jahren ihren Wohnsitz änderten, eigentlich klein oder groß? Wurden schon in diesen Jahren die für den Feudalismus charakteristischen Mauern der Bewegungseinschränkung gebrochen oder nicht?

Wir müssen nicht vergessen, daß auch in den Jahren der Leibeigenschaft eine gewisse Anzahl der Bauern ihren Wohnsitz änderten, obwohl oftmals gegen ihren Willen, weil sie von den Gutsherren verkauft oder aus einem Gut in ein anderes versetzt wurden. Für die Jahre 1816—25, als im Estländischen Gouvernement die Freilassung eigentlich erst ausgerufen war, doch praktisch noch nicht angefangen hatte (die ersten Bauernwirte bekamen 1823 das Recht überzusiedeln, und die ersten Dienstboten — 1825), ziehen wir zu unserer Information das als einzige von dieser Periode nachgebliebene Umschreibungsbuch des

<sup>449</sup> Eigentlich stimmt die Zahl der aus der einen Bauerngemeinde ausgeschriebenen Seelen mit der Zahl der in sie eingeschriebenen überein, doch haben wir diesmal die Pastorate und Krongüter ausgelassen und deshalb ist eine Differenz möglich. Wenn nach den Okladbüchern die Zahl der Ausgetretenen Gutsbauern männlichen Geschlechts 1846 1373 und 1847 631 war, so war die Zahl der Ausgetretenen aus allen Gütern nach den Zusammenfassungen der Umschreibungslisten 1846 1562 und 1847 660 (SHZ, F. 178, Reg. 2, Nr. 66, Bl. 112).

<sup>450</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 60, Bl. 95; Nr. A I 63, Bl. 124—128; Nr. A I 84, Bl. 405—419; Nr. A I 87, Bl. 85—88; Nr. A IV 2, Bl. 99—108.

Tabelle 29. Die Bewegung der Bauern im Kreis Järva (Jerwen) 1816—25 und 1835—50

Jahre	Die Zahl der in neue Gemeinden eingeschriebenen	Die Zahl der aus ihren Gemeinden ausgeschriebenen	Um wieviel Personen die Zahl der ausgeschriebenen die Zahl der eingeschriebenen überstieg
1816—25	982	839	—143
1835—44	651	740	89
1845—50	1213	1136	—77

Kreises Järva (Jerwen) heran.<sup>451</sup> Wir können die Angaben dieses Zeitabschnittes mit den Angaben des Kreises Järva von 1835—44 und 1845—50 vergleichen.<sup>452</sup>

1835—44 ist die Anzahl der ihren Wohnsitz ändernden Bauern noch kleiner als zur Zeit der Leibeigenschaft. Obwohl die Periode 1845—50 eigentlich um drei Jahre kürzer ist, als der Zeitabschnitt 1835—44, steigt die Anzahl der ihre Wohnsitze wechselnden und aus ihrem Stand ausgetretenen Bauern gerade in diesen Jahren am bemerkenswertesten (und doch nicht 22-mal, sondern nur 2-mal).

Die dem Feudalismus typischen Schranken der Bewegungsfreiheit fielen nur langsam und allmählich, und eine merkbare Veränderung der Situation können wir nur in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre feststellen.

Wir haben versucht festzustellen, ob schon vor 1850 Merkmale eines bedeutenden Prozesses des Verlassens der Dörfer und des Umzugs nach den Städten vorhanden waren. Deshalb haben wir alle Güter des Estländischen Gouvernements in drei Kategorien eingeteilt — 1) solche, die sich nicht weiter als 15 Werst von einer Stadt befanden, 2) solche, die nicht weiter als 30 Werst lagen, und 3) solche, die entfernt von den Städten, im Landesinneren gelegen waren. Ferner versuchten wir festzustellen, ob diese Güter sich voneinander in bezug auf die aus ihren Wohnsitzen fortgezogenen Bauern unterscheiden, d. h., ob wir bestätigen können, daß schon damals eine intensivere Bewegung der Bauern in jenen Rayonen bemerkbar war, die sozusagen unter dem Einfluß der Städte waren. Eine Analyse der Daten offenbarte jedoch, daß man damals von solch einem Prozeß noch nicht reden konnte.

Außerst klein war die Zahl der Bauern, die die Möglichkeit

<sup>451</sup> SHZ, F. 178, Reg. 1, Nr. 2642.

<sup>452</sup> SHZ, F. 178, Reg. 1, Nr. 4888.

hatten, ihr Gouvernement zu verlassen. Von drei Jahren haben wir die Angaben des Kameralhofes über die Zahl der aus dem Estländischen Gouvernement ausgewanderten und dahin eingewanderten Bauern. Nach diesen Angaben waren 1840 — 13, 1841 — 19 und 1842 — 12 Menschen eingewandert, während die Zahl derjenigen, die das Gouvernement verlassen hatten, 1840 — 22 (darunter nur 3 Bauern), 1841 — 15 (nur 1 Bauer) und 1842 — 8 (die Zahl der Bauern nicht angegeben) betrug.<sup>453</sup>

## 2.

### Die Pachtverhältnisse

Eine der Grundfragen betreffs der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse war die Frage der Ausmaße der Fronleistungen. Auf Grund der Gesetze von 1804 wurden den est- und livländischen Bauern sogenannte «Wackenbücher» zuerteilt, in welchen die «gesetzlichen Normen» der Fronleistungen und anderer Verpflichtungen der Bauern fixiert waren. Laut Behauptungen der Gutsbesitzer waren diese Normen im Einklang mit dem Wert der Bauernländer ausgerechnet worden. Doch nach dem Verteilen der Wackenbücher versuchten die Gutsbesitzer auf jegliche Weise die Verpflichtungen ihrer Bauern zu vergrößern. Die Bauern andererseits wandten sich an Gerichte und Regierungsinstanzen mit Beschwerden gegen die allzuhohen Fronleistungen, die keineswegs mit der Qualität der ihnen zur Verfügung gestellten Ländereien im Einklang waren. Diese Beschwerden hörten auch nicht nach der Veröffentlichung der «Befreiungsgesetze» auf.

In Livland wurde auf solche Beschwerden den Bauern einfach geantwortet, daß sie, indem sie bei der Durchführung der Reform von 1804 die offiziellen und endgültigen Wackenbücher in Empfang genommen, kein Recht mehr hätten, sich zu beschweren.

Etwas anders war die Lage im Estländischen Gouvernement, wo in der Regel dem Zusammenstellen der Wackenbücher kein Messen und keine Bewertung der Bauernländer vorangingen. Schon 1817 wurde die Frage erhoben, ob die Bauern noch ein Recht hätten, neue Messungen der Länder zwecks Verminderung der Leistungen zu verlangen. Es wurde beschlossen, daß die Gerichte noch entsprechende Bitten der Bauern empfangen und ihre Länder aus neue vermessen könnten. Doch alsbald wurden sowohl Gerichte als auch Gutsbesitzer von solchen «Scherereien» dank der formellen Freigebung der Bauern befreit. Am 18. Mai 1819 gab der Generalgouverneur Paulucci eine Verordnung aus,

<sup>453</sup> SHZ, F. 178, Reg. 2, Nr. 71, Bl. 1—5 u. Nr. 72, Bl. 1—3.

laut welcher die in den «neuen Zustand» getretenen Bauern keine mit dem «alten Zustand» verbundenen Forderungen fortführen könnten.<sup>454</sup> Von jener Zeit an weigerten sich die Gerichte jegliche Proteste oder Beschwerden der Bauern gegen allzuschwere Leistungen zu empfangen, da diese Verpflichtungen ja «freiwillig» auf sich genommen worden wären. Da es aber den Bauern recht schwer fiel, die Grenzen der Besitztümer ihrer Gutsherren zu verlassen, so blieb dem Bauernwirt, der kein Knecht werden wollte, nur ein einziger Weg offen — auf jegliche Forderung des Gutsherrn Einwilligung zu geben. Bei solchem «freiwilligen Übereinkommen» wurden die Pachtvertragsbedingungen faktisch vom Gutsherrn diktiert.

Also theoretisch mußten anstelle der von dem Wackenbuch bestimmten Leistungen die laut einem freiwilligen Kontrakt vorgeschriebenen Verpflichtungen antreten. War es aber in der Wirklichkeit auch so?

Auch bei der Lösung dieser Frage stoßen wir wegen des mangelnden Quellenmaterials auf große Schwierigkeiten. In den Fonds der Gerichts- und Gutsarchive sind Kontrakte über Gesindepacht äußerst selten erhalten geblieben. Auf Grund der Analyse des Charakters und Inhalts der wenigen nachgebliebenen Pachtverträge wollen wir doch versuchen, die Evolution der Pachtverhältnisse zu verfolgen.

Von den 1820-er Jahren ist es uns nur gelungen, 3 Gesindepachtkontrakte ausfindig zu machen. In zweien von ihnen ist es wörtlich gesagt, daß die Fron und die Naturalabgaben dem Gute nach dem Wackenbuche zu leisten wären.<sup>455</sup> Im dritten sind alle Leistungen sehr pünktlich und detailliert angegeben, aber sie gleichen auffallend der Form des Wackenbuchs.<sup>456</sup>

1823 entstand zwischen den Keavaschen Bauern und ihrem Gutsherrn ein Konflikt, bei welchem man sich vom Anfang an darüber stritt, ob die Bauern die Fron und die Abgaben nach dem Wackenbuche zu leisten hätten, oder nicht.<sup>457</sup> 1824 protestierten die Siversschen Bauern gegen die Fron, «... obgleich sie nicht mehr leisteten, als das bestätigte Wackenbuch anordne...», doch ständen ihre Ländereien «... in keinem Verhältnis zu dieser wackenbuchmäßigen Leistung».<sup>458</sup> Als 1828 die Bauern des Gutes Rohu gegen die Leistungen protestierten, so wurde große Aufmerksamkeit der Frage gewidmet, ob die Höhe der Leistungen den Normen des Wackenbuchs entspreche.<sup>459</sup> Von den 2 Pachtkontrakten, die in den Fonds des Archivs des Gutes Ulvi ent-

<sup>454</sup> SHZ, F. 39, Reg. 1, Nr. 6 (1819), Bl. 1.

<sup>455</sup> SHZ, F. 867, Reg. 1, Nr. 322, Bl. 26; F. 1394, Reg. 1, Nr. 7, Bl. 1.

<sup>456</sup> SHZ, F. 867, Reg. 1, Nr. 344, Bl. 4.

<sup>457</sup> SHZ, F. 865, Reg. 1, Nr. 723, Bl. 1—3.

<sup>458</sup> SHZ, F. 865, Reg. 1, Nr. 724, Bl. 3.

<sup>459</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 667, Bl. 1—3.

nommen sind, kann man nicht genau sagen, ob sie den vorherigen Wackenbüchern genau entsprechen.<sup>460</sup> Der Form nach sind sie jedenfalls den Wackenbüchern sehr ähnlich und regulieren die Fronleistungen mit derselben Genauigkeit.

Nur in den seitens der Murastischen Gutsverwaltung in den 1820-er Jahren geschlossenen Pachtkontrakten sehen wir eine wichtige Veränderung. Nachdem es gesagt ist, daß der Pächter im Winter und in der ersten Hälfte des Sommers (bis Johanni) wöchentlich 4 Tage und in der zweiten Hälfte 6 Tage frönen solle, steht es: «Bei allen diesen Arbeitstagen steht es dem Verpächter, wie solches bisher geschehen, frei, selbige entweder zu Fuß oder mit dem Pferde zu fordern je nach dem es die Bewirtschaftung der Hofsländereien, beim Ermessen der Gutsherrschaft gemäß erfordert, so wie diese auch das Recht hat, alle diese Tage zu allen denjenigen Arbeiten zu verwenden, zu welchen sie will...»<sup>461</sup> Einige Zweifel erwecken nur die Worte «wie solches bisher geschehen» — ist es möglich, daß diese freien Verfügungsrechte über die Fronpächter auf diesem Gut schon vor der «Befreiung» der Bauern dem Gutsherrn eingeräumt worden waren?

Aus den 1830-er Jahren haben wir Gesindepachtverträge von den Gütern Orjaku, Vana-Piigaste, Tolli und Saare, in denen die Höhe der Fron durchwegs nach dem Wackenbuch bestimmt worden ist.<sup>462</sup> Die Pachtverträge des Gutes Ulvi vom Jahre 1839 gleichen den Wackenbüchern der Form nach.<sup>463</sup>

In den in diesem Jahrzehnt von Gerichten gefaßten Beschlüssen betreffs der Beschwerden der Bauern auf allzugroße Leistungen wurden oft als die höchsten Grenzen der Normen die in Wackenbüchern vorgesehenen Normen benutzt.

So war es 1834 bei der Untersuchung der Klage der Bauern von Saulepi und Tolli, bei der Untersuchung der Beschwerde der Bauern von Laagna (1839) und bei der Untersuchung der Klage der Bauern von Sindi (1840).<sup>464</sup> Die Bauernschaft des Gutes Rannamõisa erklärte aber 1837, daß «...das von der Oberverwaltung (d. h. laut den Normen des Bauerngesetzes von 1804 — J. K.) bestätigte Wackenbuch von je her die Norm gewesen und bei jedermaligen Pachtverträgen mit fremden Pächtern, deren hier mehrere sind, als Pachtvertrag angenommen...»<sup>465</sup> worden sei.

---

<sup>460</sup> SHZ, F. 1327, Reg. B 1, Nr. 253, Bl. 7 u. 9.

<sup>461</sup> SHZ, F. 1697, Reg. 1, Nr. 2, Bl. 2.

<sup>462</sup> SHZ, F. 1394, Reg. 1, Nr. 7, Bl. 3—4; F. 867, Reg. 1, Nr. 322, Bl. 12—24; F. 867, Reg. 1, Nr. 338, Bl. 7.

<sup>463</sup> SHZ, F. 1327, Reg. B 1, Nr. 253.

<sup>464</sup> SHZ, F. 867, Reg. 1, Nr. 320, Bl. 1 u. 8; F. 867, Reg. 1, Nr. 322, Bl. 30; F. 919, Reg. 1, Nr. 1488, Bl. 9; F. 862, Reg. 1, Nr. 4249, Bl. 5—6.

<sup>465</sup> SHZ, F. 867, Reg. 1, Nr. 321, Bl. 2.

1838 beschloß die estländische Gouvernementsregierung die Benutzung der Wackenbücher als Pachtkontrakte ausdrücklich zu legalisieren.

«Es hat sich aus mehreren zu meiner Kenntnis gelangten Beschwerden ergeben,» — schreibt der Gouverneur Benckendorff in seinem Zirkular vom 24. März 1838, «daß auf vielen Gütern diejenigen Verhältnisse, in welche die Gutsherren als Verpächter, und die Bauerwirthe, als Pächter, zu einander treten, nicht ... durch förmliche, mündlich oder schriftlich abgeschlossene und gerichtlich bestätigte Pachtkontrakte rechtsgültig festgestellt werden. Da nun aus einem nicht auf diese Weise errichteten Pachtvertrage nicht geklagt werden darf, ... so würde hieraus ein verfassungswidriger Zustand der Rechtlosigkeit hervorgehen.»<sup>466</sup> Zur Vermeidung dieses Zustandes empfahl der Generalgouverneur, als Pachtverträge die Wackenbücher zu benutzen.

Die aus den 1840-er Jahren in den Gerichts- und Gutsarchiven erhaltenen Gesindepachtkontrakte sind alle direkt auf den wackebuchmäßigen Normen begründet oder sind der Form nach den Wackenbüchern sehr ähnlich.<sup>467</sup> Bei der gerichtlichen Untersuchung der Klagen der Sindischen Bauern im Jahre 1840 wurde beschlossen, die Leistungen nach den Normen des Wackenbuchs zu regulieren.<sup>468</sup>

Wir haben in den Archiven des Gutes Ulvi einige Pachtkontrakte aus der ersten Hälfte der 1850-er Jahre gefunden, in welchen es wörtlich steht, daß die Bauern «... unter den mit allen übrigen Ulvischen Bauern in Grundlage des Wackenbuchs vom Jahr 1805 verabredeten Bedingungen...»<sup>469</sup> ihre Gesinde in Pacht genommen haben.

Von 1852 haben wir schon auch Angaben über das Erscheinen eines Bauernwirtes, der seine Wirtschaft als ein auf der Lohnarbeit begründetes Unternehmen zu führen versuchte. Der Bauernwirt Mart Tamm hatte vom Besitzer des Gutes Purdi ein Bauerngesinde auf 4 Jahre gepachtet. Laut dem Pachtvertrag sollte er die Saatfläche des Bauernhofes um soviel vergrößern, daß man nicht mehr 4, sondern 12 Tonnen Roggen aussäen konnte. Im ersten Jahr wollte er schon das Brachland urbar machen, wobei die im Baltikum traditionelle «Küttisbrennen-Methode» verwendet werden sollte (man brannte den mit Torf bedeckten Reisig zur Düngung des Brachlandes). Dazu mietete er Leute, die auf die neuen Felder zweitausend Bündel Reisig fahren sollten. Jedem von diesen Lohnarbeitern bezahlte er 50 Kopeken für 100 Bündel Reisig und 1.50 Rubel für das Pflügen einer Tonnstelle Acker-

<sup>466</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 119, Bl. 5.

<sup>467</sup> SHZ, F. 1394, Reg. 1, Nr. 7, Bl. 5—7; F. 1327, Reg. B 1, Nr. 253, Bl. 15—16 u. 20—23.

<sup>468</sup> SHZ, F. 919, Reg. 1, Nr. 1488, Bl. 15.

<sup>469</sup> SHZ, F. 1327, Reg. B 1, Nr. 253.

landes. Doch dieses groß angefangene Unternehmen brach zusammen, weil Mart Tamm scheinbar zu «unternehmungslustig» war — er geriet ins Gefängnis wegen Pferdediebstahls.<sup>470</sup>

«Der livländische Bauer, dem es leicht wird, mit seinem Vieh die Schulden zu bezahlen, kann daher leichter von der Freizügigkeit Gebrauch machen, und tut dies in der Tat öfter, während der estländische häufiger zurückgehalten wird, und ebenso in Kurland der Stellenwechsel nicht so häufig ist», schreibt A. Hueck schon 1845. «In Estland wurde, wie schon gesagt, das alte Fronverhältnis fast überall beibehalten, im Pernauschen und Fellinschen gleichfalls, Besitzer und Fröner machten meist stillschweigend auf das Wackenbuch hin den Kontrakt nur auf ein Jahr...»<sup>471</sup>

### 3. Die Dynamik der Fronleistungen

Die Mehrzahl der Gutsbesitzer waren der Meinung, daß die Leistungen ihrer Bauern im Vergleich mit den in den Wackenbüchern von 1804—05 fixierten nicht vergrößert waren, wie es auch ihre Antworten auf eine diesbezügliche Anfrage der Ritterschaft von 1850 bezeugten.<sup>472</sup>

Tabelle 30. Die Zahl der Gutsbesitzer, die die Meinung äußerten, daß die Leistungen ihrer Bauern im Vergleich mit den Normen der Wackenbücher von 1804—05

Kreis	höher	die gleichen geblieben	geringer	teils höher, teils geringer
	waren			
Harju (Harrien)	1	51	62	1
Järva (Jerwen)	3	37	28	3
Lääne (Wieck)		44	52	
Viru (Wierland)	2	24	96	4

A. Tobien ist der Meinung, daß auch nach der «Befreiung» der Bauern «... die Obliegenheiten des zum Zeitpächter hinabgedrückten Bauern auch weiterhin meist dieselben geblieben...» wären.<sup>473</sup> «Die Frone beruhte in Estland seit Aufhebung der Leibeigenschaft im Prinzip auf freier Vereinbarung», schreibt

<sup>470</sup> SHZ, F. 865, Reg. 1, Nr. 828.

<sup>471</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 170.

<sup>472</sup> SHZ, F. 854, Reg. 1, Nr. 1356—1366.

<sup>473</sup> A. Tobien, a.a.O., S. 193.

auch A. Gernet, «tatsächlich blieben aber in den meisten Fällen die Normen Wackenbuches von 1805 stillschweigend in Kraft. Gutsherr und Bauer machten meist «auf das Herkommen», d. h. auf das Wackenbuch hin, den Kontrakt nur auf ein Jahr...»<sup>474</sup> 1936 war auch der lettische Historiker B. Abers zu derselben Schlußfolgerungen gekommen.<sup>475</sup> Gleichzeitig wies er darauf hin, daß es nicht bedeutete, daß die Belastungen der Bauern sich nicht mehr erhöhten. Obwohl die Normen auch unverändert geblieben sein mochten, wurden sie jedoch schwerer, weil die mit der Einführung der neuen Wirtschaftszweige verbundenen Arbeiten (Aufpflügen der Kleefelder, usw.) einen größeren Kraftaufwand forderten.

Auch wir kamen in einem 1957 veröffentlichten Artikel zur Folgerung, daß, laut den gefundenen Archivenangaben über einige in Nordestland gelegenen Güter, die Gutsherren nach der formellen Bauernbefreiung von 1816 den Frondienst von einem Zeitabschnitt auf den anderen verlegten, je nachdem es ihnen nützlicher war. Die Gesamtzahl der Frontage überstieg aber nicht die Normen des Bauerngesetzes von 1804. Bei 7 Gütern in Südestland stellte es sich heraus, daß sich dort die Zahl der Frontage in der ersten Hälfte des 19. Jh. nicht vergrößert hatte! Die härtere Exploitation der Bauern wurde durch die erwähnte Verlegung der Frontage und durch die Benutzung der Reeschenarbeit (wobei die Fröner während des Frontages bestimmte, sehr beträchtliche Aufgaben zu erledigen hatten) erreicht.<sup>476</sup>

Im allgemeinen haben unsere Forschungen auch diesmal zu demselben Resultat geführt. Die Fron und die in den Wackenbüchern ihren Ausdruck gefundene Arbeitsregulierung und die Leistungsnormen blieben im großen und ganzen in Kraft bis in die 1850-er Jahre.

In dieser Beziehung kann man darauf hinweisen, daß I. Kowaltschenko auch in der Hinsicht auf die inneren Gouvernements des Russischen Reiches bestätigt, daß in den 1840—50 Jahren der Zuwachs der Fron- und Naturalleistungen der gutsherrlichen Bauern der äußeren Form nach unbedeutend war.<sup>477</sup>

Wie kann man das Phänomen erklären, daß die Exploi-

---

<sup>474</sup> A. von Gernet, *Geschichte und System des bäuerlichen Agrarrechts in Estland*, Reval 1901, S. 161.

<sup>475</sup> B. Abers, *Vidzemes zemnieku stāvoklis 19. G. S. pirmā pusē* (Die Lage des livländischen Bauers in der ersten Hälfte des 19. Jh.), Rīga 1936, S. 107 u. 290—293.

<sup>476</sup> J. Kahk, *Talupoegade teokoormiste suurusel Põhja-Eestis 1796. ja 1839. a. mõisa-ankeetide andmel* (Über die Größe der Fron in Nordestland auf Grund der Gutsenqueten der Jahre 1796 und 1839), in: *Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised. Ühiskonnateaduste seeria*, 2/1957, S. 180—191.

<sup>477</sup> И. Д. Ковальченко, *Русское крепостное крестьянство в первой половине XIX века* (Das russische leibeigenschaftliche Bauerntum in der ersten Hälfte des 19. Jh.), M. 1967, S. 317.

tationsnormen, wenigstens ihrer äußeren Form nach, während eines bedeutenden Zeitraums nicht vergrößert wurden?

Die neulich von H. Ligi veröffentlichten Forschungsergebnisse haben nun endgültig bewiesen, daß die Reformen von 1804 an und für sich keine einseitige Regulierung vorstellten und keineswegs eine absolut allgemeine Vergrößerung der Fron, wie es noch vor kurzem von L. Loone behauptet wurde.<sup>478</sup>

Wie es H. Ligi glänzend dargestellt hat, beeinflussten die Estländischen Bauerngesetze von 1804 die Fronverpflichtungen viel weniger als die Livländischen Bauerngesetze von demselben Jahr. Wenn in manchen Kirchspielen Livlands der Gesamtwert der Fronleistungen bis zu 25% fallen und in anderen wiederum bis zu 9% steigen konnte, so waren die Veränderungen in Estland fast unmerkbar (die größten Veränderungen fanden in Viru-Jaagupi statt, wo der Wert der Fronleistungen um 5% fiel). Auch wenn wir die Entwicklungen auf einzelnen Gütern verfolgen, so sehen wir, daß nur in vereinzelt Fällen eine nennenswerte Verminderung des Wertes der Leistungen eintrat (Roela, Oonurme, Kalvi, Aseri). Die vom Gesetz vorgeschriebenen Rahmen waren in Estland so weit, daß sie auf meisten Gütern alle bisherigen Fronleistungen einfaßten, und wenn diese nicht genügten, so wurde die «Kopfsteuer» zur Hilfe gezogen (im Falle, wenn das Gut sie für die Bauern bezahlte, konnten zusätzliche Fronleistungen von ihnen verlangt werden).<sup>479</sup>

Obwohl man mit den Reformen von 1804 in einigen Fällen die Fronleistungen und Abgaben einigermaßen sogar vermindern mußte (insbesondere in Südostland), bedeutet das nicht, daß diese Normen im allgemeinen doch nicht ziemlich hoch blieben. Es waren mit ihnen alle Forderungen der Gutswirtschaften in jener Form, wie sie am Anfang des 19. Jahrhunderts existierten, erfüllt.

Man hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eigent-

---

<sup>478</sup> X. Лиги, Лифляндский крестьянский закон 1804 года и феодальные повинности крестьян (Das Livländische Bauerngesetz von 1804 und die Feudallasten der Bauern), in: Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised. Ühiskonnateaduste seeria, 4/1966, S. 385—402. Vergl. Л. А. Лооне, Крестьянский вопрос в общественной мысли Прибалтики в конце 18 и начале 19 в. (Die Bauernfrage in der gesellschaftlichen Meinung im Baltikum am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jh.), in: Материалы по истории сельского хозяйства и крестьянства СССР (Materialien über die Geschichte der Landwirtschaft und der Bauernschaft), Bd. 5, М. 1962, S. 218—220; Л. А. Лооне, Аграрный вопрос в Эстонии в период обострения противоречий и кризиса феодального способа производства 1760—1820 (Die Agrarfrage in Estland in der Periode der Verschärfung der Widersprüche und der Krise der feudalen Produktionsweise 1760—1820. Autoreferat), М. 1965, S. 21.

<sup>479</sup> H. Ligi, Eestimaa 1804. aasta talurahvaseadus ja feodaalsed koormised (Das Bauerngesetz Estlands vom Jahre 1804 und die bäuerlichen Lasten), in: Ajaloo järskudel radadel (Auf den steilen Wege der Geschichte), Tallinn 1966, S. 102—103.

lich gar keinen Grund, die Normen der Fronleistungen zu erhöhen, weil die 1804 bestimmten schon an und für sich hoch waren. Und das bekannte die estländische Ritterschaft selbst in ihrer im Dezember 1842 dem Baltischen Generalgouverneur eingereichten Denkschrift, in der man über die Fronleistungen aus sagte, daß sie wirklich einer Ermäßigung bedürften, aber nicht weil «... sie irgend allgemein über die frühere Norm der Wackenbücher gesteigert worden, sondern weil diese Norm sehr häufig zu hoch war.»<sup>480</sup>

Und außerdem wäre es widrigenfalls sehr schwer zu verstehen, wie sowohl die livländische als auch die estländische Ritterschaft in den 1840-er Jahren versprechen (und die entsprechenden Paragraphen auch in die Agrargesetze einschließen) konnten, daß sie die Normen der Fronleistungen nicht über den mit den Agrargesetzen von 1804 vorgeschriebenen Stand erhöhen würden.

Wie wir aber schon betont haben, konnte man die tatsächliche Exploitation der Bauern vergrößern auch ohne die Zahl der Frontage zu erhöhen. Marx und Engels wiesen schon in ihren ersten Arbeiten darauf hin, daß die Feudalleistungen auch dann schwieriger werden konnten, wenn sie der äußeren Form nach nicht erhöht wurden. «Die Frondienste blieben während Jahrhunderte dieselben und der Robotlohn blieb ebenfalls derselbe», schrieben sie in einem Artikel, den sie am 6. August 1848 in der «Neuen Rheinischen Zeitung» veröffentlichten. «Aber die Preise der Lebensmittel stiegen und mit ihnen der Lohn für freie Arbeit...»<sup>481</sup> In unserem Fall wurde die Verstärkung der Ausbeutung durch eine höhere Arbeitsintensivität, vor allem in der Form von der Reeschenarbeiten erreicht.

1841 klagten die raikkülaschen Bauern im Gouvernement Estland: «Jetzt gebe man ihnen in einem Tage so viel zu arbeiten auf, daß sie in 2 bis 3 Tagen nicht fertig werden können.»<sup>482</sup> Als im September 1841, zur Zeit der livländischen Bauernunruhen in Võru die Beschwerden der Fronknechte aus den umliegenden Dörfern abgehört wurden, so brachten diese vor, daß das Kleemähen, das Kleestoppelpflügen, die Kartoffel- und Flachsernte von ihnen viel mehr Tage forderten als es ihnen nach den Normen berechnet wurde. Auch wären die Schnittstücke bei der Getreideernte zu groß.<sup>483</sup>

---

<sup>480</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 81, Bl. 1178.

<sup>481</sup> K. Marx u. Fr. Engels, Debatte über die bisherige Ablösungsgesetzgebung, in: Marx/Engels/Lenin/Stalin, Zur deutschen Geschichte, Bd. 2, Halbband 1, Berlin 1954, S. 256.

<sup>482</sup> SHZ, F. 2054, Reg. 1, Nr. 663, Bl. 55.

<sup>483</sup> Aus dem Protokoll des Beamten der Livländischen Gouvernementsregierung F. Schwes über die Verhandlungen des Flügeladjutanten des Zaren Fürst Urussow mit den Bauern in Võru und Tartu am 19.—21. Sept.

Solche Kenner der Fronwirtschaft, wie die estländischen Gutsherren Peetz und Brewern wiesen in der von ihnen 1842 verfaßten Denkschrift darauf hin, daß es äußerst schwer sei, den eigentlichen Wert der Fron zu ermitteln und daß sie «... den doppelten und dreifachen Wert nach der Art und Weise, wie sie gefordert wird...»<sup>484</sup> haben könnte. Die Ritterschaftliche Agrarkommission spricht in ihren Vorschlägen dem Landtag von 1842 über den Prozeß der Intensivierung der Fron. «Bei diesem schwankenden Werte der Frohne mochte in früheren Zeiten, wo die Landwirtschaft nach der Väter Weise immer im alten Schlendrian fortging...» Gewinn an Seiten der Bauern sein. «Jetzt aber ist es anders geworden. Jeder Augenblick ist kostbar. Daher ist es denn auch leicht zu erklären, warum die nominell gleichbleibenden Fronleistungen von den durchaus sich gleichbleibenden Pachtstücken früher ohne Schwierigkeit geleistet werden konnten, während sie jetzt den Pächter oft ruinieren.»<sup>485</sup>

#### 4. Natural- und Geldpacht

Neben der Fron existierte auch im Baltikum schon seit dem Mittelalter die Natural- und Geldpacht. Bezeichnend für Estland ist aber der Umstand, daß wegen der äußerst intensiven Entwicklung der Fronwirtschaft diese Formen der Pacht praktisch ausgestorben waren. Auch nach der «Freilassung» der Bauern verbreiteten sich die Natural- und Geldpacht nicht. Erst in den Materialien der 1840-er Jahre finden wir einige Geldpachtverträge. Ein solcher Kontrakt wurde von einem sogenannten «Eintagshofbauern», Jüri Karafin, mit dem Besitzer des Gutes Tudulinna 1846 geschlossen, wobei der Bauer dem Gutsherrn 16,30 Silberrubel jährlich zu zahlen hatte. Der Bauer Jaan Suurväli aus derselben Gemeinde, der einen Dreitaghof bewirtschaftete, mußte dafür 55 Silberrubel pro Jahr zahlen. Es ist noch ein sechsjähriger Vertrag vom Jahre 1848 erhalten, in welchem ein Bauernpächter vom Besitzer des Gutes Purdi verpflichtet wurde, im ersten Jahre 55 Rubel, im zweiten und dritten — 65 Rubel, und in den folgenden Jahren — 75 Rubel jährlich zu zahlen. Dieser Vertrag enthält noch einen interessanten Punkt, laut welchem der Pächter das Recht hatte, soviel Brache aufzuroden wie er konnte; nur war er verpflichtet, den neuen Äckern ebensoviel Dünger zu geben wie den alten.<sup>486</sup>

---

1841, in: Eesti NSV ajaloo lugemik (Das Lesebuch der Geschichte der Estnischen SSR), Bd. 1, Tallinn, 1960, S. 394.

<sup>484</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 451.

<sup>485</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 81, Bl. 119—120.

<sup>486</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 131, Bl. 33 u. 36—37.

Der Übergang zur Geldpacht ging äußerst langsam vonstatten. Im Januar 1849 wurde auf Grund der von den Hakenrichtern eingereichten Berichte eine «übersichtliche Tabelle» über die von der Fron zur Geld- und Naturalpacht übergegangenen Gesinde zusammengestellt (s. Tabelle 31, S. 150)<sup>487</sup>.

Nach denselben Quellen herrschte ausschließlich Geldpacht nur auf 18 Gütern, oder auf ca 3% von der Gesamtzahl der Güter des Gouvernements.

Nach dem Bericht des estländischen Ritterschafthauptmanns vom 3. Mai 1851 an die Regierungskommission, welche die neue Agrarreform vorbereitete, waren im Wirtschaftsjahr 1849—50 im Gouvernment nur 1097 Gesindestellen auf Geldpacht, 42 auf Natural- und 33 auf gemischte Pacht gegeben.<sup>488</sup>

Alle diese Angaben bezeugen von einer verhältnismäßig sehr unbedeutenden Verbreitung dieser Pachtformen. Von den mehr als 500 Gutsbesitzern hatte ungefähr nur ein Viertel einigen ihren Bauern gestattet, auf Geld-, Natural- oder gemischte Pacht überzugehen. Nur 5% der Gutsbesitzer hatten fast alle ihre Bauern auf eine Geldpacht, gemischte oder Naturalpacht übergeführt. Von der Gesamtzahl der Bauernhöfe waren zu 1853 auf Geldpacht übergeführt worden, wie folgt: in Läänemaa (Wieck) — 7,36%, in Harjumaa (Harrien) — 9,8%, in Järvamaa (Jerwen) — 3,1% und Virumaa (Wierland) — 11,1%.<sup>489</sup>

Nach den seitens der Kirchspielsgerichte 1847 gesammelten statistischen Angaben war im estnischen Teil des Livländischen Gouvernements zu dieser Zeit von den Bauernländereien (in sogenannten Haken gerechnet) auf Privatgütern 9,18% und auf den Krongütern — 14,44% auf Geldpacht.<sup>490</sup>

Am Anfang der 1850-er Jahre wurden sogar Stimmen laut, daß die Geldpacht keine Fortschritte mache, weil es den Bauern sehr schwer falle, das für die Zahlung der Pacht nötige Geld herbeizuschaffen. «Eine namhafte Anzahl derselben», schrieb H. A. Bock über die Geldpächter im Jahre 1853, «ist aber schon seit Jahren auf eigenen Wunsch und Bitte zu den früher gesetzlichen Naturalleistungen zurückgekehrt.»<sup>491</sup>

Pachtverträge mit Bauern in einem mehr oder weniger kapitalistischen Sinne waren damals noch äußerst selten, doch ganz anders gestalteten sich die Pachtverhältnisse mit einer anderen

<sup>487</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 17, Bl. 185.

<sup>488</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A IV 2, Bl. 273.

<sup>489</sup> SHZ, F. 854, Reg. A-6, Nr. 100.

<sup>490</sup> A. Traat, Ankeet talumaade raharendi leviku kohta Liivimaal 1847. aastal (Die Enquete über die Verbreitung der Geldpacht auf den Bauernländereien in Livland im Jahre 1847), in: Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised. Ühiskonnateaduste seeria, 2/1957, S. 202.

<sup>491</sup> H. Bock, Über Geld-Pachten der Livländischen Bauern, in: Das Inland v. 30. 11. 1853.

Tabelle 31. Statistische Angaben über die Verbreitung der gemischten und Geldpacht im Gouvernement Estland im Jahre 1849

Hakenrichterbezirke und Kreise	Die Anzahl der Güter, wo Gesinde auf Geld- und gemischte Pacht gegeben waren	Die Anzahl der auf Geld- und gemischte Pacht übergebenen Gesindestellen	Die Gesamtzahl der von diesen Gesinden früher geleisteten Anspanntage in der Woche	Die Gesamtsumme der von den Gesinden gezahlten jährlichen Geldpacht (in Rubeln)	Durchschnittliche jährliche Geldpacht
Land-Wieck	14	408	1342	10477	9
Strand-Wieck	1	2	9	140	15,55
Insular-Wieck	4	34	194	2188	11,28
Im Kreise Lääne (Wieck) insgesamt	19	444	1545	12805	9,33
West-Harrien	11	105	435	6370	14,64
Süd-Harrien	14	165	713	6137	10,86
Ost-Harrien	2	4	13	205	15,77
Im Kreise Harju (Harrien) insgesamt	27	274	1161	12712	12,33
Strand-Wierland	21	70	289	3631	13,76
Land-Wierland	18	83	376	3787	10,34
Allentacken	27	464	1573	20261	13,63
Im Kreise Viru (Wierland) insgesamt	66	617	2238	27679	13,1
Ost-Jerwen	10	35	142 <sup>1/2</sup>	1757	14,17
Süd-Jerwen	13	96	461	2186	14,75
Im Kreise Järva (Jerwen) insgesamt	23	131	603 <sup>1/2</sup>	3943	14,61
Im ganzen Gouvernement	135	1466	5547 <sup>1/2</sup>	57140	12

Schicht der Bauernschaft — mit Müllern und Krügern. Es gibt ziemlich viel Angaben über Verträge, die die Pacht von Mühlen und Krügen anbetreffen, schon von den 1820-er Jahren an. Die Müller und Krüger gehörten sozusagen zu «Patriziern» unter den leibeigenen Bauern, die schon im Mittelalter durch ihren Wohlstand ausgezeichnet wurden und auch dadurch, daß sie in einem «ökonomischen Verhältnis» zu den Gutsbesitzern standen. Deshalb bedeutete die Ratifizierung dieser Verhältnisse, das massenhafte Schließen der Pachtverträge schon seit der ersten «Freiheitsjahre» bei dieser Bauernschaft an und für sich nichts Neues, es war bloß eine Weiterentwicklung einer von altersher bestehenden Institution.

Schon die Zeitgenossen waren ganz gut im Bilde darüber, von wo die reicheren Leute des Dorfes herkamen. «Bisher hat sich wohl noch kein Bauer aus seiner Gesindestelle allein ein Vermögen erworben», sprach G. von Stackelberg, der Besitzer des Gutes Roosna-Alliku, auf der Diskussion, die sich auf dem Landtag von 1846 entspannte, «und die in der Depositkasse eingezahlten Gelder sind vornehmlich von ehemaligen Hofbeamten, Krügern, Müllern, Schmieden, Tischlern etc. eingezahlt worden.»<sup>492</sup> Und der Ritterschaftshauptmann berichtete am 3. Mai 1851 der staatlichen Agrarkommission, «... daß gegenwärtig 8 Gesindestellen in Besitz von Individuen sind, die zwar aus dem Bauerstande hervorgegangen, bereits aber aus demselben herausgetreten sind, wie Müller, Amtsleute und Krüger.»<sup>493</sup>

Die geringe Anzahl der Mitglieder dieser sozialen Gruppe stand im Widerspruch mit ihrer gesellschaftlichen Aktivität. Diese Leute boten häufig einen hartnäckigen Widerstand den Gutsbesitzern bei Streitigkeiten. Jedoch, obwohl sie oft einen Grund hatten, sich über Mißerfolge zu beklagen, hatten sie prinzipiell nichts gegen das bestehende System, da es ihnen eine Möglichkeit zur Entwicklung bot. Die Proteste und Gerichtsbeschwerden der Müller und Krüger zeugen davon, daß diese soziale Gruppe um ihren ökonomischen Wohlstand schon aktiv zu kämpfen imstande war, und ihre einzelnen Vertreter, denen es mißlang, beklagten sich bitter über die bestehende «Ungerechtigkeit». Andererseits, die relative Passivität der Hauptmasse der Bauern auf dem Gebiete der «ökonomischen Streitigkeiten» bezeugt, daß sie im Rahmen dieses Systems keine Möglichkeit zum «legalen Kampf» hatte und das System im Ganzen verneinte.<sup>494</sup>

<sup>492</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 172.

<sup>493</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A IV 2, Bl. 274.

<sup>494</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 974, Bl. 3 (vom Jahre 1825); Nr. 708, Bl. 3 (J. 1828); Nr. 720, Bl. 2 (J. 1833); F. 861, Reg. 1, Nr. 1759, Bl. 8 (J. 1833); F. 866, Reg. 1, Nr. 719, Bl. 1 (J. 1833); Nr. 979, Bl. 1 (J. 1836); Nr. 727 (J. 1837); F. 865, Reg. 1, Nr. 812, Bl. 2 (J. 1837); F. 866, Reg. 1,

## 5.

## Die soziale Differenzierung der Bauernschaft

Der Problemenkreis der sozialen Gliederung und der sozialen Differenzierung der Bauernschaft kann in dieser Arbeit, wie wir schon anfangs betont haben, keiner speziellen Untersuchung unterworfen werden. Uns interessiert auch in diesem Falle nur die Evolution — das Erscheinen neuer Phänomene auf diesem Gebiet. Und in dieser Hinsicht müssen wir vor allem darauf hinweisen, daß die Institution der Lohnarbeiter (Knechte und Mägde) in Bauerngesinden im Baltikum, ebenso wie auch in Deutschland, schon im frühen Mittelalter vorhanden war. Deshalb interessiert uns nicht das Erscheinen dieser Institution, sondern die Frage — welche neuen Charakterzüge sich in den Verhältnissen zwischen dem Bauernwirt und dem Knecht während der von uns untersuchten Periode offenbarten.

Der Lohn des Knechts bestand noch bis zur Mitte des 19. Jh. aus drei Hauptteilen, u. zwar aus dem «Roggenlohn» (d. h. Naturallohn in der Form von Getreide), dem «Kleiderlohn» (der vom Bauern dem Knecht zuerteilten Arbeitskleidung) und dem Geldlohn. Der Roggenlohn wurde sehr oft (noch bis in die 1840-er und 1850-er Jahre) entweder teilweise oder gänzlich durch das sogenannte «Lohnackerland» (Roggen- oder Gerstenfeld oder «Lohnwiese») ersetzt. Dabei herrschte der Brauch, daß der Knecht verpflichtet war, seine Lohnäcker zu bestellen, d. h. in einem landwirtschaftlich brauchbaren Zustand zu erhalten.

Solange der unverheiratete Knecht beim Wirte arbeitete, wurde er vom Wirte gepflegt. Schon vom Anfang des 19. Jh. gibt es Angaben darüber, daß die Knechte oft mit der Kost unzufrieden waren.<sup>495</sup>

Noch bis zu den 1820-er—1830-er Jahren galt die mittelalterliche Rechtsnorm, daß wenn die Knechte oder Mägde ihre Arbeitsstelle vor Jahresende verließen oder wenn sie entlassen wurden, sie den ganzen Lohn einbüßten.<sup>496</sup>

Nr. 736 (J. 1838—39); Nr. 732 (J. 1839); Nr. 734 (J. 1839); Nr. 123, Bl. 49 (J. 1843); F. 865, Reg. 1, Nr. 817 (J. 1844); F. 866, Reg. 1, Nr. 740, Bl. 2 (J. 1847); F. 865, Reg. 1, Nr. 820, Bl. 3 (J. 1848); F. 866, Reg. 1, Nr. 130, Bl. 45 (J. 1851); Nr. 131, Bl. 79 (J. 1853); Nr. 980, Bl. 3 (J. 1854); Nr. 743, Bl. 2 (J. 1853); F. 865, Reg. 1, Nr. 844 u. 845 (J. 1854); F. 865, Reg. 1, Nr. 839 (J. 1857); Nr. 838, Bl. 6 (J. 1857); F. 866, Reg. 1, Nr. 751 (J. 1858). Näheres siehe Ю. Кахк, К вопросу о социально-экономическом характере так называемого периода барщинной аренды (2-я четверть XIX в.) в истории Эстонии (Zur Frage des sozialökonomischen Charakters der sogenannten Fronpachtperiode — das zweite Viertel des 19. Jh. — in der Geschichte Estlands), in: Генезис капитализма в промышленности и сельском хозяйстве (Die Genese des Kapitalismus in der Industrie und Landwirtschaft), M. 1965, S. 359—377.

<sup>495</sup> Johann W. L. Luce, Sarema Jutto ramat... (Das Öselsche Lesebuch), Mitau 1807, S. 85.

<sup>496</sup> SHZ, F. 3367, Reg. 1, Nr. 1, Bl. 76; F. 3671, Reg. 1, Nr. 4, Bl. 20.

In den Gerichtsmaterialien finden wir schon in den Akten aus den 1820-er Jahren Angaben über scharfe Konflikte zwischen den Bauern und ihren Knechten oder Mägden (unbarmherziges Prügeln der Magd, «Durchschimpfen» des Knechts usw.).<sup>497</sup>

Die Verhältnisse zwischen dem Bauernwirt und dem Knecht waren am Anfang des 19. Jh! noch keine kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Es darf nicht vergessen werden, daß noch bis in die 1860-er Jahre hinein in der Hinsicht auf den Knecht auch der feudale außerökonomische Arbeitszwang galt. Der Knecht durfte die Grenzen des Gutes ohne Erlaubnis des Gutsherrn nicht verlassen, und er durfte sogar ohne Arbeit nicht sein. Es gibt massenhaft Fälle, wo arbeitslose Knechte vom Gemeinde- oder Kirchspielsgericht zu diesem oder jenem Bauernwirt in die Arbeit geschickt wurden. Es ist selbstverständlich, daß unter diesen Bedingungen zwischen dem Arbeitsgeber und dem Arbeitnehmer keine freien Lohnverhältnisse entstehen konnten.<sup>498</sup>

Noch in den 1840-er Jahren, zur Zeit der Ausarbeitung der neuen Agrarreform, stellten sich die Gutsbesitzer von Estland die Beziehungen zwischen den Bauernwirten und ihren Knechten äußerst feudal vor. In den Beschlüssen des Landtages von 1842 schrieb man der Dienstbotenklasse ein strenges Reglement vor. Alle arbeitsfähigen Menschen, die nicht in die Klasse der Gesindepächter oder ihrer Familienmitglieder gehörten, waren im Prinzip verpflichtet, in den Gesinden als Knechte oder Mägde zu dienen. Wenn ein Wirt seinen Dienstboten verlor, «...so sind die nichtdienenden gezwungen sofort die vacante Stelle einzunehmen... Weigert sich der Dienstbote den übernommenen Dienst anzutreten, so wird er auf Verlangen der Wirthen polizeilich dazu angehalten.»<sup>499</sup> Die obligatorischen Lohntaxen mußten von den Gemeindegerichten ausgearbeitet und vom Landtag bestätigt werden.

In den 1840-er—1850-er Jahren begann in Südestland eine Aktion der Bauern um das Festsetzen des Arbeitslohns der Knechte. Angesichts des um vieles erhöhten Gehorchs bedeutete das faktisch eine Verminderung des Lohns. Am 3. April 1843 schlossen die Bauernwirte von Holstre einen eigenartigen gegen die Knechte gerichteten Vertrag: laut der Übereinstimmung zwi-

<sup>497</sup> SHZ, F. 3367, Reg. 1, Nr. 1, Bl. 74; F. 880, Reg. 1, Nr. 298, Bl. 12; F. 881, Reg. 1, Nr. 9, Bl. 32.

<sup>498</sup> SHZ, F. 367, Reg. 1, Nr. 1, Bl. 9 (vom Jahre 1826); F. 907, Reg. 1, Nr. 266, Bl. 1 (J. 1834); F. 880, Reg. 1, Nr. 301, Bl. 11 (J. 1848); F. 881, Reg. 1, Nr. 10, Bl. 109 (J. 1850); F. 881, Reg. 1, Nr. 11, Bl. 56 (J. 1855); F. 905, Reg. 1, Nr. 6, Bl. 44 (J. 1857); F. 881, Reg. 1, Nr. 11, Bl. 86 (J. 1858). Näheres J. Kahk, Külakodanluse ja maaproletariaadi tekkimisest Eesti külas (Über die Entstehung der Dorfbourgeoisie und des Landproletariats im estnischen Dorfe), in: Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised, 3/1955, S. 370.

<sup>499</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 81, Bl. 1085—1087.

schen dem Gerichtsvorsteher und den Gemeindevormündern wurden die Löhne streng normiert. Der Vertrag wurde damit motiviert, daß einige Bauernwirte den Knechten zu viel gezahlt hätten. Am 22. Febr. 1857 wurde dieser Vertrag nochmals bestätigt, wobei die Wirte, die den Knechten mehr zahlten, einer Geldstrafe von 10 Rub. unterlagen.<sup>500</sup>

Es entstanden zu dieser Zeit genaue Lohnskalen, und die Wirte waren bestrebt, die Löhne der Knechte auf jegliche Weise zu kürzen. Schon in den 1850-er Jahren hatten die Wirte von Vana-Antsla eine genaue Lohnskala für die Knechte ausgearbeitet (zur Ergänzung des Korn- und Kleiderlohns wurden dem Knecht im zweiten Arbeitsjahr 2 Rubel, im dritten — 3, im vierten — 6, im fünften — 8 R., und vom sechsten an 10 Rubel jährlich gezahlt).<sup>501</sup> Wenn man früher dem Knecht, der mit seinem Pferd zur Arbeit kam, den Lohn einfach als einem «Viehknecht» zahlte, so entlohnte man nun die Arbeitskraft des Menschen und des Pferdes getrennt.<sup>502</sup> In Holstre war es schon in den 1840-er Jahren bräuchlich, daß man im zweiten Arbeitsjahr mehr Lohn zahlte als im ersten.<sup>503</sup>

Vom Ende der 1840-er Jahre haben wir schon einige Signale über eigenartige Erscheinungsformen der «Arbeitslosigkeit». Es ist bezeichnend, daß die Materiale aus Südestland und einem Krondorf stammen, wo die sozialökonomische Entwicklung schneller voran ging. 1849 blieben viele Knechte des Krondorfes Holstre ohne Arbeit. Sie wandten sich an den Gemeindevorstand mit der Bitte, auch in jenem Jahr die im vergangenen Jahr erhaltenen Länder behalten zu dürfen, doch hatten sich die Zeiten verändert und das von Wirten bestehende Gericht beschloß, die Knechte hätten kein Recht auf «Land und Dünger».<sup>504</sup>

In früheren Jahren galt der Brauch, daß der im Frühjahr in ein anderes Gesinde umziehende Knecht den vollen Erntertrag seines «Lohnackers» erhielt. In den 1840-er Jahren wurde dieser Brauch abgeschafft. Der Knecht erhielt bestenfalls seinen Samen zurück. Auch wurde es vom Bauern versucht, dem Knecht möglichst schlechte «Lohnäcker» zuzuerteilen.

In den 1840-er Jahren begann in Holstre ein eigenartiges «clearing of estates». Die Bauern fingen massenhaft an, den Knechten die Lohnländer zu entziehen und die Knechte und Häusler aus ihren Ländern zu vertreiben. Solche Fälle sind in den Gerichtsakten von Holstre folgenderweise registriert:<sup>505</sup>

<sup>500</sup> SHZ, F. 3671, Reg. 1, Nr. 4, Bl. 7 u. 199—200.

<sup>501</sup> SHZ, F. 3367, Reg. 1, Nr. 4, Bl. 61—63.

<sup>502</sup> Ebenda.

<sup>503</sup> SHZ, F. 3671, Reg. 1, Nr. 5, Bl. 21.

<sup>504</sup> SHZ, F. 3671, Reg. 1, Nr. 5, Bl. 44.

<sup>505</sup> SHZ, F. 3671, Reg. 1, Nr. 4—6 u. 8—12.

1846 — 3	1851 — 1	1856 — 1	1870 — 2
1847 — 1	1852 — 5	1866 — 1	1871 — 6
1849 — 1	1854 — 5	1867 — 1	1872 — 1
1850 — 2	1855 — 5	1868 — 1	1873 — 1
		1869 — 3	1876 — 3

In dieser Hinsicht müssen wir auch über die Lostreiber und Häusler sprechen.

Sowie in früheren Jahrhunderten, gab es in Estland auch am Anfang des 19. Jh. zahlreiche Häusler (landlose Bauern). Ihre äußerste Armut fiel sogar den Vorbeireisenden auf. «Auf meinen Spaziergängen», schreibt C. H. J. Schlegel von seiner Reise im Jahre 1807, «... habe ich oft bleiche Gesichter — besonders Weiber — gleich Gespenstern herumschleichen sehen, und wenn ich mich erkundigte, wer sie waren? so hieß es: es sind Lostreiber».<sup>506</sup> Am Ende des 18. Jh. vertraten die Häusler ein eigenartiges Dorfproletariat, das überhaupt keine Felder besaß; die Gemüsegärten der Häusler boten ihnen keine genügende Nahrung, und so waren sie gezwungen, bei reicheren Bauern oder bei Gutsbesitzern Arbeit zu suchen. Laut Gerichtsmaterialien, Erinnerungen und anderen Angaben war das Mieten der Häusler als Tagelöhner eine alltägliche Erscheinung schon in der ersten Hälfte des 19. Jh.<sup>507</sup>

Im Gange des Prozesses der Expropriierung der Knechte und Lostreiber seitens der Bauern entstanden zwischen dem Wirt und dem mit einem Stückchen Land versorgten Knechte oder früheren Lostreiber die Verhältnisse des Landbesitzers und Pächters. Von den 1840-er—1850-er Jahren an wurden die Arbeitskontrakte der Bauernwirte und der mit kleinen Landstücken versorgten Knechte schon oft Pachtkontrakte genannt, und sie wurden sorgfältig formuliert. Und schon 1851 bestimmte das Gemeindegerecht einem Knecht Prügelstrafe, da jener dem Wirte die Pacht nicht bezahlt hatte.<sup>508</sup> Eine Rente wurde auch von den auf Bauernländern lebenden Häuslern eingefordert. Von den auf dem Bauernhofe wohnenden Häuslern wurde Miete ein-kassiert.

Die obenbeschriebenen Prozesse konnten am besten in der Gemeinde Holstre verfolgt werden. Am wenigsten Angaben darüber haben wir aus Nordestland. Dabei müssen wir in Anbetracht nehmen, daß die Gemeindegereichte in Nordestland erst 1866 eingesetzt wurden. Die dort bisher bestehenden Kirchspielsgerichte trugen keinen selbstverwalterischen Charakter wie die

<sup>506</sup> (C. H. J. Schlegel), Reisen in mehrere russische Gouvernements in den Jahren 1801, 1807 und 1815, Bd. 5, Meiningen 1830, S. 287—288.

<sup>507</sup> SHZ, F. 881, Reg. 1, Nr. 9, Bl. 59 (vom Jahre 1823); Nr. 10, Bl. 88 (J. 1845); F. 861, Reg. 1, Nr. 1702, Bl. 13 (J. 1859).

<sup>508</sup> SHZ, F. 3671, Reg. 1, Nr. 6, Bl. 39.

Gemeindeggerichte Südostlands. Es wäre z. B. undenkbar gewesen, daß ein Kirchspielsgericht den vom Bauern bestimmten Knechtslohn fixiert hätte. Deswegen können wir den Eindrang der Bauernwirte in die Länder ihrer Löhner — Knechte und Häusler — in Südostland mit den Jahren 1840—1860 und in Nordostland vermutlich mit den Jahren 1850—1870 datieren.

Die Knechte ihrerseits unterließen es nicht, auf die verstärkte Exploitation seitens der Bauern zu reagieren. Ihre Konflikte mit den Wirten wurden stets häufiger und schärfer. Die Knechte fingen an zu verstehen, daß die Bauernwirte sie, wie es ein Knecht aus Vana-Antsla ausdrückte, «berauben möchten».<sup>509</sup>

Die Gerichtsakten ab der 1840-er Jahre, und besonders in den 1870-er Jahren, sprechen beredt von der Verschärfung der Konflikte zwischen den Bauern und Knechten.

Tabelle 32. Die Zahl der Gerichtssachen zwischen Bauernwirten und Knechten in einigen Kirchspielen und Gemeinden Estlands 1821—1880<sup>510</sup>

Jahr	Ort	Vana-Antsla	Holstre	Vaivara	Viru-Nigula	Nord-Estland *	Insgesamt
1821—1825		5	0	1	0	11	17
1826—1830		8	3	6	0	15	32
1831—1835		4	1	7	2	16	30
1836—1840		0	7	6	4	10	27
1841—1845		?	17	2	?	17	36
1846—1850		?	56	4	5	29	94
1851—1855		8	30	0	1	24	63
1856—1860		4	23	1	1	32	61
1861—1865		2	41	3	5	51	102
1866—1870		6	43	?	?	?	
1871—1875		41	37	?	?	?	
1876—1880		56	?	?	?	?	

\* Darunter versteht man hier die Kirchspiele Peetri-Anna, Hageri, Ridala, Viru-Jaagupi und Märjamaa und die Insel Hiiumaa.

Auch hier sehen wir einen beträchtlichen Zuwachs der Zahl der Konflikte zwischen den Bauernwirten und den unbemittelten Schichten der Bauernschaft in der zweiten Hälfte der 1840-er Jahre.

Von einer wirklichen Verstärkung der entstehenden Dorfbourgeoisie kann aber eigentlich nur von der Zeit an die Rede sein, als die Dorfbourgeoisie anfangs, den Landbesitz in ihren Eigentum zu nehmen und sowohl ihre eigene Arbeitskraft als

<sup>509</sup> SHZ, F. 3367, Reg. 1, Nr. 9, Bl. 63.

<sup>510</sup> Die Protokollbücher der Kirchspiels- und Gemeindeggerichte aus den Fonds — SHZ, F. 868, 879—881, 890, 892, 894, 896, 898, 3367 u. 3671.

auch die Arbeitskraft der von ihr ausgebeuteten Knechte und Lostreiber als Kapital ins Land zu stecken. Die statistischen Angaben, die wir über den Bauernländerkauf im Livländischen Gouvernement haben, sprechen von keinem bedeutenden Vorbereitungsprozeß oder von einer stufenweisen Verstärkung der Dorfbourgeoisie im zweiten Viertel des Jahrhunderts. Der Prozeß brach plötzlich erst danach aus, als im Resultat der Verschärfung des Klassenkampfes und der Einführung des Bauerngesetzes von 1849 ein Teil der hemmenden Hindernisse vom Weg des gesellschaftlichen Progresses geräumt wurde.

## 6.

### Die allgemeine ökonomische Lage und die Witterung

Wenn wir aber von Bauern sprechen, so ist es selbstverständlich, daß wir unsere Aufmerksamkeit vor allem der allgemeinen ökonomischen Lage der Bauernschaft im breiten Sinne widmen. Und hierbei ist es zweckmäßig, mit einigen Betrachtungen über die konkrete geschichtliche Situation zu beginnen. Bekannterweise enthält dieser Begriff unter anderem einen wichtigen Faktor — die Witterung.

Die Rutine der feudalen Landwirtschaft hing in diesen Zeiten sehr stark von den Witterungsverhältnissen ab. Aus den Seiten der in den Mißerntejahren zusammengestellten Berichte der Ordnungs- und Hakenrichter taucht vor uns der tragische Leidensweg des bäuerlichen Landwirtes auf, der mit unverhohlener Angst nach allen Witterungsänderungen ausschaute.

Gerade von den 1840-er Jahren haben wir darüber die anschaulichsten Beispiele.

Im Frühjahr 1849 beobachtete man im ganzen Gouvernement Estland mit großer Sorge, wieviele kahle Stellen beim Sprießen des Roggenrases zum Vorschein kamen.<sup>511</sup> Im April konnte man zufrieden feststellen, daß das Getreide ziemlich gut stand, doch da kamen am Ende des Monats kalte Nordwinde und Nachfröste, und die Feldkulturen wurden in ihrem Wachstum gehemmt.<sup>512</sup> Schon Mitte Mai hatte das Roggenras in vielen Stellen so gelitten, daß man die Felder umpflügen und mit Sommergetreide besäen mußte.<sup>513</sup> Weil aber am Anfang Juni das Wetter feucht, kalt und stürmisch war, zog sich das Säen des Sommergetreides in die Länge.<sup>514</sup> Anfang Juni berichtete der Hakenrichter von Ost-Jerwen, daß der «...häufige Regen das

<sup>511</sup> SHZ, F. 29, Reg. 3, Nr. 111, S. 2—4.

<sup>512</sup> Ebenda, S. 9—17.

<sup>513</sup> Ebenda, S. 27—29.

<sup>514</sup> Ebenda, S. 45—47.

Aufkommen des Kornes und den Graswuchs gefährdet hat».<sup>515</sup> In denselben Tagen schrieb der Hakenrichter von Strand-Wierland, «... daß die ausserordentliche Dürre, die bis vor 10 Tage ununterbrochen erhielt und die darauf folgende fortwährende Regengüsse, nur von Hagelscheuer unterbrochen, bei anhaltender kalter Witterung sowohl auf die Winter- als auch Sommerfelder und überhaupt auf die Vegetation sehr nachteilig gewirkt haben.»<sup>516</sup> Auch im Juni erholten sich das Getreide und das Gras nicht, nur am Anfang Juli konnte man eine verhältnismäßig schnellere Entwicklung beobachten. Mitte Juli fing man mit der Heuernte an, doch wurde sie durch «... die immerwährenden täglichen Regengüsse...» behindert.<sup>517</sup> Am 6. August berichtete der Hakenrichter von Ost-Jerwen, «... daß durch die große Nässe der Roggenschnitt nicht möglich gewesen ist, die Kartoffelkrankheit sich stets mehr zeigt und die Heuernte spärlich ausfallen wird...»<sup>518</sup> Der Hakenrichter von Allentacken lamentierte am 15. August über den jeden Tag ausgefallenen Regen, durch welchen «... das geschnittene Winterkorn auf den Feldern aufgeweicht wird.»<sup>519</sup> Mitte September berichtete man, daß das Winterkorn in den «Riegen schlecht lohnt...» und man befürchtet, daß die Fuder des Sommerkornes, die man noch nicht eingeführt hat, auf Feldern unter Regen und ersten Schnee verderben.<sup>520</sup> Wegen anhaltenden Regens hatten die Bauern hie und da am Anfang Oktober die Gerstenernte noch nicht beendet. Die Kartoffel gab kaum die Aussaat zurück, und vieles davon blieb in der Erde.<sup>521</sup> «Die Einbringung der Ernte des Sommerkornes ist aber durch den gefallenen Schnee, der vom 28. Sept. bis zum 3. October auf den Feldern gelegen, sehr behindert worden...» berichtet der Hakenrichter am Ende dieses traurigen Wirtschaftsjahres am 8. Oktober und schreibt in seiner Berichtserstattung weiter, daß das Sommerkorn zum Teil sogar ungeschnitten auf den Feldern liege und die Kartoffelernte so schlecht sei, «... daß einige von den Herren Gutsbesitzern beabsichtigen die Kartoffeln gar nicht aufnehmen zu lassen.»<sup>522</sup>

In den Berichten der estländischen Hakenrichter von 1850 widerspiegeln sich nicht nur die Schwierigkeiten, die die Landwirtschaft erlebte, sie zeigen gleichzeitig, wie die ungünstigen Witterungsverhältnisse die Bauernwirtschaften immer schwerer als die Gutswirtschaften trafen. In seinem Bericht vom 12. Mai

<sup>515</sup> Ebenda, S. 51.

<sup>516</sup> Ebenda, S. 52.

<sup>517</sup> Ebenda, S. 75.

<sup>518</sup> Ebenda, S. 89.

<sup>519</sup> Ebenda, S. 95.

<sup>520</sup> Ebenda, S. 107.

<sup>521</sup> Ebenda, S. 108.

<sup>522</sup> Ebenda, S. 110.

1850 zeigt der Süd-Harrische Hakenrichter an, daß wegen des kalten Frühlings «... die Bauern-Roggenfelder viel vom Winter mitgenommen und scheint wenig Aussicht vorhanden, daß sie sich erholen werden.»<sup>523</sup> Am 15. Mai berichtete der Hakenrichter von Ost-Jerwen, daß «... die Roggenfelder in dem hiesigen Districte fast überall sehr gut stehen, jedoch mit Ausnahme besonders der Bauernfelder, die in vergangendem Jahr mit frischen Roggen besäet wurden und gegenwärtig keine Aussicht auf eine gute Ernte geben. Am 26. Juli berichtete man aus dem südlichen Teil des Kreises Harju, daß obwohl der Roggenschnitt schon allgemein zu Ende ging, «... die Bauern noch mehr zu schneiden haben...» und daß es sehr gefährlich sei, weil wegen der Dürre der Roggen schon abfalle.<sup>524</sup>

Die verhältnismäßig ungünstige Situation wird auch von anderen Zeitgenossen dokumentiert. In seinem 1837 im ganzen optimistisch verfaßten Berichte über den sich immer vergrößern- den Anbau von Kartoffeln und vom Klee im Kreise Viru bekennt der narwasche Pastor Fr. Dieckhoff: «So erfreulich dieses Vorwärtsschreiten der Gutsbesitzer dieser Gegend in landwirtschaftlicher Hinsicht ist, so auffallend und betrübend ist dagegen der Zustand vieler Bauern. Die letzten 6 Mißwachsjahre haben schwer auf ihnen gelastet und sehr zu ihrer Verarmung beigetragen.»<sup>525</sup>

Am 10. August 1832 wurde im «Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland» ein für diese Zeit sehr charakteristischer Aufsatz veröffentlicht. Es war eigentlich der Nachdruck einer in einer kurländischen Bauernzeitung veröffentlichten Erzählung eines örtlichen Bauernpoeten. Wenn der Frühling kommt, so gehen die Herren ins Freie spazieren und rufen: «Frühlingszeit! Freudenzeit!», schrieb der alte Bauer. Für ihn und andere Bauern wäre es aber keine Freudenzeit. «Dann richten sich seine Gedanken aufs Magazin...; dann schleicht er herum mit finsterer Miene, bleichen Wangen und bitterer Herzbeklemmung und freut sich nicht im mindesten über die Wunder der Natur und er kann sprechen: «Frühlingszeit! Hungerzeit!»»<sup>526</sup>

Von den 6 Kirchspielen des Amtsbezirks des Hakenrichters von Insular-Wieck sind uns Angaben über den Bestand der Dorfvorratsmagazine in den Jahren 1809—1813 und 1817—1828 erhalten. Aus diesen Angaben ersehen wir, daß in diesen Zeiträumen den Bauern in den Jahren 1812 und 1813 und ab 1822 bis 1828 jedes Jahr Korn geliehen wurde. 1822—24 und 1828

<sup>523</sup> SHZ, F. 29, Reg. 3, Nr. 275, Bl. 24.

<sup>524</sup> Ebenda, Bl. 27 u. 29.

<sup>525</sup> Fr. Dieckhoff, Landwirtschaftliches Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 17. 6. 1837.

<sup>526</sup> Miscellen (aus der kurländischen lettischen Zeitung), Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 10. 8. 1832.

wurde ungefähr die Hälfte des Gesamtbestandes des in den Magazinen befindlichen Kornes den Bauern ausgeliehen.<sup>527</sup> Zu gleicher Zeit kann man aber auch auf Grund dieser Angaben folgern, daß, wenn man genötigt gewesen wäre, der Bauernschaft das ganze für ihre Unterhaltung nötige Getreide (1 Tschetwert, 6 Tschetwerik und  $5\frac{1}{3}$  Karnitzen jedem Menschen) auszugeben, das in den Magazinen befindliche Getreide längst nicht ausgereicht hätte.<sup>528</sup>

1832 wurden im Livländischen Gouvernement alle Kornvorratsmagazine in den Dörfern einer Kontrolle und Übermessung unterworfen, und es stellte sich heraus, daß 63 von ihnen völlig leer waren.<sup>529</sup>

## 7. Die Viehseuchen

Hart wurden die Bauern auch durch epidemische Viehseuchen getroffen.<sup>530</sup> Lungen- und Beulenseuche der Pferde und Lösedürre unter dem Hornvieh verbreiteten sich im nordöstlichen Teil Estlands im Jahre 1826.<sup>531</sup> Fünf Jahre nachher, 1831, brachen sie im zentralen Estland aus.<sup>532</sup> Im Frühjahr 1839 fielen im Livländischen Gouvernement wegen Futtermangels 5109 Pferde, 14211 Kopf Hornvieh und 31056 Schafe.<sup>533</sup> In demselben Jahr verheerte die Lösedürre wiederum das Vieh im nordöstlichen Estland.<sup>534</sup> In den Jahren 1842—1844 erschien da wiederum die Viehseuche.<sup>535</sup> Besonders stark war aber Livland im Jahre 1844 getroffen, als wegen Futtermangels und Viehseuchen auf den Gutshöfen 510 und bei den Bauern 19600 Pferde, auf Gutshöfen 10949 und bei Bauern 53135 Kopf Hornvieh und bzw. 15582 und 180481 Schafe krepiereten.<sup>536</sup> In Estland wütete die Viehseuche

<sup>527</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 7382.

<sup>528</sup> Nach der Meinung der Zeitgenossen, genügte 1—2 Tschetwert Getreide zur jährlichen Nahrung eines Menschen (К. В. Сивков, Некоторые итоги зернового производства в Европейской России на рубеже 18—19 вв. (Einige Resultate der Getreideproduktion im europäischen Rußland auf der Grenzscheide des 18.—19. Jh.), in: Ежегодник по аграрной истории Восточной Европы (Jahrbuch für die Agrargeschichte Ost-Europas) — 1958, Tallinn 1959, S. 26.

<sup>529</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 71, Bl. 38.

<sup>530</sup> Leider macht man in den statistischen Berichten über die Viehseuchen nicht immer einen klaren Unterschied zwischen Hof- und Bauernvieh.

<sup>531</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 1251, Bl. 43—69.

<sup>532</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 1251, Bl. 74.

<sup>533</sup> SHZ, F. 291, Reg. 1, Nr. 6972, Bl. 12.

<sup>534</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 1251, Bl. 141—155.

<sup>535</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 1251, Bl. 191—255.

<sup>536</sup> SHZ, F. 291, Reg. 1, Nr. 8270, Bl. 289—290.

noch 1847<sup>537</sup> und brach von neuem 1850 aus. Der Hakenrichter von Allentacken berichtete am 31. März 1850, daß «...das Hofsvieh in Pagari (Paggar) und Tammiku (Eichenhain) fast aufgerieben und der Rest getötet werden sollte...»<sup>538</sup>

Und obwohl die Viehseuchen, nach den Worten des von uns schon zitierten Allentackenschen Hakenrichters, in diesen Jahren ganze Distrikte «...in Furcht und Schrecken versetzten...»,<sup>539</sup> dürfen wir mit der Schätzung des von ihnen verursachten Schadens nicht übertreiben. Gewöhnlich zählte man die Opfer der Viehseuchen doch nur in Zehnten, seltenfalls in Hunderten, und nur in solch einem außerordentlich schweren Jahr wie 1844/45 stieg die Zahl der verendeten Tiere in Tausende.

Nach den Angaben der Gouvernementsregierungen war die Zahl des umgekommenen Viehs, wie folgt:

Tabelle 33. Zahl des durch Viehseuchen umgekommenen Viehs<sup>540</sup>

	im Estländischen	im Livländischen
	Gouvernement	
1845	17391	14678
1846	799	2245
1847	368	168
1848	183	111
1849	0	540
1850	655	583
1851	56	1115
1852	306	191
1853	84	152
1854	51	851
1855	103	437
1856	155	124
1857	630	130
1858	—	95
1859	174	116

<sup>537</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 1251, Bl. 420—448.

<sup>538</sup> SHZ, F. 29, Reg. 3, Nr. 71, Bl. 44.

<sup>539</sup> Ebenda.

<sup>540</sup> Angaben aus den statistischen Berichten der Gouvernementsregierungen aus dem Staatlichen Zentralen Historischen Archiv zu Leningrad (Siehe Anhang).

## 8.

## Die 1840-er Jahre

Während der ganzen von uns untersuchten Periode finden wir in jedem Jahr Angaben über Einzelfälle der Verarmung der Bauern. Doch gab es Zeiten, in welchen die Verarmung der Bauern katastrophal große Ausmaße nahm. Das gilt vor allem für die 1840-er Jahre, die in der Geschichte von ganz Europa als «die hungrigen vierziger Jahre» bekannt sind.

W. Hehn, der Sekretär der Livländischen gemeinnützigen und ökonomischen Sozietät, schrieb 1841 in einem von seinen Vierteljahrsberichten: «Die ungünstige Witterung der jüngst verfloßenen Jahre hat jedem Landmanne beträchtliche Verluste und Einbußen verursacht, und auch die Mutigsten können sich nicht des Gedankens erwehren, daß die zu erwartende Winterkornerte nur eine sehr mittelmäßige, bei den Bauern eine schlechte werden müsse.»<sup>541</sup> Der Ernteertrag von 1840 war schlecht auch in anderen Rayonen Rußlands, und nach dem Bericht des Korrespondenten der Sanktpetersburger Handelszeitung waren die hoffnungslose Stimmung unter den Landsleuten und der Anstieg der Roggenpreise allgemein.<sup>542</sup>

Da im Sommer von 1841 günstige Witterungsverhältnisse vorherrschten, gediehen die früher bestellten Felder gut, doch da es im Juli fast ununterbrochen regnete, mißlang die Heuernte. W. Hehn berichtet, daß die Roggenernte auf den Gutsländern erwartungsgemäß recht mittelmäßig, bei Bauern jedoch sehr schlecht war, so daß in vielen Orten sogar die Saat nicht zurückerhalten wurde.<sup>543</sup> Einen traurigen Anblick boten auch die von der Nässe beschädigten, niedrig gelegenen Wiesen.<sup>544</sup>

In jenem Jahr wurde das traurige Geschick Livlands vom größten Teil des Zarenreiches geteilt. Die in den südlichen Rayonen drei Monate lang dauernde Dürre hatte eine völlige Mißernte zur Folge.<sup>545</sup>

Die Jahre 1841—1842 waren ziemlich günstig für Livland, da der lange und milde Herbst es ermöglichte, das Vieh lange weiden zu lassen.<sup>546</sup>

Die Witterungsverhältnisse des nächsten Jahres waren sowohl im Frühjahr<sup>547</sup> als auch im Sommer für die Landleute günstig, und die Ernteerträge waren gut, außer der Kartoffel, die nur mäßig gedieh.<sup>548</sup>

<sup>541</sup> LJJ, 1841, S. 78.

<sup>542</sup> HZ v. 14. 12. 1840.

<sup>543</sup> LJJ, 1841, S. 273.

<sup>544</sup> Ebenda.

<sup>545</sup> Ebenda und HZ v. 20. 12. 1841.

<sup>546</sup> LJJ, 1841, S. 344 u. 1842, S. 440.

<sup>547</sup> LJJ, 1842, S. 555.

<sup>548</sup> LJJ, 1842, S. 682—685.

Wiederum war die Lage allgemein in ganz Rußland, so daß laut der Sanktpetersburger Handelszeitung das Jahr 1842 als ein gutes Erntejahr bezeichnet werden konnte.<sup>549</sup>

Doch 1843 ließ sich der Frühling lange warten, und das Gras fing erst im Juni an zu wachsen. Der Sommer war heiß, aber trocken, und der Mangel an Viehfutter ließ sich bald spüren. Auf Gutsfeldern erwartete man bestenfalls nur eine mäßige Ernte, doch befürchtete man eine Mißernte auf den Bauernfeldern.<sup>550</sup> Diese Befürchtung erwies sich als begründet, und im Herbst 1843 mußte man in Estland eine allgemeine Mißernte konstatieren, die besonders bei den Bauern, bei welchen die Ernte sogar zur Saat nicht hinreichte, schlimm war. Die einzige Kultur, die in jenem Jahr gediehen war, war der Flachs.<sup>551</sup>

Im darauffolgenden frostigen und schneereichen Winter war es besonders schlimm um das Viehfutter bestellt.<sup>552</sup>

Das Frühjahr von 1844 begann günstig, «...der Anspann erholte sich rasch...»<sup>553</sup>, doch im Mai wurde es wieder rauh, im Juni fing es hartnäckig an zu regnen; das Heu, der Klee und die Kartoffel verfaulten und die Schafe erkrankten wegen der Feuchtigkeit.<sup>554</sup> Das Korn mißlang, das Vieh litt am Futtermangel, und die Ernte auf den Flachsfeldern war ebenfalls schlecht.<sup>555</sup> Wenn 1842—43 und 1851 und 1855 die Heuernte z. B. im Kreise Tartu fast 2 Millionen Pud im Jahr war, so fiel sie 1844 auf 1,3 und stand 1845—46 auf 1,5 Millionen Pud.<sup>556</sup> W. Hehn berichtete, daß auch «...die älteren Leute sich keines viel ungünstigeren Sommers erinnern...» konnten.<sup>557</sup>

In diesem für Livland so schweren Herbst kamen Nachrichten über gute und sogar reichliche Ernten in fast allen Ländern Europas.<sup>558</sup> Sehr günstig fiel die Ernte in Südrußland aus. Nach Odessa kam so viel Getreide, daß die Speicherbesitzer die Miete ums Dreifache erhöhten.<sup>559</sup>

«Den verflossenen Winter werden die Annalen Livlands als einen traurigsten und strengsten bezeichnen, den das Land zu überstehen hatte», schrieb W. Hehn im Frühjahr von 1845. Die unvermeidlichen Begleiterscheinungen der Mißernte — die zahlreichen Krankheiten «...forderten bei der spärlichen Nahrung

<sup>549</sup> HZ v. 2. 1. 1843.

<sup>550</sup> LJL, 1843, S. 201—202.

<sup>551</sup> Ebenda.

<sup>552</sup> LJL, 1844, S. 114.

<sup>553</sup> LJL, 1844, S. 178.

<sup>554</sup> LJL, 1844, S. 236.

<sup>555</sup> Ebenda.

<sup>556</sup> SHZ, F. 949, Reg. 1, Nr. 234, Bl. 147, 177, 192, 214 u. 233; Nr. 241, Bl. 25 u. 100.

<sup>557</sup> Ebenda.

<sup>558</sup> HZ v. 20. 9. 1844.

<sup>559</sup> HZ v. 17. 3. 1845.

des Landvolks ungewöhnlich viel Opfer, weil die geschwächten Körper nicht lange widerstehen konnten... Besonders starben daher viele ältere Leute und viele Kinder dahin.»<sup>560</sup>

Dem langen und kalten Winter von 1845 folgte ein trockener Sommer. Das Korn gedieh schlecht, und im Herbst mißlang die Ernte gänzlich. Die Dysenterie, die schon im Juni zu wüten angefangen hatte, forderte im Herbst besonders viele Opfer unter den Bauern.<sup>561</sup>

1845 mißlang die Ernte auch in allen westlichen Gouvernements Rußlands, doch im Osten und Süden waren die Ernteerträge hoch. In den anderen Ländern Europas war es ebenfalls ein Mißerntejahr, und ein großer Schaden wurde von der Kartoffelfäule angerichtet.<sup>562</sup>

Im 1846-47 traf die Plage der Kartoffelkrankheit auch die viel gelittenen Gouvernements des Baltikums. Aber schon die Zeitgenossen waren dabei gut im Bilde darüber, daß es diesmal keine spezifisch örtliche Erscheinung war, sondern eine Epidemie, die aus Amerika nach Europa gewandert war und nun überall (besonders aber in Irland) wütete.<sup>563</sup> Überhaupt dürfen wir bei der Betrachtung dieses Problemenkreises nicht übersehen, daß die Verarmung der Volksmassen in diesem Jahrzehnt auch in den ökonomisch meist fortgeschrittenen Ländern zu treffen war. Die Mißernten von 1845 und 1846 und die Kartoffelkrankheit bezeichnet K. Marx als «zwei ökonomische Weltereignisse...»<sup>564</sup>

Überhaupt bemerkten schon die Zeitgenossen, daß solche Erscheinungen wie z. B. die Choleraepidemie von 1831 in vielen Beziehungen gerade mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse verbunden waren: «Die große Anzahl der Toten möchte indes wohl der zur Handelszeit in Riga herrschenden Überbevölkerung zugeschrieben werden müssen», berichtet man aus Riga am 18. Mai 1831<sup>565</sup>. Man sammelte besorgt Nachrichten über die Erkrankung der in Riga gewesenen Bauern.<sup>566</sup>

---

<sup>560</sup> LJL, 1845, S. 96.

<sup>561</sup> LJL, 1845, S. 291.

<sup>562</sup> Das Inland v. 8. 1. 1846 u. HZ v. 6. 4. 1846.

<sup>563</sup> Einige Worte über die vielbesprochene Kartoffelkrankheit und die bisher über dieselbe veröffentlichte Literatur, in: LJL, 1847, S. 245; SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 1146, Bl. 1.

<sup>564</sup> K. Marx, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850, in: Marx/Engels, Ausgewählte Schriften in zwei Bänden, Bd. 1, Berlin 1950, S. 127.

<sup>565</sup> Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 20. 5. 1831.

<sup>566</sup> Ebenda v. 17. 6. 1831 u. v. 24. 6. 1831.

## 9.

## Die Verarmung der Bauern

Im 1833 gründete der berühmte baltische Aufklärer G. Merkel seine neue Zeitung «Provinzialblatt» und veröffentlichte schon im ersten Jahr einige Artikel über die Verarmung des Landvolkes.<sup>567</sup> 1835 und 1837 entspannt sich aber schon eine öffentliche und recht lebhaftige Diskussion, im Laufe welcher man Beispiele anführt, laut welchen «... auf vielen Gütern jährlich und namhafte Anzahl von Bauernwirten ihre Gesinde aufgeben, weil sie sie nicht subsistieren können.»<sup>568</sup> Natürlich sind die in der Mehrzahl adligen Diskussionsteilnehmer nicht imstande, die wirklichen Ursachen der Verarmung zu ergründen und schieben die Schuld auf die allzugroße Verbreitung des Tauschhandels, auf das zu häufige Herumwandern der Bauern und sogar auf die Verbreitung des Kleebaus. Es ist aber bezeichnend, daß von den 4 Diskussionsteilnehmern von 1835 und 1837 kein einziger den Fakt der Verarmung der Bauernschaft verneint.<sup>569</sup> Das wurde auch von vielen politischen Leitern der baltischen Ritterschaften zugegeben. «Dennoch kann von keinem wahrheitsliebenden Beobachter geleugnet werden, daß der Zustand der livländischen Bauern keiner der fortschreitenden Wohlhabenheit ist, sondern vielmehr die Verarmung immer mehr Platz greift»<sup>570</sup> schrieb Baron Fölkersahm in seiner Eingabe dem Landtage 1842.

In einzigen Fällen wurde auch den Ursachen der Verarmung der Bauern eine verhältnismäßig realistische Erklärung gegeben. In einer dem Estländischen Landtage unterbreiteten Eingabe der ritterschaftlichen Agrarkommission bekennt man, daß schon zur Zeit der Leibeigenschaft die von einer Gesindestelle geleistete Fron oft nicht mit dem tatsächlichen Ertrage derselben im Einklang war. Und nun habe sich die Lage noch mehr verschlimmert. «Da nun zugleich die Frohne häufig bei der neueren Wirtschaftsweise wenn auch nicht extensiv doch intensiv vermehrt worden sei, so wären in diesen Mißverhältnissen... die Ursachen der in manchen Orten bemerkbar steigenden Armuth der Bauerpächter

<sup>567</sup> Zeitungsartikel im Provinzialblatte für Kur-, Liv- und Esthland — Landwirtschaftlicher und naturhistorischer Bericht über das Jahr 1832 (30. 3. 1833); R., Staatswirtschaftliches in Beziehung auf die Bauern in Livland (21. u. 28. 9. 1833); Fr. Dieckhoff, Wunsch nach Landschulen für Esthland (3., 10., 24. u. 31. 1. 1835).

<sup>568</sup> Zeitungsartikel ebenda — Gedanken eines Landmanns über die Ursache der gegenwärtig mit jedem Jahre zunehmenden (?) Verarmung der livländischen Bauern (8. 7. 1837).

<sup>569</sup> Zeitungsartikel ebenda — Fr. Dieckhoff, Wunsch nach Landschulen...; Etwas über die Pachtverhältnisse der Revalschen Bauern (14. 11. 1835); Gedanken eines Landmanns... (8. 7. 1837); L., Ueber die Verarmung der Bauern in Livland (23. 9. 1837 u. 7. 10. 1837).

<sup>570</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 46.

zu suchen.»<sup>571</sup> In der im Dezember 1842 von der estländischen Ritterschaft dem Generalgouverneur eingereichten Denkschrift bekennt man, daß der ökonomische Fortschritt der Gutsbesitzer «...häufig nicht ohne nachteilige, wenn auch durchaus nicht beabsichtigte oder vorhergesehene Rückwirkung auf die Bauern...» sei und daß es leider möglich sei, daß «...ein großer Teil ... des Bauerstandes ... sich ganz von seiner Basis, dem Grund und Boden allmählig abgelöst...»<sup>572</sup> sein werde.

Von der anderen Seite wies man aber auch auf den Einfluß der Belebung der ökonomischen Tätigkeit der Bauern. In seiner Polemik gegen das «Provinzialblatt» schrieb von Bock: «Bekanntlich ist das Dreifeldersystem ein mangelhaftes, und nur unter besonders günstigen Umständen und großer umsichtiger Sorgfalt zu erhalten; ebenso bekannt ist es, daß unsere Wiesen und Weiden jährlich mehr austrocknen und geringeren Ertrag geben, selbst da, wo sie gepflegt werden, geschweige denn, wo sie, wie bei unseren Bauern, sämtlich mit Gestrüpp verwachsen, und auch erstere unbedenklich beweidet werden. Und was tat nun der livländische Bauer in der Mehrzahl unter diesen mißlichen Umständen? Er setzt die trockengewordenen Wiesen und Weiden unter den Pflug und erweitert seine Äcker, ohne sie einträglicher zu machen... Er baut unverhältnismäßig Flachs, um Geld zu gewinnen, welches Gewächs bekanntlich kein Futter gibt. Die Wiesen aber, welche bei ihm das einzige Kulturmittel abgeben, kann er auf vermessenen Gütern (wie fast alle sind) nicht erweitern. So sinkt der Ertrag des Ackerbaus von Jahr zu Jahr tiefer...»<sup>573</sup>

In einem Artikel von der Insel Saaremaa meldete man, daß, als die dortige sogenannte Bauernbank 1832 den notleidenden Bauern nur 3000 Löfe Korn ausgeben mußte, so stieg dieses Quantum 1834 auf 9000 und 1835 auf 12000 Löfe. Den Grund dieser Mißstände sah der Autor in den alle 3 Jahre wiederkehrenden Mißernten und im gänzlichen Mißlingen des Fischfangs. Doch beurteilt er die Lage auch von einer anderen Seite und meint, daß wenn so schwierige Verhältnisse nicht zu einer Katastrophe geführt haben, so muß der Kern der Ökonomie stark sein. «Es muß schon», schreibt er, «ein lange gesammelter bedeutender Fonds da sein, wenn so ungünstige Verhältnisse nicht die traurigsten Folgen haben sollen, und da letztere ausgeblieben, da die Verarmung zwar bemerkt, aber noch nicht so beklagt und gefühlt wird, wie vor hundert Jahren, so ist dies schon ein Beweis dafür, daß teils die Wohlhabenheit fester

---

<sup>571</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 81, Bl. 535.

<sup>572</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 81, Bl. 1141 u. 1159.

<sup>573</sup> H. A. von Bock, Einrede, die Verarmung der Livländischen Bauern betreffend, in: Das Inland v. 11. 8. 1837.

begründet ist, teils die Maßregeln zur Verhütung der Not zweckmäßiger sind wie ehemals, und einer gänzlichen Verarmung möglichst vorbeugen.»<sup>574</sup>

C. Hueck war der Meinung, daß die sich immerfort anhäufenden Schulden die Bauernwirtschaft unterhöhlten. «Das Magazin wurde nicht mehr für die Zeiten der Not verspart, sondern war die Kornklete der Bauern geworden, in die sie im Herbst ihre ganze Ernte (für die frühere Schuld) brachten, um vom Anfange des neuen Jahres an aus derselben ihren Brot- und Saatbedarf zu nehmen», schrieb er. «Kam dann ein Mißjahr, so konnte die alte Schuld im Herbst nicht... berichtet werden..., bis der Bauer durch ein zweites Mißjahr unfähig wurde seine Schuld zu bezahlen, oder durch Vieh Bürgschaft zu leisten. Der Bauer wurde aus seiner Stelle gesetzt und das Magazin verlor das ausgeliehene Getreide; ein neuer Wirt übernahm die Stelle und machte es ebenso.»<sup>575</sup> Die Einschätzung der Haupttendenzen der Entwicklung war bei ihm einigermaßen widerspruchsvoll. «Ganz allgemein ist dieses Verarmen wenigstens nicht», behauptete er einmal. «In manchen Gegenden ist der Bauer eher noch wohlhabender, als er war, geworden.»<sup>576</sup> Ein anderes Mal schrieb er aber in einem ganz anderen Sinne: «Im Allgemeinen sind die Bauern in den letzten Jahren wie in ganz Estland so auch bei mir etwas verarmt...» und betonte sogar, daß «... die Landwirtschaft der Bauern Estlands ganz darnieder...» liege.<sup>577</sup>

«Betrachten wir die äußeren ökonomischen Verhältnisse, unter denen der Bauer gegenwärtig lebt», schrieb sein Bruder A. Hueck, «so finden wir sie nicht allein in verschiedenen Teilen der Provinzen ungleich abweichender voneinander als in früheren Zeiten, sondern es zeigen sich selbst auf benachbarten Gütern die größten Unterschiede. Im Durchschnitt ist besonders in Estland und in den Hügelländern Livlands das dem Bauer zur Benützung abgegebene Areal jetzt kleiner als früher, während die geforderten Leistungen oft um ein Bedeutendes erhöht und schwieriger ausführbar, nur selten verringert sind.»<sup>578</sup>

Sowohl A. Hueck als auch ein anonymer Autor dieser Periode sprechen sehr treffend davon, in welche mißliche Lage eine Bauernwirtschaft geriet, wenn der Gutsherr genaue Arbeitsnormen (die sogenannte Reeschenwirtschaft) einführte und seine Aufmerksamkeit der rationellen Benutzung der Arbeitszeit widmete.

«Bedenkt man nun noch, wie bei jedem Hülfsgeschorch, besonders aber bei einer Reeschenwirtschaft, der Herr das gute

<sup>574</sup> P. Buxhövden, Über die Verarmung der Bauern und einige Bemerkungen über die Oeselsche Bauer-Bank, in: Das Inland v. 15. 9. 1837.

<sup>575</sup> C. Hueck, Munnalas, S. 71—72.

<sup>576</sup> Ebenda, S. 44.

<sup>577</sup> Ebenda, S. 70 u. 47.

<sup>578</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 153.

Wetter für sich mit des Bauern Kraft benutzt und ihm überläßt, bei schlechtem Wetter Heu zu machen, Korn zu schneiden, zu ackern, zu säen, usw., und wie fortwährend der Fronleistende Wirt in Ungewißheit ist über die Verwendung seiner Arbeitskraft für seine eigene Wirtschaft — wie er nie darüber ganz frei verfügen, sie vorausrechnen kann, — so muß wohl eine Pacht in denselben Fronen abgetragen, die ehemals bestanden, als ganz enorm erscheinen in einer Zeit, wo die Arbeit um so viel teurer geworden.»<sup>579</sup> Dieser Gedankengang des anonymen Autors wird von A. Hueck folgenderweise fortgesetzt: «Wenn nun bei einer so streng normierten und eingeforderten Frone in der Bauernwirtschaft die geringste Störung eintritt, z. B. durch Erkranken eines Arbeiters, durch Fallen eines Pferdes oder durch plötzlich eingeforderte öffentliche Frone, ... so ist eine Vernachlässigung der eigenen Bauernwirtschaft die unausbleibliche Folge. Das Versäumen der rechten Saat- und Erntezeit, die Verringerung des Ertrages, der Verkauf des Viehes und die endliche Verarmung des Wirtes folgen sich sodann sehr rasch, meist zum Schaden des Besitzers selbst.»<sup>580</sup>

Bisher haben wir uns nur auf die Meinungsäußerungen der Zeitgenossen gestützt. Wie stand es aber mit dem Prozeß in der Wirklichkeit? Was sprechen die Quellen darüber?

Auch in diesem Fall ist es fast unmöglich, mathematisch genaue, statistische Quellen zu finden. Wir mußten wieder den Weg einer kritischen qualitativen Analyse der entsprechenden in den Gerichtsakten nachgebliebenen Materialien wählen.<sup>581</sup> In diesem Stadium der Forschungsarbeit mußten wir uns mit den Materialien der Land-, Mann- und Kreisgerichte begnügen, obwohl wir ganz gut wissen, daß sich sehr reiche Quellenmaterialien darüber noch in den Archiven der niederen Gerichtsbehörden befinden. Aber schon in den Materialien der höheren Gerichtsinstanzen kann man sehr interessante Angaben finden, die das Bild der äußerst drückenden wirtschaftlichen Lage der Bauern sehr plastisch vor unsere Augen bringen.

1827 wurde ein Bauernpächter einer Zwergwirtschaft (einer sogenannten Zweitagstelle) im Kreis Viru aus seinem Gesinde vertrieben, wobei seine ganze Ernte (17 Lof oder ungefähr 480 Kg Getreide) ihm weggenommen wurde. Und auch das

---

<sup>579</sup> G., Noch Einiges über die Verarmung der Bauern in Livland, in: Das Inland v. 22. 6. 1838.

<sup>580</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 177.

<sup>581</sup> Es wurden folgende Archivfonds in dem Staatlichen Historischen Zentralarchiv in Tartu für die Periode 1826—1858 durchgearbeitet — der Manngerichte in Estland (F. 861, 862 und 863) und Landgerichte in Nordlivland und auf der Insel Ösel (F. 914, 915 und 968); der Kreisgerichte in Nordlivland (F. 918 und 919) und in Estland (F. 865, 866 und 867).

konnte seine Magazinschuld nicht decken, weil er 1816, 1820, 1821 und ab 1824 alljährlich um einen Vorschuß gebeten und in allem 29,5 Lof Roggen, 31 Lof Gerste und 20 Lof Hafer (insgesamt ungefähr 2160 Kg Getreide) geliehen hatte.<sup>582</sup>

Als der Bauer Peter Tamme am 23. April 1836 nach dem Gut Vana-Märjamaa kam, um seine neue Pachtstelle in Empfang zu nehmen, stellte es sich heraus, daß die Felder vom ehemaligen Pächter sehr schlecht bestellt worden waren. Wie der Bauer später vor dem Gericht aussagte, habe er die ihm «... angetragene Stelle daher nicht nehmen und sogleich wieder weggeben wollen, was jedoch der Gutsherr nicht zugelassen und wiederholt versichert, daß ihm alle nur mögliche Unterstützung zufließen lassen werde. Drei Wochen nach St. Georgi seien die Felder durch den Hof nochmals umgepflügt und mit Sommerroggen besät worden, und obgleich Deponent, der nie solches Korn früher ausgesät, sich hierauf nicht einlassen und auch jetzt noch abziehen wolle, so habe der Gutsherr ihm doch die besagte Grundstelle aufgedrungen und die Garantie übernommen, daß er eine gute Ernte haben werde.»<sup>583</sup> Aber doch mißriet der Sommerroggen vollkommen, und als der Bauer sich darüber beklagte, wurde er vom Hakenrichter einer körperlichen Bestrafung unterworfen. Von dieser Zeit an begann der Niedergang der Wirtschaft, und zuletzt war die Schuldenlast des Bauern schon auf 100 Rubel gestiegen.

Eine Bauernwirtin aus Muuga hatte genau nachgerechnet, daß sie 1843 von den Gesindefeldern 3 Tonnen und 2 Lof Sommergetreide bekommen hatte, und hatte noch in demselben Jahr im Bauernmagazin 5 Tonnen Getreide leihen müssen; 1844 hatte sie 1 Tonne und 4 Lof Getreide geerntet und 18 Tonnen und 1½ Lof geliehen, und 1845 7 Tonnen geerntet und 9 Tonnen und 5½ Lof geliehen.<sup>584</sup> Also hatte diese Bauernfamilie während drei Jahre insgesamt 12 Tonnen Getreide geerntet und 33⅓ Tonnen leihen müssen.

1843 war das Gesinde von Kure Madis, einem Bauernwirt aus Ahula, abgebrannt, wonach er dem Gute noch Frontage schuldig blieb. Der Gutsbesitzer ließ das Korn von den Bauernfeldern nach dem Hof fahren, in den Hofriegeln abdrücken und rechnete es für die schuldig gebliebenen Frontage an. Damit war das Gesinde zugrunde gerichtet und der Wirt konnte, wie er selbst sagte, seinen Knechten «... keinen Brotsack mit zur Arbeit ... geben ...»<sup>585</sup>

Auch der Bauernwirt Otto Artow wurde, als er 1848 eine Gesindestelle in Vaivina in Pacht nahm, von der Gutsverwaltung

<sup>582</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 975, Bl. 2—3.

<sup>583</sup> SHZ, F. 867, Reg. 1, Nr. 338, Bl. 2—3.

<sup>584</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 125.

<sup>585</sup> SHZ, F. 865, Reg. 1, Nr. 734.

betrogen, da die von der Gutsverwaltung hochgepriesenen Felder sehr schlechte Ernten gaben. Und schon im ersten Jahr blieb der Bauer dem Dorfmagazine 8 Lof Roggensaat schuldig. Im zweiten Jahr mußte er 9 Lof leihen; im vierten Jahr hatte er 16 Lof Getreide geliehen, doch 33 Lof zurückgezahlt, so daß ein Defizit von 16 Lof nachblieb. Trotz der Bemühungen des Bauern wurde das Gesinde doch bankrott.<sup>586</sup>

Es sind Fälle bekannt, wo die Gutsverwaltungen sogar dann, wenn sie Maßnahmen ergreifen mußten, um ihre Bauernpächter fronfähig zu halten, sie jedoch zugleich betrogen. Als einem Bauernwirt aus Wanamöisa das Pferd erkrankte, wurde ihm von der Gutsverwaltung ein neues gekauft und der Preis (75 Rubel) ihm zur Schuld angeschrieben. Doch schon zum Herbst war das Pferd, ein altes und untaugliches Tier, arbeitsunfähig geworden. Der Bauer mußte immer neue Schulden machen und es wurde ihm unmöglich, dem Gut Frone zu leisten.<sup>587</sup>

Es kam oft vor, daß die Felder der ökonomisch sehr geschwächten Bauernwirtschaften von dem Hofe nicht nur bestellt, sondern auch besät werden mußten.<sup>588</sup>

In Gerichtsprotokollen finden wir ferner einen Fall von einem Bauernwirt aus Karaski, der wegen Armut seine Buschländer stückweise seinen sieben Nachbarn vermietete.<sup>589</sup> 1832 klagte ein verarmter Bauernwirt aus Rannu vor dem Gericht, daß er keine Knechte bekommen könne, obwohl er «... zu wiederholten malen den Hof und die Richter um Dienstleute gebeten, diese ihm aber keine zuerteilt hätten.»<sup>590</sup>

In den von uns untersuchten Gerichtssachen spricht man oft über die Magazinschulden. Die am Ende des 19. Jahrhunderts eingeführten Dorf-Vorratsmagazine mußten eigentlich in einen beständig anwachsenden Sicherungsfonds verwandelt worden sein, weil jede Gutsgemeinde und folglich auch jedes Bauern-gesinde alljährlich ein gewisses Quantum in das Magazin einliefern mußte. Es ist uns gelungen, Angaben über den Kletenbestand dieser Magazine nur aus dem Distrikt Insular-Wieck für die Jahre 1812—1828 ausfindig zu machen (siehe Abb. 7). Wie wir sehen, vergrößerte sich der Bestand in den «normalen Jahren» wirklich, doch dann kamen die Hungerjahre, die Bauern mußten Brot aus den Magazinen leihen und der Bestand fiel

<sup>586</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 131.

<sup>587</sup> SHZ, F. 865, Reg. 1, Nr. 790a.

<sup>588</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 129.

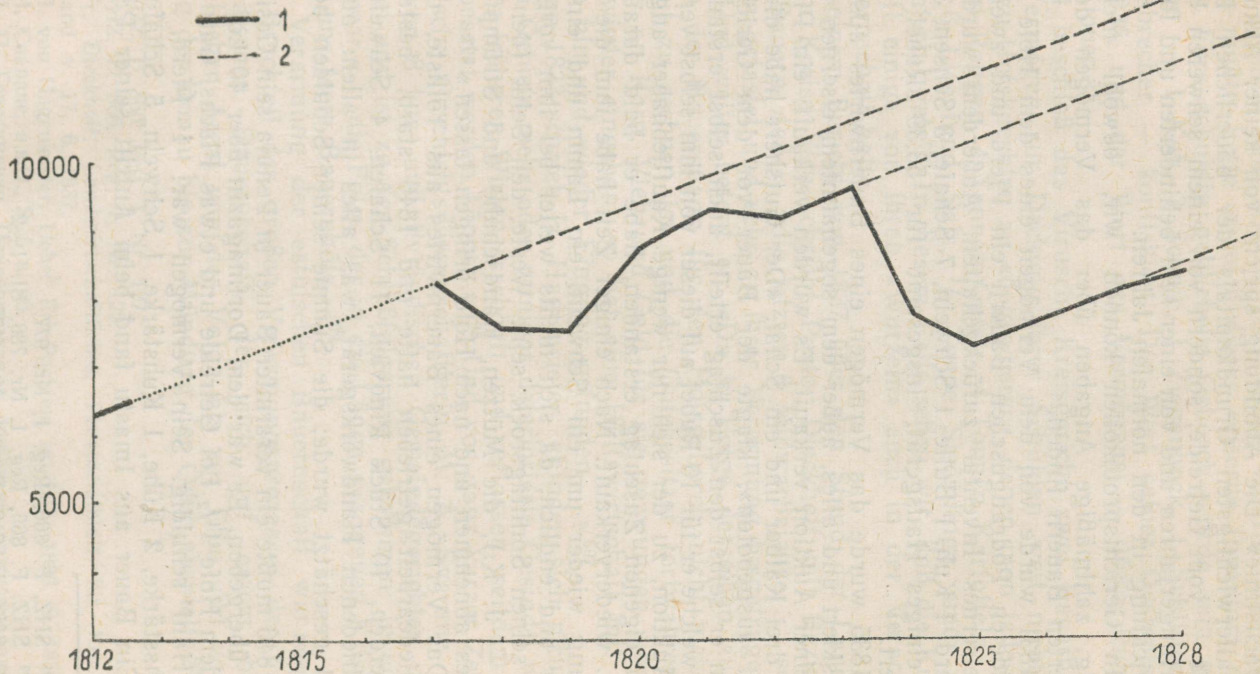
<sup>589</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4165.

<sup>590</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4164.

---

Abb. 7. Der Getreidebestand (in Tschetwerts) der bäuerlichen Vorratsmagazine im Distrikt Insular-Wieck 1812—1828 (1 — realer und 2 — normativer Zuwachs).

Quelle: SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 7382.



merklich unter die auf der Abbildung mit Punkten angegebene «Zuwachslinie». Die Abbildung spricht von keiner Akkumulation des allerwichtigsten Grundkapitals der bäuerlichen Landwirtschaft — vom Getreide, sondern von einem schweren Kampf in den Hungerjahren und von einer sehr behinderten und langsamen Entwicklung in den normalen Jahren.

In Gerichtsprotokollen können wir, obwohl nicht allzu häufig, zahlmäßige Angaben über das Vermögen der bankrottierten Bauern finden.

1831 wurde von dem Vermögen eines dem Hofe tief verschuldeten Pödranguschen Bauern ein Pferd und zwei Ochsen als eisernes Inventar zurückgehalten. Außerdem wurden noch 1 Pferd, 1 Kuh, 1 Bulle, 1 Schwein, 7 Schafe, 3 Sensen, 3 Sichel und einiges Hausgerät, insgesamt für 53,39 Rubel, verauktioniert.<sup>591</sup>

1835 wurde das Vermögen eines Bauernwirtes aus Riidaku konfisziert und alles, außer dem sogenannten eisernen Inventar, auf einer Auktion verkauft. Es wurden verkauft: ein Pferd, eine Kuh, drei Kälber und ein Schaf. «Der Gutsherr habe diese Tiere selbst ausgedoten», klagte der Bauer vor dem Gericht, «und indem er selbst den Zuschlag erteilt, auch selbst erstanden. Die Kuh, welche er für 10 Rubel auf dieser von ihm selbst veranstalteten Auktion, zu der sich nur wenige Kaufliebhaber angefunden, durch eigenen Zuschlag erstanden, habe er bald darauf... für 15 R. wiederverkauft. Nach einiger Zeit habe ihm die Gutsverwaltung wieder um ein Schwein, ein Lamm und eine Tonne Hafer und endlich, da sich nichts weiter bei ihm vorgefunden, auch seinen Sonntagsrock, seine Weste, den Selik (den Frauenrock — J. K.), die Mützen, Handschuhe und Strümpfe seines Weibes abnehmen und nach Hofe bringen lassen.»<sup>592</sup>

Das Vermögen eines Bauernwirtes aus Tölliste, der auch Schmiedearbeit getrieben hatte und 1846 starb, bestand aus 3 Pferden, 10 Stück Rindvieh, 11 Schafen, 4 Schweinen und verschiedenen Handwerksgerät, was alles in allem auf 454,25 Rubel geschätzt wurde; die Summe seiner Schulden betrug 84 Rubel.<sup>593</sup>

1846 mußte ein verarmter Bauer in Penuja sein Gesinde dem Sohn übergeben. Er war dem Dorfmagazin über 40 Lof Getreide und dem Hofe 1½ Lof Getreide und etwas Flachs, Garn, Hopfen und Hanf schuldig. Sein Vermögen war: 1 Pferd, 1 Ochs, 1 Ochsstärke, 2 Kühe, 1 Kuhstärke, 1 Schwein, 5 Schafe.<sup>594</sup>

Ein Bauer aus Imastu fand beim Antritt seiner Pachtstelle

<sup>591</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 977.

<sup>592</sup> SHZ, F. 865, Reg. 1, Nr. 788, Bl. 1—2.

<sup>593</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4175.

<sup>594</sup> SHZ, F. 919, Reg. 1, Nr. 3761.

dort 2 Pferde, 1 Ochs, 3 Tonnen Gerste und 2 Tonnen Hafer als eisernes Inventar vor. Als er 1847 völlig verarmt das Gesinde verlassen mußte, hatte er auch dieses «eiserne Inventar» durchgebracht. Fürs schuldig gebliebene Gehorch wurde sein ganzes Vermögen — 1 Kuh, 3 Schafe, 1 Ziegenbock, 1 Schlitten und 1 Flachsbrecher — konfiskiert. Der Wert seiner Gesamtschuld betrug 236, und der Wert des Vermögens — 153,5 Rubel in Assignationen.<sup>595</sup>

1844 beschloß das Virusche Kreisgericht zwei Bauernwirte, deren Vermögen zur Deckung ihrer Schulden weit nicht hinreichte, zu Hofsknechten zu «degradieren», denen man jedes Jahr 4 Tonnen Roggen, 4 Tonnen Gerste, 4 Tonnen Kartoffeln, 1 Lof Erbsen, 6 Liespfund Salz, 1/2 Tonne Strömlinge und etwas Schuhmaterial gab.<sup>596</sup> In diesem Falle sehen wir, daß die Knechtwirtschaft einige von ihren «Wurzeln» auch in der Verarmung der Bauernschaft hatte.

In seinem Bericht von 1837 über den Stand der Landwirtschaft im Kreise Viru schreibt Pastor Dieckhoff mit Beziehung auf die Bauern, daß «... die letzten 6 Mißwachsjahre ... schwer auf ihnen gelastet und sehr zu ihrer Verarmung beigetragen ...» hätten. Und weiter betont er: «Da in Folge derselben auf den Anspann der Bauernspann für den Hofsgedorch nicht mehr mit Sicherheit zu rechnen ist und die Gutsbesitzer fortwährend zu Auslagen an Korn, Vieh und Geld für sie gezwungen sind, die schwer wieder eingehen: so hat eine Hülfswirtschaft mit Hofsknechten hin und wieder Eingang gefunden ...»<sup>597</sup>

Schon 1833 schrieb H. Hagemeister: «Finden sich nicht fast in jedem Gebiete mehr oder weniger deteriorierte Gesinde, welche von ihren früheren Wirten erschöpft und verlassen, seitdem nicht wieder besetzt werden können.»<sup>598</sup> Und vor ganz kurzer Zeit hat die lettische Geschichtswissenschaftlerin M. A. Svarane Materialien von 8 kur- und livländischen Gemeindegerichten durchgearbeitet und ist zu der Schlußfolgerung gekommen: in einigen Kreisen war «... die Folge der in die Länge gezogenen Krisis des Fronsystems leere Bauernhöfe.»<sup>599</sup>

Die Verarmung der estnischen Bauernschaft war faktisch nur ein Bruchteil des großen Verarmungsprozesses der ganzen osteuropäischen Bauernschaft, der sich auf einem breiten geschichtlichen Areal von der Volga bis zur Elbe und von der Mündung der Donau bis zur Mündung der Oder abspielte<sup>600</sup> und

<sup>595</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 127.

<sup>596</sup> SHZ, F. 866, Reg. 1, Nr. 122.

<sup>597</sup> Fr. Dieckhoff, Landwirtschaftliches, Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 17. 6. 1837.

<sup>598</sup> H. von Hagemeister, Ueber Erb-Pachten, in: LfL, 1833, S. 185.

<sup>599</sup> M. Сваране, а.а.О., S. 5 u. 16.

<sup>600</sup> М. П. Герасименко, Пауперизация и социальное разшаривание сельского населения Галичины в перші половині XIX ст. (Die Pauperisation und

eigentlich in einer Loslösung der Bauern vom Lande ausfließen mußte. Wie stand es aber eigentlich um den bäuerlichen Landbesitz in Estland im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts?

## 10.

### Das bäuerliche Landbesitz

Im Gang der Vorbereitung der neuen Agrarreform wurden verschiedene und einander widersprechende Ansichten über den Anteil der Bauernschaft an der landwirtschaftlichen Nutzungsfläche geäußert. Sich auf die Angaben der Adelligen Kreditcasse und des Landmessers Schmidt stützend, behaupteten die Gutsbesitzer und Landtagsmitglieder Peetz und Brevern, daß die Bauern in den 1840-er Jahren nur ungefähr 26—27% des Gesamtareals des Gouvernements Estland inne hätten.<sup>601</sup> Der Ritterschaftshauptmann von Estland aber berichtete dem Generalgouverneur der baltischen Provinzen, daß die Bauern 58% des Ackers und 30% der Wiesen (im Durchschnitt ungefähr 58% von der landwirtschaftlichen Nutzungsfläche) bewirtschafteten.<sup>602</sup>

Im September 1842 bekannte aber die vom Estländischen Landtage erwählte Agrarkommission, daß man keine genaue Angaben über den Anteil der Bauer am Gesamtareal habe.<sup>603</sup> Auch im Landtagsbeschuß desselben Jahres wurde betont, daß man zur Zeit keinen Überblick über die Arealverhältnisse des Landes besitze.<sup>604</sup> Im Landtagsbeschlusse von 1847 kann man nur auf große Unterschiede in der Lage auf einzelnen Gütern hin-

---

soziale Differenzierung der ländlichen Bevölkerung Galiziens in der ersten Hälfte des 19. Jh.), in: «Украинский историчний журнал» 1/1959; W. Rusinski, Hauptprobleme der Fronwirtschaft im 16. bis 18. Jh. in Polen und den Nachbarländern, in: Conférence internationale d'histoire économique à Stockholm 1960, Paris 1960; J. Koči, Prispěvek k rolnické otázce v Cechách v r. 1848 (Zur Bauernfrage in Tschechischen Ländern im J. 1848), in: Československý časopis historický, 5/1957; H. Bleiber, Zwischen Reform und Revolution. Lage und Kämpfe der schlesischen Bauern und Landarbeiter im Vormärz 1840—1847, Berlin 1966; Cz. Sreniowski, Uwłaszczenie chłopów..., St. Nawrocki, a.a.O.; В. Маркина, Магнацкое поместье Правобережной Украины второй половины XVIII в. Социально-экономическое развитие (Das Magnatengut in der Ukraine des rechten Ufers des Dneprs in der zweiten Hälfte des 18. Jh. Sozialökonomische Entwicklung); И. Ковальченко, К вопросу о состоянии хозяйства и положении помещичьих крестьян Европейской России в 40—50-х годах 19 в. (Zur Frage vom Stand der Ökonomie und der materiellen Lage der gutsherrlichen Bauern im europäischen Rußland in den 40—50-er Jahren des 19. Jh.), in: Научные доклады высшей школы. Исторические науки, 2, 1959.

<sup>601</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 448.

<sup>602</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 88, Bl. 462.

<sup>603</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 81, Bl. 482.

<sup>604</sup> Ebenda, Bl. 1045.

weisen: «...während mancher Grundherr durch die Einziehung von früherem Gehorchslande, in den letzten Jahren nur  $\frac{1}{3}$  seines Landes verpachtete, andere dagegen ... gegenwärtig  $\frac{2}{3}$  ihres sämtlichen Grund und Bodens dem Bauerstande zur Pacht überlassen.»<sup>605</sup>

Nicht nur über die faktische Verteilung des Landes, sondern auch mit Bezug auf die in dieser Hinsicht in der letzten Zeit stattgefundenen Veränderungen wurden verschiedene Ansichten ausgesprochen. In einem im Oktober 1846 von einem estländischen Gutsbesitzer, E. v. Vietinghoff, der Agrarkommission eingereichten «Memoire» lautet es, daß «...besonders in letzter Zeit eine Menge Gutsbesitzer sich bewogen fühlten die Hofsfelder durch die eingezogenen Bauerstellen zu vergrößern und dieselben durch Hofesknechte zu bearbeiten.»<sup>606</sup> Der Besitzer des Gutes Esna Grünewaldt schreibt in seinem im November desselben Jahres verfaßten Brief, daß zur Zeit viele Gesinde wirtschaftlich zugrunde gehen oder leer stehen, und «...einzelne Gesinde und ganze Dörfer von den Gutsbesitzern eingezogen...» seien. Am Ende äußert er die Meinung — «...und ich glaube ohne Übertreibung behaupten zu können, daß wenn die gegenwärtigen Verhältnisse unverändert bleiben, nach 25 Jahren die meisten größeren Dörfer Estlands nicht mehr existieren.»<sup>607</sup> Auf dem Livländischen Landtage von 1845 erörterte man zwei Fälle, wo Bauerngemeinden gänzlich liquidiert, oder wie man es sagte — gesprengt wurden.<sup>608</sup> Auf diese Fälle wies auch der bekannte livländische Adelspolitiker Baron Fölkersahm in vielen von ihm zusammengestellten Dokumenten hin. Wenn die Gutsbesitzer es begriffen hatten, daß «...ein Geld-Capital als Betrieb-Capital auf eine Oberfläche verwandt — einen bedeutend höheren Zins als die gewöhnliche Geld-Rente geben kann...», fingen sie auch an, Bauernländer einzuziehen.<sup>609</sup> In einem im Jahre 1846 verfaßten Protokoll des Vorbereitungskomitees des Livländischen Bauernkomitees in Petersburg heißt es, daß «...solche Einziehungen können bei wachsenden Kapitalien der Gutsherren und bei Vervollkommnung der Bearbeitung des Bodens höchst wahrscheinlich öfters statt finden...»<sup>610</sup> Andere Gutsbesitzer und Adelspolitiker aber behaupteten in demselben 1846 Jahre, daß es zum Beispiel «...in Livland weit mehr Pachtstellen als vermögende Pachtinhaber gebe...» und die Zahl der von den

---

<sup>605</sup> Landtagsbeschlüsse der Ehtländischen Ritterschaft in Bauer-Angelegenheiten im Jahre 1847, Reval s. a., S. IX.

<sup>606</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 196.

<sup>607</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 250.

<sup>608</sup> R. Baron Stael von Holstein, a.a.O., S. 27.

<sup>609</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 47 u. 118.

<sup>610</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 88.

Gutsherren liquidierten und eingezogenen Gesindestellen äußerst unbedeutend sei.<sup>611</sup>

Auf ersten Blick bekommt man den Eindruck, daß die Erörterung der Frage, wieviel Land man dem Bauernstand einräumen solle, bei den Gutsbesitzern immer eine große Erregung hervorgerufen hatte. Und wirklich kamen auf den Landtagen im Jahre 1842 in Livland und im 1849 in Estland ganz dramatische Szenen vor.<sup>612</sup> Doch wenn wir uns näher mit den Protokollen des Estländischen Landtages bekannt machen, so stellt es sich heraus, daß die Meinungen in dieser Frage geteilt waren und daß man sich bei der Erörterung dieser Frage verhältnismäßig ruhig verhielt.

Auf dem Estländischen Landtag wurde am 7. Sept. 1842 die Frage gestellt — soll man den Gutsbesitzern ein völlig freies Dispositionsrecht über Land und Boden lassen oder soll ein Teil desselben der ausschließlichen Benutzung der Bauern anheimgestellt werden. Bei der Abstimmung teilten sich die Meinungen — 27 Landtagsmitglieder waren für die erste, 48 für die zweite Lösung.<sup>613</sup>

Vom 6. bis zum 9. September 1846 entwickelte sich auf dem Landtage auf diesem Gebiet eine Diskussion, im Resultate welcher es sich herausstellte, daß im Saale zwei Hauptmeinungen vertreten waren — die einen glaubten, daß man den Bauern alles Land lassen müsse, das sich gegenwärtig in ihren Händen befand; die anderen behaupteten, daß man das Land zwischen den Gutsherren und Bauern in zwei gleiche Teile teilen müsse.<sup>614</sup> Als im März 1847 die Frage zur Abstimmung gestellt wurde, waren alle Kreise für die erste Lösung der Frage, doch gab es in allen Kreisen eine bedeutende Anzahl der Gutsbesitzer, die für die zweite Lösung waren.<sup>615</sup> Auf dem Landtag von 1849 wurde die Frage gestellt: kann man die Abteilung der Bauernländer auf Grund der im Jahre 1805 bestandenen Besitzverhältnisse vornehmen — und bejahend beantwortet. Also rief die Möglichkeit, daß man ihnen die ab 1805 eingezogenen Bauernländereien wieder entziehe, bei estländischen Adligen keine allzu große Furcht hervor; und darum können wir annehmen, daß das Ausmaß dieser Einziehungen nicht sehr beträchtlich war, denn widrigenfalls hätten sie Grund gehabt, solchen Beschluß nicht zu fassen.<sup>616</sup>

<sup>611</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 70 u. 88.

<sup>612</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 81, Bl. 679—690; R. Baron Stael von Holstein, a.a.O., S. 24; A. von Tobien, a.a.O., S. 69—75; A. von Gernet, a.a.O., S. 228—232.

<sup>613</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 81, Bl. 666—667.

<sup>614</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 170.

<sup>615</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 86, Bl. 121—126.

<sup>616</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 88, Bl. 44.

Schon auf dem Landtag von 1842 sahen die Gutsbesitzer, und zwar mit auffallender Klarheit, vor sich zwei Hauptlinien der Entwicklung der Landwirtschaft. «Der erste Gesichtspunkt, der sich hier geltend macht, war der...», resümierte der Protokollführer, daß das unbeschränkte Eigentumsrecht des Adels garantiert und «...die Entwicklung der Agrarverhältnisse sich unbeschränkt selbst überlassen werden...» müsse, «...damit der Aufschwung der landwirtschaftlichen Industrie der Gutsbesitzer ungehemmt bleibe...», und daß nur dadurch die Landwirtschaft im allgemeinen erhoben werden könne.<sup>617</sup> Der andere Teil der Landtagsmitglieder war zu einigen Einschränkungen in dieser Hinsicht geneigt, und wollte dem Bauernstand bestimmte Dispositionsrechte über das Land überlassen. Man betonte den politischen Charakter dieser Eingeständnisse und bekannte, daß in diesem Falle «...das materielle Interesse...mit dem politischen Interesse der Ritterschaft collidirt...» und erinnerte sich an Beispiele von staatlicher Einmischung in die Agrarverhältnisse in Polen und Preußen. Doch erkannte man zu gleicher Zeit, daß dieser Differenz zum Teil auch rein wirtschaftliche Erwägungen im Grunde liegen. «Bei Fortdauer eines unbedingten Dispositionsrechts über den Grund und Boden findet das Einziehen von bisher verpachteten Ländern nur darin eine Grenze, daß nicht jede Localität dazu geeignet ist, nicht jeder Gutsbesitzer die nötige Energie und Capalkraft zu solchen wirtschaftlichen Revolutionen hat, die aber natürlich mit den agronomischen Fortschritten immer leichter werden müssen.»<sup>618</sup>

Es ist eigentlich bemerkenswert, wie klar sich die baltischen Gutsbesitzer diesen Weg des Eindringens des Kapitalismus in die Landwirtschaft vorstellten, die Lenin als den preußischen Weg bezeichnet hat. «Die bürgerlich-demokratische Umwälzung im Wirtschaftsleben Rußlands ist absolut unvermeidlich», schrieb W. Lenin, als er die Aufgaben charakterisierte, die die Revolution von 1905—07 zu lösen hatte und zugleich seine Einschätzung den Grundtendenzen der Agrarentwicklung Rußlands im 19. Jahrhundert gab. «Keine Macht in der Welt kann sie verhindern. Aber diese Umwälzung ist in zweierlei Form möglich: nach dem preußischen, wenn man sich so ausdrücken darf, oder nach dem amerikanischen Typus. Das bedeutet folgendes: Die Gutsherren können siegen, können den Bauern eine Ablösung oder andere kümmerliche Zugeständnisse aufzwingen, sich mit dem Häuflein reicher Bauern zusammen tun, die Masse endgültig ruinieren und ihre eigenen Wirtschaften in junkerliche, kapitalistische verwandeln. Bürgerlich-demokratisch wird eine solche Umwälzung

<sup>617</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 81, Bl. 660; SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 167—170.

<sup>618</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A I 81, Bl. 660.

sein, aber sie wird für die Bauern am wenigsten vorteilhaft sein — am wenigsten vorteilhaft vom Standpunkt rascher Entwicklung des Kapitalismus. Umgekehrt bedeuten der volle Sieg des Bauernaufstands, die Konfiskation des gesamten Gutsbesitzlandes und seine gleichmäßige Aufteilung die rascheste Entwicklung des Kapitalismus, die für die Bauern vorteilhafteste Form der bürgerlich-demokratischen Umwälzung.»<sup>619</sup>

«Skaldin betrachtet die Reform ohne allen Selbstbetrug, ohne jede Idealisierung, er betrachtet sie als ein Geschäft zwischen zwei Seiten, den Gutsherren und den Bauern, die bisher den Boden zu bestimmten Bedingungen genutzt und ihn jetzt geteilt haben...» schreibt Lenin an einer anderen Stelle über die bürgerlichen Agrarreformen. «Der Faktor, der die Methode dieser Teilung und die Größe des jeder Seite zugefallenen Anteils bestimmte, waren die Interessen beider Seiten. Diese Interessen waren maßgebend für die Bestrebungen beider Seiten, und daß die eine Seite an der Reform selbst und an den praktischen Entwicklung der verschiedenen Aspekte ihrer Durchführung unmittelbar Anteil zu nehmen die Möglichkeit hatte, das war unter anderem maßgebend für das Übergewicht der einen Seite.»<sup>620</sup>

In der Betrachtung der Faktoren, die den Gang der Agrarreform beeinflussten, ist Lenin mit Skaldin durchaus solidarisch. Im konkreten Fall haben wir mit den Interessen der herrschenden Klasse zu tun, die, wie Lenin betont, bei der Durchführung und Vorbereitung der Reforme das Übergewicht und alle Möglichkeiten zur Verteidigung ihrer Interessen hatte. Und wenn die Gutsbesitzer, wie wir sahen, die Möglichkeit zuließen, daß das Land auf gleiche Teile zwischen ihnen und den Bauern geteilt wird oder daß man bei einem status quo bleibt, so haben wir allen Grund zu folgern, daß sie zu jener Zeit kein entschiedenes Interesse an der Expansion ihres Landbesitzes, an der Verbreitung der Hofesländereien, hatten.

Die Meinungsverschiedenheiten und die schwankende Stellung der Ritterschaften in der Frage der Einziehung der Bauernländer ist einer der markantesten Züge der von uns behandelten Übergangsperiode. Man sah vor sich nur einen Weg — den Weg der intensiven Entwicklung der gutsherrlichen Wirtschaft, aber man hatte noch keinen festen Entschluß gefaßt, ob man diesen Weg sofort betreten sollte oder ob man diesen Übergang auf eine fernere Zeit verlegen könnte. Diese Zögerung widerspiegelte die Stagnation und Mutlosigkeit, die sich in der wirtschaftlichen

---

<sup>619</sup> W. I. Lenin, V Parteitag des SDAPR, in: Lenin, Werke, Bd. 12, S. 467—468 (Vergl. ebenda, S. 249—250 u. Werke, Bd. 13, S. 236 u. 428—429).

<sup>620</sup> W. I. Lenin, Auf welches Erbe verzichten wir, in: Lenin, Werke, Bd. 2, Berlin 1961, S. 506.

Tätigkeit der Gutsbesitzer zu jener Zeit offenbarten. Und gerade diese Unentschlossenheit war eine der wichtigsten Komponenten in jener sozialökonomischen Situation, die wir als die Krisis des Feudalsystems bezeichnen können. Unter dem Druck der feudalen Exploitation hatten die Bauernwirtschaften keine Möglichkeit zur raschen wirtschaftlichen Entwicklung, viele von ihnen gingen ökonomisch zugrunde; zu gleicher Zeit konnte man auch keinen bestimmten Fortschritt in der Entwicklung der Gutswirtschaften feststellen. Diesen anderen Weg, die Möglichkeit, daß die Bauernschaft und die bürgerlichen Stände die Vorhut der kapitalistischen Entwicklung bildeten, konnten und wollten sich die Gutsbesitzer überhaupt nicht vorstellen. «Daß der Bauerstand in der Intelligenz den Adel überflügelt, ist eine Unmöglichkeit...» schrieben die Gutsbesitzer Peetz und Brevern 1842 in ihrer Eingabe dem Landtag. «Daß einst aus dem Bauerstande ein Bürgerstand hervorgehe, der ein gefährlicher Rival des Adels in der Intelligenz wird, das können wir ruhig abwarten, es liegt in einer Ferne, die weit alle menschlichen Vorausrechnungen übersteigt.»<sup>621</sup>

Obwohl die bisher von uns angeführten Angaben über die Agrarpolitik der baltischen Ritterschaften und die Meinungsäußerungen der Zeitgenossen in einem guten Einklang untereinander stehen, müssen wir sie auf Grund der die konkrete geschichtliche Realität widerspiegelnden statistischen Angaben überprüfen. Doch vor allem noch eine Meinungsäußerung von A. Hueck. «Wo das umliegende Hofland nicht zureichte, da wurden die dem Hofe zunächst liegenden Bauerfelder eingezogen, die Häuser niedergerissen und, da es überall nicht an Land fehlte, die Bauern anderswohin versetzt. Da namentlich in Estland die Höfe meist dicht neben den Dörfern angelegt worden waren, so kam dieses «Sprengen» ganzer Dörfer von 4 bis 16 Gensinden und das «Aussetzen der Bauern» sehr oft vor... Hie und da ließ man nur die Gebäude stehen, um Häusler, Halbknechte und Lostreiber ohne Land in ihnen zu plazieren, während das Land zur Vergrößerung der Hofsfelder diente».<sup>622</sup> Hierbei möchten wir speziell darauf hinweisen, daß A. Hueck zur Beschreibung der sogenannten Bauernsprengungen hinzufügt, daß die Gutsherren dabei die Bauern, «... da es überall nicht an Land fehlte, ... anderswohin versetzt...» hätten.

Um unseren Gedankengang vom Anfang an klar darzustellen, wollen wir schon jetzt unterstreichen, daß wir keine Zweifel darüber hegen, daß zahlreiche Bauernfamilien schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von ihren Stellen verjagt wurden, daß es eine krasse geschichtliche Ungerechtigkeit war, die zur

<sup>621</sup> SHZ. F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 445.

<sup>622</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 146.

Verschlechterung der Lage der Bauern beitrug. Wir haben aber unsere Zweifel, ob gerade und vor allem diese Erscheinungen zum Wüstwerden der Bauerngesinde führten. Wir haben Zweifel, ob diese Prozesse des eigentlichen Bauernsprengens (oder wie es in Mecklenburg genannt wurde — Bauernlegens) und des Übergangs auf die Bewirtschaftung der Güter mit Hofsknechten und Dienstleuten schon damals intensiv und allgemein statt fanden, als noch das Fronsystem dominierte. Wir wissen sehr gut, daß man in der sogenannten geschichtlichen Überlieferung (in den aus dem Volksmunde stammenden «geschichtlichen Erinnerungen») viel über das Sprengen von Bauernstellen und ganzen Dörfern sprach. Wir nehmen jedoch an, daß diese Erinnerungen mit ihren geschichtlichen Wurzeln in das 18. Jahrhundert oder in die Periode der 1860-er — 70-er Jahre reichen. Gerade in den letztgenannten Jahren wurde den Bauern das sogenannte Quote-Land in Livland und das Sechsterteiland in Estland entzogen.<sup>623</sup>

Es ist nicht schwer, alle diese Fragen zu stellen und Zweifel zu äußern. Der Weg zu ihrer Lösung ist aber lang, und schon vom Anfang an stoßen wir auf große Schwierigkeiten, die durch das Fehlen des Quellenmaterials bedingt sind.

Wir haben in den Archiven jener Gerichtsinstanzen, in deren Kompetenz die Klagen der Bauern über ihre Austreibung aus ihren Stellen gehörten (Kreisgerichte und in Kriminalfällen noch in Estland Mann- und in Livland Landgerichte), alle Materialien über die Beschwerden der Bauern über ihre Aussetzung aus ihren Gesinden während der Periode 1825—1858 ausgesucht und einer Analyse unterworfen.

Als die bedeutendste und eine verhältnismäßig große Gruppe fällt uns in diesen Materialien die Kategorie der Beschwerden auf, die bloß davon sprechen, daß die Gutsherren die ihnen mit den «Befreiungsgesetzen» gegebenen Rechte, sich ihre Pächter selbst zu wählen, benutzten, und dabei auf den Widerstand der Bauern stießen.<sup>624</sup>

1851 protestierte der Bauernpächter Andre Jädas, der seine Stelle schon 30 Jahre auf Geldpacht gehalten hatte, gegen seine Aussetzung und reichte sogar in Petersburg beim Thronfolger seine Beschwerde ein. Der Gutsherr wollte aber dieses Gesinde nur auf Fronpacht geben, und weil Jädas damit nicht einverstanden war,

---

<sup>623</sup> Über diese Prozesse siehe История Эстонской ССР (Die Geschichte der Estnischen SSR), Bd. 2, Tallinn 1966, S. 50—60; E. Jansen, Väljarändamisliikumisest 1860-ndate aastate lõpul ja selle üegeldumisest erinevate ideoloogiliste suundade võitluses Eestis (Über die Auswanderungsbewegung am Ende der 1860-er Jahre und über ihre Widerspiegelung im Kampf der verschiedenen ideologischen Bewegungen), in: C. R. Jakobson ja tema aeg (C. R. Jakobson und seine Zeit), Tallinn 1957.

<sup>624</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4164 u. 4168.

mußte er die Stelle verlassen. Und auch die Gerichte waren der Meinung, daß «...die Kündigung an keinem Grund, sondern lediglich nur an einem Termin geknüpft...» sein könne.<sup>625</sup>

1854 wurde der Wirt Jaan Lauerson zu Kurista aus seinem Gesinde ausgesetzt, weil die Gutsverwaltung es einem anderen Pächter geben wollte. Dem Bauern Lauerson wurde ein neues Gesinde angeboten, das aber nach seinen eigenen Worten so schlecht war, «daß er sich in derselben nicht halten könne.»<sup>626</sup>

Am 25. Juli 1856 wurde den Bauern zu Tarakvere bei der Erhöhung der Pachtkontrakte kurz und bündig im Protokoll des Kirchspielgerichts eingetragen, daß alle Wirte der örtlichen Gemeinde wegen Ablaufs der gesetzlichen Kontraktzeit «...ihrer Stellen los sind und wer will seine Stelle weiter halten, macht einen neuen Kontrakt mit der Gutsverwaltung.»<sup>627</sup>

Vor allem wollten die Gutsherren auf diese Weise diejenigen Bauernwirte loswerden, die ihnen zu wenig oder fast gar keine Pacht zahlen konnten.

Oft wurden Bauernwirte für solche unbedeutende Delikte aus ihren Gesinden vertrieben, wie zum Beispiel Verkauf von Heu oder Brennholz, oder die Aussaat von Leinen auf einem Brachfeld, ohne sich die Zustimmung des Gutsherrn einzuholen.<sup>628</sup>

Eine selbständige und bedeutende Gruppe bildeten solche Fälle, die mit der Einziehung der Gemeindeländer zu Gutsländern verbunden waren. Verabschiedete Soldaten, Lostreiber und Neusiedler, die sich an den Grenzgebieten der Güter etabliert hatten, ebensowie Buschwächter und Badstüber wendeten sich an die Gerichte, weil die Gutsbesitzer ihnen das Land entzogen und sie aus ihren Wohnstätten vertrieben hatten.<sup>629</sup> Bei Untersuchungen stellte es sich heraus, daß, zum Beispiel, auf dem Gute Orava 1830 alle abgesonderte Lostreiberwohnungen liquidiert waren.<sup>630</sup> Zu Tähkvere hatte ein Bauernwirt einer Lostreiberfrau etwas Land gegeben, aber dies wurde seitens des Gutes und des Ordnungsgerichts kategorisch untersagt, «...in dem ein solches Ansiedeln und auf eigene Hand Leben von arbeitsfähigen Menschen durch die Gesetze ... streng verpönt seien.» Von der Lostreiberfrau wurde gefordert, «...entweder, da sie mit mehreren Anspann und Zuchtvieh versehen sei, eine Gesindepacht zu übernehmen, oder von ihren bei sich habenden 4 Kindern... die erwachsenen zu Gesindewirthen in Dienst...» zu schicken.<sup>631</sup>

<sup>625</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4178.

<sup>626</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4184.

<sup>627</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4186.

<sup>628</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4171; F. 919, Reg. 1, Nr. 3766.

<sup>629</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4163, 4167, 4170 u. 4177.

<sup>630</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4163.

<sup>631</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4167.

Einen Bauern, den man aus seiner Buschwächterstelle ausgesetzt hatte, wollte man zwingen, ein Gesinde mit 12 Lofstellen Ackerland anzunehmen, «... wenn seine Söhne 2 Fußtage leisten...» wollten.<sup>632</sup>

Der Charakter dieser Gerichtssachen spricht eher von einer Jagd nach neuen Fronarbeitskräften, von Bemühungen, auch die Lostreiber und verabschiedete Soldaten in die Exploitationssphäre einzuziehen, als von einem Streben, die gutsherrliche Eigenwirtschaft auf Kosten der ehemaligen Gemeindeländer zu vergrößern, um sie mit Lohnarbeitern zu bewirtschaften.

Von einer planmäßigen Umgestaltung der Gutswirtschaft hören wir bei diesen Gerichtssachen verhältnismäßig selten.

1850 wollte der Besitzer des Schlosses Vastseliina «... alle Gesindepächter, die nahe vom Hofe wohnen, auf Frone stellen und dagegen andere, die weit vom Hofe entfernt sind, auf Geldpacht stellen.»<sup>633</sup> Da einige Wirte damit nicht einverstanden waren, so wurden sie aus ihren Gesinden vertrieben.

1848 zog der Besitzer der Güter Harku und Hüüru 13 Bauernstellen des Lehmjaschen Dorfes an das Gut. Das war aber ein so außerordentlicher Fall, daß der örtliche Gemeindevorstand sich genötigt sah, sich mit einem warnenden Brief an den Gouverneur zu wenden, in welchem er schrieb, daß «... es nicht abzusehen ist, welche Folgen es haben dürfte, wenn wirklich mehr als Hundert Individuen des Bauerstandes auf diese Weise obdachlos gemacht werden, da ... schon die Kündigung und die Absicht das Bauerland noch einzuziehen eine große Aufregung im Kirchspiel verursacht hat.»<sup>634</sup>

Einige Bauern des Gutes Arula klagten 1849, daß sie bei der Umplanierung des Gutes einen Teil ihrer Länder eingebüßt hätten.<sup>635</sup>

Auch die baltischen Ritterschaften selbst versuchten damals einiges Licht (oder Schatten?) auf diese Probleme zu werfen. Die estländische Ritterschaft veranstaltete 1846 eine Enquete für alle Güter des Gouvernements, durch welche man erfahren wollte, wieviele Bauernstellen im Zeitabschnitt von 1805 bis 1846 liquidiert oder neu gegründet worden waren.<sup>636</sup> Einige Ergebnisse der Analyse dieser Quellen hat Prof. L. Loone schon 1957 veröffentlicht, wobei sie zum Beispiel mit Bezug auf den Kreis Järva berichtet, daß dort im Zeitraum von 1805 bis 1846 223 Bauerngesinden eingezogen und 339 neu gegründet waren; eigentlich kommt sie damit zur Folgerung, daß die Zahl der

<sup>632</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4170.

<sup>633</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4178.

<sup>634</sup> SHZ, F. 29, Reg. 3, Nr. 251, Bl. 1.

<sup>635</sup> SHZ, F. 918, Reg. 1, Nr. 4176.

<sup>636</sup> A. von Gernet, a.a.O., S. 207.

Bauerngesinde im Wachsen begriffen war.<sup>637</sup> Wir haben mit den seitens der Gutsbesitzer selbst zusammengestellten Angaben zu tun und so können wir nicht übersehen, daß sie daran interessiert waren, ein solches Bild darzustellen, nach welchem man den Eindruck bekommt, daß die Zahl der Bauerngesinde zunahm. Und wenn wir uns näher mit den Quellen bekannt machen, so finden wir, daß diese Zweifel allzu begründet sind. Die Begriffe und die Methodik der vergleichenden Analyse, die man in der erwähnten Statistik gebraucht hat, sind äußerst subjektiv und unklar. Was verstand man unter der Neubegründung einer Gesindestelle? Eigentlich konnte man bei «gutem Willen» schon da, wo ein Gesinde ein Paar Jahre leer gestanden hatte und man zuletzt einen Pächter fand, von einer Neugründung des Gesindes sprechen. Und was verstand man unter der Liquidation eines Gesindes — mußten seine Ackerländer in die Hofesländer eingezogen werden oder genügte es, wenn das Gesinde einfach wüst stehen blieb?

Einen Versuch einer tieferen Analyse dieser Quelle hat unlängst V. Fainstein gemacht. Diesem Autor ist es auch gelungen, nebst der «ritterschaftlichen Enquete» von 1846 auch das im Jahre 1853 seitens der Kirchspielsrichter gesammelte statistische Material zu benutzen und damit zwei unabhängige Quellen einer gegenseitigen Kontrolle zu unterwerfen.

«Die Anzahl der von Gutsbesitzern den Bauern entzogenen Höfe kann bei einem einfachen Vergleichen der in den Jahren 1846 und 1805 existierenden Bauernhöfe nicht festgestellt werden», schreibt er. «Auf diese Weise würden wir eine viel kleinere Zahl, als sie tatsächlich war, erhalten. Es wäre viel richtiger, die Zahl der im Jahre 1846 existierenden Bauernhöfe mit der maximalen zu vergleichen, die während des Zeitabschnitts von 1805 bis zu den 1840-er Jahren erreicht wurde.»<sup>638</sup>

Diese Maximalzahlen hat Fainstein ausgerechnet und benutzt, und auf diesem Wege ist er zum Ergebnis gekommen, daß die Zahl der im Estländischen Gouvernement während des Zeitabschnittes 1805—1846 liquidierten Bauernstellen ungefähr der Zahl der neu gegründeten Bauernstellen gleich war (in seinem Artikel spricht er, daß 10% der Gesinden liquidiert und 10% neu gegründet worden waren; im Autoreferat seiner

---

<sup>637</sup> Л. Лооне, Развитие производительных сил в сельском хозяйстве Эстонии в первой половине XIX в. (Die Entwicklung der Produktivkräfte in der Landwirtschaft Estlands in der ersten Hälfte des 19. Jh.), in: Исторические записки, Bd. 60. Wenn wir uns aber an die Quelle selbst wenden, so sehen wir, daß dort eigentlich 489 Gesinde als liquidiert und 731 als neu gegründet angegeben worden sind (SHZ, F. 854, Reg. 1, Nr. 1330).

<sup>638</sup> V. Fainstein, Talumaade mõisastamisest XX sajandi teisel veerandil . . . , S. 139.

Dissertation von 8—10% liquidierten und 3,7% neu gegründeten Gesinden).<sup>639</sup>

Doch alle die Unklarheiten und inneren Widersprüche der von uns genannten Quellen konnte auch V. Fainstein nicht überwinden. Und deshalb haben wir einen neuen Versuch gemacht, auf Grund einer klareren und statistisch genaueren Quelle neues Licht auf das Problem zu werfen.

Wir sind davon ausgegangen, daß die Seelenrevisionen eigentlich eigenartige Inventarisationen aller existierenden Bauerngesinde darstellten. Bis in die 9-te Revision im Jahre 1850, als die estnischen Bauern schon ihren Familiennamen nach aufgeschrieben wurden, konnte man die kopfsteuerpflichtigen Personen nur nach ihrem Wohnort identifizieren. Und darum mußte man alle Bauerngesinde (genauer gesagt alle Bauern- oder Lostreiberfamilien) zusammen mit den zu ihnen gehörenden Dienstboten einzeln in die Revisionslisten eintragen. Die Dokumente einzelner Revisionen mußten vergleichbar sein, und weil es sich um die Einkassierung der Staatssteuer (der Kopfsteuer) handelte, so waren sie verhältnismäßig genau und wahrheitsgetreu verfaßt. Das alles heißt keineswegs, daß auch diese Quellen ihre schwachen Seiten nicht gehabt hätten. In den im Gouvernement Estland zusammengestellten Revisionslisten macht man keinen klaren Unterschied zwischen den Bauern- und Lostreiberstellen (die livländischen Dokumente sind in dieser Hinsicht genauer, doch sind sie lückenhafter erhalten geblieben). Die Angaben über den sozialen Stand der Gemeindemitglieder fehlen in der Regel, und deshalb haben wir nicht immer eine klare Vorstellung darüber, wer ein Knecht oder eine Magd, wer ein Einwohner oder Häusler und wer ein Lostreiber war. Dessenungeachtet haben wir mit einer Quelle zu tun, die uns Möglichkeit gibt, festzustellen, wieviele Gesindestellen während der 7. Revision im Jahre 1816 unbesetzt standen oder zu den Hofesländereien eingezogen waren und wieviele solche Gesinde es während der 9. Revision im Jahre 1850 gab.

Diese Arbeit haben wir auch vorgenommen, und um die Masse der der Analyse unterworfenen Quellen gewissermaßen einzuschränken, einige Elemente der Wahrscheinlichkeitsberechnung benutzt (siehe Mathematischer Anhang § 2). Doch bevor wir zur Darstellung der Resultate der Analyse übergehen, müssen wir einige Worte über unsere Interpretation der Quellen hinzufügen. Vor allem müssen wir bekennen, daß auch diese Quellen die eigentliche Zahl der zu den Hofesländereien eingezogenen Bauerngesinde nicht anzeigen. Die Gutsbesitzer und Disponenten, die die Revisionslisten zusammenstellten, waren

---

<sup>639</sup> V. Fainstein, a.a.O., S. 142—143; В. М. Файнштейн, Генезис капитализма в Эстляндском помещичьем хозяйстве ... , S. 11.

nicht verpflichtet, den Grund des Wüstwerdens der Gesindestellen anzugeben, und es ist allzu verständlich, daß sie es auch aus ihrer eigenen Initiative nicht taten (von all den von uns durchgesehenen Revisionslisten wurde nur in der Revisionsliste von 1834 des Gutes Koorküla mit Bezug auf 5 Gesindestellen geschrieben, daß sie «unbesetzt und eingezogen» waren und in der Revisionsliste von 1850 des Gutes Palu stand es, daß 3 Gesinde «überführt» worden waren).

Zweitens müssen wir darauf hinweisen, daß uns im gegebenen Fall nicht so viel die leerstehenden Gesinde interessierten, als solche Gesinde, die nicht mehr imstande waren, dem Gute Fron zu leisten. Also haben wir auch alle diese Gesinde miteingerechnet, wo man keinen arbeitsfähigen Mann mehr finden könnte und wo nur Frauen, Kinder und Greise lebten. Doch war der Anteil der Gesinde dieser Art in der Gesamtsumme der leerstehenden Gesinde nicht allzu groß.

Tabelle 34. Der Anteil der ohne männliche Arbeitskraft gebliebenen Gesindestellen in der Gesamtzahl der «leerstehenden» Gesindestellen 1816—1850

Name des Gouvernements, Revisionsjahr	I Auswahl			II Auswahl		
	Gesamtzahl der leerstehenden und zur Fron unfähigen Bauernstellen	Von ihnen waren Gesinde, wo von Männern nur Personen		Gesamtzahl der leerstehenden und zur Fron unfähigen Bauernstellen	Von ihnen waren Gesinde, wo von Männern nur Personen	
		unter 15 Jahre	über 55 Jahre		unter 15 Jahre	über 55 Jahre
		lebten in %%			lebten in %%	
<b>Estland</b>						
1816	175	4	8	139	14	11
1834	209	6	4	157	9	12
1850	272	3	4	255	3	7
<b>Livland</b>						
1816	99	4	8			
1834	100	1	4			
1850	148	2	2			

Nachdem wir die Revisionslisten von 95 estländischen Gütern der 7. und 9. Revisionen durchgearbeitet und Revisionslisten derselben Revisionen von 35 Gütern aus dem estnischen Teil des Gouvernements Livland einer Analyse unterworfen hatten, sind wir zu folgenden Resultaten gekommen.

Mit großer Wahrscheinlichkeit können wir behaupten, daß 1816 von allen Bauernstellen (hauptsächlich Gesindestellen) im

Gouvernement Estland 8—14% ganz wüst lagen oder weil es in ihnen keine arbeitsfähigen Männer mehr gab, unfähig geworden waren, die Fron zu leisten. Zu 1850 war der Anteil solcher Stellen bis 15—21% gestiegen. Es ist aber bemerkenswert, daß obwohl der Anteil der wüst liegenden Stellen sich vergrößerte, verminderte sich zu gleicher Zeit ihre absolute Zahl nicht, sondern blieb ungefähr dieselbe — 1816 3358 und 1850 3389 (auf den untersuchten Gütern). In Südestland und auf der Insel Saaremaa (Oesel) war die Evolution, mit Bezug auf welche wir mit einer höheren Wahrscheinlichkeit nur über Bauerngesinde sprechen können, die folgende: der Anteil der wüsten Gesinde 1816 war 2,5—12,5% und 1850 5—15%.

Worüber sprechen diese Ziffern? Zuallererst ist es klar, daß es ganz andere Ziffern sind als zum Beispiel diejenigen, die vom Bauernlegen in Mecklenburg im 18. Jahrhundert sprechen, wo zum Beispiel in Hagenower Kreisgebiet in Privatdörfern von 1703 bis 1751 die Zahl der bäuerlichen Stellen von 436 auf 132 fiel und wo in einem so kurzen Zeitraum wie 1755 bis 1782 in ganz Mecklenburg «... über 49 ritterschaftliche Dörfer niedergelegt wurden und aus dem Landschaftsbilde verschwanden.»<sup>640</sup>

Außerdem sprechen die aus Estland stammenden Ziffern wohl darüber, daß die «wüsten Gesinde» keineswegs eine «Erfindung» der letzten Jahrzehnte des Feudalismus waren. Von den 1850 in Estland wüst stehenden Bauernstellen waren mehr als die Hälfte schon wüst vor der formellen Befreiung der Bauern im Jahre 1816. Es war eine alte verschleppte Krankheit, doch war sie im Laufe von letzten 35 Jahren verhältnismäßig stark (auf ungefähr 60%) progressiert. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts wuchs die Zahl der Gesinde, die nicht mehr imstande waren, die Fron zu leisten; am wenigsten einen zehnten Teil ihrer frontragenden Bauerngesinde hatte zur Jahrhundertmitte die Mehrzahl der Güter eingebüßt, doch gab es auch Gutswirtschaften, wo schon ein Viertel der Gesinde wüst lagen. Schon das Tempo und die Ausmaße des Prozesses sprechen unserer Meinung nach weder von einer mehr oder weniger planmäßigen oder energischen Einziehung der Bauerngesinde in Hofesländereien noch vom Ausbreiten der Hofesfelder. Es handelt sich vielmehr um ein langsames Abnehmen der Zahl der zu Fronleistungen fähigen Gesinde. Und weil wir das Problem der «Zerstörung des Bauerngesindenatoms» noch nicht gelöst haben, so sind wir nicht ganz im klaren über den inneren Charakter dieses Prozesses. Waren die wüst liegenden Stellen immer und überall die wegen übermäßiger Leistungen ökonomisch zugrunde gerichteten Gesinde, oder gab es auch solche Situationen, in welchen ein

---

<sup>640</sup> F. Mager, Geschichte des Bauerntums und der Bodenkultur im Lande Mecklenburg, Berlin 1955, S. 323.

Gesinde, wo der Wirt ohne Nachfolger starb, deshalb unbesetzt blieb, weil keiner von den Gemeindemitgliedern die Pflichten eines Fronwirtes auf sich nehmen wollte? Wir können nur annehmen, daß der erstere Fall öfters vorkam, doch haben wir kein Recht, den Faktor des Widerwillens der Bauernschaft aus der Rechnung zu lassen.

Und gerade dieser Prozeß der langsamen Erschöpfung spricht unserer Meinung nach ganz klar von einer Krise. Es war kein entschlossener Übergang auf neue Wirtschaftsmethoden, wo die Bauern von ihren Ländern verdrängt und diese Länder in den Dienst der Interessen der unternehmungslustigen Gutsherren gestellt wurden. Es war, im Gegenteil, eine eigenartige Krisensituation, wo die wüst gewordenen Bauernstellen weder den Bauern noch den Gutsherren einen Nutzen brachten.

Doch dürfen wir nicht vergessen, daß die Zeitgenossen keine solche statistischen Angaben zu ihrer Verfügung hatten. Wenn sie Zeugen von Mißernten und Hungersnöten waren und, durch Dörfer fahrend, leerstehende Gesindestellen erblickten, so können wir uns nicht darüber wundern, daß sie die Möglichkeit des Aussterbens der bäuerlichen Bevölkerung in Erwägung zogen.

## 11.

### Die demographischen Prozesse

In den Jahren von Mißernten und epidemischen Krankheiten erschienen in der örtlichen Periodik Aufsätze, die in solch einem melancholischen Ton verfaßt waren, daß man einen Eindruck vom völligen Aussterben der Bevölkerung erhalten konnte. «Wir haben einen sehr traurigen Herbst und Winter überlebt», berichtete man am 1. März 1835 aus Kuressaare (Arensburg). Im November und Dezember wüteten Krankheiten «... unter Personen jeden Alters. Fast jede Familie hüllte sich in Trauer; das Läuten der Kirchenglocken hatte kein Ende, auf den Gassen rollte unaufhörlich der Leichenwagen, und Trauermärsche ihm voraus waren die einzige Musik, die wir hörten.»<sup>641</sup>

Schon viele Zeitgenossen sahen ein, daß die epidemischen Krankheiten und die mit ihnen verbundene Erhöhung der Sterblichkeit unmittelbar mit der Not der Bauern und diese mit der allgemeinen wirtschaftlichen Lage des Landvolkes verbunden war. In einer 1832 veröffentlichten interessanten Übersicht über die Witterungsverhältnisse und die Lage der Bauernschaft im Kreise Tartu betont man in bezug auf das Hungerjahr von 1807: «Der Körper der Hungrigen wurde so schwach, daß auch die unbedeutendste Krankheit tödlich zu werden anfang.» In

<sup>641</sup> Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 28. 3. 1835.

einem «Brief aus Livland»<sup>642</sup> vom 3. April 1829 berichtet man, daß das Wechselfieber auch «... in diesem Jahre hat ... wieder begonnen unsere durch Mangel bereits entkräfteten Bauern heimzusuchen...»

Ein Zeichen der äußersten Verschärfung des Elends und der Not waren ohne Zweifel die Hungersnot und der Tod durch die in den Notjahren sich verbreitenden epidemischen Krankheiten. Es ist aber sehr schwer, direkte Angaben über den Hungertod in den Quellen zu finden.

«Während meiner Anwesenheit in England sind wenigstens zwanzig bis dreißig Menschen unter den empörendsten Umständen direkt Hungers gestorben,» schreibt F. Engels in seinem Buch «Die Lage der arbeitenden Klassen in England» über die Jahre 1841—42, «und bei der Totenschau fand sich selten eine Jury, die den Mut hatte, dies geradezu auszusprechen... Aber auch indirekt sind viele — noch viel mehr als direkt — Hungers gestorben, indem der anhaltende Mangel zureichender Lebensmittel tödliche Krankheiten hervorrief und so seine Opfer hinwegraffte; indem er sie so schwächte, daß gewisse Umstände, die sonst ganz glücklich abgelaufen wären, notwendig schwere Krankheiten und den Tod herbeiführten.»<sup>643</sup>

Diese von Engels gegebene Interpretation der durch das soziale Elend hervorgerufenen Todesfälle ist sehr lehrreich und warnt uns vor der Illusion, daß wir in den Dokumenten, die in einer von scharfen Klassengegensätzen gespaltenen Gesellschaft zusammengestellt wurden, wahrheitsgetreue Angaben über das Phänomen erhalten können. Deswegen haben auch wir nicht nach solcher direkten Information gesucht, sondern die allgemeinen Angaben über die demographischen Prozesse einer Analyse unterworfen.

Schon im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, als man über die Probleme der Agrarpolitik polemisierte und über die Lage der Bauern diskutierte, operierte man manchmal mit Argumenten aus dem Gebiet der Demographie. In einem 1836 veröffentlichten Artikel schreibt man: «Wenngleich die ungemein starke Vermehrung der Menschenzahl in unseren Ostseeprovinzen während der letzten Jahrzehnte einer Verminderung des bäuerlichen Wohlstandes im Allgemeinen geradezu zu widersprechen scheint, so ist es dennoch wohl unleugbar, daß die Wirtschaften der eigentlichen Bauerhöfe sich sehr häufig in einem sinkenden Zustande befinden,»<sup>644</sup> schreibt 1836 ein adliger Publizist. Der

<sup>642</sup> Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 12. 10. 1832.

<sup>643</sup> F. Engels, Die Lage der arbeitenden Klasse in England, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 2, Berlin 1958, S. 258.

<sup>644</sup> P. Uexküll, Über nötig erachtete Modificationen der gegenwärtigen Verfassung unserer, der Leibeigenschaft entbundenen Bauern, in: LfL, 1836, S. 220.

Autor sieht den Grund der Schwierigkeiten gerade in dem Bevölkerungszuwachs, ein Umstand, der mit den ökonomischen Möglichkeiten der traditionellen, sich auf dem Dreifeldersystem gründenden Wirtschaftssystem im Widerspruch stand.

In einem dem Estländischen Landtage 1846 vom Guts- und Fabrikbesitzer Baron Ungern-Sternberg von der Insel Hiiumäe (Dagö) zur Diskussion eingereichten Dokument kommt die Meinung zur Äußerung, daß «...bei längerem Bestehen der gegenwärtigen bäuerlichen Ackerwirtschaftsweise die Ernten sehr bald nicht mehr hinreichen würden die so *schnell steigende Bevölkerung* (kursiv von uns — J. K.) des Landes zu ernähren...»<sup>645</sup>

Die demographischen Prozesse zogen auf sich die Aufmerksamkeit auch solcher Leute, deren Interessen nicht so viel einen politischen als vielmehr einen wissenschaftlichen Charakter trugen. Es erschienen Aufsätze über den Einfluß der epidemischen Krankheiten auf die Sterblichkeitsrate.<sup>646</sup> S. Vahtre hat uns auf einige Zeitgenossen wie z. B. O. W. Masing aufmerksam gemacht, der, gleich vielen anderen, schon zu seiner Zeit zu einigen ganz scharfsinnigen Beschlüssen in dieser Frage gekommen war.<sup>647</sup>

Die Fortschritte, die gerade in der letzten Zeit auf dem Gebiet der historisch-demographischen Forschungen gemacht worden sind, ermöglichen uns die demographischen Prozesse, die in dieser Zeit auch in Estland statt fanden, besser zu verstehen. Wir wissen nun, daß, nach den Worten des englischen Historikers E. J. Hobsbawm, schon von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an «...ein verblüffender und bis zu unserer Zeit ununterbrochener Bevölkerungszuwachs begann, welcher so charakteristisch für die moderne Welt ist...»<sup>648</sup> In dem uns interessierenden Zeitabschnitt 1800—1850 verdoppelt sich die Einwohnerzahl sowohl in Nordamerika als auch in Preußen, sowohl in England als auch in Rußland.<sup>649</sup> Die demographischen Prozesse in Liv- und Estland bewegten sich im allgemeinen Strom dieser im Steigen begriffenen Entwicklung (wo wir nur einzelne seltene Ausnahmen bemerken). Wenn wir das Jahr 1795 als 100% annehmen, so war zum Jahre 1850 die Zahl der

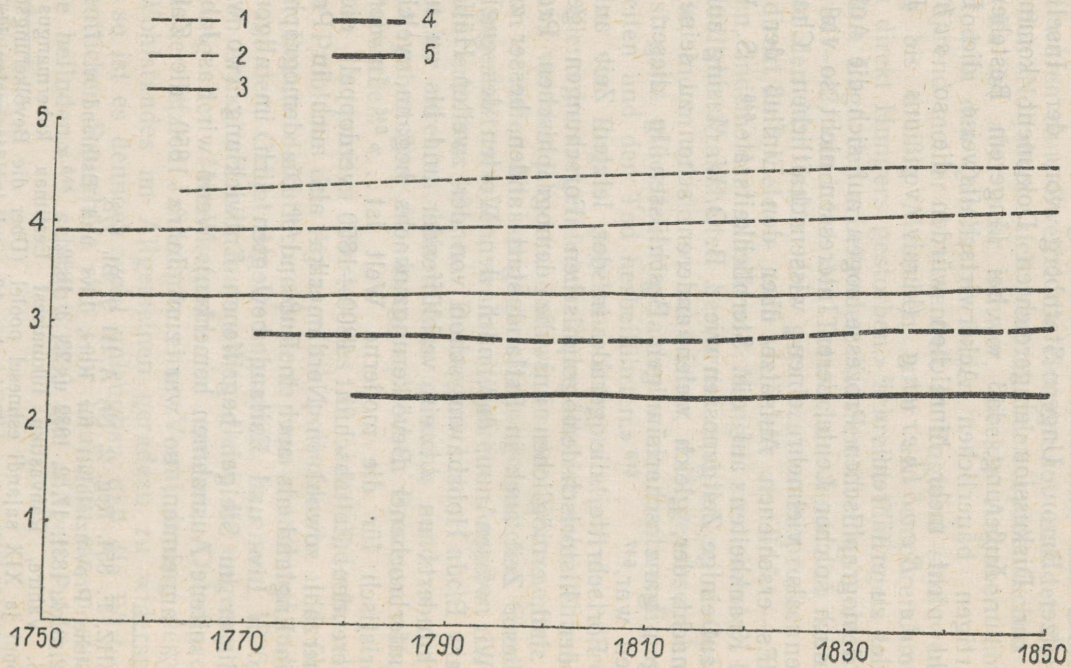
<sup>645</sup> SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 178.

<sup>646</sup> Siehe Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Esthland v. 7. 1. 1831, 13. 1. 1832, 8. 4. 1831, 17. 2. 1832 u. 23. 3. 1832.

<sup>647</sup> S. Vahtre, Rahvastiku liikumisest Eestimaa kubermangus XVIII sajandi lõpul ja XIX sajandi esimesel poolel (Über die Bevölkerungsdynamik im Gouvernement Estland am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts), in: Ajaloo järskudel radadel (Auf den steilen Wegen der Geschichte), Tallinn 1966, S. 59.

<sup>648</sup> E. Hobsbawm, The Age of Revolution 1789—1848, Cleveland & New York 1962, S. 18.

<sup>649</sup> Ebenda, S. 169.



männlichen Einwohner im ganzen Russischen Imperium auf 154%<sup>650</sup>, und im Estländischen Gouvernement (nach den Angaben von S. Vahtre)<sup>651</sup> auf 139% gestiegen.

Wenn wir in bezug auf Estland die Periode 1800—1850 betrachten, so sehen wir, daß sowohl die Geburten als auch die Sterblichkeitsziffer und ebenso auch der Index des natürlichen Zuwachses eine fallende Tendenz aufweisen. Auf ersten Blick könnte es einige Verwunderung hervorrufen — wie mag es sein, daß die Gesamtzahl der Bevölkerung zunimmt, der Index des natürlichen Zuwachses jedoch langsam fällt? Man muß aber nicht vergessen, daß der langsam fallende Index doch positiv bleibt und davon zeugt, daß im Durchschnitt mehr Leute geboren werden als sterben. Auch wenn die sich 1800—1850 offenbarenden Tendenzen auch weiterhin ohne irgendwelche Veränderungen geblieben wären, so hätte in jenem Falle eine Bevölkerungsabnahme statt eines Zuwachses erst ungefähr um 1925 stattgefunden. Ganz anders wäre die Lage gewesen, wenn die Tendenzen, welche nur in den schwierigen 1840-er Jahren herrschten, auch weiterhin dominiert hätten — dann hätte die Bevölkerungsabnahme schon ungefähr 1860 begonnen.

Auf jeden Fall können wir nicht behaupten, daß sogar in dem allerschwersten Jahrzehnt der Jahrhundertmitte, in den 1840-er Jahren, wir schon Grund hätten, zu behaupten, daß das Aussterben der Bevölkerung eine aktuell reale Gefahr gewesen wäre. Doch zugleich sehen wir, daß gerade in den 1840-er Jahren die Lage außerordentlich kritisch wurde. Wenn wir diesen Zeitabschnitt mit den Perioden solcher «schweren Zeiten» wie 1780—1790 und 1800—1811 vergleichen, so sehen wir, daß, wenn in jenen letztgenannten Perioden, als die Geburtsrate gefallen war (und in einem noch jähren Tempo als in den 1840-er Jahren), so wies auch die Todesrate gleichzeitig eine fallende Tendenz auf. In den 1840-er Jahren aber fällt die Geburtsrate bei einer steigenden Todesrate.

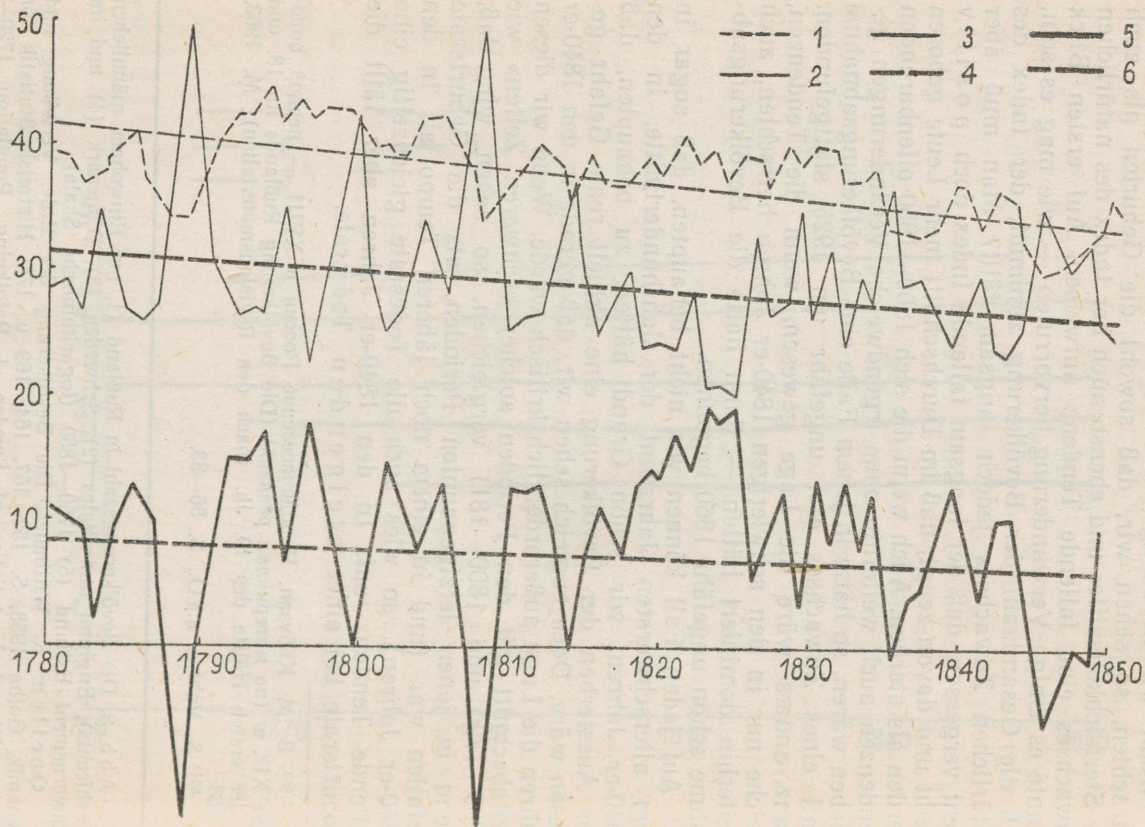
<sup>650</sup> В. М. Кабузан, Народонаселение России в XVIII — первой половине XIX в. (по материалам ревизий) (Die Bevölkerung Rußlands im 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jh. (nach den Revisionsmaterialien), М. 1963, S. 163.

<sup>651</sup> S. Vahtre, a.a.O., S. 56—83.

---

Abb. 8. Die Bevölkerungszahl in Rußland (1, nur Einwohner männlichen Geschlechts), England und Wales (2), Schweden (3), Dänemark (4) und im Gouvernement Estland (5) 1750—1850 (logarithmische Skala).

Quellen: K. Witthauer, Die Bevölkerung der Erde. Verteilung und Dynamik, Gotha 1958, S. 152, 157, 164, 169 u. 176; Historisk Statistik för Sverige. Historical statistics of Sweden, I Befolkning. Population 1720—1950, Stockholm 1955, Tabeller. Tables, p. 2—3; В. М. Кабузан, Народонаселение России XVIII — первой половины XIX в. (по материалам ревизий), М. 1963, S. 163.



Schon S. Vahre hat in seinem Artikel darauf hingewiesen, daß man in der demographischen Entwicklung Estlands und z. B. Schwedens gleiche Tendenzen beobachten kann.<sup>652</sup> Wenn wir die von S. Vahre ausgerechneten demographischen Indexe mit den Angaben, die E. Heckscher in den Beilagen seines Buches abbringt,<sup>653</sup> vergleichen, so können wir nicht übersehen, daß die Ähnlichkeit des Gouvernements Estland mit den skandinavischen Ländern auffallend groß ist.

Tabelle 35. Die Jahre der höchsten und niedrigsten Sterblichkeitsziffern in Estland und Schweden 1780—1815.<sup>654</sup>

a) die Jahre der höchsten Sterblichkeitsziffern

in Estland	1783	1789	1794	1800	1808
in Schweden	1783—85	1789—90	1795	1800	1806—1809

b) die Jahre der niedrigsten Sterblichkeitsziffern

in Estland	1786	1792	1794	1797	1802	1805	1806
in Schweden	1787	1792	1794	1798	1802	1805	1807

Und auch das sozusagen äußere Bild der Entwicklung ist ebenso sehr ähnlich. Zu seiner Zeit haben wir die am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts in Estland und Nordlivland vorgekommenen Mißerntejahre und Hungersnöte einer speziellen Untersuchung unterworfen.<sup>655</sup> Dabei ist uns dasselbe Bild von den sich vom Gutshof zu Gutshof herumtreibenden und nach den Städten strömenden, vom Hunger in Verzweiflung getriebenen Leute vorgetäuscht, welches die dieselbe Periode behandelnden schwedischen Historiker beschrieben

<sup>652</sup> S. Vahre, a.a.O., S. 82—83.

<sup>653</sup> E. F. Heckscher, Sveriges ekonomiska historia från Gustav Vasa (Die Wirtschaftsgeschichte Schwedens von der Zeit von Gustav Vasa), II. Teil, Stockholm 1949, Diagr. III u. IV.

<sup>654</sup> E. F. Heckscher, Sveriges ekonomiska historia... , II. Teil, I. Halbband, Stockholm 1949, S. 48.

<sup>655</sup> J. Kakk, Eestimaa 1816. aasta talurahvareformi ajaloolisest tagapõhjast (Über den historischen Hintergrund der Bauernreform von 1816), in: Eesti NSV Teaduste Akadeemia Toimetised. Ühiskonnateaduste Seeria, 1/1960, S. 3—33.

Abb. 9. Demographische Indize in Estland 1780 bis 1850 und die entsprechenden Trendlinien: Geburtenrate (1) und die entsprechende Trendlinie (2); Sterblichkeitsrate (3) und die entsprechende Trendlinie (4); natürlicher Zuwachs (5) und die entsprechende Trendlinie (6).

Quellen: S. Vahre, Rahvastiku liikumisest Eestimaa kubermangus XVIII sajandi lõpus ja XIX sajandi esimesel poolel (Über die Bevölkerungsdynamik in Estland am Ende des XVIII. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts), in: Ajaloo järsकुद radadel (Auf den steilen Wegen der Geschichte), Tallinn 1966, S. 75—76.

haben.<sup>656</sup> Es waren hier und dort die ärmsten Volksklassen — die Badstüber und Lostreiber — die am schwersten litten und bei denen epidemische Krankheiten und auch die Hungersnot am schrecklichsten wüteten.

Ab Mitte der 1840-er Jahre haben wir keine genauen demographischen Materialien von anderen Ländern zu unserer Verfügung. Doch wissen wir auch ohne dieselben, daß in den Jahren 1845—46 eine Hungersnot und eine katastrophale Erhöhung der Sterblichkeit in Irland und Rußland, in den deutschen Staaten und in den Ostseegouvernements des Zarenreiches zu beobachten waren. Die zeitgenössische Periodik klagt betont über die Mißstände in ganz Europa, und die Geschichtswissenschaftler späterer Perioden haben dieser Zeitspanne den bezeichnenden Namen «die hungrigen 1840-er Jahre in Europa» gegeben.

Als Marcel Reinhard auf der XII. Historikerkonferenz in Wien über die demographische Bilanz Europas zum Jahre 1815 einen Vortrag hielt, wies er auf «demographische Krisen» in den Jahren 1794—97 in Frankreich, Österreich und in der Tschechoslowakei und 1806 und 1809 in Spanien, Finnland, Ungarn, Österreich und in der Tschechoslowakei. Die Krise von 1795 gab sich in Westeuropa, die von 1806 in Mitteleuropa zu spüren. «Was aber die Krise von 1809 angeht, die auch Skandinavien und Spanien betroffen hat», fragt er «— kann man da auch eine andere Ähnlichkeit als bloß einen Zusammenfall vermuten?»<sup>657</sup>

Einige Ähnlichkeit können wir nicht nur in den Entwicklungstendenzen, sondern auch in den Absolutziffern der demographischen Indexe feststellen. Auf der Abb. 10 können wir beobachten, daß die Todesziffer im Estländischen Gouvernement oft höher und einige Male auch bedeutend größer ist als in den skandinavischen Ländern. Doch gibt es auch umgekehrte Situationen. Dasselbe gilt auch vom natürlichen Zuwachs,

---

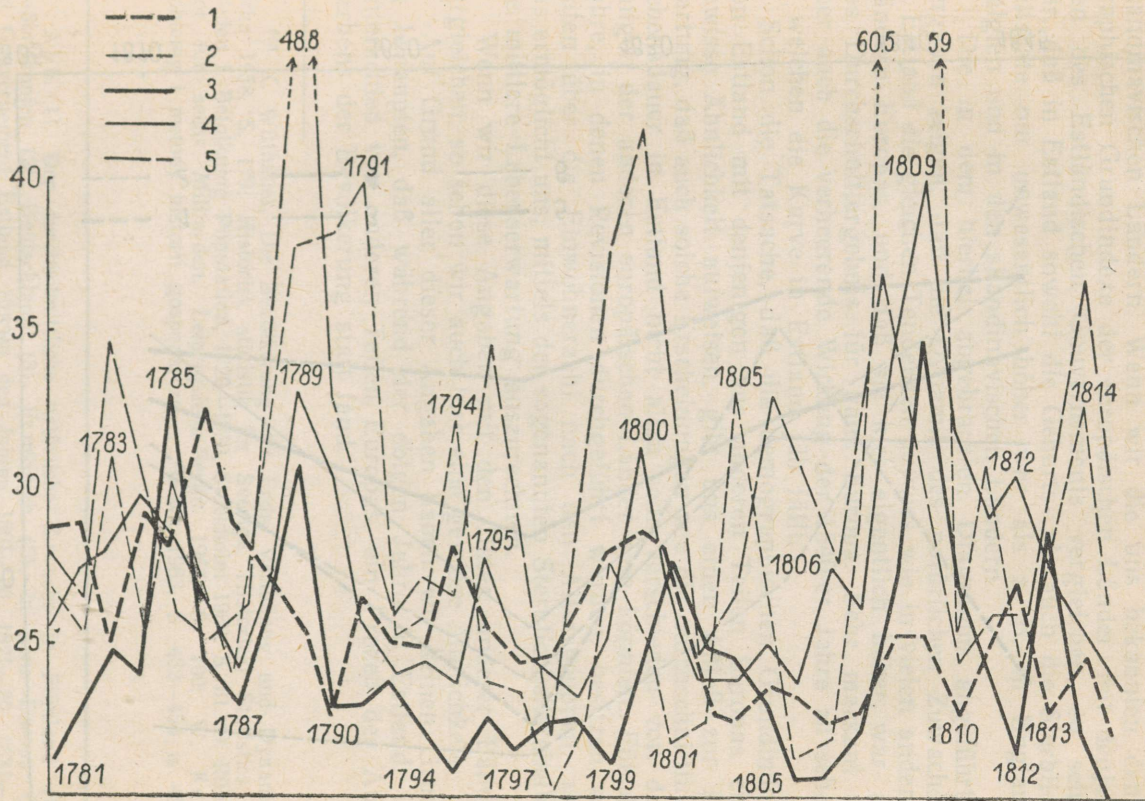
<sup>656</sup> Vergl. E. F. Heckscher, a.a.O., S. 43 ff.

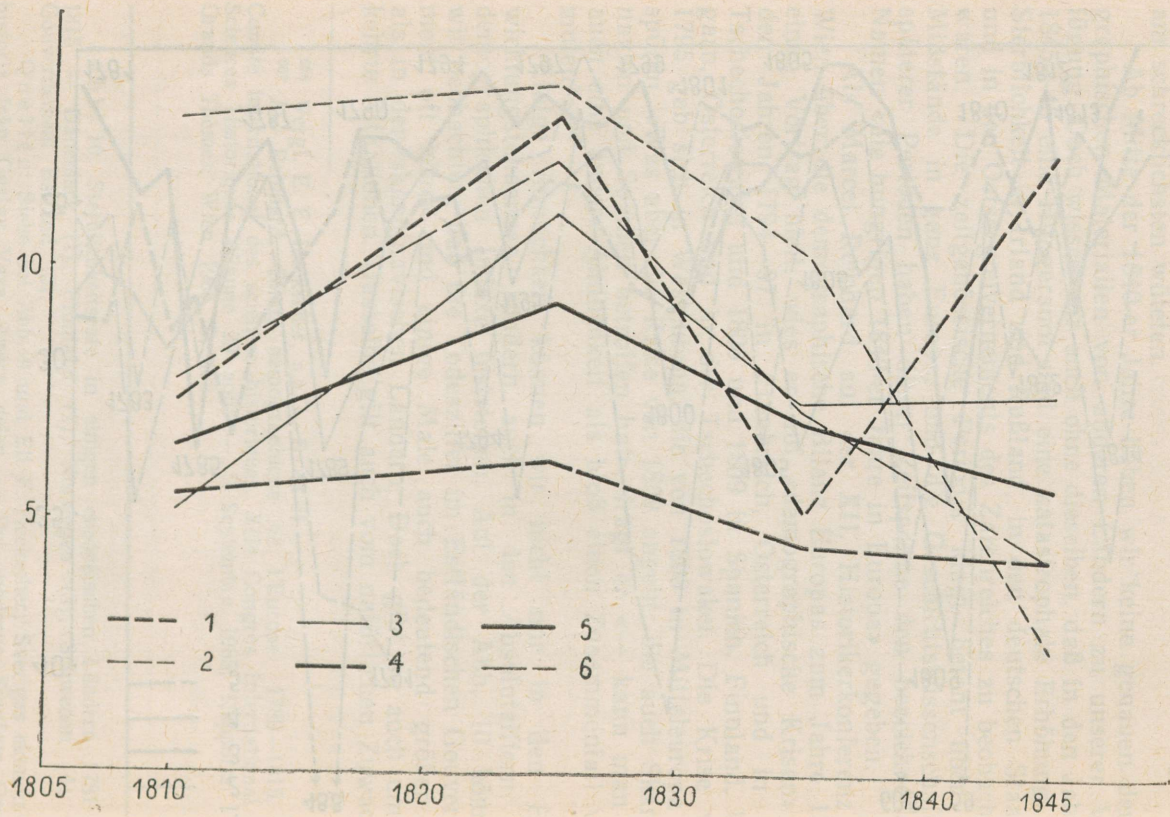
<sup>657</sup> M. Reinhard, Bilan démographique de l'Europe: 1789—1815, in: Comité international des sciences historiques. XII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques. Vienne 29 août — 5 Septembre 1965, Rapports I — Grands Thèmes, Wien 1965, S. 466.

---

Abb. 10. Sterblichkeitsrate in einigen europäischen Ländern 1781 bis 1815 — Dänemark (1), Finnland (2), Norwegen (3), Schweden (4) und Gouvernement Estland (5).

Quellen: Siehe bei Abb. 9 und Eli F. Heckscher; Sveriges ekonomiska historia från Gustav Vasa, Andra delen — Det moderna Sveriges Grundläggning (Die Wirtschafts-Geschichte Schwedens. Zweiter Teil: Der Aufbau des zeitgenössischen Schwedens). — Diagram och Kartogram, Stockholm 1949, Diagram III.





der in Estland fast immer niedriger als in Finnland, aber fast immer höher als in Schweden war.<sup>658</sup>

Doch begrenzt sich diese Ähnlichkeit nicht nur mit den skandinavischen Ländern. Wenn wir die uns bekannten demographischen Grundindexe der europäischen Länder mit denjenigen des Estländischen Gouvernements vergleichen, so sehen wir, daß in Estland sowohl die Geburts- als auch die Sterblichkeitsrate nur unwesentlich höher war als z. B. in England, Belgien und in den skandinavischen Ländern.

Die in dem hierbei abgebrachten Diagramm angeführten Angaben zeigen, daß die Dynamik des natürlichen Zuwachses in Estland die gleichen Tendenzen aufwies wie in vielen anderen Ländern Europas, und daß sie hier eigentlich höher war als das Durchschnittsergebnis für ganz Europa. Sehr markant ist aber auch die verheerende Wirkung der 1840-er Jahre zu sehen, in welchen die Kurve in Estland jäh fällt.

Schon die Tatsache, daß die demographischen Grundindexe von Estland mit denjenigen aus anderen Teilen Europas eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, gibt uns einen Anlaß zur Erwartung, daß auch solche Erscheinungen wie die durchschnittliche Lebensdauer in Estland nicht allzu sehr verschieden von denjenigen der anderen europäischen Länder sein könnten. Für die Jahre, in denen Revisionen durchgeführt wurden, besitzen wir Daten über die Einwohnerzahl nach den Altersgruppen, und das ermöglicht uns, mittels der sogenannten Sterblichkeitstabellen die mittlere Lebenserwartung auszurechnen.

Wenn wir diese Angaben mit den Daten anderer Länder vergleichen, so sehen wir auch hier eine gewisse Ähnlichkeit.

Auf Grund aller dieser Angaben haben wir keinen Grund zu behaupten, daß während der obigen Jahre in Estland, im Unterschied von anderen Teilen Europas, ein Prozeß des Aussterbens der Bevölkerung statt fand.

---

<sup>658</sup> K. Witthauer, Die Bevölkerung der Erde, Verteilung und Dynamik, Gotha 1958, S. 179; Historisk statistik för Sverige. Historical Statistics of Sweden I. Befolkning Population, 1720—1950, Stockholm 1950, S. 61. O. Rühle, Brot für sechs Milliarden, Leipzig-Jena-Berlin 1963, S. 100; W. Kula, Problemy i metody historii gospodarczej... W-wa 1963, S. 452—454 u. 458.

---

Abb. 11. Der durchschnittliche natürliche Zuwachs in Finnland (1), Großbritannien (2), Deutschland (3), Frankreich (5), in ganz Europa (6) und Gouvernement Estland (6) in den Jahren 1801—20, 1821—30, 1831—40 u. 1841—50.

Quellen: S. Vahtré, a. a. O., S. 75—76 u. The Cambridge economic history of Europe, vol. 6: The industrial revolution and after — Incomes, population and the technological change, Cambridge 1965, S. 62.

Tabelle 36. Mittlere Lebenserwartung (vom Alter 0) in einigen europäischen Ländern und in einem estnischen Kirchspiel 1821—1850

Land	Jahre	Mittlere Lebenserwartung		
		Männern	Frauen	im Durchschnitt beider Geschlechter
Norwegen	1821—1830	45,0	48,0	
	1831—1840	41,8	45,6	
	1841—1850	44,5	47,9	
Schweden	1816—1840	39,5	43,6	
	1841—1845	41,9	46,6	
	1846—1850	41,4	45,6	
England	1820	—	—	38
	1840	—	—	39
Frankreich	1820	—	—	34
	1840	—	—	39
Kirchsp. Kihelkonna	1816	—	—	47,6
	1834	—	—	36,7
	1840	—	—	40,6

Zu gleicher Zeit dürfen wir nicht außer acht lassen, daß die demographischen Grundindexe (sowohl die natürliche Zunahme als auch die mittlere Lebenserwartung) sich in Estland im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts verschlimmerten. Dagegen verbesserten sie sich in allen anderen Ländern, von denen wir Angaben haben. Folglich, obwohl wir keinen Grund von einem Aussterben zu sprechen haben, können wir in Estland zur Zeit der Krise des Feudalismus einige voll ausgeprägte negative Tendenzen auch auf dem Gebiet der demographischen Entwicklung konstatieren.

## VII ZUSAMMENFASSUNG

In dieser Zusammenfassung werden wir zu den schon in der Einführung gestellten Fragen zurückkehren.

Man hat das Wesen der Krise des Feudalsystems, wie wir es im historiographischen Teil der Einführung gesehen haben, in einem Fallen des Produktionsumfangs und der Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft beobachtet. Können wir solche Erscheinungen in Estland in den Jahren 1840—80, während welcher der Formationswechsel statt fand, feststellen?

Die einzigen Quellen, die uns von einem so langen Zeitabschnitt einige Vorstellung über die Entwicklung der Landwirtschaft geben können, sind die statistischen Berichte der Gouvernementsregierungen. Gerade in Hinsicht auf diese Quellen sind aber schon längst Zweifel aufgetaucht und wir müssen sie einer speziellen quellenkritischen Prüfung unterwerfen, die wir aber, um hier den Gedankengang auf eine nicht allzu lange Zeit zu unterbrechen, dem mathematischen Anhang angeschlossen haben. Bei der Prüfung sind wir zum Ergebnis gekommen, daß man diese Quellen zur Feststellung langwieriger statistischer Tendenzen doch benutzen kann.

Bei der statistischen Bearbeitung der Quellen haben wir diesmal die Methode der kleinsten Quadrate benutzt (siehe Anhang). Die Grundrichtungen der Entwicklung (die Trendlinien), die von einer linearen Abhängigkeit ausgehend ausgerechnet worden sind, muß man eigentlich mit einer gewissen Vorsicht benutzen, weil sie die geschichtliche Realität sozusagen «zu geradlinig» darstellen. Doch in diesem Fall ist die Benutzung gerade dieser Methode begründet, weil das Problem in der Historiographie gleichfalls sehr «geradlinig» gestellt ist — hätten wir mit einer fallenden oder steigenden Tendenz zu tun, würde die Trendlinie ab- oder aufgehen.

Auf den hierbei abgebrachten Abbildungen haben wir die aus den Jahresberichten der Gouverneure geschöpften Angaben über die Getreide- und Kartoffelproduktion bei den Gutsherrn und Bauern sowohl in Estland als auch in dem estnischen (nördlichen) Teil Livlands während fast 40 Jahre (1842—1880) angegeben.

Wir haben einen möglichst langen Zeitabschnitt gewählt, um zu sehen, was sich vor und nach dem Sieg der kapitalistischen Produktionsverhältnisse in der Entwicklung der Produktivkräfte abspielte. Nebst Einzeldaten haben wir auch die auf

obenerwähnte Weise ausgerechneten Trendlinien aufgezeichnet und dabei den Zeitraum in zwei verhältnismäßig gleiche Abschnitte (vor und nach 1860) eingeteilt.

Was ist aus den geometrischen Darstellungen zu ersehen?

Vor 1860 steigt die Getreideproduktion sowohl bei den Bauern als auch bei den Gutsherren sehr langsam, und diese Tendenz der langsamen Entwicklung dominiert auch nach 1860. Die Produktivität (die Ernterate) steigt vor 1860 langsam (in bezug auf die livländischen Bauern könnte man sogar über einen ziemlich schnellen Zuwachs sprechen), aber nach 1860 bleibt die Produktivität entweder auf derselben Stufe oder zeigt eine fallende Tendenz (und das auch bei den livländischen Bauern). Auf Grund dieser Angaben können wir kaum von einer Stagnation oder etwa Degradation vor 1860 sprechen; mehr Grund hätten wir, über Schwierigkeiten, die nach 1860 eintraten, zu sprechen.

Die einzige und desto wichtigere Ausnahme stellt die Getreideproduktion der livländischen Gutsherren dar, die nach 1860 stark gestiegen war, aber nicht durch eine Erhöhung der Produktivität, sondern durch die Erweiterung der Aussaatfläche.

Ein ganz entgegengesetztes Bild eröffnet sich uns bei der Analyse der Kartoffelproduktion — überall können wir eine Stagnation vor 1860 und eine verhältnismäßig große oder sehr starke Steigerung nach 1860 feststellen (das betrifft sowohl den Umfang als auch die Produktivität).

In der Mitte und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war Estland kein Getreideausfuhrgebiet. Einer der wichtigsten Zweige der Warenproduktion war und blieb das Branntweinbrennen, zu welchem man schon zu dieser Zeit als Rohstoff Kartoffeln benutzte. In Südestland, wo Branntweinbrennen und Kartoffelbau in dieser Hinsicht keine so dominierende Rolle spielten und die Warenproduktion sich auf den Gebieten der Viehzucht, des Leinbaus und auch des Getreidebaus äußerte, können wir deswegen auch ein Steigen der Getreideproduktion konstatieren.

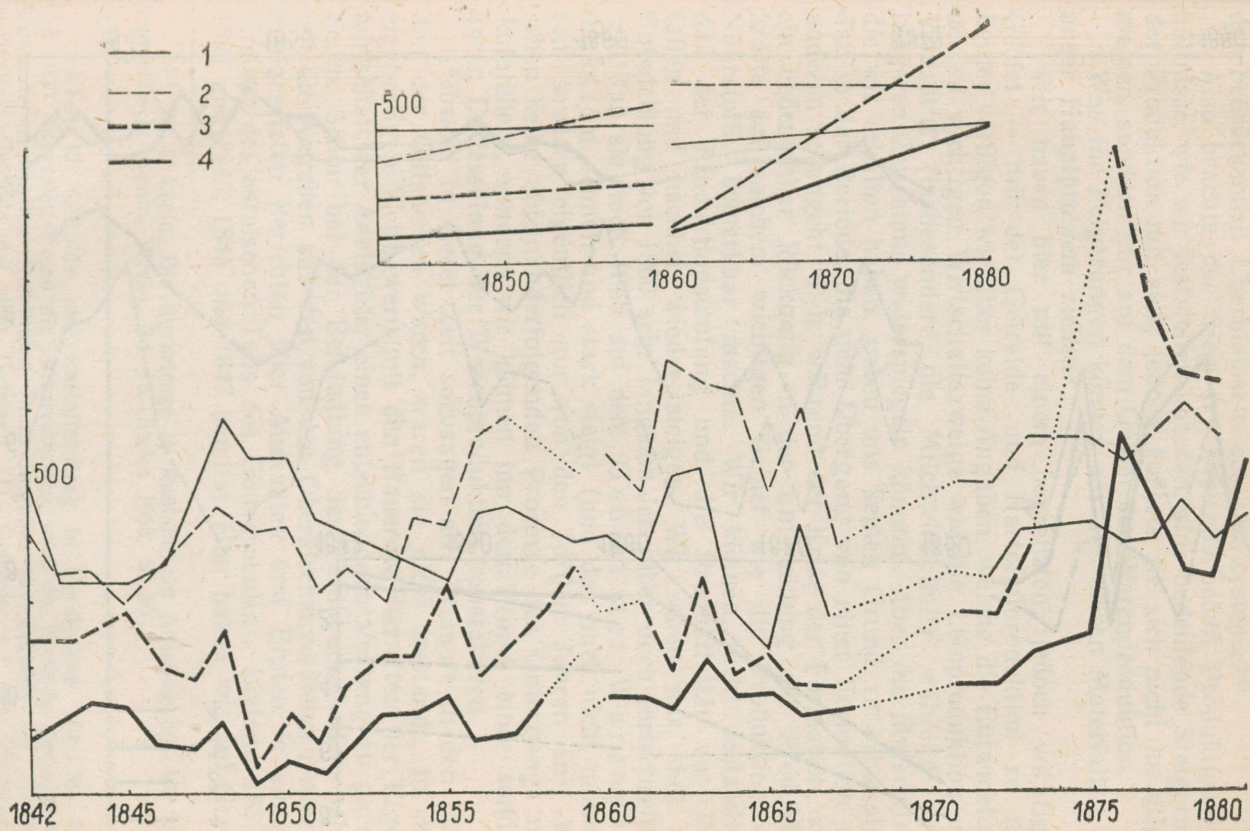
Die Gründe des niedrigen Ertrags der Bauernfelder auch

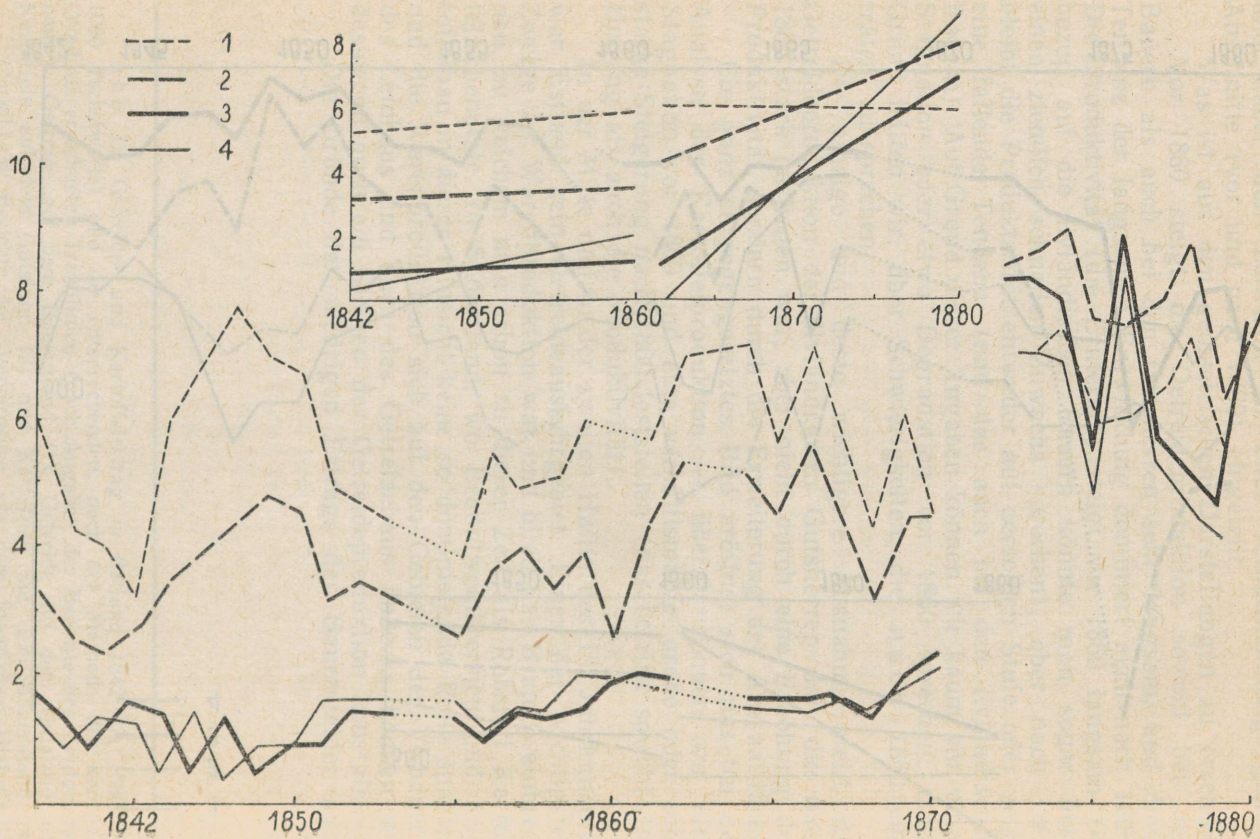
---

(188)

Abb. 12. Getreide- und Kartoffelertrag in Estland 1842 bis 1880 (in 1000 Tschetwerts) und die entsprechenden, nach der Methode der kleinsten Quadrate errechneten Trendlinien (nach Angaben der Berichte der Zivilgouverneure): Getreide auf dem Bauernland (1), Getreide auf dem Gutsland (2), Kartoffeln auf dem Gutsland (3) und Kartoffeln auf dem Bauernland (4).

Quellen: Berichte der Gouverneure, aus dem Staatlichen Historischen Zentralarchiv in Leningrad, F. 1263 u. 1281.





nach der Auflösung der Leibeigenschaft sah schon Lenin in den bedrückenden Überbleibseln des Fronsystems.<sup>659</sup>

Also brachte der Sieg der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, wie wir feststellen konnten, eine bedeutende Steigerung der Produktion mit sich, jedoch äußerte sie sich nicht im allgemeinen, sondern nur auf dem Gebiet der Warenproduktion.

Was für Folgerungen können wir aus diesen Materialien für unser Hauptproblem ziehen?

Wir haben hier mit einem begrenzten, jedoch wichtigen Gebiet — mit der Getreide- und Kartoffelproduktion zu tun. Leider verfügen wir über keine Angaben, welche die Entwicklung der so wichtigen Wirtschaftszweige wie die Leinproduktion und Viehzucht (insbesondere die Milchwirtschaft) während eines längeren Zeitraums widerspiegeln könnten. Aber die Materialien, die wir erhalten haben, geben uns keinen Grund zu behaupten, daß in der Periode, die dem Übergang von einer Formation zur anderen vorangeht, d. h. während der Krise der Formation, sich ein bedeutender Rückgang in der Entwicklung der Produktivkräfte auf solchem wichtigen Gebiet wie die Produktion der Nährstoffe, bemerkbar machte. Wir können nicht feststellen, daß der Produktionsumfang und die Produktivität vor 1860 fallen und nachher wieder steigen. Wir sehen nur, daß die Entwicklung vor 1860 sehr langsam ist (aber doch fortschreitet) und daß sie nach 1860 auf dem Gebiet der Warenproduktion schnell und stark steigt (und das auch nicht momentan, sondern eigentlich nur von den 1870-er Jahren an). Wir sehen keine aufeinanderfolgenden Prozesse des Untergangs und Aufblühens, sondern wir können nur den Prozeß einer sonderbaren Entfesselung der Warenproduktion konstatieren.

Obwohl in dieser Zeit sozusagen alle Trümpfe in den Händen der Gutsherren waren, waren sie nicht imstande, in dem eigenartigen Wettbewerb mit den Bauernwirtschaften der Eigenwirtschaft der Adelsgüter einen entschiedenen Vorrang zu garantieren. Schon bei der Behandlung der Feldbaumethoden haben wir die Angaben aus den von den Oberkirchenvorstehern zusammengesetzten Berichten über Aussaaten und Ernten in einigen Kreisen des estnischen Teils des Gouvernements Livland 1823—1824 und 1843, 1845 und 1847 benutzt. Hier haben wir auf Grund

---

<sup>659</sup> W. I. Lenin, Die Agrarfrage in Rußland am Ausgang des 19. Jahrhunderts, in: Lenin, Werke, Bd. 15, Berlin 1953, S. 80.

---

Abb. 13. Getreide- und Kartoffelertrag in Nordlivland 1842 bis 1880 (in 1000 Tschetwerts) und die entsprechenden, nach der Methode der kleinsten Quadrate errechneten Trendlinien (nach Angaben der Berichte der Zivilgouverneure): Getreide auf dem Gutsländ (1), Getreide auf dem Bauernland (2), Kartoffeln auf dem Gutsländ (3) und Kartoffeln auf dem Bauernland (4).  
Quellen: Siehe bei der Abb. 12.

derselben Quellen untersucht, in welchem Maße der Ertrag der dominierenden Feldkultur dieser Regionen — des Roggens — auf den Gutsfeldern höher war als auf den Bauernfeldern. Wie wir aus der hierbei abgebrachten Abbildung klar sehen können, sind die Angaben der einzelnen Jahren gut im Einklang und unterstützen sich damit gegenseitig.

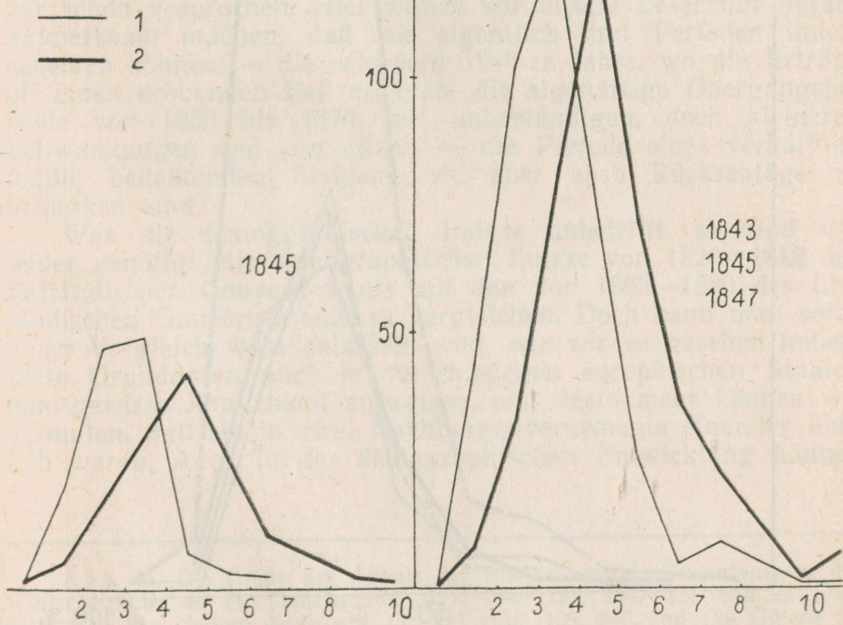
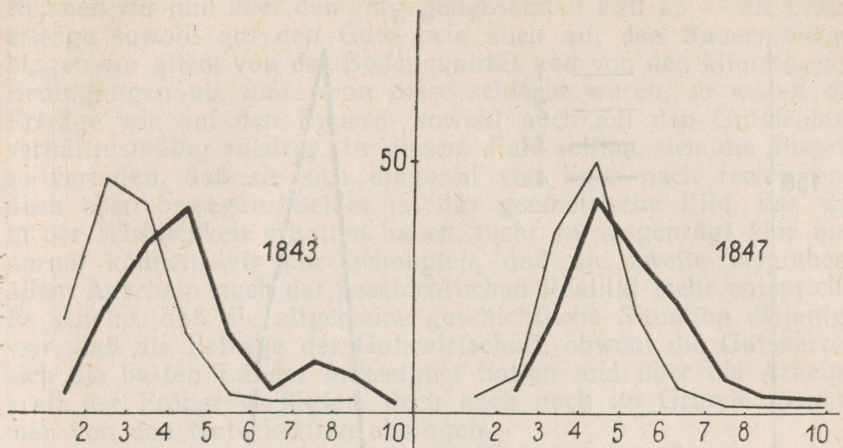
In den 1820-er Jahren bekommen die Bauern im Durchschnitt 4,5 Korn von der Aussaat, auf den Hofsfeldern bekommt man 5,5. Doch dürfen wir dabei nicht übersehen, daß wir uns in diesem Jahrzehnt auf eine nur sehr begrenzte Zahl von Angaben stützen können und deswegen mit den Resultaten vorsichtig umgehen müssen. Darum begrenzen wir uns mit der Folgerung, daß die Differenz zwischen der Erträglichkeit der Bauern- und Gutsfelder nur ein Korn war. Und diese kleine Differenz ist auch in den 1840-er Jahren erhalten geblieben, von denen wir schon eine größere Anzahl von Angaben besitzen. In der Mehrzahl der Bauerngesinde war der Ertrag 2,5—3,5 Korn von der Aussaat, auf Hofsfeldern — 4,5 Korn. Und dabei dürfen wir nicht aus dem Auge lassen, daß der vor allem durch die drückende feudale Exploitation hervorgerufene niedrigere Stand des Ertrages auf den Bauernfeldern doch auf dem größten Teil des Feldareals herrschte. Wie aus der nächstfolgenden und sich auf dieselben Quellen gründenden Abbildung 15 zu ersehen ist, waren wenigstens zwei Drittel des gesamten Feldareals in den Händen der Bauern.

Auf der Abbildung 16 (S. 208) haben wir alle Angaben über die Ergiebigkeit der Roggenernte in den Jahren 1843, 1845 und 1847 auf einem Koordinatenfeld dargestellt, wobei die Ergiebigkeit (das wievielte Korn) auf den Hofsfeldern nach der Horizontalachse (x) und auf Bauernfeldern nach der Vertikalachse (y) abgezählt wurde. Nehmen wir an, daß es schon damals einen krassen Unterschied zwischen den Resultaten der landwirtschaftlichen Tätigkeit eines Großgrundbesitzers und eines Kleinbauern gab. In diesem Falle müßten die einzelnen Punkte in dem unteren (weil die Ergiebigkeit auf den ungenügend intensiv bestellten Bauernfeldern in der Regel niedrig war) und in dem rechten Teil (weil die Ergiebigkeit im Großbetrieb, wo man Maschinen und Kunstdünger benutzte, in der Regel höher war) stehen. Mit anderen Worten, wenn der Effekt eines kapitalistischen landwirtschaftlichen Großbetriebes vorhanden gewe-

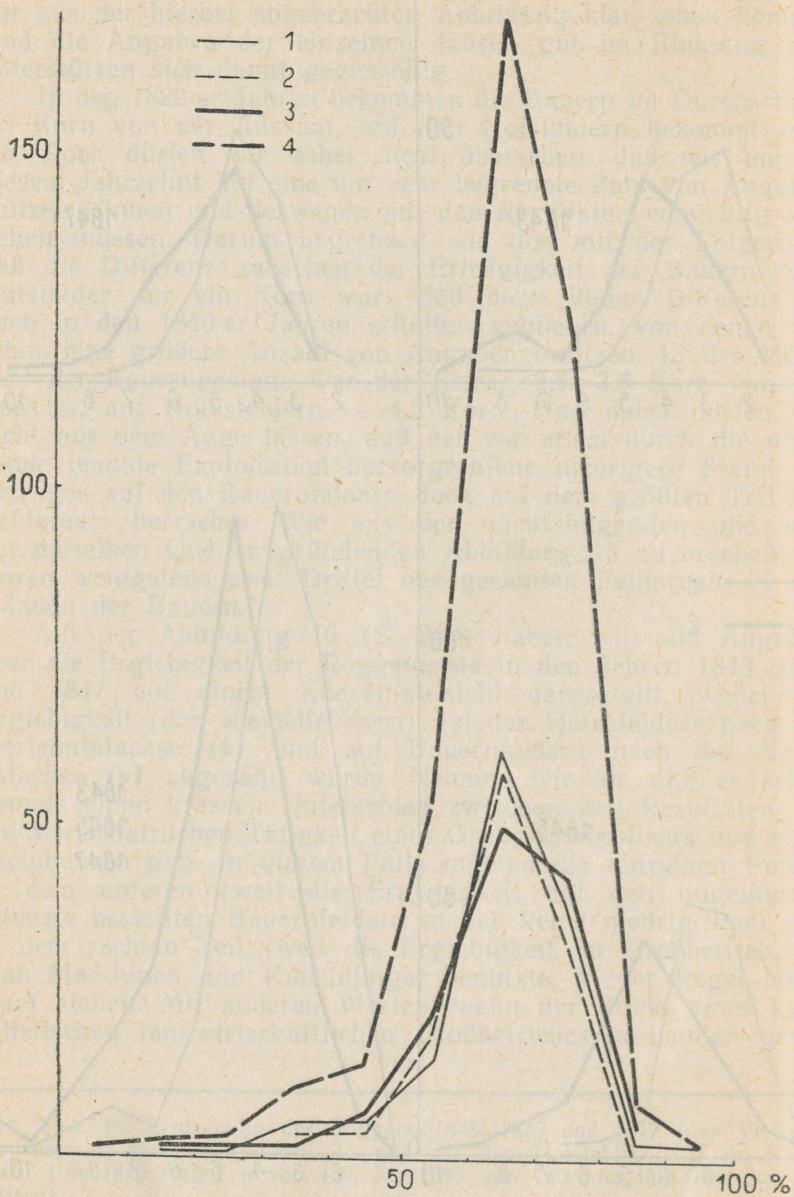
---

Abb. 14. Ernteertrag des Roggens 1843, 1845 und 1847 (das Vielfache der Aussaat) bei den Bauern (1) und auf den Hofsfeldern (2) im Kreise Tartu (für 1843 Angaben von 139, für 1845 von 140 und für 1847 von 126 Gütern).

Quellen: Staatliches Historisches Zentralarchiv der Estnischen SSR, F. 949, Reg. 1, Nr. 237—239.



— 1  
— 2



sen wäre, so sollten sich die Punkte auf der graphischen Abbildung in der Richtung nach unten und rechts konzentrieren. Nehmen wir nun aber den entgegengesetzten Fall an — die Ernterträge sowohl auf den Guts- wie auch auf den Bauernfeldern hingen vor allem von der Bodenqualität und von den klimatischen Bedingungen ab, und wenn diese schlecht waren, so waren die Erträge wie auf den Bauern- sowohl auch auf den Gutsfeldern verhältnismäßig niedrig. In diesem Fall sollten sich die Punkte so verteilen, daß sie sich diagonal von links nach rechts und nach oben bewegen. Leider ist das geometrische Bild, das wir in der Wirklichkeit erhalten haben, nicht so ausgeprägt klar und darum können wir nur behaupten, daß die zweite Hypothese allem Anschein nach der geschichtlichen Realität mehr entspricht. Es scheint, daß die allgemeine geschichtliche Situation diejenige war, daß die Erträge der Gutswirtschaft, obwohl die Gutsherren sich die besten Länder angeeignet hatten und über die Arbeitskraft der Fröner verfügten, doch auch noch im Grunde genommen von den Naturkräften abhingen.

Auf den Abbildungen 17 und 18 haben wir die in unserer Arbeit schon benutzten statistischen Materialien in graphischen Darstellungen zusammengefaßt (und dabei die logarithmische Skala benutzt).

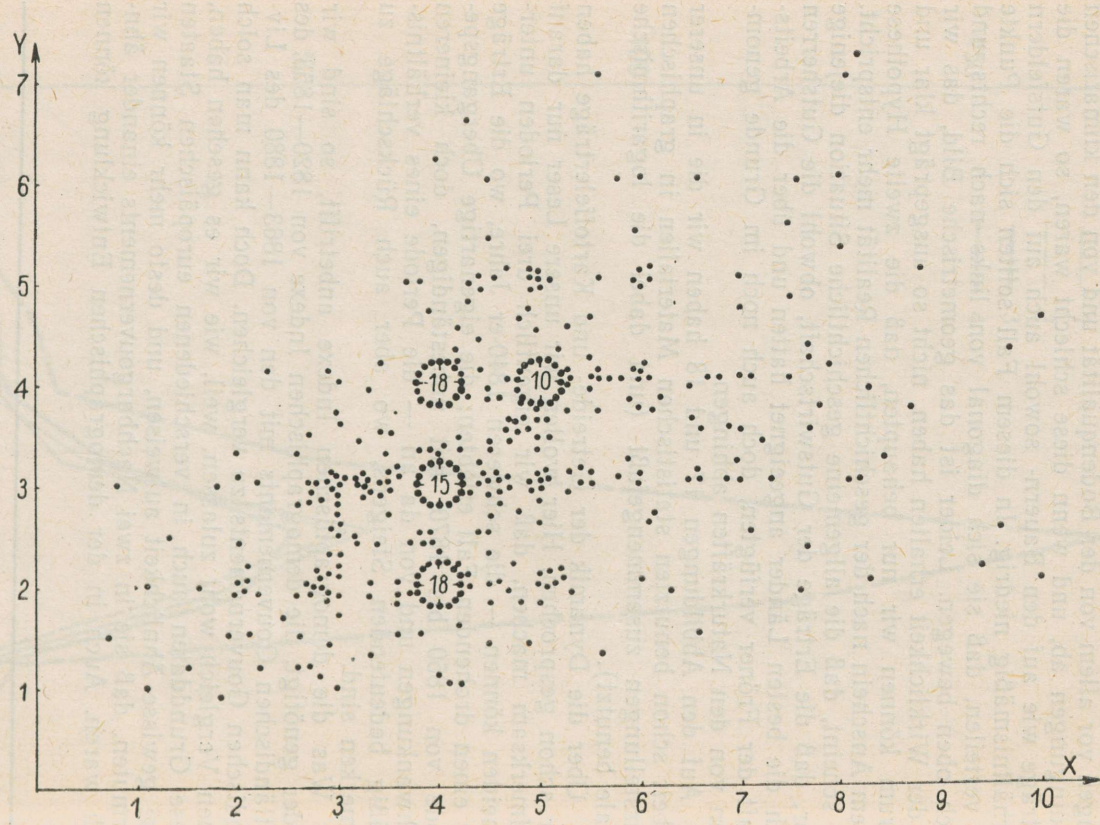
Über die Dynamik der Getreide- und Kartoffelerträge haben wir schon gesprochen. Hier wollen wir unsere Leser nur darauf aufmerksam machen, daß wir eigentlich drei Perioden unterscheiden können — die schweren 1840-er Jahre, wo die Erträge oft einen drohenden Fall erlebten; die eigenartige Übergangsperiode von 1850 bis 1870, mit unbeständigen, doch kleineren Schwankungen und von da an — die Periode eines verhältnismäßig bedeutenden Steigens, wo aber auch Rückschläge zu bemerken sind.

Was die demographischen Indexe anbetrifft, so sind wir leider genötigt, die demographischen Indexe von 1820—1858 des Estländischen Gouvernements mit den von 1863—1880 des Livländischen Gouvernements zu vergleichen. Doch kann man solch einen Vergleich wohl zulassen, weil, wie wir es gesehen haben, diese Grunddaten auch in verschiedenen europäischen Staaten eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, und desto mehr können wir vermuten, daß sie in zwei Nachbargouvernements einander ähnlich waren. Auch in der demographischen Entwicklung können

---

Abb. 15. Die Größe des Anteils der Bauern an der Gesamtaussaat des Wintergetreides in den Jahren 1843 (1), 1845 (2), 1847 (3) und in allen genannten drei Jahren insgesamt (4) auf resp. 139, 140 und 126 Gütern im Kreise Tartu.

Quellen: Siehe bei der Abb. 14.



wir einen klaren Unterschied zwischen den übrigen und den 1840-er Jahren sehen, wo der Sterblichkeitsindex häufig 30 übersteigt und der Index des Bevölkerungszuwachses oft einen negativen Wert annimmt. Ferner bilden die erste Hälfte der 1860-er Jahre mit ihrem unbeständigen Charakter und die 1870-er Jahre mit einem bedeutenden Fallen der Sterblichkeitsquote ausgeprägte Entwicklungsetappen.

Noch ein Phänomen erlebt eine sehr bedeutsame Entwicklung — der Landankauf seitens der Bauern. Von 1823 bis 1851 findet er eigentlich gar nicht statt, dann beginnt ein langsames und unbeständiges Steigen, an dessen Stelle ab 1860 ein sehr rapider Aufschwung antritt. Von den 1860—70-er Jahren an besitzen wir Angaben nicht nur über einen Aufschwung der Warenproduktion, sondern auch über die Verbreitung der bürgerlichen Landbesitzer — der Bauern.

Die graphischen Darstellungen scheinen klar davon zu sprechen, daß in den 1850—60-er Jahren etwas vom Wege der Entwicklung der Warenproduktion und der Verbreitung des bürgerlichen Landbesitzes weggeräumt wurde. Und wie wir es wissen, waren gerade diese Jahrzehnte die Zeit der revolutionären Situation und der bürgerlichen Reformen. Und vor dieser Periode hatte sich die Situation in vielen Hinsichten verschärft.

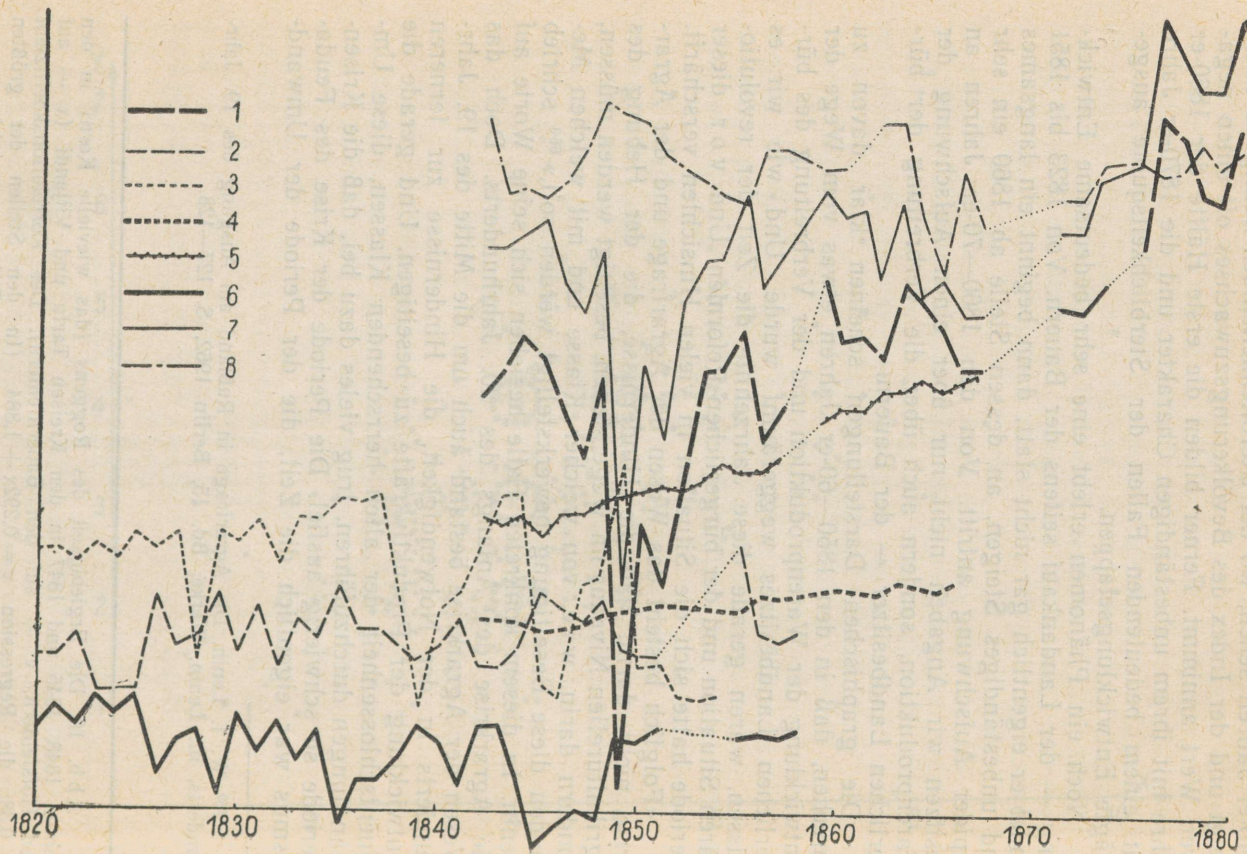
«Folglich besteht das Wesen der Agrarfrage und der Agrarkrise nicht darin, daß die Hindernisse, die der Hebung des agrikulturellen Niveaus im Wege stehen, beseitigt werden müssen, sondern darin, wie, von welcher Klasse und mit welchen Methoden diese Beseitigung bewerkstelligt werden soll,»<sup>660</sup> schrieb Lenin. In diesem konkreten Falle beziehen sich seine Worte auf die Agrarkrise des Anfangs des 20. Jahrhunderts. Doch das Wesen der Agrarkrise bestand auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Notwendigkeit, die Hindernisse zur ferneren Entwicklung der Produktivkräfte zu beseitigen. Und gerade die Unentschlossenheit der alten herrschenden Klassen, diese Umwandlungen durchzuführen, trug vieles dazu bei, daß die Krisenperiode so schwierig ausfiel. Die Periode der Krise des Feudalismus war eigentlich die Zeit, die der Periode der Umwand-

---

<sup>660</sup> W. I. Lenin, Die Agrarfrage in Rußland am Ausgang des 19. Jahrhunderts, in: Lenin, Werke, Bd. 15, Berlin 1962, S. 127—128.

---

Abb. 16. Die Ergiebigkeit des Roggens (das wievielte Korn) in den Jahren 1843, 1845 und 1847 in den Kreisen Tartu und Viljandi (x — auf den Hofsfeldern, y — auf den Bauernfeldern). Der Korrelationskoeffizient  $r$  0,38; die Regression  $y = 0,292x + 1,884$ . (In den Stellen der größten Anhäufungen der Punkte ist ihre Zahl durch eine Ziffer angezeigt.)  
Quellen: Siehe bei der Abb. 14.



lungen voranging, die Zeit, wo man sich zu ihnen noch nicht entschließen wollte und dennoch von ihrer Unvermeidlichkeit gewahr wurde.

Wie und wo äußerte sich die Krise des Feudalismus?

Lenin deutet darauf, daß die Hauptfrage der Agrarkrise sei — wie und von welcher Klasse die Hindernisse beseitigt werden. Der dualistische Charakter, die Möglichkeit von zwei Wegen der Umwandlung ist ein kennzeichnender Charakterzug der Periode der Krise des Feudalismus. Obwohl wir in dieser Arbeit eigentlich keine Aufmerksamkeit dem zweiten Weg, dem Weg der bäuerlich-farmerlichen Entwicklung widmen konnten, haben wir doch gesehen, daß schon einige Zeitgenossen darüber gut im Bild waren, daß diese zwei Wege existierten. Und gerade das, daß die herrschenden Klassen diesem zweiten Weg keine Entwicklungsmöglichkeiten geben wollten, verschärfte die Lage — die Bauern hatten keine realen Möglichkeiten und kein Interesse, die Kultur des Feldbaus zu erhöhen, und das alles konnte eine nur negative Wirkung auf den allgemeinen Stand der Landwirtschaft ausüben.

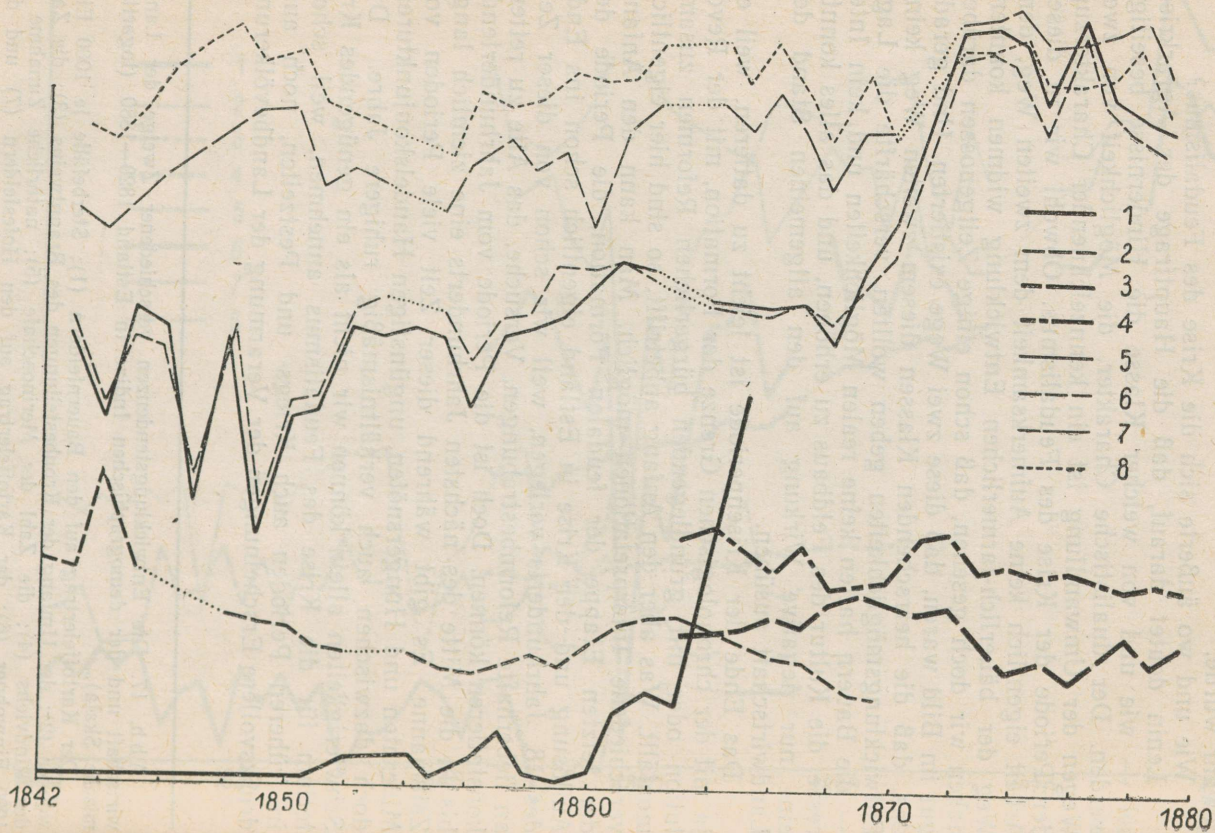
Das Ende der Krisenperiode ist leicht zu datieren, weil es ja mit der chronologischen Grenze der Formation, mit der Revolution oder mit grundlegenden bürgerlichen Reformen zusammenfällt. Was aber den Anfang anbetrifft, so sind hier eigentlich verschiedene Interpretationen möglich. Man kann den Anfang der letzten Etappe der feudalen Formation, die Periode der Auflösung und der Krise in Estland eigentlich schon ins Ende des 18. Jahrhunderts verlegen, weil wir schon von dieser Zeit an fieberhafte Reformbestrebungen, Versuche, das Alte zu retten, konstatieren können. Doch ist die Periode vom Jahrhundertende bis in die Mitte des nächsten Jahrhunderts eine ziemlich lange Zeitspanne. Es gibt während dieser Zeit viele Perioden von Mißernten und Hungersnöten, ungünstigen Handelskonjunkturen, doch dazwischen auch verhältnismäßig ruhigere Jahre. Die Schwierigkeiten allein können wir nicht als ein genügendes Kriterium für die Krise des Feudalismus annehmen, weil schon in früheren Perioden auch Kriegs- und Pestzeiten, noch ausdrucksvollere Erscheinungen der Verarmung der Landbevölkerung

---

Abb. 17. Die Entwicklungstendenzen verschiedener Zweige der Landwirtschaft und der demographischen Indize in Estland 1820—1880 (logarithmische Skala).

Der Kartoffelertrag auf den Bauernfeldern (1); Sterbefälle je 1000 Einwohner (2); der Umfang der Kronbestellungen des Branntweins (3); die Zahl des Rindviehs (4); die Zahl der Merinoschafe (5); natürliche Zunahme je 1000 Einwohner (6); der Kartoffelertrag auf den Hofesfeldern (7) und der Getreideertrag auf den Hofesfeldern (8).

Quellen: Siehe bei der Abb. 12 und bei den Tabellen.



und der Verwüstung ganzer Landschaften vorkamen. Und deshalb sind wir geneigt, die Krisenperiode gerade in den 1840-er Jahren zu suchen, wo wir nicht nur «schwierige Zeiten» antreffen, sondern auch einen Zeitpunkt finden können, wo die feudale Wirtschaft im Konkurrenzkampf mit der kapitalistischen Wirtschaft auf dem Warenmarkt eine Niederlage erlebte.

Fielen die Perioden der Krise der Formation und der revolutionären Situation, die sich in Estland am Ende der 1850-er und am Anfang der 1860-er Jahre gestaltete, chronologisch zusammen? Auch in diesem Falle müssen wir bekennen, daß die Frage der chronologischen Grenzen solch einer Übergangsperiode eigentlich eine Frage der Interpretation ist und wir hier gewisse Möglichkeiten verschiedener Meinungen nicht ausschließen dürfen. Zum Teil müßten die Krisenperiode und die Perioden der revolutionären Situation zeitlich zusammenfallen, weil in dieser Zeit, nach der Definition von Lenin, «... die Not und das Elend der unterdrückten Klassen ... sich über das gewöhnliche Maß hinaus...»<sup>661</sup> verschärften. Doch kann die Krisenperiode unserer Meinung nach etwa früher angefangen haben, sie kann der revolutionären Situation vorangegangen sein, und dann würden wir den Anfang mit dem Anfang der 1840-er Jahre und das Ende mit dem Ende der 1850-er und dem Anfang der 1860-er Jahre (wo sie mit der revolutionären Situation zusammenfällt) datieren.

Auf welchem Wege gelangte die feudale Gutswirtschaft in ihrer Entwicklung zu der Krisenperiode?

Am Anfang des zweiten Viertels des 19. Jahrhunderts sehen wir klar, daß die Gutsbesitzer noch immer nach einem «leichteren Weg» suchten, um ihre Einkünfte zu vergrößern. Sie wollten keine gründlicheren Umwandlungen in ihren Wirtschaften vornehmen und neue Feldbaumethoden einführen, sondern bedienten sich zu diesem Zweck entweder alter Wirtschaftszweige wie

---

<sup>661</sup> W. I. Lenin, Der Zusammenbruch der II Internationale, in: Lenin, Werke, Bd. 21, Berlin 1960, S. 206.

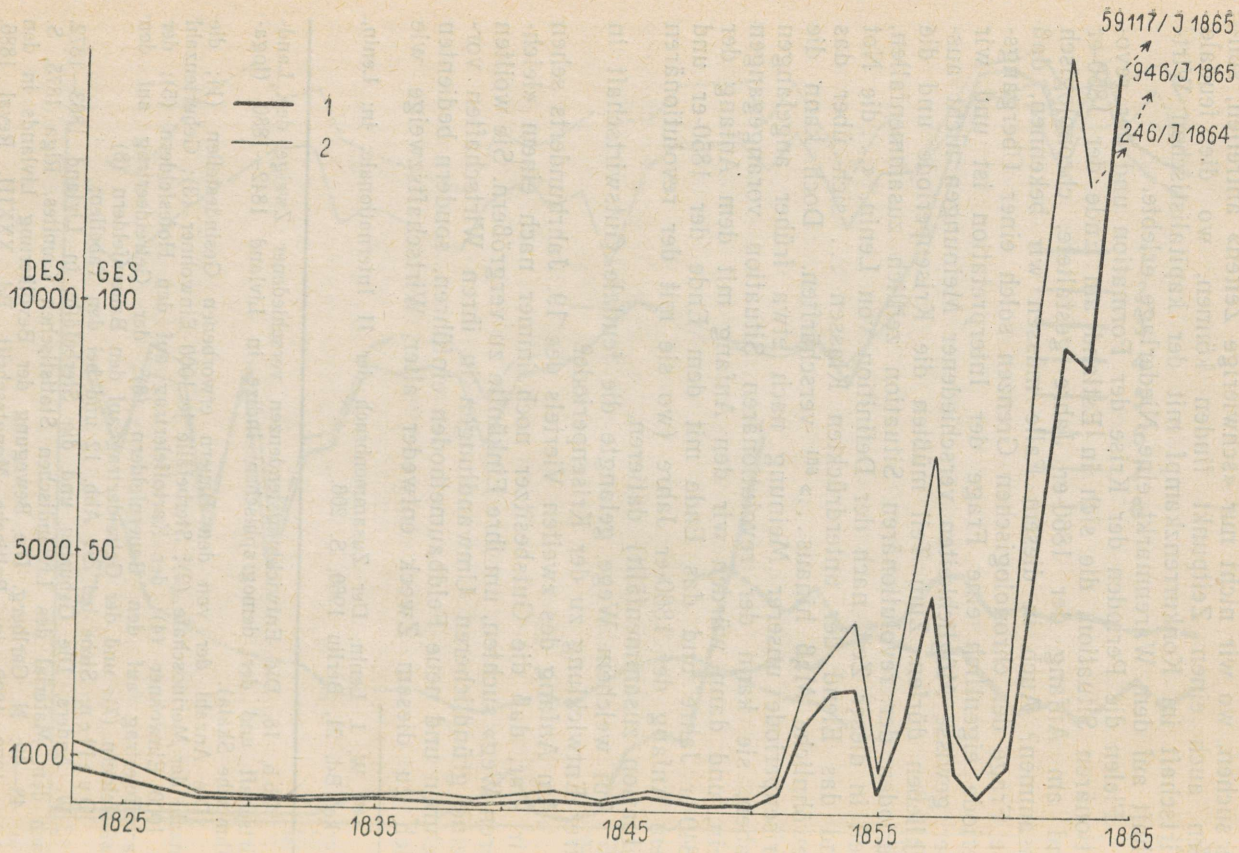
---

Abb. 18. Die Entwicklungstendenzen verschiedener Zweige der Landwirtschaft und der demographischen Indize in Livland 1842—1880 (logarithmische Skala).

Die Anzahl der von den Bauern erworbenen Gesindestellen (1); die Anzahl der Merinoschafe (2); Sterbefälle je 1000 Einwohner (3); Geburtenzahl je 1000 Einwohner (4); der Kartoffelertrag auf den Hofesfeldern (5); der Kartoffelertrag auf den Bauernfeldern (6); der Getreideertrag auf den Hofesfeldern (7); und der Getreideertrag auf den Bauernfeldern (8).

Quellen: Siehe bei der Abb. 12 und bei den Tabellen;

W. Anders, Die Geburten und die Sterbefälle in Livland 1863—1872. Nach dem Material des Livländischen Statistischen Comites, Riga 1875, S. 3 u. 48—49; N. Carlberg, Die Bewegung der Bevölkerung Livlands in den Jahren 1873—1882, in: Baltische Monatsschrift, Bd. XXXIII, Reval 1886, S. 35, 44 u. 203.



das Branntweinbrennen oder neuer, wie die Merinozucht. Schon am Anfang des 19. Jahrhunderts konnte ein Gutsherr zwischen zwei Wegen zur Vergrößerung seiner Einnahmen wählen — dem Wege der Rationalisierung der Landwirtschaft und dem Wege der Nebengewerbe. A. Thaer war nicht nur Gutsbesitzer, sondern vor allem ein Kämpfer für Neuerungen und für den Progreß auf dem Gebiet der Landwirtschaft, dem die Gedanken, von seiner Wirtschaft auf eine leichte Weise große Einnahmen zu bekommen, sehr fern lagen. «Die Aufgabe, welche ich hier faktisch zu lösen unternahm, war ... zu zeigen, wie ein Gut ... selbst ohne Branntweinbrennerei oder andere düngererzeugende Nebengewerbe ... zu einer hohen Produktion und ... Rein-Erträge erhoben werden könne...»,<sup>662</sup> so charakterisiert Thaer sein Lebenswerk.

Die baltischen Gutsherren waren aber noch in den 1830-er Jahren keineswegs zugunsten der Rationalisierung der Landwirtschaft gestimmt. «Bei den günstigen Verhältnissen, deren sich unsere Landwirtschaft bis vor kurzem erfreute ... haben wir uns auch (wenn ich so sagen darf) eine gewisse Indolenz in allen den Dingen angewöhnt...»,<sup>663</sup> schrieb 1826 einer von ihnen. Umständlicher hat dieselben Ideen Pastor Dieckhoff ausgedrückt, der 1835 über die Landwirtschaft im Kreise Viru schrieb: «Es könnte auffallend erscheinen, daß die neueren Wirtschaftssysteme in der näheren Umgegend Narwas noch keinen Eingang gefunden haben... Die Leichtigkeit, mit welcher die Landesprodukte von den wenigen Gütern, die es überhaupt hier gibt, abgesetzt werden, die anziehenden Preise derselben in den letzten Jahren und die Nähe des Markts haben in dieser Gegend das Bedürfnis nach einer anderen Wirtschaft noch nicht fühlbar gemacht. Überhaupt scheint mir die Nähe der Städte der Einführung mehrfeldriger Wirtschaftsarten nicht recht günstig zu sein.»<sup>664</sup>

Nicht nur in der Ökonomie, sondern auch in den Verhältnissen zwischen den Gutsherren und Bauern änderte sich im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts wenig. Die Einführung der sog.

---

<sup>662</sup> A. Thaer, Geschichte meiner Wirtschaft zu Möglin, Berlin 1815, S. 4.

<sup>663</sup> Noch etwas über neue Erwerbsquellen für Livland, in: LJL, 1826, S. 6.

<sup>664</sup> H. Fr. Dieckhoff, Einiges über die Landwirtschaft im östlichen Estlande, in: LJL, 1835, S. 292.

---

Abb. 19. Das Areal (in Dessjatinen) (1) und die Anzahl (2) der von den Bauern erworbenen Gesindestellen in Livland 1823—1865.

Quelle: H. Engelhardt, Zur Geschichte des Livländischen adeligen Güterkreditsozietät, Riga 1902, S. 209.

Knechtswirtschaft hatte noch in der Jahrhundertmitte sehr wenig Fortschritte gemacht. Wir besitzen nur ungenaue Angaben über ihre Benutzung in einzelnen Gutswirtschaften, und auch die Pioniere dieser Wirtschaftsweise (wie z. B. Grünewaldt u. Sivers) hatten eigentlich nur einzelne Bauerngesinde in Häuslerstellen umgewandelt. In den neuesten Forschungen über die Agrargeschichte Deutschlands weist man darauf hin, daß sogar in solchen industriell entwickelten Ländereien wie Schlesien noch in den 1840-er Jahren «... die Umwandlung der Häusler von feudal gebundenen und verpflichteten Arbeitskräften der spätfeudalen Gesellschaft in freie kapitalistische Lohnarbeiter ... unvollendet...»<sup>665</sup> war. Mit noch größerem Recht können wir das von den baltischen Häuslern behaupten.

Wenn man den Charakter und die geschichtliche Bedeutung der sogenannten Knechtswirtschaft einzuschätzen versucht, so muß man an Lenins Worte über die zwiefache Abarbeit (Fron) denken: «1. Abarbeit, die nur von einem selbstwirtschaftenden Bauern mit eigenem Zugvieh und Inventar geleistet werden kann... 2. Abarbeit, die auch von einem Landproletarier ohne eigenes Inventar geleistet werden kann (zum Beispiel Getreidemahd, Heumahd, Dreschen usw.). Es ist offenkundig, daß sowohl für die bäuerliche als auch für die gutsherrliche Wirtschaft die Abarbeit der ersten und die Abarbeit der zweiten Art entgegengesetzte Bedeutung haben und daß die zweite Art der Abarbeit den direkten Übergang zum Kapitalismus darstellt, mit welchem sie durch eine Reihe völlig unmerklicher Übergänge verschmilzt. Unsere Literatur spricht gewöhnlich von Abarbeit schlechthin, ohne diese Unterscheidung zu machen. Jedoch ist im Prozeß der Verdrängung der Abarbeit durch den Kapitalismus die Verlagerung des Schwerpunkts von der Abarbeit der ersten auf die Abarbeit der zweiten Art von größter Bedeutung».<sup>666</sup> Wir können die Knechtswirtschaft in den baltischen Ländern zu dieser Zeit als eine sehr begrenzte und langsame Verschiebung des Schwerpunkts von der ersteren Art der Abarbeit auf die zweite einschätzen, die eine eigenartige Vorstufe der kapitalistischen Verhältnisse vorstellte. Doch dürfen wir dabei auch nicht aus dem Auge lassen, daß sie zugleich ein eigenartiger Kanal war, durch welchen die alte, reaktionäre Fronwirtschaft auch in das neue kapitalistische System sozusagen eingeschleust wurde.<sup>667</sup> Die als Häusler angesiedelten Hofsknechte der ersten Hälfte des 19. Jh. waren eigentlich die Vorgänger der sogenannten Deputatisten der zwei-

<sup>665</sup> H. Bleiber, a. a. O., S. 60.

<sup>666</sup> W. I. Lenin, Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland, in: Lenin, Werke, Bd. 3, Berlin 1956, S. 200—201.

<sup>667</sup> Siehe W. I. Lenin, Ursprünglicher Entwurf der Thesen zur nationalen und kolonialen Frage (Für den zweiten Kongreß der Kommunistischen Internationale), in: Lenin, Werke, Bd. 31, Berlin 1959, S. 149.

ten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die ganz vom Gut abhingen und eigentlich einer feudalen Exploitation unterworfen waren.

Der eigentliche Progreß in der Landwirtschaft spielte sich zu dieser Zeit in anderen Teilen Europas — in England und in den Niederlanden — ab, wo man durch Anwendung neuer Feldsysteme und Maschinen höhere Erträge erzielte. Der Progreß äußerte sich auch darin, daß in vielen geographischen Gebieten (z. B. in Skandinavien) die Landwirtschaft einen so hohen Entwicklungsstand erzielte, daß man auf die Einfuhr von Getreide verzichten konnte. «Indessen selbst ohne weitläufige Deductionen und Beweise, stellt sich uns die unleugbare Tatsache dar, daß in allen Ländern, welche Korn einführten, der Ackerbau so große Fortschritte gemacht hat, daß diese Länder Überfluß daran haben und nicht die geringste Nachfrage darnach bei uns statt findet, und daß wir nach Rußland, unserem ehemaligen so vorteilhaften Markt für unseren Branntwein mit Mühe jährlich immer geringere Quantitäten zu niedrigen Preisen absetzen...», schrieb der livländische Gutsbesitzer Bruiningk in einem am 24. Februar 1825 veröffentlichten Artikel.<sup>668</sup> Und alles das führte von Zeit zu Zeit zum Fallen der Getreidepreise, was sich am empfindlichsten in den ehemaligen Ausfuhrgebieten des Getreides, d. h. vor allem in Norddeutschland und in den Ostseeprovinzen zu fühlen machte, obwohl es sich in Estland eher im damit zusammenhängenden Fallen der Branntweinpreise äußerte. Wenn sich die Gutsherren in den 1820-er Jahren noch damit begnügen konnten, daß sie nach Nebeneinnahmen in der Form solcher neuen Wirtschaftszweige wie die Merinozucht und der Kartoffelbau heischten, so genügte es damals, doch nicht mehr in den 1840-er Jahren. Die Preise der Landwirtschaftsprodukte und des Branntweins fielen dermaßen, daß das Branntweimbrennen, auch nach solchen oberflächlichen Rationalisierungen wie die Vervollständigung der Destillationsapparate und das Verwenden der Kartoffel als Rohstoff den Gutsbesitzern nur Verluste brachte. In diesen Zeiten waren sie genötigt, schon allen Ernstes über die Rationalisierung ihrer Wirtschaften und über die Umwandlung der Produktionsverhältnisse nachzudenken. Damals waren auch die nötigen materiellen Voraussetzungen zu diesen Umwandlungen und Umgestaltungen vorhanden — die Agrochemie hatte ihre ersten Fortschritte gemacht, man hatte das nötige landwirtschaftliche Gerät und das in der Praxis erprobte Fruchtwechselsystem.

Die Krise des Feudalismus ist die Zeit, wo sich die «unbiegsamen Grenzen der Fronen», von denen schon Hueck so ausdrucksvoll geschrieben hatte, besonders schmerzhaft zu fühlen machten.

---

<sup>668</sup> C. Bruiningk, Nachricht von einem zur Einführung und Unterhaltung einer Merino-Herde in Livland geschlossenen Vereine; Oeconomische Beilage des Provinzial-Blattes für Liv-, Est- und Kurland vom 24. Februar 1825.

Jeder Veränderung, weil sie ja stets mit einer Vergrößerung ihrer Ausbeutung verbunden war, setzten die Bauern «... Trägheit, Verdrossenheit und Unbehülflichkeit entgegen...»<sup>669</sup> Alle Verbesserungen schienen dem Bauern unnütz, «... da diese nicht ihm, sondern nur seinem Herrn zugute...»<sup>670</sup> kamen. Das alles waren wichtige Charakterzüge der geschichtlichen Situation, Äußerungsformen der inneren Widersprüche. Doch wenn wir von unserer allgemeinen Problemstellung ausgehen, so können wir nicht unbemerkt lassen, daß es eigentlich Widersprüche waren, die in einem gewissen Sinne für alle antagonistischen Klassengesellschaften typisch sind. Diesen Widerstreit der bäuerlichen und feudalen Interessen hatte es auch in den früheren Entwicklungsstadien der feudalen Formation gegeben, und deswegen können wir ihn nicht als etwas Spezifisches für die letzte, die Krisenstufe der Formation halten. Als spezifisch für diese Etappe kann etwa die Verschärfung dieses Widerspruchs bezeichnet werden, doch diese Verschärfung war gerade durch die Entwicklung der Warenproduktion hervorgerufen und folglich beginnt die Kausalitätenreihe auch diesmal auf dem Gebiet der Warenproduktion, und gerade da müssen wir nach den Ursachen suchen, welche zur Verschärfung der Lage führten. Eigentlich muß das Forschungsfeld noch in zwei Teilgebiete eingeteilt werden, denn zur Verschärfung der Widersprüche konnten zwei Gruppen von Ursachen führen. Von der einen Seite konnte sich die Situation so gestalten, daß die Bauern nicht mehr Fron leisten wollten oder sich ihrer Erhöhung widersetzen, weil sie die Arbeitskräfte ihrer Gesinde benutzen wollten, um selbst Waren für den Markt zu produzieren. Von der anderen Seite aber konnte die Hauptinitiative in den Händen der Gutsherren liegen, die (es war eigentlich gleich, ob eine günstige oder ungünstige Marktkonjunktur sie dazu zwang) noch mehr Frondienste von ihrer Bauernschaft erpressen wollten. Weil wir in dieser Arbeit den ersten Fragenkreis nicht behandeln konnten, so können wir diesmal nur die Vermutung aussprechen, daß der ökonomische Andrang seitens der Gutsherren dabei die Hauptrolle spielte.

Doch sind wir hierbei nicht geneigt, eine allzu mechanische Verbindung zwischen den Prozessen der Entwicklung der Warenproduktion in den Gutswirtschaften und dem stattfindenden Ruinierungsprozeß der Bauerngesinde zu vermuten. Wie wir schon bei der Behandlung des Branntweinbrennens gesehen haben, kann man die Gutswirtschaften des Estländischen Gouvernements bedingt in drei Gruppen einteilen — die Güter, wo das Branntweinbrennen groß betrieben wurde; die Güter, wo es im mittleren Maße betrieben, und die Güter, wo es gar nicht

---

<sup>669</sup> A. Hueck, Darstellung, S. 105.

<sup>670</sup> Ebenda.

oder in einem sehr begrenzten Maße betrieben wurde. Von der anderen Seite können wir die Güter auch nach dem Grad des Niedergangs ihrer Gesindestellen in drei Kategorien einteilen: die erste Kategorie bilden die Güter, wo schon ein ziemlicher Anteil der Gesindestellen (mehr als 20% von der Gesamtzahl) leer geworden war; zur zweiten Kategorie gehören die Güter, wo der Anteil der leer stehenden Gesinde geringer war, und zur dritten Kategorie — die Güter, wo kein einziges Gesinde leer stand.<sup>671</sup> Angaben über beide Charakteristiken von ein und denselben Gütern haben wir nur von 55 estländischen Gütern bekommen und von diesen waren die Charakteristiken nur in 20 Gütern im Einklang untereinander. In den anderen Fällen war ein ziemlich großer Teil von Gesinden leer geworden, aber das Branntweimbrennen wurde nur gering oder mittelmäßig betrieben, oder es gab auch andere Variationen, die von keiner Verbindung zwischen diesen zwei Prozessen zeugten.

Das alles scheint davon zu sprechen, daß das System der Warenwirtschaft und die in der Entwicklung begriffenen Elemente der kapitalistischen Formation das Dorf sozusagen von allen Seiten einkreisten. Es war nicht nur der Kanal der gutsherrlichen Warenproduktion und des dadurch hervorgerufenen feudalen Druckes, sondern es waren auch andere Aspekte der embryonalen kapitalistischen Entwicklung, die auf die Bauernwirtschaft wirkten und ihre feudal-verrostete Maschinerie immer mehr und mehr paralyisierten.

Die gutsherrliche Fronwirtschaft war eigentlich ein geschlossenes System — es war in der von uns untersuchten Zeit eine Wirtschaft, die für den Markt produzierte, aber sich in ihrer Produktion auf die Bauernwirtschaften begründete. Die Fron hemmte die weitere Entwicklung der Gutswirtschaften, aber auf die Fron konnten (und wollten) die Adligen nicht verzichten. Das kleinere System (Gutswirtschaft-Bauernwirtschaft) befand sich jedoch im Rahmen eines größeren Systems, das wir als den Markt für die landwirtschaftlichen Produkte charakterisieren könnten. Hier trafen die feudale Gutswirtschaft Schläge von außen, hier bekam sie alle die Schwierigkeiten zu fühlen, die ein altes Wirtschaftssystem mit niedriger Produktivität in der Konkurrenz mit neuen fortschrittlichen Wirtschaftssystemen und Formen zu fühlen bekommt. Und diese Schwierigkeiten stellten einen gewichtigen integrierenden Teil der Krise des Feudalismus dar und trugen ihrerseits dazu bei, um das historisch überlebte System zu Falle zu bringen.

«Welche Macht veranlaßte nun diese, zur Reform zu greifen?» fragt Lenin in Beziehung auf den russischen Adel und Zarismus am Vorabend der Aufhebung der Leibeigenschaft. «Es

---

<sup>671</sup> Siehe Quellenangaben in der Fußnote Nr. 276 und im § 2 des Anhangs.

war die Macht der ökonomischen Entwicklung, die Rußland auf den Weg des Kapitalismus drängte. Die fröhlichen Gutsbesitzer konnten das Anwachsen des Warenaustausches zwischen Rußland und Europa nicht verhindern, konnten die alten, zusammenbrechenden Wirtschaftsformen nicht aufrecht erhalten.» Und außerdem weist Lenin noch auf den Krimkrieg und auf die «Revolten» der Bauern hin.<sup>672</sup>

Die ökonomischen Schwierigkeiten, die den baltischen Gutsbesitzern in den 1840-er Jahren zuteil wurden, trugen fast alle in einem größeren oder kleineren Maße das Siegel des Weltmarkts. Über das Fallen der Wollpreise, das die Merinozucht in den baltischen Gutswirtschaften unterhöhlte, klagten auch polnische und deutsche Gutsbesitzer. Die gutsherrlichen Branntweimbrennereien waren nicht mehr rentabel, da sich sowohl die Preise als auch die Marktkonjunktur schnell änderten. Sogar die Kartoffelkrankheit, die in den 1840-er Jahren auf den Feldern wütete, war von außen ins Land gebracht worden.

Solche Wirtschaftszweige, die vor allem und hauptsächlich auf die Warenproduktion orientiert waren — die Branntweinproduktion und die Merinozucht — gerieten bald in die Gewalt der Elementarkräfte, die auf dem kapitalistischen Markt walten. In ihrem Bestreben, größere Einkünfte zu bekommen, hatten die baltischen Gutsherren den Harnisch der auf kleinen, aber sicheren Einkünften gegründeten «alten» Wirtschaft abgeworfen und sich den Konjunkturschlägen bloßgestellt. Oder genauer gesagt — der Schild war ihnen eigentlich doch aus den Händen geschlagen worden. Während Jahrzehnte war das Branntweimbrennen für die Gutsherren eine sichere und reichliche Einnahmequelle gewesen. Doch in den 1840-er Jahren gestalteten sich die Preise so, daß die Branntweinküche, die den Löwenanteil der bisherigen Einnahmen gegeben hatte, verhältnismäßig unrentabel wurde.

Schon am Anfang dieser Arbeit haben wir darauf hingewiesen, daß wir bemerkenswerte geschichtliche Parallelen in der Entwicklung, zum Beispiel, Deutschlands und der Ostseeprovinzen finden können — 1825 werden Klagen über harte Zeiten laut sowohl auf den Ufern der Nordsee als auch der Ostsee. Die schrecklichen Mißerntejahre von 1844—47 blieben lange in der Erinnerung des estnischen Volkes, und gerade über dieselben Jahre in Deutschland schreibt J. Kuczynski, «daß es mit Ausnahme vielleicht der ersten Nachkriegsjahre 1919—23 und 1945—48 niemals in der Geschichte des deutschen Kapitalismus Notzeit gegeben hat, in der die rein physische Ernährungs-, Kleidungs- und Gesundheitslage der Arbeiter auch nur annähernd so schlimm war, wie in den

---

<sup>672</sup> W. I. Lenin, Die «Bauernreform» und die proletarisch-bäuerliche Revolution, in: Lenin, Werke, Bd. 17, Berlin 1962, S. 105.

Jahren, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1845 begannen und in der zweiten Hälfte des Jahres 1847 endeten.»<sup>673</sup>

Das äußerlich zeitliche Zusammenfallen der Not- und Krisenzeiten ist erstaunenswert groß. Die ersten kapitalistischen Überproduktionskrisen entfallen in Europa auf die Jahre 1793 oder 1804—05, 1815, 1825, 1836—39, 1847, 1857 und 1866. In der Geschichte Estlands entfallen auf diese Jahre: 1804—05 — Bauernunruhen, 1815 — Anfang einer neuen Welle von Bauernunruhen, 1836 — Mißernte, 1847 — Mißernte und Hungersnot, 1858 — Bauernunruhen, 1866 — Mißernte und Hungersnot.

Und doch haben wir nur mit einem zeitlichen und in vielen Hinsichten formellen sich-Decken zu tun und müssen zwischen den ersten kapitalistischen Überproduktionskrisen und der Krise einer scheidenden Gesellschaftsformation einen klaren Unterschied machen. Zu gleicher Zeit haben wir auch kein Recht eine chinesische Mauer zwischen diesen Prozessen zu bauen. Denn die Ostseeprovinzen und Deutschland (und auch England und andere europäische Länder) waren durch den internationalen Weltmarkt miteinander verbunden und spürten den Eindruck der ein und derselben Konjunkturveränderungen. Die ersten kapitalistischen Krisen machten eine bemerkbare geschichtliche Evolution durch. Die Krise von 1825 war die erste periodische Überproduktionskrise des Kapitalismus, doch waren z. B. in Deutschland eigentlich nur die Wirkungen der Krise, die die englische Industrie überlebte, zu spüren.<sup>674</sup> Bei der Krise von 1847 gaben sich hie und da in Deutschland auch Entlassungen und Lohnsenkungen in der Textilindustrie zu fühlen. «Aber alles überragt an Wucht der Last die Folge von Mißernten»,<sup>675</sup> betont J. Kuczynski. Und erst die Krise von 1856—59 hatte ihre tiefen und eigenen Wurzeln auch in der deutschen Industrie.

Es laufen parallel und in der gleicher Richtung zwei geschichtliche Prozesse — in Deutschland die qualitative Evolution der ersten kapitalistischen Krisen und in den Ostseeprovinzen die Dynamik des Verfalls der feudalen Formation, welche wir auch die Krise des Feudalismus nennen können. In der geschichtlichen Realität treffen sich die beiden Entwicklungsgänge, decken sich teilweise und beeinflussen einander.

Am auffallendsten machen sich die geschichtlichen Parallelen in den 1840-er Jahren zu spüren, wo wir den Hunger und die hohe Sterblichkeit nicht nur in den wirtschaftlich und gesellschaftlich rückständigen baltischen Provinzen konstatieren kön-

---

<sup>673</sup> J. Kuczynski, Zur Geschichte der zyklischen Überproduktionskrisen in Deutschland 1825 bis 1866, Berlin 1961, S. 106.

<sup>674</sup> Ebenda, S. 27.

<sup>675</sup> Ebenda, S. 106.

nen, sondern auch in Irland, «...welches in jener Zeit ohne Zweifel ein Teil von einer allerfortschrittlichsten Wirtschaft in der ganzen Welt war...»,<sup>676</sup> wie einige englische Historiker mit gewisser Verwunderung feststellen. Doch geben gerade dieselben Wissenschaftler auch eine verhältnismäßig plausible Erklärung dieser Erscheinung. Auch in Großbritannien traf die Hungersnot vor allem Irland, und in Irland selbst gerade diese wirtschaftlich rückständigen Rayone, wo die Marktwirtschaft schwach entwickelt war. Und damit können wir zu einer Verallgemeinerung kommen, daß auch in den kapitalistisch mehr entwickelten Teilen Europas die Krisenerscheinungen der 1840-er Jahre gewisse feudale Züge aufwiesen.

In seinem Werk «Die Fronwirtschaft auf dem Lande» spricht Lenin von einer Krise, die eine Begleiterscheinung der Widersprüche zwischen den von der kapitalistischen Produktionsweise gestellten Forderungen und den in der Landwirtschaft erhaltenen feudalen Produktionsverhältnissen darstellt. Er schildert die 1913 stattgefundenen Rationalisierung der Landwirtschaft im Gouvernement Tschernigow und schreibt: «Bei Fortdauer der schrecklichen Verelendung und Knechtung der Bauernmassen verschlechtern diese Fortschritte in Wirklichkeit nur ihre Lage; erhöhen sie die Unvermeidlichkeit der Krise, vergrößern sie den Widerspruch zwischen den Erfordernissen des modernen Kapitalismus und den barbarischen, mittelalterlichen, asiatischen Bedingungen im Winter.»<sup>677</sup> In seiner klassischen Definition der revolutionären Situation spricht Lenin über die Verschlimmerung der Lage der Volksmassen «...über das gewöhnliche Maß hinaus...», aber nicht von einem endgültigen Untergang oder Aussterben. Und die zu dieser Zeit entstandene Krise bezeichnet er als «...eine Krise der Politik der herrschenden Klasse...»<sup>678</sup>

Marx und Engels betonten in der «Deutschen Ideologie», daß man den Konflikt, der zwischen den Produktionskräften und Aneignungsformen entsteht und jedesmal in einer Revolution seinen Ausgang findet, oft in der Geschichte antreffen kann, aber dieser Konflikt gefährdet die Grundlagen der geschichtlichen Entwicklung nicht.<sup>679</sup> K. Marx betont, daß der einzige Weg des Zerfalls einer Formation und der Entstehung einer neuen Forma-

---

<sup>676</sup> P. Lynch a. J. Vaizey, Money and beer in Ireland 1790--1875, in: The Economic History Review, sec. ser., vol. XIX, No 1, April 1966, S. 193.

<sup>677</sup> W. I. Lenin, Die Fronwirtschaft auf dem Lande, in: Lenin, Werke, Bd. 20, Berlin 1965, S. 221.

<sup>678</sup> W. I. Lenin, Der Zusammenbruch der II. Internationale, in: Lenin, Werke, Bd. 21, Berlin 1960, S. 206.

<sup>679</sup> Новая публикация первой главы «Немецкой идеологии» К. Маркса и Ф. Энгельса (Eine neue Publikation des ersten Kapitels der «Deutschen Ideologie» von K. Marx und F. Engels), in: Вопросы философии II/1965, S. 122—123.

tion der Weg der Entwicklung ihrer inneren Widersprüche ist. Beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus war der wichtigste Widerspruch derjenige, der davon hervorgerufen war, daß die Gutswirtschaft einerseits schon mit dem Warenmarkt, sogar mit dem kapitalistischen Weltmarkt, eng verbunden war, und andererseits doch ihren feudalen Charakter zu behalten strebte. Dieser Hauptwiderspruch rief auch all die zahlreichen ökonomischen Schwierigkeiten hervor, über welche oben schon wiederholt die Rede war.

W. I. Lenin hat die Situation, die im Russischen Imperium im 19. Jahrhundert, am Vorabend der Liquidation des Feudalsystems entstand, mit folgenden Worten bezeichnet: «Dann aber dringt die Warenwirtschaft ein. Der Gutsherr beginnt, Getreide für den Verkauf und nicht für den Eigenbedarf zu produzieren. Das verstärkt die Ausbeutung der bäuerlichen Arbeit, dazu kommen noch die Erschwernisse bei der Vergabe der Bodenanteile, da es der Gutsherr bereits für unvorteilhaft hält, den heranwachsenden Generationen von Bauern neue Anteile zuzuweisen, und da sich die Möglichkeit bietet, mit Geld zu bezahlen. Es wird vorteilhafter, das Bauernland ein für allemal vom Gutsland abzugrenzen ... und sich der Arbeit eben der Bauern zu bedienen, die materiell in schlechtere Bedingungen versetzt ... Die Leibeigenschaft fällt.»<sup>680</sup> Und es ist gar nicht nötig, daß vor dieser Krisis die Bauern in das Grab der völligen ökonomischen Degradation fallen. Auch in Estland können wir von keiner endgültigen Unterhöhlung der frontragenden Bauernwirtschaften sprechen, obwohl die Verarmung der Bauernschaft sehr weit vorgedrungen war. Viele Bauernwirtschaften wurden unfähig, die geforderte Fron zu leisten, aber die bäuerliche Kleinwirtschaft wurde zu jener Zeit keineswegs lebensunfähig. Und zwischen diesen zweien Begriffen muß man einen Unterschied machen. Dabei möchten wir noch darauf hinweisen, daß K. Marx gerade im Zusammenhang mit der Naturalpacht (aber nicht mit der Arbeitsrente oder Fron) von einer theoretischen Möglichkeit des endgültigen Ruins der Bauernwirtschaft sprach.<sup>681</sup>

Die Angaben über den bäuerlichen Landbesitz in Estland scheinen davon zu sprechen, daß infolge der Exploitation seitens der Gutswirtschaften die Zahl der Bauernwirtschaften, die in solchem Maße ökonomisch geschwächt wurden, daß sie nicht mehr fähig waren, die Frone zu leisten, sich ständig vergrößerte.

---

<sup>680</sup> W. I. Lenin, Der ökonomische Inhalt der Volkstümlerrichtung und die Kritik an ihr in dem Buch des Herrn Struve (Die Widerspiegelung der Marxismus in der bürgerlichen Literatur), in: Lenin, Werke, Bd. 1, Berlin 1963, S. 511.

<sup>681</sup> K. Marx, Das Kapital, Bd. 3, Berlin 1957, S. 846—847; Vergl. W. I. Lenin, Karl Marx, in: Lenin, Werke, Bd. 21, Berlin 1960, S. 53.

Doch trug dieser Prozeß noch bis zur Jahrhundertmitte keinen Charakter einer sogenannten ursprünglichen Akkumulation. Dieser Prozeß war ein Faktor, der es den Gutsherren erschwerte, die Fronwirtschaft weiterzutreiben, doch wäre es eine Übertreibung, zu sagen, daß er es schon ganz unmöglich gemacht hätte.

Wenn wir die Prozesse, die wir behandelt haben, näher betrachten, können wir eigentlich zweierlei Erscheinungen unterscheiden. Einerseits Erscheinungen, die zum Gebiet der demographischen Prozesse und zum Gebiet der Entwicklung der Produktionskräfte gehören: die landwirtschaftliche Produktion (der Umfang der Getreide- und Kartoffelproduktion, die Evolution der Erträge, die Entwicklung der landwirtschaftlichen Technik, usw.) und die Veränderungen auf dem demographischen Gebiet (die Evolution der demographischen Indexe, Veränderungen in der Anzahl der Gutsbauern und der Stadtbewohner, usw.). Andererseits haben wir solche sich schnell verändernden Erscheinungen, wie die Preis- und Konjunkturveränderungen, die konkreten temporären Verschlimmerungen der Lage und die Wandlungen in der Agrarpolitik. Und gerade diese schnellwirkenden Faktoren übten einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der gesellschaftlichen Entwicklung in den 1840-er Jahren aus.

Die äußerste Verschärfung der Armut und der ökonomische Niedergang von hunderten und tausenden Bauernstellen spielten eine wichtige historische Rolle in dem Gang der Ereignisse, die schließlich die haltischen Gutsbesitzer zwangen, auf die feudale Produktionsweise zu verzichten. Doch lag die Bedeutung dieser Ereignisse nicht soviel auf dem Gebiet der ökonomischen Entwicklung, sondern vielmehr auf dem Gebiet der sozialen Verhältnisse, da sie zur Gestaltung einer revolutionären Situation beitrugen. Sie waren die Kräfte, die es dazu führten, daß die unteren Stände die entstandene Lage nicht mehr dulden wollten und konnten. Diese Kräfte, die den Gutsherren zeigten, daß sie nicht mehr nach der alten Weise die Wirtschaft führen konnten, haben wir schon oben charakterisiert.

Obwohl wir hier die Geschichte der Agrarreforme und des Klassenkampfes nicht behandeln können, sind wir nicht berechtigt, diese Kräfte zu ignorieren. Wir können auf einige speziellen Untersuchungen auf diesem Gebiet hinweisen<sup>682</sup> und hier nur die allerwichtigsten Grundlinien erwähnen.

<sup>682</sup> Ю. Какк, Крестьянское движение и крестьянский вопрос в Эстонии в конце XVIII и в первой четверти XIX века (Die Bauernbewegungen und die Agrarfrage in Estland am Ende des 18. und im ersten Viertel des 19. Jh.), Tallinn 1962, S. 156, 171, 175, 187—199, 211, 221, 235—237, 255, 269—270, 282—292, 300—301 u. 321—339; J. Какк, 1858. aasta talurahvarahutused Eestis — Mahtra sõda (Die Bauernunruhen des J. 1858 in Estland — der Krieg in Machtra), Tallinn 1958; A. von Tobien, a. a. O., S. 53—68, 89—117, 172—188 u. 211—237; A. von Gernet, a. a. O., S. 185—214, 220—222 u. 233—253.

Am Ende des 18. und im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts verschärfte sich die Situation auf dem Gebiet der Agrarverhältnisse bis zum äußersten. 1800—03 mischte sich die Zarenregierung kategorisch und zeitweilen verhältnismäßig scharf in den Gang der Agrargesetzgebung ein, welche die örtlichen Ritterschaften nur in ihren Händen zu halten bestrebt waren. Es war ebenfalls die Zeit der tragischen Hungerjahre von 1808 und 1809. 1802 und 1804—1805 brachen blutige Bauernaufstände aus, zu deren Unterdrückung man im ganzen genommen bis 5000 Soldaten in beiden Gouvernements mobilisieren mußte.

Das zweite Jahrzehnt brachte eine eigenartige Lösung der im ersten Jahrzehnt scharf aufgestellten Probleme und eine Durchführung der angefangenen Reforme, bis endlich die estnischen Bauern mit den Gesetzen von 1816 und 1819 formal freigelassen wurden.

Nun folgen die in dieser Hinsicht verhältnismäßig ruhigen 1820-er und 1830-er Jahre. Und dann wiederholte sich einigermaßen die Situation, die schon am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte, doch nun in größeren Ausmaßen und in verschärfter Form wiederum entstand. Es ist eine eigenartige «zweite Welle» der Intensivierung des Klassenkampfes und der Tätigkeit auf dem Gebiet der Agrargesetzgebung. 1841 und 1845—47 brachen in Südestland und 1858 in Nordestland massenhafte Bauernunruhen aus. Zu ihrer Unterdrückung mußten in Südestland 9000 und in Nordestland zeitweise 2000 Soldaten eingesetzt werden. 1842 übte die Zarenregierung aufs neue einen unmittelbaren Druck auf die baltischen Ritterschaften aus. 1845, 1849, 1856 und 1865 wurden wiederum neue Agrargesetze herausgegeben, mit deren Hilfe die bürgerlichen Reforme eigentlich eingeführt wurden.

Wir müssen uns klar vorstellen, daß die äußerst reaktionäre Rolle, die die baltischen Ritterschaften in der geschichtlichen Entwicklung der Ostseeprovinzen spielten, nur dann vollends zur Geltung kommt, wenn wir auch das Gebiet der Agrarpolitik einer gründlichen Behandlung unterwerfen. Sowohl am Anfang des 19. Jahrhunderts als auch in den 40-er Jahren strebten die Gutsbesitzer hartnäckig, das alte Wirtschaftssystem zu behalten, kämpften erbittert gegen alle Reformversuche.

Warum wurden dann die bürgerlichen Reforme in Baltikum nämlich am Ende der 1840-er Jahre eingeleitet? War es deswegen, weil die Situation sich um diese Zeit schärfer gestaltete und der antifeudale Kampf der Bauern größere Ausmaße annahm? Oder spielte eine größere und wichtigere Rolle der Umstand, daß damals mehr objektive Voraussetzungen zu einem Übergang zur kapitalistischen Wirtschaft bestanden? Vielleicht können wir die Bedeutung dieser Faktoren folgenderweise zusammenfassen. Auf ihrem spezifischen Gebiet — dem Gebiet der Entwicklung der

Produktivkräfte einerseits und dem Gebiet der Produktionsverhältnisse und des gesellschaftlichen Überbaus andererseits — spielte jede Gruppe von diesen Faktoren ihre entscheidende und historisch wichtige Rolle. Der Ausgang solcher verschärften Situation hing aber doch letzten Endes von dem Niveau und vom Charakter der Entwicklung der Produktivkräfte ab. Am Anfang des Jahrhunderts war der Klassenkampf auf dem Lande verschärft und die Tätigkeit auf dem Gebiet des Agrargesetzgebungs sehr intensiv. Es wurde sogar die Freiheit der Bauern proklamiert. Im Prinzip veränderte sich aber sowohl auf dem Gebiet der Landwirtschaft als auch in den realen gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnissen sehr wenig, weil die Gutsherren zur Durchführung bedeutenderer Neuerungen ökonomisch noch nicht gezwungen waren.

Die Entwicklung der russischen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert ist ein Beispiel für die Wirkung der Produktivkräfte auf den gesellschaftlichen Überbau. Die Reformen des 19. Jahrhunderts, die die Freiheit der Bauern proklamierten, waren ein Ergebnis der Verschärfung des Klassenkampfes auf dem Lande. Die Gutsherren, die die Produktion auf dem Lande kontrollierten, waren gezwungen, die Produktion zu modernisieren, um die Produktivkräfte zu steigern. Dies führte zu einer Verschärfung des Klassenkampfes, da die Bauern die Vorteile der Modernisierung nicht vollständig erhalten konnten. Die Reformen des 19. Jahrhunderts, die die Freiheit der Bauern proklamierten, waren ein Ergebnis der Verschärfung des Klassenkampfes auf dem Lande. Die Gutsherren, die die Produktion auf dem Lande kontrollierten, waren gezwungen, die Produktion zu modernisieren, um die Produktivkräfte zu steigern. Dies führte zu einer Verschärfung des Klassenkampfes, da die Bauern die Vorteile der Modernisierung nicht vollständig erhalten konnten.

## ANHANG

### 1.

#### Die Korrelationen zwischen den Preisreihen

Eine eingehende Analyse des Programms, nach welchem die Korrelationskoeffizienten mit Hilfe der elektronischen Rechenmaschine Minsk-22 ausgerechnet wurden, ist im Artikel der Autoren dieses Programms A. Jenk und U. Oper angegeben.<sup>683</sup> Im gegebenen Fall haben wir nur die einfachen Korrelationskoeffizienten benutzt.

Von den Koeffizienten, die wir erhalten haben, geben wir in diesem Fall nur einige von den wichtigsten an.

#### Die Korrelation der Roggenpreise in den Städten

	Riga	Tartu (Dorpat)	Viljandi (Fellin)	Pärnu (Pernau)	Võru (Werro)	Kures- saare (Arens- burg)
Riga		+0,6066	+0,4410	+0,4132	+0,5424	—0,0293
Tartu (Dorpat)			+0,8165	+0,8510	+0,1482	+0,3249
Viljandi (Fellin)				+0,9473	+0,0579	+0,2554
Pärnu (Pernau)					+0,0812	+0,1430
Võru (Werro)						—0,5764

Arithmetisches Mittel aller Korrelationen 0,3348

Da wir bei jeder Korrelationsanalyse mit zwei Preisreihen von je 20 Gliedern operierten, können wir als die untere Grenze einer bedeutenden Korrelation 0,4227 annehmen. Die unbedeutenden oder negativen Korrelationen haben wir in Vierecke eingeschlossen. Wir können die oben angeführte Korrelationsmatrix als ein Korrelationsfeld betrachten und über seine «Stärke» an Hand der Proportion der Quadrate mit bedeutender und unbedeutender (oder negativer) Korrelation beurteilen. Im gegebenen Fall, wenn wir nur die Städte Riga, Tartu, Viljandi

<sup>683</sup> А. Иенк и У. Опер, Регрессионный анализ (Die Regressionsanalyse), in: Программы для ЭЦВМ «Минск-2», вып. 2 — Программы по математической статистике I, Таллин 1966.

und Pärnu betrachten, so ist ihr Korrelationsfeld verhältnismäßig stark: ohne eine einzige Ausnahme korrelieren die Roggenpreise in allen diesen Städten untereinander, obwohl nicht allzu stark. Wenn wir aber auch die Städte Võru und Kuressaare in Betracht nehmen, so ist das Bild ganz anders, weil mehr als die Hälfte (7:8) der Quadrate keine positive Korrelation aufweisen. Wir können annehmen, daß dieser Umstand von verhältnismäßig starken Handelsverbindungen zwischen den größeren Städten und von einer gewissen Isolation der kleineren Städte zeugt.

**Die Korrelationen zwischen den Roggenpreisen in den Städten und respektiven Kreisen**

Stadt Tartu — Kreis Tartu	+0,6908
Stadt Võru — Kreis Võru	-0,8517
Stadt Pärnu — Kreis Pärnu	+0,8200
Stadt Viljandi — Kreis Viljandi	+0,8627
Stadt Kuressaare — Insel Saaremaa	-0,2010

**2.**

**Die Ermittlung der Zahl der leer stehenden und zur Fron unfähigen Gesinde mittels Wahrscheinlichkeitsrechnung**

**Die Zahl der Kirchspiele, von welchen Revisionslisten erhalten sind**

	1816 <sup>684</sup>	1834	1850
im Gouvernement Estland <sup>685</sup>	42	44	45
im nördlichen (estnischen) Teil des Gouvernements Livland	50	51	54

Überhaupt gab es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Estland 46 Kirchspiele (oder vereinte Kirchspiele) und im estnischen Teil des Livländischen Gouvernements 55, in welchen man die Revisionslisten einzelner Gutsgemeinden einsammelte.

Die Zahl der Güter im Estländischen Gouvernement war im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts etwas kleiner als 600, und im estnischen Teil von Livland war sie etwas über 450.<sup>686</sup> Obwohl nicht alle Revisionslisten erhalten geblieben sind, ist die Zahl

<sup>684</sup> Die 7. Revision wurde in einigen Kirchspielen erst 1826 durchgeführt und für diese Kirchspiele haben wir Angaben nicht von 1816, sondern von 1826.

<sup>685</sup> Für einige Kirchspiele des Estländischen Gouvernements (so z. B. für die der Insel Hiiumäe (Dagö)) wurde ein allgemeines Revisionsbuch zusammengestellt und in der Tabelle ist eigentlich die Zahl der Revisionsbücher angegeben.

<sup>686</sup> Wir sind genötigt, solche keineswegs genaue Ziffern zu benutzen, weil die Zahl der selbständigen Güter beständig schwankte: es wurden neue Güter und Beigüter gegründet, früher selbständige Güter vereinigt, usw.

Die Korrelationen zwischen den Roggenpreisen (in Städten und Kreisen)

	Riga	Tartu	Kreis Tartu	Viljandi	Kreis Viljandi	Pärnu	Kreis Pärnu	Võru	Kreis Võru	Kures- saare	Insel Saare- maa
Riga		+0,6066	+0,7216	+0,4410	+0,5798	+0,4132	+0,6538	+0,5424	-0,2479	-0,0293	+0,4938
Tartu			+0,6908	+0,8165	+0,8165	+0,8510	+0,8510	+0,1482	+0,0312	+0,3249	+0,5193
Kreis Tartu				+0,8477	+0,7878	+0,7759	+0,8491	+0,4542	-0,2533	-0,0731	+0,8731
Viljandi					+0,8627	+0,9473	+0,7888	+0,0579	+0,0438	+0,2554	+0,7465
Kreis Viljandi						+0,8001	+0,5148	+0,0580	+0,0817	+0,3794	+0,6553
Pärnu							+0,8200	+0,0310	-0,0636	+0,1430	+0,6556
Kreis Pärnu								+0,0666	+0,1626	+0,3816	+0,7347
Võru									-0,8517	-0,5764	+0,1706
Kreis Võru										+0,6948	+0,0111
Kuressaare											-0,2010
Insel Saaremaa											

Arithmetisches Mittel aller Korrelationen 0,5044

## Die Korrelationen zwischen den höchsten Heupreisen (in Städten und Kreisen)

	Riga	Tartu	Kreis Tartu	Viljandi	Kreis Viljandi	Pärnu	Kreis Pärnu	Võru	Kreis Võru	Kures- saare	Insel Saare- maa
Riga		-0,0118	+0,3846	+0,0999	+0,2324	+0,112	+0,5297	-0,2896	+0,0658	+0,3487	-0,1751
Tartu			-0,3124	+0,2810	-0,3854	+0,4041	-0,3991	+0,4726	+0,2251	-0,1779	+0,3458
Kreis Tartu				+0,0290	+0,3568	-0,0222	+0,9119	-0,7920	-0,3868	+0,6265	-0,4862
Viljandi					-0,8402	+0,9113	-0,1548	-0,2465	-0,7014	-0,4298	+0,7776
Kreis Viljandi						-0,1729	+0,5364	-0,1211	+0,6132	+0,666	-0,8930
Pärnu							-0,2173	-0,1371	-0,5414	-0,4144	+0,7961
Kreis Pärnu								-0,7191	-0,2121	+0,6166	-0,5909
Võru									+0,5902	-0,3115	+0,1419
Kreis Võru										+0,2358	-0,4238
Kuressaare											-0,8511
Insel Saaremaa											

Arithmetisches Mittel aller Korrelationen — 0,0019

der Bauerngesinde oder Lostreiberstellen, deren Materialien wir bearbeiten mußten, recht bedeutend. Wenn wir annehmen, daß auf jedem Gute wenigstens 10 solche Bauern- oder Lostreiberstellen waren, so ist ihre Gesamtzahl bei drei Revisionen ungefähr 20 oder 30 Tausend. Um nicht eine so überwältigend große Masse von Angaben bearbeiten zu müssen, haben wir mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die auf dem Gebiet der Geschichtsforschung seitens der sowjetischen Historiker B. Mironow und I. Kowaltschenko schon vor uns angewandt worden ist,<sup>687</sup> die Minimalzahl der Gutswirtschaften (den Umfang der zufälligen Stichprobe), die wir untersuchen mußten, um mit gegebener Sicherheit über die Grundgesamtheit beurteilen zu können, festgestellt. Dabei haben wir uns der Methode der rayonierten Stichprobe bedient.

Bei rayonierter Stichprobe konnten wir zwischen verschiedenen Grundlagen der Rayonisierung oder Typisierung wählen (große, mittlere und kleine Güter; Güter, wo die Branntweinproduktion in unbedeutendem, mittlerem oder großem Maße getrieben wurde; außerdem konnte man auch aus jedem territorialen Gebiet eine gleiche Anzahl von Gesindestellen nehmen usw.). Den Vorzug gibt man demjenigen Prinzip, bei welchem zwischen verschiedenen Rayons die größten Unterschiede zum Vorschein kommen, und diesmal wurden die größten Differenzen zwischen solchen historisch-geographischen Rayons wie einzelnen Kreisen festgestellt.

Das von R. Uexküll zusammengestellte «Verzeichniß der Rittergüter in Ehtland nebst einigen statistischen Angaben» (Reval 1853) und das 1871 ausgegebene «Adreßbuch für das Gouvernement Livland zum Gebrauch für Behörden zusammengestellt von Adolph Klingenberg» benutzend, haben wir alle Privat-, Kron-, Pastoratgüter und Landstellen numeriert (für Estland haben wir 616 Nummern und für den estnische Teil von Livland 541 Nummern erhalten)<sup>688</sup>, und dann mit Hilfe der Tafel zufälliger Zahlen 77 (42 + 35) Nummern ausgewählt (d. h. ungefähr 7% der Gesamtzahl).

Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung im angegebenen Fall werden wir durch das nachfolgende Beispiel illustrieren.

Für den Kreis Harju (Harrien) haben wir für das Jahr 1816

---

<sup>687</sup> Б. Н. Миронов, Применение выборочного метода при анализе движения хлебных цен XVIII в. в России (Die Benutzung des statistischen Auswahlverfahrens bei der Untersuchung der Dynamik der Getreidepreise des 18. Jh. in Rußland), in: Ежегодник по аграрной истории Восточной Европы (Jahrbuch der Agrargeschichte Osteuropas), Kischinew 1966, S. 424—436; И. Ковальченко, Русское крепостное крестьянство ..., S. 265—270.

<sup>688</sup> Einige sehr kleine Landstellen wurden aus der Rechnung ausgeschlossen.

in 10 Gütern die Gesamtzahl der bäuerlichen Wirtschaften und die Zahl derjenigen, die wüst standen, festgestellt.

Namen der Guts- wirtschaften	Die Zahl der bäuerlichen Wirtschaften		Der Anteil der wüst stehenden Stellen (in %%)	Die Abweichungen der Einzelwerte des Anteils der wüst stehenden Stellen vom arithme- tischen Mittel	
	die Ge- samt- zahl	von ihnen standen wüst <sup>689</sup>		Normal- wert	im Quadrat genommen
			$\bar{x}$	$x - \bar{x}$	$(x - \bar{x})^2$
1. Uksnurme	18	2	11,1	-3,4	11,56
2. Jälgimäe	23	1	4,3	-11,2	125,4
3. Humala	22	1	4,5	-10,5	110,3
4. Vääna	82	25	30,4	+15,9	252,8
5. Növa	79	0	0	-14,5	210,3
6. Sausti	47	14	29,7	+15,2	231
7. Kavastu	47	5	10,6	-3,9	15,21
8. Kohila	19	0	0	-14,5	210,3
9. Valingu	37	7	18,9	+4,4	19,36
10. Meremöisa	17	6	35,3	20,8	432,6
			$\Sigma = 144,8$		$\Sigma = 1618,83$

$$\bar{x} \text{ (das arithmetische Mittel)} = \frac{\Sigma x}{n} = 144,8 : 10 = 14,48$$

$$N \text{ (Gesamtzahl der Güter im Kreise)} = 175$$

$$\frac{\Sigma (x - \bar{x})^2}{n} = \sigma^2 = 1618,83 : 10 = 161,88 \text{ (mittlere quadratische Abweichung)}$$

Die Elementenzahl (die Anzahl der Güter) einer repräsentativen zufälligen Stichprobe kann man mit Hilfe der nachfolgenden Formel ausrechnen:

$$\frac{(t\text{-Wert})^2 \cdot \sigma^2 \cdot N}{(\text{Vertrauensintervall})^2 \cdot N + (t\text{-Wert})^2 \cdot \sigma^2}$$

Bemerkung: Über den t-Wert der statistischen Sicherheit fürs Stichprobefahren kann man bei E. Weber, Grundriß der biologischen Statistik... (Jena 1964, S. 178—187) nachsehen.

Wenn wir unsere Resultate mit einer Sicherheit von 95% bekommen wollen, so müssen wir als den t-Wert die Zahl 2 benutzen. Wenn wir als Vertrauensintervall 10% benutzen, so heißt es, daß

<sup>689</sup> Hier und im folgenden haben wir in die Zahl der wüst stehenden auch diese Gesinde- oder Lostreiberstellen eingeschlossen, wo wir keine arbeitsfähigen (im Alter von 15—55 Jahren) Männer, d. h. nur Kinder, Greise und Frauen fanden.

erhaltene Resultate bis 10% in die eine und 10% in die andere Seite vom eigentlich richtigen Resultat abweichen können.

Stellen wir die von uns gewählten Zahlen in die vorher angegebene Formel, so bekommen wir:

$$\frac{(2)^2 \cdot 161,8 \cdot 175}{(10)^2 \cdot 175 + (2)^2 \cdot 161,8} = \frac{113260}{17500 + 647,2} = \frac{113260}{18147,2} = 6,2$$

Und das heißt, daß, wenn wir ganz zufällig aus diesem Kreis wenigstens 7 (d. h. mehr als 6,2) Güter nehmen, so wird das arithmetische Mittel der Prozentzahlen ihrer wüst liegenden Gesindestellen mit 95%-er Wahrscheinlichkeit mit dem arithmetischen Mittel der Prozentzahlen aller 175 Güter des Kreises zusammenfallen, doch unter der Bedingung, daß wir eine Abweichung von 10% in beide Seiten zulassen. Also können wir im gegebenen Fall, wo wir 10 Güter (also mehr als 7) genommen haben, gewiß sagen, daß der Anteil der wüst liegenden Stellen zwischen 4 und 24% ( $14 \pm 10$ ) schwankt.

Nachdem wir die mittleren quadratischen Abweichungen für einzelne Kreise (d. h. für einzelne Rayons) festgestellt haben, können wir ihren Wert auch für das ganze Gouvernement ausrechnen. Man multipliziert für jeden Kreis die mittlere quadratische Abweichung mit der Zahl der untersuchten Güter, summiert die Resultate einzelner Kreise und dividiert die Gesamtsumme durch die Gesamtzahl der untersuchten Güter. Für das Estländische Gouvernement für das Jahr 1816 ist das Resultat, zum Beispiel:

$$\frac{10 \cdot 161,9 + 11 \cdot 331,4 + 8 \cdot 171,3 + 13 \cdot 311,3}{10 + 11 + 8 + 13} = \frac{10681,7}{42} = 254,3$$

Wenn wir nun die gewonnenen neuen Werte der mittleren quadratischen Abweichungen in die von uns schon benutzte Formel stellen, können wir den Umfang der Stichprobe (die repräsentative Zahl der Güter) auch für das ganze Gouvernement ermitteln, wobei wir es sowohl mit dem Vertrauensintervall 10% als auch 5% getan haben. Beide Resultate haben wir in der nachfolgenden Tabelle (S. 234) angezeigt.

In betreff des Gouvernements Estland haben wir versucht, die Zuverlässigkeit der gewonnenen Resultate damit nachzuprüfen, daß wir wieder mit Hilfe der Tafel zufälliger Ziffern 49 Güter ausgewählt und die Mittelwerte der Prozentzahlen der wüst liegenden Stellen ausgerechnet haben.<sup>690</sup>

<sup>690</sup> In der Regel sind die Resultate der Kontrolle in die gestatteten Grenzen des Vertrauensintervalls geraten (im Fall des Jahres 1850 haben wir eine Abweichung, die wir als ein Resultat der «Abrundung» der Dezimalbruchteile erklären können).

Name des Kreises	Gesamtzahl der Güter	Die Zahl der untersuchten Güter	1816			1834			1850		
			Der Anteil der wüsten Stellen in untersuchten Gütern im Durchschnitt (v. H.)	Mittlere quadratische Abweichung	Umfang der repräsentativen Stichprobe	Der Anteil der wüsten Stellen im Durchschnitt (v. H.)	Mittlere quadratische Abweichung	Umfang der repräsentativen Stichprobe	Der Anteil der wüsten Stellen im Durchschnitt (v. H.)	Mittlere quadratische Abweichung	Umfang der repräsentativen Stichprobe
<b>Gouvernement Estland</b>											
Harju (Harrien)	175	10	14,5	161,8	6,2	12,6	99,7	3,9	14,5	120,89	4,7
Viru (Wierland)	170	11	13,7	331,4	12,3	22,4	208,9	5,6	27,3	298,8	11,2
Järva (Jerwen)	106	8	12,6	171,3	6,4	12,8	114	4,4	14,5	164,2	6,2
Lääne (Wieck)	165	13	6,9	311,3	11,6	10,9	59,8	2,4	11,4	94,5	3,7
	616	42	11,9			14,7			16,9		
		± 10%		254	10		119	4,7		167	6,6
		± 5%			38,1			18,4			25,6
<b>Der Estnische Teil des Gouvernements Livland</b>											
Tartu (Dorpat)	} 244	} 17	} 8,6	} 65	} 6,6	} 4,8	} 51,9	} 2,1	} 8,3	} 85,5	} 3,3
Võru (Werro)											
Pärnu (Pernau)	} 167	} 10	} 1,6	} 6,2	} 0,2	} 2,6	} 13,9	} 2,2	} 7,8	} 58,1	} 2,3
Viljandi (Fellin)											
Saaremaa (Oesel)	130	8	12,5	72,3	2,8	7,2	101,2	3,9	13,5	106,6	4,1
	541	35	7,6			4,9			9,8		
		± 10%		63	2,5		54	2,1		82	3,2
		± 5%			10			20,8			12,8
<b>Der Umfang und die Resultate der zweiten Stichprobe für das Gouvernement Estland</b>											
Harju (Harrien)		14	8			9			11		
Viru (Wierland)		12	9			11			19		
Järva (Jerwen)		8	13			18			25		
Lääne (Wieck)		15	4			6			8		
		49	8			44			63		

Bei näherer Betrachtung stellt es sich aber heraus, daß die Resultate doch ungenügend genau sind, um eine eindeutige Tendenz feststellen zu können. Wegen der verhältnismäßig breiten Vertrauensintervalle kann, z. B., das eigentliche Resultat für das Gouvernement Estland sowohl 7% (1816) — 20% (1834) — 22% (1850), was vom Zunehmen der Zahl der wüsten Gesinde spricht, als auch 17% (1816) — 15% (1834) — 12% (1850), was, im Gegenteil, ein Abnehmen ihrer Zahl bedeutet, sein. Folglich müssen wir den Umfang der Stichprobe vergrößern. Wir haben es dadurch erzielt, daß wir im Estländischen Gouvernement die erste und die zweite Stichprobe (die Kontrollprobe) zusammengefaßt und dazu noch Materialien einiger neuer Güter (die wir wieder mit Hilfe der Zufallsziffern ausgesucht haben) hinzugefügt haben, so daß der Gesamtumfang der Stichprobe 95 Güter wurde und wir das Vertrauensintervall bis auf 3% vermindern konnten. Auf diesen 95 Gütern des Gouvernements Estland war:

	1816	1850
die Gesamtzahl der Bauerngesinde und Lostreiberstellen	3358	3389
Von ihnen standen wüst oder hatten keine arbeitsfähigen Männer	381 (11%)	605 (18%)

Also können wir in bezug auf das ganze Gouvernement behaupten, daß der Anteil der wüst stehenden Stellen sich von 8—14% im Jahre 1816 bis auf 15—21% im Jahre 1850 vergrößert hatte.

### 3.

#### Die Trendlinien der demographischen Koeffizienten und die Sterblichkeitstafeln

Die demographischen Koeffizienten, nach denen die Trendlinien mit der Methode der kleinsten Quadrate (siehe § 5) ausgerechnet wurden, kann man im Artikel von S. Vahtré finden.<sup>691</sup> Im Resultat haben wir Trendlinien mit folgenden Gleichungen bekommen (siehe Tabelle auf der Seite 236).

Für die Ausrechnung der durchschnittlichen Lebensdauer haben wir die gekürzten Sterbetafeln benutzt. Wir gehen, wie

<sup>691</sup> S. Vahtré, a. a. O., S. 75—76.

Jahre	Geburtskoeffizienten	Sterblichkeitskoeffizienten	Koeffizienten des natürlichen Zuwachses
1	2	3	4
1780 — 90	$y = 36,7 - 0,28x$	$y = 31,8 - 0,33x$	$y = 5,0 - 1,51x$
1791 — 99	$y = 41,8 + 0,053x$	$y = 28,8 + 0,65x$	$y = 12,9 - 0,6x$
1800 — 11	$y = 38,7 - 1,06x$	$y = 31,8 - 0,15x$	$y = 4,6 - 0,22x$
1812 — 29	$y = 37,6 + 0,02x$	$y = 27 - 0,14x$	$y = 10,6 + 0,17x$
1830 — 39	$y = 35,6 + 0,005x$	$y = 28,3 - 0,44x$	$y = 7,3 + 0,08x$
1840 — 50	$y = 32,8 - 0,17x$	$y = 28 + 0,25x$	$y = 4,8 - 0,42x$
1788 — 1850	$y = 36,6 - 0,16x$	$y = 28,6 - 0,09x$	$y = 8,04 - 0,07x$

es in den demographischen Untersuchungen üblich ist, von der Voraussetzung aus, daß von den im ersten Lebensjahr gestorbenen  $\frac{2}{3}$  in demselben Jahr und  $\frac{1}{3}$  im vorhergegangenen Jahre geboren wurde.

Im Kirchspiel Kihelkonna, z. B., wurden 1815 164 und 1816 175 Kinder geboren, und im Jahre 1816 starben im ersten Lebensjahre 20. Folglich:

$$\frac{20}{(164 : 3) + 2(175 : 3)} = 0,1168.$$

Da der Koeffizient 0,1168 war, so waren zum Ende des ersten Jahres von einem Kontingent der geborenen 10 000 Individuen  $10\,000 - 1168 = 8832$  am Leben geblieben.

Im Durchschnitt lebten im ersten Lebensjahre von dem Kontingent von 10 000 Individuen  $\frac{10\,000 - 8832}{2} + 8832 = 9416$  Individuen, die also insgesamt 9416 Jahre lebten.

Nun suchen wir in der Logarithmentafel den Logarithmus für 0,8832 auf, der 1,9461 ausmacht, und von dieser Zahl fangen wir an zu subtrahieren.

Für die Lebensjahre 1—4 finden wir die Sterblichkeitskoeffizienten, wie folgt.

Von den Mitgliedern der Generation, die 1816 ihren Lebenslauf begann, starben z. B. im Kirchspiel Kihelkonna im Jahre 1817, also im zweiten Lebensjahr, 5 Individuen. Die Kinder dieses Alters waren faktisch teils 1815 und teils 1816 geboren. Daher muß man nach der Meinung W. Bunjakowskis die Zahl der im zweiten Lebensjahre gestorbenen durch das arithmetische Mittel der 1815 (164) und 1816 (175) geborenen dividieren, um das Sterblichkeitsverhältnis zu bekommen:

$$\frac{5}{(164 + 175) : 2} = \frac{5}{169} = 0,03$$

Gleichfalls müssen wir durch das obenangebrachte arithmetische Mittel die Zahl der 1818 im dritten Lebensjahr (mehr als zwei Jahre alt) gestorbenen (6), 1819 im vierten Lebensjahre gestorbenen (5) und 1820 im fünften Lebensjahr gestorbenen (2) dividieren. Als Resultat bekommen wir 0,04; 0,04 und 0,01. Wenn wir alle diese Resultate summieren und das Durchschnittsergebnis ausrechnen, so bekommen wir  $0,12 : 4 = 0,03$ .

Nach der Formel  $a \cdot m \cdot \text{Log } e$ , wo  $a$  — die Zahl der Jahre,  $m$  — das Sterblichkeitsverhältnis bestimmter Altersjahre und  $\text{Log } e$  0,4343 ist, erhalten wir —  $4 \cdot 0,03 \cdot 0,4343 = 0,05211$ .

Dieses Ergebnis ziehen wir von dem Logarithmus ab, den wir bei der vorhergegangenen Altersgruppe (d. h. beim ersten Lebensjahre) bekommen hatten:

$$\bar{1},9461 - 0,0521 = \bar{1},8940.$$

Diesem Logarithmus entspricht die Zahl 0,7833, die wir mit 10 000 multiplizieren (weil die Kalkulation eine hypothetische Gruppe von 10 000 anbetrifft) und schreiben sie als 7833 in die Tabelle ein, als die Anzahl der Vertreter dieser Altersgruppe, die am Ende des vierten Lebensjahres am Leben geblieben waren.

Im Durchschnitt lebten in dieser Zeitspanne vom zweiten bis zum vierten Lebensjahr  $(8832 - 7833) : 2 + 7833 = 8332$  Menschen, die in dieser Zeitspanne insgesamt  $4 \cdot 8332 = 33328$  Jahre lebten.

Für die nächsten Altersgruppen finden wir das Sterblichkeitsverhältnis dadurch, daß wir die Zahl der in diesem Alter gestorbenen durch die Zahl der Individuen dieser Altersgruppe dividieren (bei der Altersgruppe 5—10, z. B.,  $2 : 758 = 0,00263 = m$ ). Um eine größere Genauigkeit zu erhalten, haben wir die Todesfälle der drei aufeinanderfolgenden Jahre (in diesem Falle 1815, 1816 und 1817) summiert und durch 3 dividiert.

Nächstens finden wir wiederum  $a \cdot m \cdot \text{Log } e$ . Bei der Altersgruppe 5—10, z. B.,

$$5 \cdot 0,00263 \cdot 0,4343 = 0,00571.$$

Dann ziehen wir das Resultat, den Logarithmus der vorhergegangenen Altersgruppe (in diesem Fall 1—4) ab:

$$\bar{1},8940 - 0,0057 = \bar{1},8883.$$

Danach finden wir nach dem Logarithmus die Zahl, die diesmal 7731 ist, und damit haben wir die wahrscheinliche Anzahl der Individuen, die von den 10 000 Geborenen am Ende des 9-ten Lebensjahres noch am Leben geblieben waren.

Die Zahl der Lebensjahre in dieser Altersgruppe ist:

$$(7833 - 7731) : 2 + 7731 = 7782.$$

$$5 \cdot 7782 = 38910.$$

Nachdem wir auf diese Weise mit allen Altersgruppen gehandelt haben, müssen wir alle Lebensjahre der 10 000 geborenen Individuen summieren und, weil wir immer mit den Angaben in Beziehung auf 10 000 Personen zu tun haben, diese Zahl durch 10 000 dividieren.

$$476434 : 10\,000 = 47,64.$$

Und damit sind wir zu dem Resultate gekommen, daß die im Jahre 1816 geborenen Personen durchschnittlich 47,64 Jahre lebten.

Nach diesem Prinzip sind auch alle anderen Sterbetafeln ausgerechnet worden.

In Kihelkonna starben im ersten Lebensjahr: 1833 — 31, 1834 — 26, 1835 — 17, 1849 — 16, 1850 — 39 und 1851 — 31. Es wurden geboren 1833 — 188, 1834 — 222, 1849 — 222 und 1850 — 192.

Es starben:

	1835	1836	1837	1838	1851	1852	1853	1854
im zweiten Lebensjahr	3				10			
„ dritten „		6				3		
„ vierten „			1				3	
„ fünften „				2				0

Sterblichkeitstafel des Kirchspiels Kihelkonna 1816

Altersgruppe oder erreichtes Alter	Zahl der Individuen in der Altersgruppe	Durchschnittliche Zahl der gestorbenen in der Altersgruppe in drei aufeinanderfolgenden Jahren	m	a m l g e	l g l	10 000 l	Lx
1	2	3	4	5	6	7	8
0--1					1,9461	8832	9416
1			0,03				
2			0,04				
3			0,04	0,05211	1,8940	7833	33328
4			0,01				
			0,12				
5—10	758	2	0,00263	0,00571	1,8883	7731	38910

1	2	3	4	5	6	7	8
10—15	461	1,6	0,00347	0,00754	<u>1,8808</u>	7600	38325
15—20	490	2	0,00408	0,00886	<u>1,8719</u>	7445	37610
20—25	347	3	0,00865	0,01878	<u>1,8531</u>	7130	36435
25—30	256	1,6	0,00625	0,01357	<u>1,8396</u>	6911	35100
30—35	266	2	0,00752	0,01633	<u>1,8232</u>	6656	33915
35—40	249	1,6	0,00643	0,01396	<u>1,8093</u>	6446	32755
40—45	252	1,6	0,00635	0,01379	<u>1,7955</u>	6244	31725
45—50	167	2	0,01198	0,02601	<u>1,7695</u>	5881	30310
50—55	177	1	0,00565	0,01227	<u>1,7572</u>	5719	29000
55—60	141	4,3	0,03050	0,06623	<u>1,6910</u>	4799	26295
60—65	155	6	0,03871	0,08406	<u>1,6069</u>	4045	22110
65—70	105	4	0,03810	0,08273	<u>1,5242</u>	3344	18470
70—75	56	5,6	0,10000	0,21715	<u>1,3070</u>	2027	10925
75—80	37	4,6	0,12432	0,26996	<u>1,0071</u>	1016	7605
80—85	17	6,6	0,38823	0,84304	<u>2,1940</u>	156	3710
85—90	6	1,6	0,26666	0,57905	<u>3,6150</u>	41	490
90—100	3	2,3	0,76666	1,66480	<u>5,9502</u>	—	—
							476434

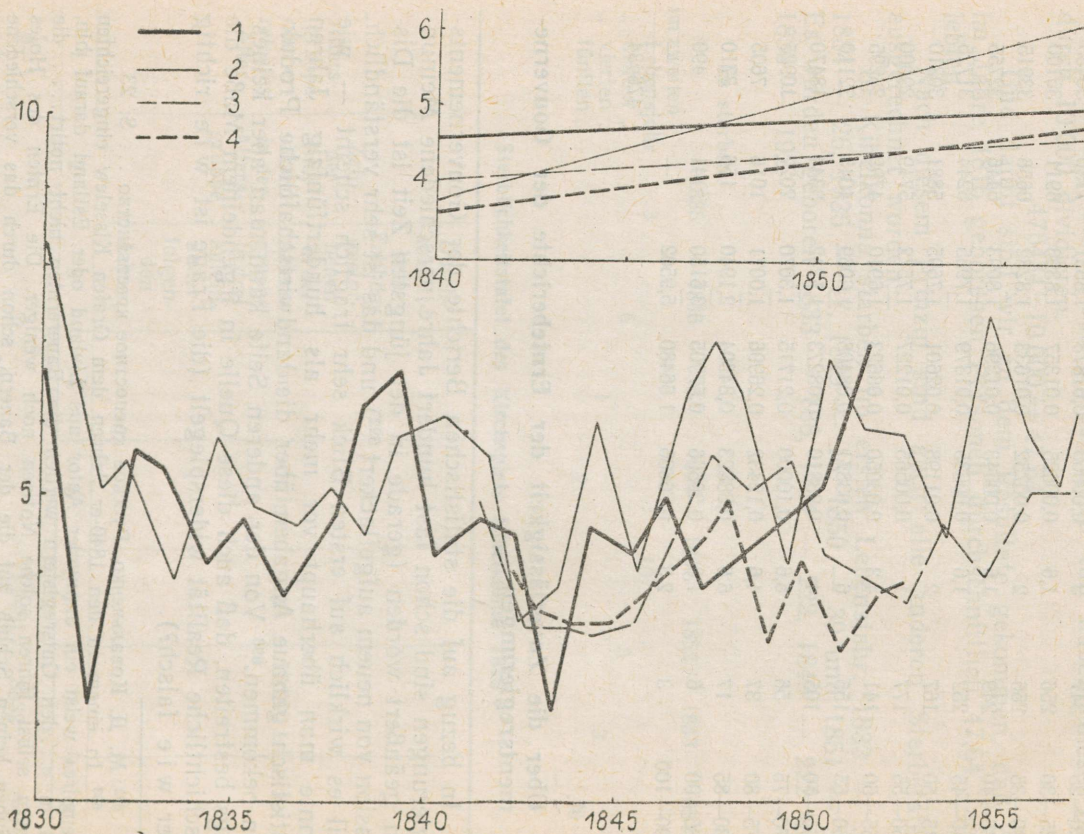
#### 4.

#### Über die Zuverlässigkeit der Ernteberichte der Gouvernementsregierungen

In bezug auf die statistischen Berichte der Gouvernementsregierungen sind schon fast hundert Jahre verschiedene Meinungen geäußert worden (gerade in der jüngsten Zeit ist die Diskussion von neuem aufgeflackert<sup>692</sup>) und das ist sehr verständlich, weil es wirklich auf ersten Blick sehr fraglich scheint — wie konnte man überhaupt vor mehr als hundertfünfzig Jahren statistisch genaue Angaben über die landwirtschaftliche Produktion bekommen.<sup>693</sup> Von der anderen Seite kann man aber keineswegs bestreiten, daß auch diese Quelle in irgendeinem Maße die geschichtliche Realität widerspiegelt (die Frage ist wie richtig oder wie falsch?).

<sup>692</sup> М. Д. Ковальченко, Русское крепостное крестьянство ... S. 23.

<sup>693</sup> In einem in den 1840-er Jahren dem Grafen Kisselew eingereichten «Memoire» weist ein anonymer Autor aus Livland oder Estland darauf hin, daß in «... den Gutsregistern werden die Bauerernten nicht notirt...», die Bauern selbst führen solche Notizen noch weniger. Die Ernten des Hofes erlauben keinen Schluß auf die der Bauern, schon durch das verschiedene vom Gutsherrn und von Bauern angewandte Intelligenz und Geldkapital, dann aber auch vorzugsweise durch die so sehr wechselnde Lokalität der Ostseegouvernements in dem häufig auf ein und demselben Gute jeder einzelne Bauernhof in der Bodenqualität sehr auffallend von dem anderen abweicht» (SHZ, F. 854, Reg. 2, Nr. A III 9, Bl. 120).



Um die umstrittenen Quellen nachzuprüfen, waren wir bemüht, sie zu allererst mit unabhängigen Quellen zu vergleichen. Von der anderen Seite wollten wir ihre Unterlagen nachprüfen, d. h. die konkreten lokalen Angaben, auf Grund welcher sie zusammengestellt wurden, einer Analyse unterwerfen.

Unsere Nachforschungen nach unabhängigen Quellen waren mit keinem besonderen Erfolg gekrönt. Es gelang uns, über die Aussaat und Ernte des Getreides nur fragmentarische Angaben aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts über 5 Güter und eine vollkommene Reihe der Jahresangaben für die ganze erste Hälfte über 2 Güter zu bekommen. Es war in diesen Zeiten doch ein seltener Ausnahmefall, wenn ein Gutsherr sich bemühte, genaue Bücher über seine Aussaaten und Ernten zu führen.

Alle von uns gefundenen Angaben und die Angaben aus den Berichten des Estländischen Gouverneurs werden in der hier abgebrachten Abbildung widerspiegelt. Daß die Angaben einzelner Güter mit den Angaben über das ganze Gouvernement nicht genau übereinstimmen, ist nichts außerordentliches, weil wir im letzteren Fall doch mit statistischen Durchschnittsergebnissen zu tun haben, von welchen die konkreten Angaben entweder höher oder niedriger sein müssen. Uns interessiert vor allem die Frage — widerspiegelt die Statistik der Berichte die Entwicklungstendenzen richtig oder nicht? Und diese Frage können wir im Grund genommen positiv beantworten. Wie aus der geometrischen Darstellung zu ersehen ist, weisen die Angaben der Gouvernementsstatistik eine fallende Tendenz immer dann auf, wenn die Daten einzelner Güter auch über eine fallende Tendenz sprechen, und, umgekehrt, wenn der Ertrag der Felder nach Angaben einzelner Güter steigt, so steigt er auch nach Angaben der Gouvernementsstatistik.

Wie waren eigentlich die örtlichen Vertreter der administrativen Obrigkeit — die Kirchspielsgerichte, Ordnungs- und Hakenrichter und Oberkirchenvorsteher — von dem tatsächlichen Stand der Feldkulturen in ihren Amtsbezirken informiert? Wenn man sich mit den Archivadokumenten der 1840-er Jahre bekannt macht, so gewinnt man den Eindruck, daß sie verhältnismäßig gut

---

Abb. 20. Wintergetreideertrag 1830 bis 1860 (das Vielfache der Aussaat) auf dem Gut Kavastu (1); auf dem Gut Sagadi (2); auf den Gutsfeldern nach Angaben der Gouvernementsstatistik in Estland (3) und auf den Gutsfeldern nach Angaben der Gouvernementsstatistik in Nordlivland (4). Auf der kleineren Darstellung sind die nach der Methode der kleinsten Quadrate errechneten Trendlinien angegeben (für das Gut Sagadi 1840—59; Kavastu 1840—1852; für Estland 1842—59 und Nordlivland 1842—60).

Quellen: Berichte der Gouverneure, aus dem Staatlichen Historischen Zentralarchiv in Leningrad, F. 1263 u. 1281; Gutsarchive im Staatlichen Historischen Zentralarchiv der Estnischen SSR, F. 1324, Reg. 1, Nr. 221 und F. 3941, Reg. 1, Nr. 9.

informiert waren. In diesen gedrängten Zeiten gab es viele Jahre, wenn man von den Ordnungs- und Hakenrichtern alle 14 Tage oder wenigstens einmal im Monat «über das Fortschreiten der Vegetation»<sup>694</sup> Bericht forderte. Die örtliche Bürokratie war genötigt, ein verhältnismäßig klares und konkretes Bild vom Stand der Landwirtschaft zu besitzen. Wir haben wenig Grund zum Verdacht, daß sie für die statistischen Berichte über den Ertrag der Felder Berichte erstatteten, die stark von ihren vorigen «Vegetationsberichten» abwichen.

Wir haben die Berichte der Oberkirchenvorsteher (auf Grund welcher die Berichte der Zivilgouverneure zusammengestellt wurden) des Kreises Tartu von Jahren 1843, 1845 und 1847 ausfindig machen können.<sup>695</sup> In allem konnten wir Angaben von der Aussaat und der Ernte der Feldkulturen auf 139 Gütern einer eingehenden Analyse unterwerfen. Auf Grund dieser Analyse können wir behaupten, daß diese Angaben einen realistischen Eindruck machen — wir haben nicht mit vielzu allgemeinen und allzu «abgerundeten» Ziffern zu tun, und wenn wir die Angaben von einzelnen Jahren miteinander vergleichen, so kommen wir nur in 9—10 Fällen auf «unverständliche» Abweichungen, und auch diese kann man zum Teil mit Irrtümern bei der Behandlung verschiedener Getreidemaße erklären (zu gleicher Zeit sieht man klar, daß wir nicht mit Resultaten der bürokratischen Maschinerie zu tun haben — die Angaben gewisser Jahre sind nicht von den Angaben der ihnen vorangegangenen Jahre abgeschrieben worden).

Wenn wir aber die dem Kreis Tartu gewidmeten Stellen der Berichte der Gouverneure<sup>696</sup> mit den summarischen Ergebnissen der Berichte der Oberkirchenvorsteher vergleichen, so machen sich einige Differenzen bemerkbar.

Tabelle 37. Die Aussaat und die Ernte (in Tschetwerts) im Kreise Tartu nach den Berichten der:

	Oberkirchenvorsteher		Zivilgouverneure	
	Aussaat	Ernte	Aussaat	Ernte
1843 Wintergetreide	30.320	98.905	30.367	79.086
Kartoffel	36.078	158.912	37.794	151.182
1845 Wintergetreide	29.813	94.014	31.613	73.494
Kartoffel	32.476	134.402	39.048	136.691
1847 Wintergetreide	34.104	146.301	34.104	142.193
Kartoffel	39.131	37.498	39.137	37.502

<sup>694</sup> SHZ, F. 29, Reg. 1, Nr. 6398, Bl. 1.

<sup>695</sup> SHZ, F. 949, Reg. 1, Nr. 237—239.

<sup>696</sup> SHZ in Leningrad, F. 1281, Reg. 4, Nr. 36 u. 50.

Am Stand und an der Entwicklung der Feldkulturen waren in diesen Jahren auch die Mitglieder der Livländischen Öconomischen und Gemeinnützigen Societät interessiert, und in den 1840-er Jahren wurden auf den Seiten der von Societät ausgegebenen «Livländischen Jahrbücher der Landwirtschaft» Vierteljahrsberichte veröffentlicht, die hauptsächlich diesem Fragenkreis gewidmet waren. Die in diesen Berichten und in denen des Dörptschen Ordnungsgerichtes enthaltenen Bewertungen der Ernteerträge<sup>697</sup> haben wir mit den Angaben der Berichte der Gouvernementsregierungen über den Kreis Tartu verglichen.

**Die Evolution der Ergiebigkeit von Getreide im Kreis Tartu 1843—1845 nach verschiedenen Quellen**

		Nach der statistischen Tabelle des Berichts der Gouvernementsregierung	Nach den Berichten des Ordnungsrichters und nach den Übersichten der «Livländischen Jahrbücher der Landwirtschaft» <sup>698</sup>
Die Ergiebigkeit im Jahre 1844 im Vergleich mit der von 1843	Wintergetreide	blieb gleich	} fiel
	Sommergetreide	fiel	
Die Ergiebigkeit des Jahres 1845 im Vergleich mit der von 1844	Wintergetreide	fiel	} fiel
	Sommergetreide	blieb gleich	

Wie wir sehen, weisen die Angaben der deskriptiven, doch zu gleicher Zeit auch konkreten Quellen dieselben Tendenzen auf, wie die Angaben der Gouvernementsberichte.

Die Angaben der Berichte der Gouverneure sind sehr weit von statistischer Genauigkeit, und doch kann man sie, unserer Meinung nach, insofern als statistisch richtig bezeichnen, inwiefern sie die Grundtendenzen der Entwicklung richtig widerspiegeln. Es ist sehr riskant, mit ihnen allzu genaue Rechnungsoperationen vorzunehmen und überhaupt mit den in ihnen angegebenen Absolutziffern zu operieren. Doch haben wir Recht, sie als relative Größen zu betrachten, die verallgemeinerten Tendenzen einiger Zeitabschnitte mit den Tendenzen der anderen Zeitabschnitte zu vergleichen, und gerade in diesem Sinn haben wir diese unstrittenen Quellen in unserer Arbeit benutzt.

<sup>697</sup> LJL, 1841, S. 272; 1843, S. 299—300; 1844, S. 112—118, 178—181, 235—239; 1845, S. 291; SHZ, F. 949, Reg. 1, Nr. 234, Bl. 205 u. 222 u. Nr. 241, Bl. 41 u. 78.

<sup>698</sup> In diesen Quellen spricht man nur vom Getreide im Durchschnitt.

5.

### Über die Dynamik der Getreide- und Kartoffelproduktion 1842—1880

Die Trendlinien für die Ernteerträge wurden nach der Methode der kleinsten Quadrate ausgerechnet, wobei von einer annähernd linearen Progression ausgegangen wurde.

Tabelle 38. Trendlinie für die Getreideerträge auf den Bauernfeldern Estlands 1843 bis 1857

	Jahr	Getreideerträge (in 1000 Tschetwerts)	x	a · x
		a		
1.	1843	350	-7	-2450
2.	1844	353	-6	-2118
3.	1845	309	-5	-1545
4.	1846	366	-4	-1464
5.	1847	400	-3	-1200
6.	1848	506	-2	-1012
7.	1849	414	-1	-414
8.	1850	422	0	0
9.	1851	315	+1	315
10.	1852	356	+2	712
11.	1853	300	+3	900
12.	1854	433	+4	1732
13.	1855	411	+5	2055
14.	1856	556	+6	3336
15.	1857	596	+7	4172
		6087		3019

$$b = \frac{\Sigma a}{n} = \frac{6087}{15} = 405$$

$$c = \frac{\Sigma(a \cdot x)}{\Sigma x^2} = \frac{3019}{2(1 + 4 + 9 + 16 + 25 + 36 + 49)} = \frac{3019}{280} = 10,7$$

$$y = b + cx = 405 + 10,7x$$

$$1843 \quad y = 405 + (10,7 \cdot -7) = 405 - 74,9 = 330,1$$

$$1857 \quad y = 405 + (10,7 \cdot 7) = 405 + 74,9 = 479,9$$

Die aus den Berichten der Gouverneure geschöpften Angaben, auf Grund deren die Trendlinien ausgerechnet wurden, sind die folgenden:

Der Ertrag (in Tausenden Tschetwerts) und die Ergiebigkeit (das wie-  
vielte Korn)

a) Estland

Jahr	das Getreide				die Kartoffel			
	auf Guts- feldern		auf Bauern- feldern		auf Guts- feldern		auf Bauern- feldern	
1	2	3	4	5	6	7	8	9
	1.	3.		6.	8.	10.	12.	14.
1842	502	5			245	4,53	95	3,5
1843	337	3,34		3,34	247	4,24	118	4,15
1844	337	3,31		3,32	269	4,05	150	4,35
1845	330	3,24		2,90	294	4,48	137	4,27
1846	351	3,44		3,44	207	3,00	99	3,00
1847	459	4,51		4,99	176	2,12	74	2,00
1848	581	5,61		5,93	256	3,63	116	4,68
1849	530	5,11		4,86	36	0,5	13	0,5
1850	524	5,52		4,93	128	3,06	54	3,06
1851	436	4,21		3,68	84	2	35	2,00
1852	403	3,89		4,15	183	4	77	3,44
1853	381	3,66		3,49	226	4,52	128	4,74
1854	348	4,60		4,01	226	4,24	128	4,24
1855	326	3,97		3,81	335	4,69	158	4,34
1856	441	5,05		4,66	194	3,00	85	2,58
1857	437	5		5,00	237	3,81	97	3,00
1859	398	4,74			347		214	5,49
	2.	4.	5.	7.	9.	11.	13.	15.
1860	401	4,84			290	3,31	145	2,71
1861	352	4,15	471	3,74	301	3,86	151	3,70
1862	495	6,02	677	5,14	199	2,70	135	2,81
1863	509	5,80	645	4,93	336	4,84	208	4,55
1864	296	4,27	620	4,28	191	3,18	184	3,51
1865	217	2,65	478	3,30	212	3,33	160	3,21
1866	429	5,52	616	4,96	173	2,69	123	2,85
1867	278	3,46	386	3,13	172	2,76	125	2,85
1871	339	4,40	490	3,81	283	3,98	178	3,95
1872	341	4,38	493	3,83	284	3,98	174	3,87
1873	408	5,26	561	3,97	383	5,03	214	4,11
1875	418	5,18	567	4,43	417	3,90	250	3,46
1876	386	5,70	514	4,28	1025	6,04	571	5,24
1877	399	5,94	564	4,94	774	4,69	473	4,17
1878	464	6,61	613	5,22	646	3,72	346	3,06
1879	396	5,83	562	4,89	632	3,52	333	2,93
1880	438	6,35			985	5,47	517	4,53

b) in den estnischen Kreisen des Gouvernements Livland

1	2	3	4	5	6	7	8	9
	16.	18.	20.	22.	24.	26.	28.	
1843	260	3,76	424	3,01	129	3,74	141	
1844	235	3,29	395	2,81	79	2,31	89	
1845	272	3,46	308	1,90	154	3,79	133	
1846	341	3,94	592	3,71	133	3,68	124	
1847	382	4,30	679	4,20	48	1,26	58	
1848	426	4,98	770	4,72	131	4,67	136	
1849	470	3,31	699	4,19	42	1,48	43	
1850	466	4,29	665	4,14	83	4,28	90	
1851	308	3,02	492	2,98	87	3,70	92	
1852	342	4,08	463	3,73	140	5,60	155	
1853	318	4,33	429	3,84	130	4,68	167	
1855	258	3,39	375	3,29	134	4,65	158	
1856	367	4,75	550	4,77	89	3,10	115	
1857	410	5,34	496	4,27	128	4,32	148	
1858	341	4,42	503	4,31	133	4,46	151	
1859	405	5,22	598	5,22	143	4,70	191	
1860	250	3,22	575	4,91	180	4,54	192	
	17.	19.	21.	23.	25.	27.	29.	
1861	443	4,80	571	4,64	202	5,04	203	
1862	537	5,77	697	5,72	194	5,10	191	
1864	523	5,63	718	5,77	164	4,39	159	
1865	455	4,86	566	4,62	158	4,15	155	
1866	571	6,09	738	6,24	157	4,25	148	
1867	447	4,75	572	4,56	167	4,28	167	
1868	318	3,38	425	3,35	133	3,53	137	
1869	448	5,45	614	5,06	192	4,60	181	
1870	450	5,55	441	4,00	232	5,94	215	
1872	842	5,92	709	4,61	813	6,32	729	
1873	864	5,71	706	4,38	815	6,24	706	
1874	905	6,00	757	5,01	781	6,00	695	
1875	745	5,03	589	3,69	535	4,10	468	
1876	738	4,86	600	3,77	895	6,86	828	
1877	786	5,21	651	4,01	573	4,38	528	
1878	884	5,82	732	4,53	514	3,93	450	
1879	639	4,25	521	3,23	457	5,79	409	

Die aus den Berichten der Gouverneurs geschöpften Angaben auf Grund deren die Trendlinien ausgerechnet wurden, sind folgendem:

Nachfolgend die ausgerechneten Gleichungen:

- |                        |                         |
|------------------------|-------------------------|
| 1. $y = 418 - 0,56x$   | 16. $y = 344 + 2,4x$    |
| 2. $y = 386 + 3,6x$    | 17. $y = 623 + 26x$     |
| 3. $y = 4,36 + 0,05x$  | 18. $y = 4,06 + 0,04x$  |
| 4. $y = 5,08 + 0,08x$  | 19. $y = 5,24 - 0,006x$ |
| 5. $y = 550 - 1,1x$    | 20. $y = 566 + 4,3x$    |
| 6. $y = 4,16 + 0,068x$ | 21. $y = 624 + 0,67x$   |
| 7. $y = 4,32 + 0,04x$  | 22. $y = 3,9 + 0,13x$   |
| 8. $y = 217 + 1,6x$    | 23. $y = 4,24 + 0,02x$  |
| 9. $y = 430 + 42x$     | 24. $y = 104 + 2,7x$    |
| 10. $y = 3,5 + 0,01x$  | 25. $y = 411 + 38,6x$   |
| 11. $y = 4 + 0,13x$    | 26. $y = 3,8 + 0,11x$   |
| 12. $y = 104 + 1,9x$   | 27. $y = 5,0 + 0,056x$  |
| 13. $y = 252 + 21x$    | 28. $y = 128 + 9,6x$    |
| 14. $y = 3,5 + 0,02x$  | 29. $y = 406 + 55x$     |
| 15. $y = 3,6 + 0,05x$  |                         |

## PERSONENREGISTER

- Abel W. — 12  
 Abers B. — 145  
 Artow O. — 169  
  
**Baryschnikow** — 21  
 Benckendorff F. v. — 9, 79, 143  
 Berg Fr. v. — 44, 45  
 Bergen J. Chr. — 55  
 Bloch M. — 7  
 Bock H. A. v. — 36, 45, 149  
 Brevern Chr. v. — 33, 38, 69, 70,  
     72—74, 81, 135, 148, 174, 179  
 Broße Chr. — 59  
 Browne J. B. — 39  
 Bruiningk C. v. — 82, 99, 217  
 Bunjakowski W. — 236  
  
 Cancrin G. — 81, 89  
  
**Dieckhoff** Fr. — 159, 173, 215  
 Doroschenko V. — 120  
 Drosdov N. — 13  
 Drushinin N. M. — 8, 14  
 Dullo H. F. — 36  
  
 Eisen J. G. — 8, 16  
 Engels F. — 77, 85, 130, 147, 188,  
     222  
  
 Fainstein V. — 19, 47, 48, 137, 183,  
     184  
 Falkmann — 77  
 Fock — 29  
 Fölkersahm H. v. — 22, 165, 175  
 Friebe W. C. — 31, 36, 37, 39, 50,  
     56, 57  
  
 Gahnäck J. H. — 104  
 Gernet A. — 145  
 Gerschenkron A. — 24  
 Grindel D. H. v. — 55, 57  
 Grünewaldt O. v. — 36, 37, 77, 131,  
     132, 175, 216  
  
 Hagemeister H. v. — 173  
 Hecker — 53  
 Heckscher E. — 193  
 Hehn W. — 162, 163  
 Heitz G. — 22  
 Hobsbawm E. J. — 189  
  
 Hueck A. v. — 9, 10, 19, 26, 30, 34,  
     35, 37, 38, 43, 46, 49—51, 56, 58,  
     62, 74, 79, 81, 107, 108, 110, 122,  
     125, 144, 167, 168, 179, 217  
 Hueck C. v. — 30, 133, 167  
 Hupel A. W. — 16, 56, 89, 90  
  
 Jacobi J. W. — 66  
 Jädas A. — 180  
 Jenk A. — 227  
 Johnson J. — 67, 68  
 Jordan C. — 40  
  
 Karafin J. — 148  
 Katharina II — 8  
 Kisselew P. — 239  
 Klappmeyer F. J. — 36, 53  
 Klingenberg A. — 231  
 Konks J. — 18  
 Körber P. F. — 80  
 Kowalschenko I. — 23, 97, 231  
 Kuczynski J. — 220, 221  
 Kula W. — 15, 120  
 Kure Madis — 169  
  
 Laplace — 20  
 Lauerson J. — 181  
 Lenin W. I. — 7, 106, 177, 178, 203,  
     209, 211, 213, 216, 219, 220, 222,  
     223  
 Leskiewiczowa J. — 121  
 Liebig J. — 58  
 Ligi H. — 52, 146  
 List Fr. — 11  
 Loone L. — 17, 18, 132, 146, 182  
 Löwis A. v. — 40, 88  
 Luce J. W. L. — 59  
  
 Marchlewski J. — 134  
 Marx K. — 12, 28, 29, 77, 147, 164,  
     222, 223  
 Masing O. W. — 189  
 Merkel G. — 165  
 Middendorf A. Th. v. — 42  
 Milow L. — 97, 231  
 Moll G. — 134  
 Müller E. — 28  
 Müller H.-H. — 42

Netschkina M. W. — 14  
Nikolai I — 5

Oettingen E. v. — 111  
Oper U. — 227

Paulucci F. — 64, 140  
Peetz J. G. v. — 135, 148, 174, 179  
Pistohlkors O. F. v. — 70, 72  
Poljanski F. J. — 22  
Porschnew B. — 15

Reinhard M. — 194  
Rennenkampf G. v. — 8  
Rjabkow G. T. — 21, 22  
Rosen Fr. v. — 64, 65, 78  
Rosenkranz — 53  
Ryndzjanski P. G. — 14, 23

Saalfeld D. — 49  
Samson v. Himmelstiern G. F. — 45  
Schepukowa N. — 14  
Schlegel C. H. J. — 155  
Schmalz F. — 32, 57, 58, 67, 81  
Sildmäe I. — 18, 19  
Sivers P. R. v. — 27, 67, 129, 141,  
216  
Skaldin — 178  
Slicher van Bath B. H. — 55, 89  
Soom A. — 119—121, 126  
Sreniowski S. — 21, 23, 134  
Stackelberg G. v. — 151  
Strods H. — 51, 85

Struve P. — 24  
Strzeszewski J. — 11  
Suurväli Jaan — 148  
Swarane M. A. — 22, 173

Tamm M. — 143, 144  
Tamme Peter — 169  
Thaer A. — 39, 40, 45, 54, 55, 60,  
130, 215  
Tobien A. — 144  
Tschepko W. — 21

Ucke A. — 11  
Uexküll-Güldenbrand (Uexküll) —  
69—73, 78  
Uexküll R. v. — 231  
Ungern-Sternberg Fr. v. — 189  
Uwarow S. — 9

Vahre S. — 189, 191, 193, 235  
Vasar J. — 16, 17  
Vassar A. — 16, 17

Weber E. — 232  
Westphal H. — 11  
Winkler H. J. v. — 111  
Wöhrmann — 53  
Wrangell — 65

Zagolow G. — 13  
Zuckerbecker W. v. — 39, 83  
Zutis J. — 17, 19, 118, 120

## ORTSREGISTER

- Abenkat, s. Leebiku  
 Affel, s. Ahula  
 Ägypten — 99  
 Ahula (Affel) — 169  
 Aidenhof, s. Aidu  
 Aidu (Aidenhof) — 94  
 Allentacken — 150, 158, 161  
 Alt-Anzen, s. Vana-Antsla  
 Altenhof, s. Vanamõisa  
 Alt-Kusthof, s. Vana-Kuuste  
 Alt-Merjama, s. Vana-Märjamaa  
 Alt-Suislep, s. Vana-Suislepa  
 Amerika (auch Nordamerika, die Vereinigten Staaten von Nordamerika) — 5, 84, 88, 101, 164, 189  
 Ampfer, s. Auvere  
 Annigler, s. Annikvere  
 Annikvere (Annigler) — 109  
 Arrol, s. Arula  
 Arula (Arrol) — 182  
 Aseri (Asserien) — 146  
 Asserien, s. Aseri  
 Auvere (Ampfer) — 77  
  
 Baltikum, s. Ostseeprovinzen  
 Belgien — 35, 99, 197  
 Belorussien (auch Weißrußland) — 21, 66, 85  
 Berlin — 59  
 Brandenburg — 39, 42  
 Bremen — 91, 92  
 Burtneik — 108  
  
 Cambridge — 24  
 Charkow — 83  
 China — 84  
  
 Dagö, s. Hiiu  
 Dänemark — 88, 194  
 Deutschland (auch Norddeutschland, deutsche Länder, deutsche Staaten) — 11, 30, 31, 49, 53—55, 59, 60, 67, 79, 88, 90, 93, 101, 152, 194, 197, 216, 217, 220, 221  
 Donau — 173  
 Dorpat, s. Tartu (Kreis o. Stadt)  
 Düna — 93, 102  
  
 Eichenhain, s. Tammiku  
 Ekaterinoslaw — 83  
 Elbe — 173  
 Eldena — 30  
 Elme (Magnushof) — 83  
 England (auch Großbritannien) — 7, 28, 29, 31, 52, 55, 59, 84, 88, 92, 93, 99, 101, 188, 189, 197, 198, 217, 221, 222  
 Erastvere (Errastfer) — 112, 114, 118  
 Errastfer, s. Erastvere  
 Esna (Orrisaar) — 175  
 Estland (auch Südostland, Estländisches Gouvernement, Nordostland, Gouvernement Estland) — 7, 17, 18, 25, 27, 30, 32, 34, 35, 37, 38, 40, 41, 43, 49, 52, 53, 60, 62—65, 73, 75, 79, 80, 82, 85, 92, 94—96, 109, 118, 121, 125, 135, 137—140, 144—148, 150, 153, 155—157, 160, 161, 163, 167, 174—176, 179, 180, 184—186, 189, 191, 193, 194, 197—200, 207, 211, 213, 217, 218, 221, 223, 225, 228, 231, 233, 234, 235, 239, 241, 244, 245.  
 Europa (auch Mitteleuropa, Westeuropa, europäische Länder) — 5, 8, 28, 53, 58, 89, 162, 163, 164, 194, 197, 198, 217, 220—222  
 Eusenkull, s. Oisu  
  
 Fähna, s. Väana  
 Fellin, s. Viljandi (Kreis o. Stadt)  
 Finnland — 42, 194, 197  
 Flemmingshof, s. Tähkvere  
 Frankreich — 29, 88, 99, 101, 194, 197, 198  
  
 Galizien — 88  
 Grodno — 78  
 Groß-Sauß, s. Sausti  
 Gülich — 86  
  
 Hagenow — 186  
 Hageri (Haggers) — 156  
 Haggers, s. Hageri  
 Haljala — 135  
 Halle — 11  
 Hamburg — 42

- Harju (Harrien, auch West-Harrien, Süd-Harrien, Ost-Harrien, Harjumaa) — 63, 64, 75, 95, 144, 149, 150, 159, 231, 234  
 Hark, s. Harku  
 Harku (Hark) — 182  
 Harrien, s. Harju  
 Hellenorm, s. Hellenurme  
 Hellenurme (Hellenorm) — 42  
 Helme (Helmet) — 94  
 Helmet, s. Helme  
 Hiiumaa (Dagö) — 32, 81, 82, 84, 156, 189  
 Holland (auch Niederlande) — 91—93, 99, 217  
 Holstershof, s. Holstre  
 Holstre (Holstershof) — 153—156  
 Hüer, s. Hүүuru  
 Humala (Hummala) — 232  
 Hummala, s. Humala  
 Hүүuru (Hüer) — 182  
 Irland — 164, 194, 222  
 Isenhof, s. Purtschke  
 Italien — 88  
 St. Jakobi, s. Viru-Jaagupi  
 Jälgimäe (Jelgimäggi) — 232  
 Järva (Jerwen, auch Süd-Jerwen, Ost-Jerwen) — 63, 64, 75, 139, 144, 149, 150, 157—159, 182, 234  
 Jaunlaicene (Neu-Laitzen) — 129  
 Jelgimäggi, s. Jälgimäe  
 Jensch, s. Kuremaa  
 Jerwen, s. Järva  
 Joosu (Neuhof) — 66  
 Kabile — 118  
 Kagri (Kagrimois) — 112, 114  
 Kagrimois, s. Kagri  
 Kaltenbrunn, s. Roosna-Alliku  
 Kaluga — 93  
 Kalvi (Pöddis) — 146  
 Karaski (Karraske) — 170  
 Karksi (Karkus) — 119  
 Karkus, s. Karksi  
 Karraske, s. Karaski  
 Karrol, s. Karula  
 Karula (Karrol) — 109  
 Kaster, s. Kastre  
 Kastre (Kaster) — 119  
 Kavastu (Kawast) — 109, 232  
 Kawast, s. Kavastu  
 Keava (Kedenpäh) — 141  
 Kedenpäh, s. Keava  
 Kielkond, s. Kihelkonna  
 Kihelkonna (Kielkond) — 198, 236, 238  
 Kohila (Koili) — 38, 69, 232  
 Koili, s. Kohila  
 Kooraste (Korast) — 42, 112, 114  
 Koorküla (Korküll) — 185  
 Korast, s. Kooraste  
 Korküll, s. Koorküla  
 Köthen — 128  
 Kruškaine — 120  
 Kudruküla (Kutterkül) — 77  
 Kuremaa (Jensel) — 111—117, 119, 120, 126—128  
 Kuressaare (Arensburg) — 96, 103, 105, 187, 227—230  
 Kurista (Kurrista) — 181  
 Kurland (auch Kurländisches Gouvernement) — 29, 35, 36, 118, 144  
 Kurrista, s. Kurista  
 Kutterkül, s. Kudruküla  
 Laagna (Lagena) — 142  
 Lääne (Wieck, auch Strand-Wieck, Insular-Wieck, Land-Wieck) — 63, 64, 75, 94, 95, 144, 149, 150, 159, 170, 234  
 Lagena, s. Laagna  
 Leebiku (Abenkat) — 94  
 Lehmja (Rosenhagen) — 182  
 Leningrad — 97  
 Lettland — 38, 51, 118  
 Litauen — 66, 85  
 Livland (Liefland, auch Nordlivland, Livländisches Gouvernement, Gouvernement Livland) — 5, 31—35, 37, 38, 42, 51, 56, 64, 66, 67, 71, 75, 76, 80, 82, 85, 86, 92, 93, 95, 98, 103, 105, 108, 109, 118, 122, 125, 140, 146, 149, 157, 160—163, 167, 175, 176, 180, 185, 188, 189, 193, 199, 203, 207, 228, 231, 239, 246  
 London — 99  
 Löve (Löwel) — 94  
 Löwel, s. Löve  
 Lublin — 11  
 Lühkhof, s. Saaremõisa  
 Magnushof, s. Elme  
 Maholm, s. Viru-Nigula  
 Märjamaa (Merjama) — 156  
 Mecklenburg — 7, 11, 96, 180, 186  
 Meremõisa (Merremois) — 232  
 Merjama, s. Märjamaa  
 Merremois, s. Meremõisa  
 Möglin — 54, 55  
 Mogilew — 93  
 Morras, s. Muraste  
 Morsel-Podrigel, s. Riidaja  
 Munalaskme (Munnalas) — 109, 129  
 Münchenhof, s. Muuga

Munnalas, s. Munalaskme  
Muraste (Morras) — 142  
Muuga (Münckenhof) — 169

Narva (auch Narwa) — 78, 81, 215  
Neuhausen, s. Vastseliina  
Neuhof, s. Joosu  
Neu-Laitzen, s. Jaunlaicene  
Neu-Suislep, s. Uue-Suislepa  
Newe, s. Nõva  
Noistfer, s. Purdi  
Nordsee — 220  
Norwegen — 88, 194, 198  
Nõva (Newe) — 232

Oder — 173  
Odessa — 163  
Oesel, s. Saaremaa  
Ohrten, s. Ulvi  
Oisu (Eusenküll) — 67, 94  
Onorm, s. Oonurme  
Oonurme (Onorm) — 146  
Orava (Orrawa) — 181  
Orel — 93  
Orjaku (Orriak) — 142  
Orrawa, s. Orava  
Orriak, s. Orjaku  
Orrisaar, s. Esna  
Österreich — 80, 194  
Ostsee — 220

Ostseeprovinzen (auch Baltikum,  
Ostseeländer, Ostseegouvernements,  
baltische Provinzen, baltische Län-  
der) — 8, 9, 26, 27, 29—31, 35,  
36, 38—41, 45, 46, 50, 53, 54, 56,  
58, 59, 61, 64, 66, 67, 78, 83, 85,  
88—90, 93, 95, 98, 99, 119, 128, 143,  
148, 152, 164, 174, 188, 194, 217,  
220, 221, 225, 239  
Otepää — 108  
Owerlack, s. Patküla

Pagari (Paggar) — 161  
Paggar, s. Pagari  
Paistel, s. Paistu  
Paistu (Paistel) — 94  
Pallo, s. Palu  
Palu (Pallo) — 185  
Pargenthal, s. Tolle  
Paris — 99  
Pärnu (Pernau), Kreis — 33, 76, 122,  
228—230, 234  
Pärnu (Pernau), Stadt — 39, 94—97,  
99, 103—105, 144, 227—230  
Patküla (Owerlack) — 94  
Peetri-Anna — 156

Peneküll, s. Penuja  
Pensa — 65  
Penuja (Peneküll) — 172  
Pernau, s. Pärnu (Kreis o. Stadt)  
Petersburg — 5, 64, 68, 71, 79, 81,  
175, 180  
Pigast, s. Vana-Piigaste  
Pöddis, s. Kalvi  
Pödrang, s. Pödrangu  
Pödrangu (Pödrang) — 172  
Pölcks, s. Pölgaste  
Polen (auch Pölnisches Königreich) —  
11, 66, 177  
Pölgaste (Pölcks) — 42  
Poltawa — 83  
Pölvä (Pölwe) — 68  
Pölwe, s. Pölvä  
Pommern — 7, 67  
Pööravere (Pörrafer) — 42  
Pörrafer, s. Pööravere  
Portugal — 88  
Preußen — 11, 80, 83, 85, 99, 130, 134,  
177, 189  
Purdi (Noistfer) — 143, 148  
Purts, s. Purtsi  
Purtse (Isenhof) — 119  
Purtsi (Purts) — 126

Quedlinburg — 96

Rakvere — 108  
Randen, s. Rannu  
Rannamõisa (Vogelsang) — 142  
Rannu (Randen) — 170  
Reval, s. Tallinn  
Ridaka, s. Riidaku  
Ridala (Röthel) — 156  
Riga — 30, 39, 42, 52, 81, 90—99,  
101, 102, 164, 227, 229, 230  
Riidaja (Morsel-Podrigel) — 94  
Riidaku (Ridaka) — 172  
Rocht, s. Rohu  
Rodenpois — 44  
Roela (Ruil) — 146  
Rohu (Rocht) — 141  
Rom — 8  
Roobe (Ropenhof) — 94  
Roosna-Alliku (Kaltenbrunn) — 151  
Ropenhof, s. Roobe  
Ropka (Ropkoi) — 42  
Rosenhagen, s. Lehmja  
Röthel, s. Ridala  
Ruil, s. Roela  
Rujen, s. Rujena  
Rujena (Rujen) — 159

Rußland (auch Zentralrußland, Russisches Reich, Südrußland, Russisches Imperium) — 5, 8, 22, 23, 53, 78, 81, 83, 88, 89, 97, 99, 101, 145, 162—164, 177, 189, 191, 194, 217, 220, 223

Saare — 142

Saaremaa (Oesel) — 33, 34, 76, 96, 97, 131, 166, 186, 228—230, 234

Sachsen — 80

Saulepi (Saulep) — 142

Sausti (Groß-Sauß) — 232

Schlesien — 216

Schleswig-Holstein — 40

Schlock — 29

Schottland — 52, 99

Schweden — 62, 88, 93, 193, 194, 197, 198

Sindi (Zintenhof) — 81, 82, 142, 143

Skandinavien (auch skandinavische Länder) — 193, 194, 197, 217

Smolensk — 21, 93

Sophienhof, s. Vaivina

Spanien — 80, 88, 194

Taagepera (Wagenküll) — 94

Tähkvere (Flemmingshof) — 181

Tallinn (Reval) — 28, 53, 74, 81, 82, 96, 103, 104

Tammiku (Eichenhain) — 161

Tarakvere (Tarrastfer) — 181

Tarrastfer, s. Tarakvere

Tartu (Dorpat), Kreis — 33, 41, 47—50, 76, 77, 122, 187, 228—230, 234, 242, 243

Tartu (Dorpat), Stadt — 41, 47, 49, 82, 96, 97, 104, 105, 108, 227—230

Teilitz, s. Tölliste

Thüringen — 56

Tignitz, s. Voltveti

Tolli (Pargenthal) — 142

Tölliste (Teilitz) — 172

Torgel, s. Tori

Tori (Torgel) — 42

Tschechoslowakei — 194

Tschernigow — 222

Tuddolin, s. Tudulinna

Tudulinna (Tuddolin) — 148

Tula — 93

Ukraine — 71

Uksnurme (Uxnorm) — 232

Ulvi (Ohrten) — 109—111, 141—143

Ungarn — 194

Uue-Suislepa (Neu-Suislep) — 94

Uxnorm, s. Uksnurme

Vääna (Fähna) — 232

Vaivara (Waiwara) — 156

Vaivina (Sophienhof) — 169

Valga — 103

Valingu (Walling) — 232

Vana-Antsla (Alt-Anzen) — 154, 156

Vana-Kuuste (Alt-Kusthof) — 42, 57

Vana-Märjamaa (Alt-Merjama) — 169

Vanamõisa — 109, 170

Vana-Piigaste (Pigast) — 112, 114, 118, 142

Vana-Suislepa (Alt-Suislep) — 94

Vastseliina (Neuhausen) — 42, 182

Viimsi (Wiems) — 119

Viljandi (Fellin), Kreis — 33—35, 47—49, 76, 122, 228—230, 234

Viljandi (Fellin), Stadt — 42, 49, 96, 97, 103, 108, 132, 144, 227—230

Viru, Virumaa (Wierland, auch Strand-Wierland, Land-Wierland) — 75, 108, 144, 149, 150, 158, 159, 173, 215, 234

Viru-Jaagupi (St. Jakobi) — 146, 156

Viru-Nigula (Maholm) — 156

Višlu — 118

Vogelsang, s. Rannamõisa

Võikvere (Woitfer) — 111, 112

Volga — 173

Voltveti (Tignitz) — 42

Võnnu — 103

Võru (Werro), Kreis — 33, 34, 76, 77, 105, 112, 118, 122, 228—230, 234

Võru (Werro), Stadt — 96, 97, 108, 147, 227—230

Wagenküll, s. Taagepera

Waiwara, s. Vaivara

Walling, s. Valingu

Warschauer Fürstentum — 21

Werro, s. Võru (Kreis o. Stadt)

Wieck, s. Lääne

Wiems, s. Viimsi

Wien — 194

Wierland, s. Kreis Viru

Witebsk — 93

Woitfer, s. Võikvere

## INHALTSVERZEICHNIS

### I. Einführung

1. Problemstellung 5
2. Die Historiographie 8
3. Der Plan der Arbeit 24

### II. Die Entwicklung der Landwirtschaft

1. Bodenbenutzung und Düngung 26
2. Einführung neuer Feldkulturen 29
3. Der Kartoffelbau 30
4. Der Flachsbau 35
5. Der Kleebau 36
6. Die Rindviehzucht 38
7. Die Feldbausysteme 43
8. Die Einführung der neuen Ackergeräte 50
9. Die Rationalisierungsschwierigkeiten 53
10. Die Agrarwissenschaft 55
11. Der allgemeine Entwicklungsstand 59

### III. Das Branntweinbrennen und die Merinozucht

1. Das Branntweinbrennen und die Ochsenmästung 62
2. Die Merinozucht 79

### IV. Der Exporthandel und der Innenmarkt

1. Der Getreidehandel und die Agrarkrise der 1820-er Jahre 88
2. Der Handel in Riga in den Jahren 1827 und 1843 90
3. Der Handel auf dem Lande 93
4. Die Preise auf dem Lande 95
5. Die Korrelationen zwischen den Preisreihen 97
6. Der Flachshandel 99
7. Die Handelstätigkeit der kleinen Städte 102
8. Zusammenfassendes 106

### V. Der Charakter der Gutswirtschaft und die ökonomische Lage des Adels

1. Die Rentabilität der Güter 107
2. Einnahmen und Ausgaben des Gutes Kuremaa 111
3. Der ökonomische Charakter der Gutswirtschaft 119
4. Die Schulden des Adels 121
5. Die Arbeitsverteilung im Herrenhof 126
6. Das Problem der zusätzlichen Arbeitskräfte 128
7. Die Knechtwirtschaft und das Problem der Fronablösung 129

### VI. Die Lage der Bauern

1. Die rechtliche Lage und die Bewegungsfreiheit 134
2. Die Pachtverhältnisse 140
3. Die Dynamik der Fronleistungen 144

4. Natural- und Geldpacht 148
5. Die soziale Differenzierung der Bauernschaft 152
6. Die allgemeine ökonomische Lage und die Witterung 157
7. Die Viehseuchen 160
8. Die 1840-er Jahre 162
9. Die Verarmung der Bauern 165
10. Der bäuerliche Landbesitz 174
11. Die demographischen Prozesse 187

## VII. Zusammenfassung

### Anhang

1. Die Korrelationen zwischen den Preisreihen 227
2. Die Ermittlung der Zahl der leer stehenden und zur Fron unfähigen Gesinde mittels der Wahrscheinlichkeitsrechnung 228
3. Die Trendlinien der demographischen Koeffizienten und die Sterblichkeitstafeln 235
4. Über die Zuverlässigkeit der Ernteberichte der Gouvernementsregierungen 239
5. Über die Dynamik der Getreide- und Kartoffelproduktion 1842—1880 244

Personenregister 248

Ortsregister 250

Как Юхан Юханович. КРИЗИС ФЕОДАЛЬНОГО СЕЛЬСКОГО ХОЗЯЙСТВА В ЭСТОНИИ ВО ВТОРОЙ ЧЕТВЕРТИ XIX ВЕКА. На немецком языке. Оформление: С. Лийберг. Издательство «Ээсти Раамат». Таллин, Пярнуское шоссе, 10

Toimetaja V. Hain  
Kunstiline toimetaja L. Kruusmaa  
Tehniline toimetaja M. Kalamäe  
Korrektorid M. Amon ja S. Aron

Laduda antud 5. II 1969

Trükkida antud 11. VI 1969

Paber 60×90/16

Trükipoognaid 16,0

Arvestuspoognaid 19,16

Trükiarv 1500

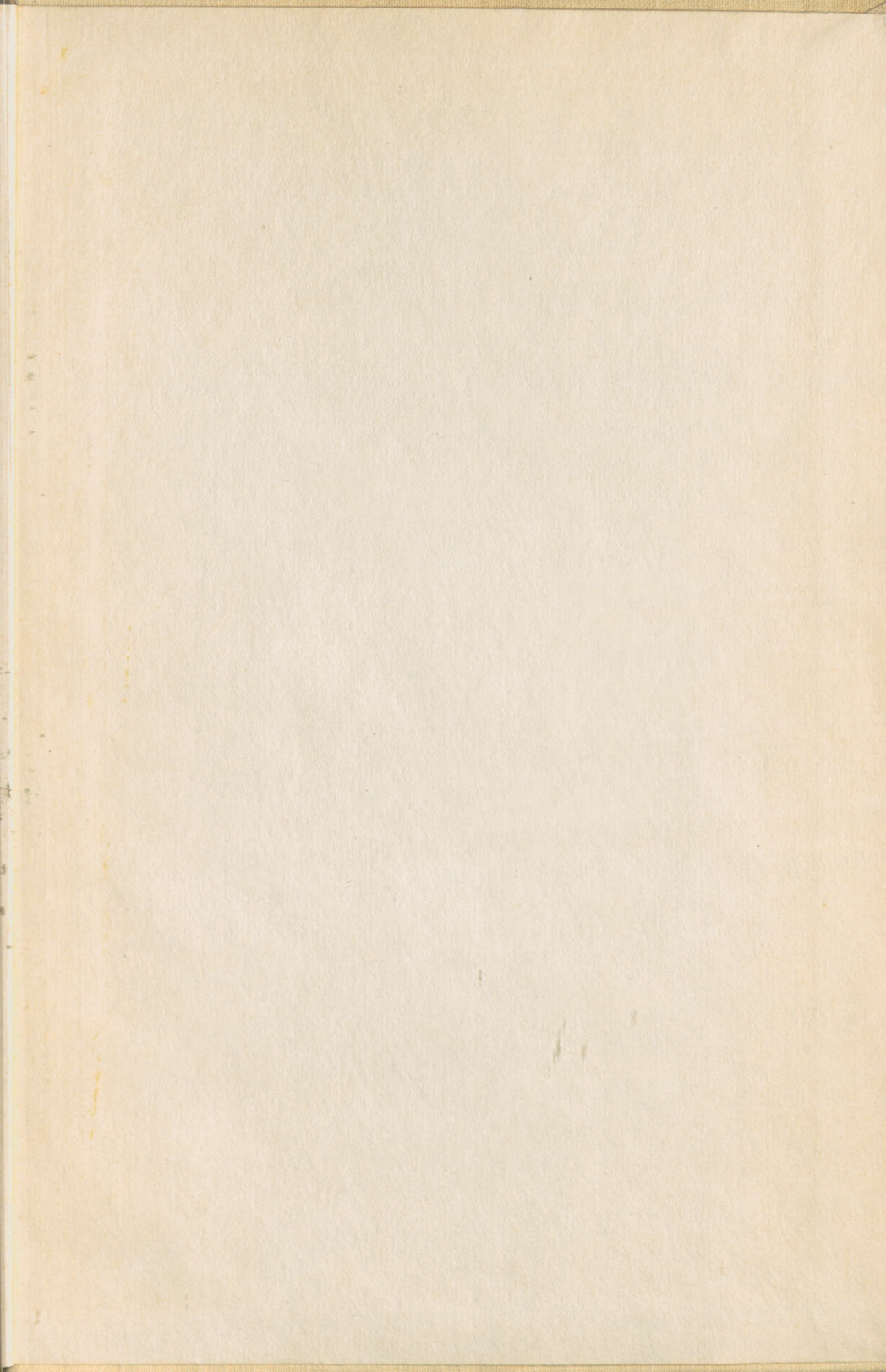
MB-01527

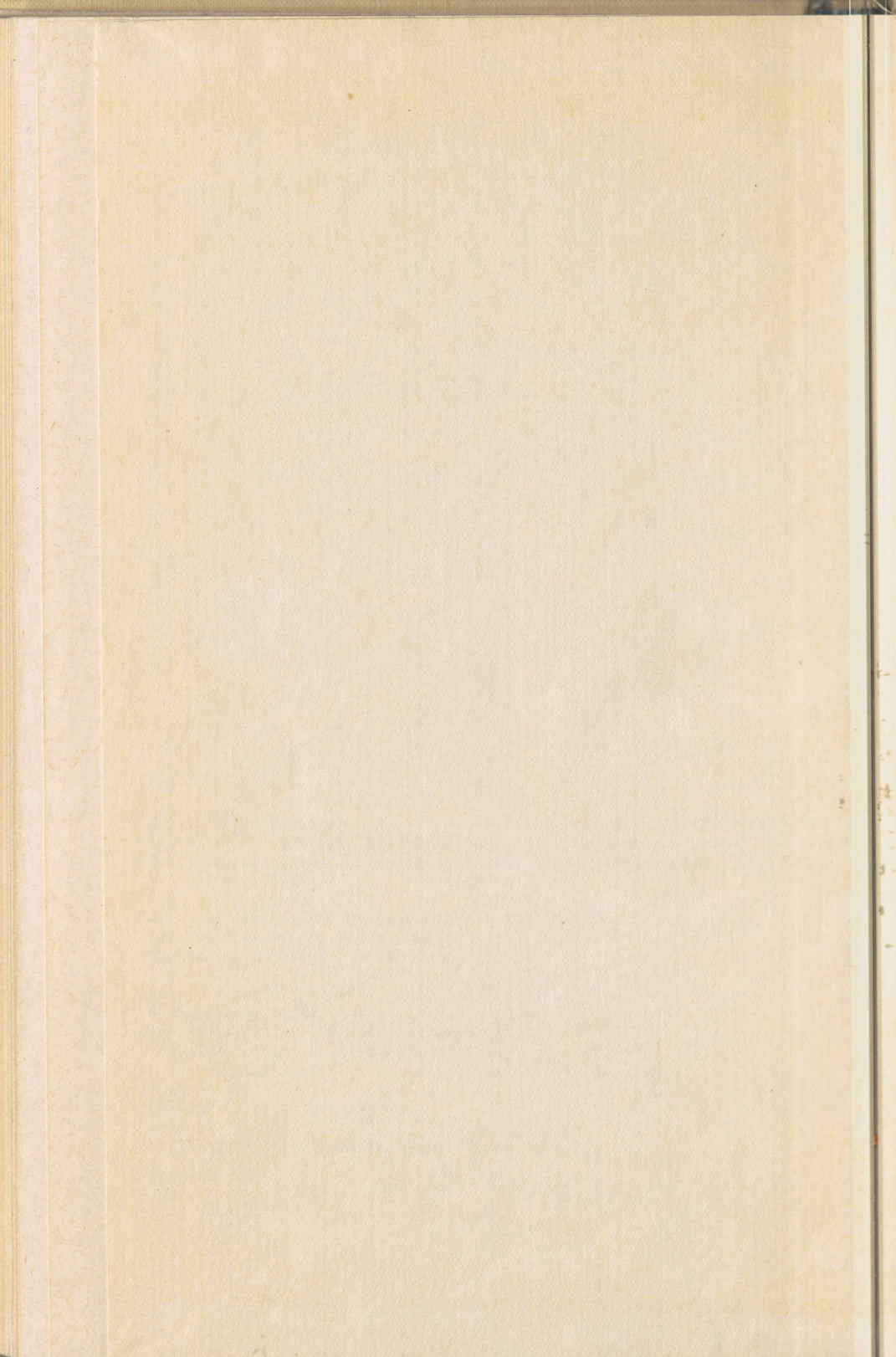
Tellimuse nr. 972

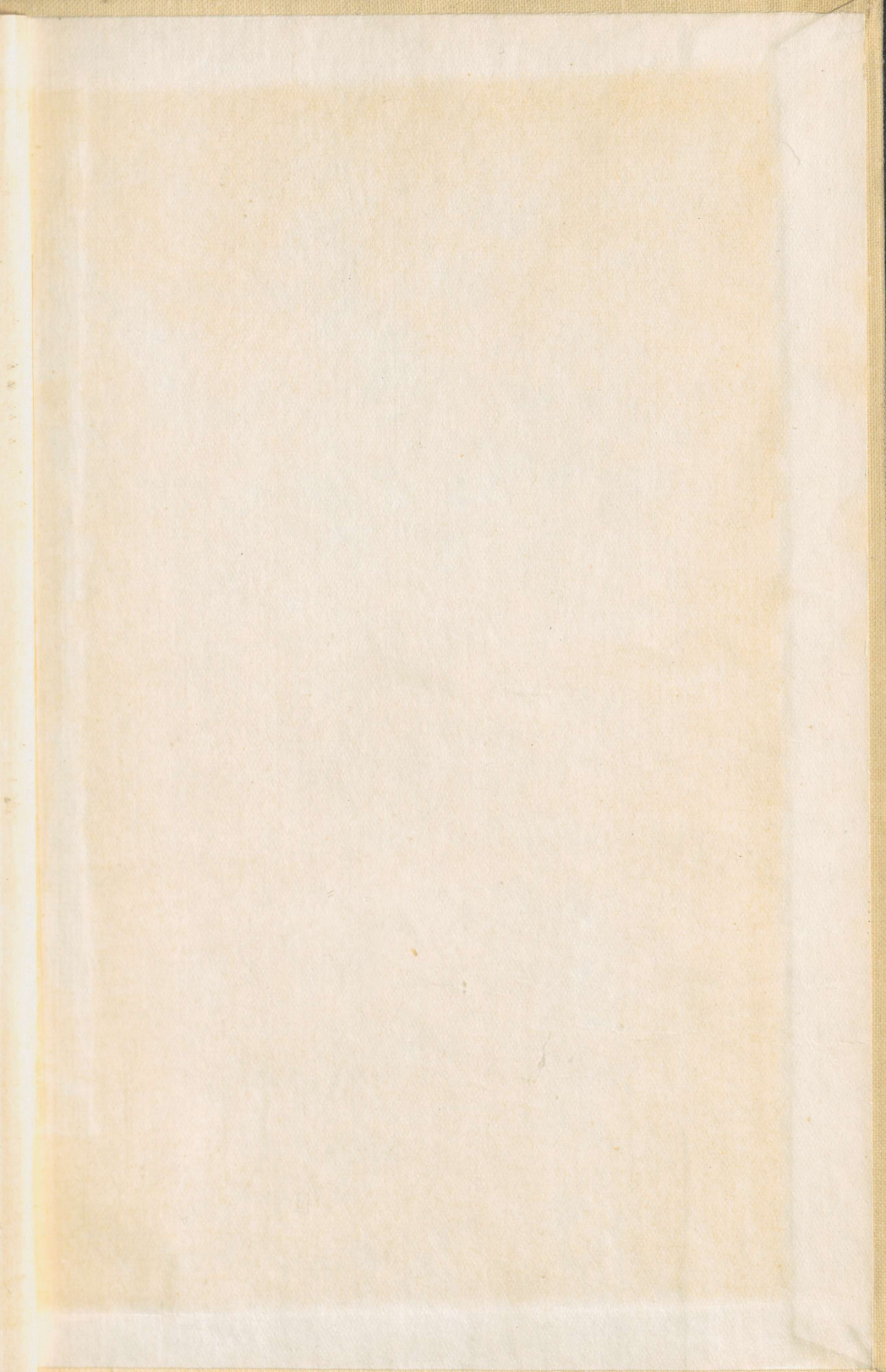
H. Heidemanni nim. trükikoda, Tartu, Ülikooli 17/19, 11

Hind rbl. 1.39

1-6-5







Rbl. 1.39

XIII  
A-9955

TÜ RAAMATUKOGU  
  
1 0300 00604937 5